Neapel,

wie es ist,

von

Wilhelm von Tüdemann

Verfasser Constantinopels, wie es ist u. s. w.

Dresden,
v. G. Hilscherſche Buchhandlung.

1827.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Chi va lontan dalla sua patria, vede
Cose da quel, che già credea, lontane,
Che, narrandole poi, non se gli crede,
E stimato bugiardo poi rimane . . .

Wer fern vom Vaterlande weicht, erschauet
Oft Dinge, fern von dem, was er geglaubt,
Auf die, erzählt er sie, Niemand vertrauet
Und dem Berichte jeden Glauben raubt . . .

Seiner Durchlaucht

dem regierenden

Fürsten zu Carolath-Schönaich

als ein Zeichen der Huldigung

gewidmet

vom

Verfasser.

DEDICA.

Tu, magnanimo Prence, . . .

. . . . . .

Queste mie carte in lieta fronte accogli,
Che quasi in voto a te sacrate io porto.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorwort.

Die ewig frischen Erinnerungen einiger glücklichen Monde sind mit zahlreichen Studien in diesen Blättern zusammengeflossen, um vor den Augen deutscher Leser ein lebhaftes Bild jenes schönen Landes zu entfalten, das Niemand sehen kann, ohne die Rückerinnerung davon sein ganzes Leben hindurch mit sich herumzutragen, und sie mehr oder weniger auf die Gestalt seiner Ansichten und seiner Wünsche ein-

fließen zu sehen. Es ist dies der zweite Versuch des Verfassers, durch eine lebhaft colorirte Darstellung den deutschen Leser mit dem eigenthümlichen Leben und Wesen einer der ersten Hauptstädte Europas auf eine leichte und gefällige Art vertraut zu machen, um nach Umständen seinen eignen Erinnerungen zur Grundlage oder seiner Neugier zum Leitfaden zu dienen. Was nun von dem früheren Werke des Verfassers: „Constantinopel, wie es ist" galt, das gilt auch von diesen Blättern. Ihre Vertheidigung müssen sie selbst führen. Ist ihr Colorit ein echtes und lebendiges, ihre Composition eine künstlerische und löbliche, so wird es ihnen, bei der Nachsicht und Theilnahme des deutschen Publikums für jeden, der von jenem schönen Lande

„Dove il si suona"

etwas Neues zu erzählen weiß, an Be-

schützern und Gönnern nicht fehlen. Ist diese Voraussetzung jedoch grundlos — so fehlt es ihnen eben an allem Verdienst und ihr Untergang in Vergessenheit und Nichtachtung ist völlig gerecht.

Bei so geringen Ansprüchen konnte es weiter von keinem Interesse seyn, Quellen zu citiren und den ganzen Apparat der Gelehrsamkeit vor dem Leser zu entfalten, mit dessen Hülfe es leicht gewesen wäre, dieser Schrift ein bedeutenderes Ansehn mitzutheilen — der Versuch, das sinkende Verdienst dieser Blätter hierdurch zu stützen, wäre bald als eitel und nichtig erkannt worden, und darum mögen sie denn auch, so wie sie dastehen, fremder Mühe wenig oder nichts verdankend, hingehen, und die Blicke der Wohlwollenden aufsuchen.

Daß auch dieſe Darſtellung, wie die von Stambul, in der äußern Form dem nachſtrebte, was Sant Domingos Skizzen von Paris und Rom ſo ausgezeichnet hat, zeigt ſich dem Kundigen leicht von ſelbſt, und bedarf weiter keiner Rechtfertigung.

Im Januar 1827.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

I. Ankunft — Lazzaroni — Lage und Geschichte Neapels 1

II. Erste Wanderung durch die Stadt — der Toledo — Chiaja — Strand der heiligen Luzia — Largo di Castello — Hafen — 14

III. Leben und Seyn der Neapolitaner — . . . 42

IV. Der Mercato — 58

V. Straßenpredigt — Catacomben des heiligen Januarius — Capo di Monte — Albergo de' Poveri — Camaldoli — Sant Elmo — . . 74

VI. Adel — Gesellschaft — Frauen — Signora Taddei — 91

VII. Die Studien — die Vicaria — der Scrivano — 107

VIII. Kirchen — Paläste — Bibliotheken — . . 120

Seite

IX. Theater und Schauſäle — Corſo — Pallaſt der Königin Johanna — 139

X. Todtenfeſt — die Hinrichtung — 154

XI. Der Veſuv — 164

XII. Feſt des heiligen Januarius — Weihnachten — Carneval — 174

XIII. Sitte und Art des Volks — Ponte Maddalena — Skizzen aus der Revolution — . . 183

XIV. Wanderung durch die ſüdlichen Umgebungen Neapels — Gervaſio Leanzi — Pompeji — Päſtum — Amalfi — Caſtellamare — Sorrent — 198

XV. Feſt von Mariae Geburt — die Morra — Geiſtlichkeit — Gelehrte — 215

XVI. Nördliche Umgebungen Neapels — Puzzuoli — Bajae — Cuma — Cap Miſen. 230

XVII. Villeggiatura — Laura — die Inſeln — . 242

XVIII. Der Saltimbanca — Caſerta — Aufſtand von 1820 — 256

XIX. Prediger — Jettatori — Ferdinand — die Cenſur 272

XX. Die letzte Revolution — Abreiſe — 280

I.

Ankunft — Lazzaroni — Lage und Geschichte Neapels.

Spann o Schiff! die kühnen Riesenflügel
Führ hinab mich an des Südens Meer,
Brenn um mich, der Wogen heller Spiegel
Tanzet, ihr Delphine, um mich her!

Wir waren glücklich durch das Land der Sabiner, die gefährlichen Sümpfe der Volsker, durch die Lakushöhlen von Terracina, Portello und St. Agata, durch die Gärten von Fondi, welche mit der goldenen Frucht der Hesperiden prangen, durch die Schluchten von Itri und das schöne Land der Lästrigonen, durch den Sumpf von Minturnum, der einst Marius verbarg, durch das Land der Samniten und die Hügel, welche einst den vielgepriesenen Massiker, den Falerner erzeugten, endlich durch das üppige Capua, das den Helden von Carthago verdarb, hindurch geschlüpft und erreichten nun durch einen unabsehbaren Ulmen-Hain von Reben und Epheu, zu duftigen Lauben verschlungen, und unter einem dreyfachen Ge-

hänge schwellender Trauben hinweg, das goldene Neapel. Drauf zogen wir durch die Strada nova und über den weiten Platz Delle Pigne, dem brausenden und wogenden Meer des Toledo näher und näher. Mit welcher Sprache soll ich die Empfindungen schildern, welche Farben soll ich dem Gemälde leihen, mit welchem Pinsel das Erstaunen malen, das den ergreift, der zum erstenmal die blühende Parthenope *) betritt, der zum erstenmal ihre himmlischen Reize erblickt, zum erstenmal in den Cristallspiegel ihres Meeres hinabschaut, ihren rauchenden Leuchtthurm, den Vesuv, erkennt, ihre schwellenden, duftigen Hügel sieht, welche unter dunklem Laube marmorne Lusthäuser bergen, die Pracht und den Lärmen ihres Toledo vernimmt, die überirrdische Schönheit ihrer Villa reale, den Glanz ihrer Equipagen, welche in pfeilschnellem Fluge die verschlungenen Haufen einer rastlosen Bevölkerung durchschneiden, der zum erstenmal die Glorie ihrer Sonne und ihres Himmels schaut, den Duft und den milden Hauch ihrer reinen Athmosphäre athmet, die Schönheit ihres Golphs, ihrer Inseln, überblickt, die üppige Natur ihrer Höhen und Hügel, den drohenden St. Elmo, den sanften Posilipp, die erhabene Spitze von Camaldoli; dann den schönen Quay der Chiaja, den mit bunten Wimpeln und Fahnen geschmückten Hafen, den kühn emporragenden Felsen des Pizzofalcone, mit Kirchen und

*) Antlitz der Jungfrau, so ward Neapel von seinen Gründern genannt.

Palläſten gekrönt, die ſanft geſchwungene Linie der Küſte von Reſina, das phantaſtiſche Bild von Capri, das ſich wie ein Meerungeheuer aus der blauen Fluth emporhebt, das duftige Vorgebirge von Maſſa, die lachende Küſte von Sorrent und Caſtelamare, den ſtolzen Doppel-Kegel des St. Angelo, die Pyramide des Epomeo, das grüne Eiland von Niſida; ferner die pallaſtartigen Häuſerreihen des Toledo und der Chiaſa, die kriegeriſche Schönheit ihrer Männergeſtalten, die lauernden Schaaren halbwilder Lazzaroni, die unbeſchreibliche Lebendigkeit, die drohenden Geſten und das raſende Geſchrei einer überſchäumenden Bevölkerung vernimmt, für die jedes Geſpräch zum Wortkampf wird; der zum erſten Mal die bunten Farben erblickt, mit denen unter dem ewigreinen Himmel, Häuſer, Kirchen, Anzüge, Wagen, Buden und Gerüſte ſchillern! —

Auch wir, mein Freund Reinhold und ich, erlagen dem Sturm der Empfindungen, mit welchen alle dieſe Gegenſtände, nie einzeln ſo und nie in einem Bilde zuſammen geſehen, unſre Bruſt erfüllten, und in einer Art von geiſtiger Trunkenheit, die an Betäubung und Bewußtloſigkeit grenzte, ſtiegen wir in der Via Speranzella in der für uns bereiteten Privat-Wohnung (Stanza particolare) vom Wagen.

Wir kamen von Rom, wo wir lange und glückliche Tage verlebt hatten. Was war natürlicher, als daß wir den erſten Eindruck Neapels mit dem verglichen, den die ewige Stadt in unſrer Seele zurückgelaſſen hatte. Allein, nur zu bald

wurden wir gewahr, daß die beiden Hauptstädte Italiens keine Aehnlichkeit mit einander hatten; ja mehr, daß sie in allem fast antipodisch einander gegenüberstanden.

Die stille Größe Roms contrastirte mit dem betäubenden Lärmen Neapels, seine einfache, ungesuchte Pracht, mit dem bunten Flitterglanz der Gegnerin auf das grellste. Hier ist alles Lust, Lärmen, Leben, Regung und Geschrei — dort war Stille, Sittlichkeit, Beschauung und die nie weichende Erinnerung an eine große Vergangenheit die vorherrschende Empfindung des fremden Besuchers, wie des Eingebornen. In Neapel giebt es keine Vergangenheit, keine Zukunft; nur die lebendige Gegenwart hat hier ihr Reich aufgeschlagen. In Rom ist es die Riesengröße der Vergangenheit, die den Geist unwillkührlich über eine trübe und unerfreuliche Gegenwart hinweghebt und ihn zum Trost und Erholung unmittelbar an eine ferne und dunkle Zukunft verweißt. Alles in Rom trägt den Stempel des Antiken, des Sorglosen, einer gewissen Unbehülflichkeit für die modernen Zwecke des Daseyns. Das Innere der Häuser ist unwohnlich, überall fehlt es an den kleinen Bequemlichkeiten des Lebens, an geschickten Möbeln und modernen Aufputz; kleine Galanterie-Bedürfnisse sind gar nicht oder grundschlecht zu haben; Straßenpflaster, Equipagen, die Einrichtung der Theater und Gesellschaftssäle ist schlecht und ärmlich und überall zeigt sich, daß der Römer, der Vornehme wie der Geringe, an ganz etwas anders denkt, als an einen bequemen Genuß der Gegenwart.

Von allem diesen ist das wahre Gegentheil in Neapel zu finden. Ein blendender, schillernder Geschmack, die entschiedenste Vorliebe für bunte Farben, kleinliche Verzierungen und bestechenden Aufputz zeigt sich von der Architektur der Palläste und Häuser herab, bis zu der mit Gold- und Silberpapier beklebten tragbaren Bude des Aquajuolos oder Wasserverkäufers. Equipagen und Caleſſi, Staats- und Miethwagen, glänzen von den buntesten Farben von prächtigen Livreen, die schönen neapolitanischen Rosse sind mit Federn, Schellen und Franzen geschmückt, an allen Buden flattern Flaggen, bunte Fahnen und Teppiche, deren Farbenpracht unter dem glänzenden Himmel noch schreiender hervortritt — überall, statt römischer Einfachheit und römischen Ernstes, Lärmen, Ausgelassenheit und krampfhafte Lebendigkeit, statt römischer Stille und Einsamkeit, ein unermeßliches Gewühl, ein betäubendes Geschrey, statt römischer Sittigkeit, die dreiste und verletzendste Schaamlosigkeit. Hier ist nicht die Rede von einem stillen, nach Innen zugekehrten Leben: in diesem rauschenden Meer von Lebenslust und toller Sorglosigkeit wird es uns unmöglich, die ernsten Seiten des Lebens zu erfassen, uns mit dem zu beschäftigen, was dem sinnenden Geist, der ahnenden Seele Befriedigung giebt. Der Strudel des gegenwärtigen und lebendigen Daseyns ergreift uns unwillkührlich, niemand widersteht dem Einfluß dieses glänzenden Himmels, dieser lachenden und zum Genuß des Lebens herausfordernden Umgebungen — kurz, Neapel ist der reizende Kör-

per — Rom der sinnende Geist, die fühlende Seele Italiens. Hier wird alles Wichtige zum Spiel, alles Große zum Phantastischen, alles Bedeutende zum Nichtigen; alle Kunst zum Putz, zur Verzierung, alles Nachdenken zum Raub an dem genußreichen Daseyn, aller Ernst zum Spott. — Die Kunst dient hier dem Leben, statt es zu veredlen, hier ist der Glücklichste der Weiseste, das Nachdenken Thorheit, Lebensgenuß die höchste Wissenschaft. Ueppig wie seine Natur ist der Geschmack des Neapolitaners, licht wie seine Sonne, sein nie getrübtes Daseyn, ausschweifend und übertreibend, wie seine Natur, ist seine Phantasie, riesenhaft wunderlich, wie die Erzeugnisse seines Bodens und seines Meeres, seine ganze Denkart — schroff und mild zugleich, wie die ihn umringende Landschaft seine Gesinnung. Nichts ist fest an ihm, nichts dauernd und sicher: wie die Woge seines Golphs sich vor jedem leisen Winde kräuselt, so weicht sein Gemüth jedem Eindruck; alles erregt ihn bis zum Krampfhaften, und dem kurzen Krampf folgt Ermattung und Abspannung; kurz, sein Sinn, seine Sprache, seine Gebehrden, seine ganze Empfindungsweise theilen den übermäßigen Luxus seiner Natur, die kein Maaß kennt, wie er.

Kein Wunder also, wenn Neapel das Entzücken jedes neuen Ankömmlings ausmacht, kein Wunder, wenn die ersten Tage, die ersten Wochen seines Aufenthalts ihn mit nie gefühlter Lust, wie sie ein gesteigertes Lebensgefühl immer gewährt, erfüllen, wenn er Neapel für den Sitz aller irrdischen Schönheit, für die erste Stadt der Welt,

für ein Pezzo del Paradiso hält, wie der Neapolitaner es in seinem Uebermuth wohl nennt — doch kein Wunder auch, wenn er nach einiger Zeit das Nichtige dieser bloß irrdischen Existenz, das Unbefriedigende dieses bloß auf Genuß berechneten Daseyns erkennt; kein Wunder, wenn dann die stillen Triebe in seiner Seele wieder erwachen; wenn Ahnung und Verlangen nach Befriedigung des Geistes, nach Freuden des Gemüths, ihn dann nach der Stille der ewigen erinnerungsreichen, einfach-prächtigen Roma zurückführen, wenn die Sehnsucht nach den Einsamkeiten des Coliseums oder der Villa Borghese in ihm erwacht, und wenn er statt des wogenden Gewühls des Toledo, statt der schillernden Pracht der Chiaja, und dem blendenden Glanz des neapolitanischen Himmels — nach der leise rauschenden Woge des alten Tiber, nach dem schmelzenden Farbenspiel am Sabiner und Albaner Gebürge und der stillen Größe des Pantheons zurückverlangt.

Von allen diesen Empfindungen hatten wir uns auf dem Wege zu unsrer Wohnung Rechenschaft gegeben. Als wir diese erreichten, sollte uns ein Auftritt von diesen Betrachtungen abziehn, der für uns eben so neu, als belehrend war.

Schon am Schlagbaum der Hauptstadt und ehe wir ihnen noch wehren konnten, hatte nehmlich ein Haufen nackter Lazzaroni, schwörend, sie seyen dazu angewiesen und berechtigt, allen unsern Protestationen zum Trotz, mit Gewalt auf unserm Wagen Platz genommen, und ließ sich

durch unsre Betheurungen, daß wir ihrer Dienste nicht bedürften, so wenig irre machen, als der Vesuv, wenn er Lust zum Feuerspeien fühlt, durch das vorgehaltene Bild des heiligen Januarius sich irren läßt. Kaum sahen sie den Wagen nun an Ort und Stelle still halten, so sprangen sie von Decke und Bock herab, schnitten und rissen unsre Koffer los, als hätten wir nicht ein Wort darüber mit zu reden, und fingen an, keuchend und stöhnend die federleichten Mantelsäcke die Treppe zu unsrer Wohnung hinauf zu schleppen. Aergerlich über diese zudringliche Dienstfertigkeit, wollte ich ihnen wehren; doch Reinhold hielt mich zurück und bewies mir, daß zu reden unnütz sey. Unter Seufzern und Ausrufungen: Oh che fatica, Santo Dio! che bauli! O welche Last! heiliger Gott, welche Koffer! hatten unsre Lazzaroni das winzige Gepäck endlich im Zimmer niedergesetzt, und foderten nun, auf Reinholds lächelnde Frage, den mäßigen Betrag von zwey Ducati *) für ihre Bemühung, bey allen Heiligen betheurend, dies sey ihre Taxe. Mein Freund, dem dergleichen nichts Neues war, reichte lächelnd jedem der halbnackten Bettler zwey Carlin **), und bat sie höflich, damit ihre Wege zu gehen.

Urplötzlich aber veränderten sich nun die schönen Gesichtszüge dieser Lazzaroni zum Ausdruck des fürchterlichsten Zorns. Che! Questo a noi, che siamo Galantuomini! Was, das uns, die

*) Etwa drittehalb Thaler unsres Geldes.
**) Etwa sechs Groschen.

wie Edelleute sind! rief es wie aus einem Munde, und auf die Erde warfen sie verächtlich die empfangenen Geldstücke, für deren Aufbewahrung ihre zerrissenen Hemden und Jacken vielleicht nicht einmal eine Tasche haben mochten.

Ich wollte zornig zu Gewehr und Waffen greifen, überzeugt, hier müsse es gleich beim Eintritt in die schöne Parthenope zu Kampf und Blutvergießen gedeihn. Doch mein Freund beruhigte mich. Gleichgültig hob er die Geldstücke vom Boden auf und steckte sie wieder in die Tasche. Die Galantuomini stutzten, und sahen diesem Beginnen verstört zu. Eine Zeitlang schwiegen sie, während wir in unsern Koffern kramten und thaten, als wenn sie gar nicht in Zimmer wären. Dann begannen sie unruhig zu werden, stießen sich unter einander an, sprachen heimlich und fragten uns höflich, ob wir sie nicht zu bezahlen gedächten. Jetzt erhob sich mein Freund, und hielt mit ernster Miene eine feierliche und lächerliche Anrede an sie: „Saget," sprach er mit lächelndem Spott, „ihr, die ihr Galantuomini seyd, was soll ich euch anbieten? Geld mögt ihr nicht, dergleichen beleidigt euch nur, da ihr viel zu edel seyd, es anzunehmen, und so bleibt mir dann nichts übrig, als euch für eure Freundschaft auf das herzlichste zu danken, und mich für euch zu allen möglichen Gegendiensten willig und bereit zu erklären. Und somit habt Dank und gehet mit Gott!" Die verblüfften Lazzari sahen uns stumm und trostlos an, und begannen dann: Lovia! Nun wohl, eine Kleinigkeit würden wir ihnen per

l'amor di Dio, doch geben. Jetzt nahm Reinhold die Geldstücke wieder aus der Tasche und sprach: „Sehet, ihr Ribaldi (Schurken); vorhin bot ich euch zwey Carlin jedem; ihr verschmähtet sie, und warft sie mir vor die Füße; nun erhaltet ihr nur einen, und damit scheert euch eurer Wege.“

Die Bettler küßten uns demüthig den Rocksaum und gingen fröhlich von dannen.

„Auf diese Art etwa,“ sprach Reinhold hierauf zu mir, „will dies Volk behandelt seyn. Mit Zank und Streit zieht man den Kürzern; wir hätten uns statt der jetzigen kurzweiligen Scene, nur geärgert und doch wohl zuletzt damit geendet, ihnen wenigstens die Hälfte ihrer Foderung zu geben.“

Hierauf blieben wir allein und blickten durch die sternhelle Nacht auf den vor uns prangenden Berg von St. Elmo und das Kloster St. Martino hin, dessen Lichtglanz, wie eine Ahnung aus ferner Zeit, zu uns herüber dämmerte.

„Die Stadt Neapel,“ sprach Carlo, unser römischer Freund, „mag sie nun von dem Argonauten Falernus oder von der Syrene Parthenope, vom Herkules, Ulysses, Aeneas oder wie es am wahrscheinlichsten ist, von griechischen Colonisten gegründet seyn, gelangte früh zu Ansehn und Wohlstand. Im dritten Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung, widerstand sie schon durch die Höhe ihrer Mauern geschützt, furchtlos dem Sieger Hannibal und seinen Carthaginensern, und blieb von da ab eine treue und standhafte

Verbündete der Römer, die hier ihre Lustwohnungen anlegten und sie zu einer der Hauptstädte des Reichs erhoben. Die Wuth Alarichs und Genserichs brach sich an ihren festen Mauern; Belisar eroberte sie durch ihre unterirrdischen Canäle, Totila schleifte ihre Mauern; sie blieb frey unter den Lombarden, bis Sergius, ein Nachkomme Desiderius II., sich zu ihrem Herzog aufwarf. Im Jahr 1016 fiel sie in die Gewalt der Normanen, der Besieger der Sarazenen, Griechen und Lombarden, die hier den Sitz ihres Reichs aufrichteten. Von da an regierten sie eigne Herzoge unter den Normannischen Fürsten von Puglia, Calabrien und den Königen von Sicilien. Nach Tancred, des letzten normannischen Königs von Sicilien Tode, herrschte hier Heinrich VI., Sohn Friedrich Rothbarts und sein Sohn Friedrich II. Die Kämpfe zwischen Manfred, seinem natürlichen Sohn und Conradin, seinem Neffen, führten zum Untergang des Hauses Schwaben und überlieferten das Königreich Sicilien Carln von Anjou unter päbstlicher Oberhoheit; dessen Erben Neapel bis zum ersten Erscheinen der Franzosen unter Carl VIII. in diesen Gegenden, befaßen. Diesem gewann es der schlaue Ferdinand von Arragon im Jahr 1503 ab, und vereinigte seitdem das Königreich Sicilien mit der Krone Spaniens. Unter spanischem Scepter herrschten nun Vizekönige über Neapel, bis dieser Theil der großen pyrenäischen Erbschaft 1714 an das Haus Oestreich fiel. Nach kurzem Besitz übergab dieses ihn jedoch an die Bourbons, worauf

Neapel seit Jahrhunderten an Carl III., Sohn Philipps von Spanien, den ersten selbstständigen Herrscher wieder in seinen Mauern sah. Dieser überließ es darauf Ferdinand I., seinem Sohn, dessen Erbe Franz I. es jetzt mit friedlichem Scepter verwaltet.

So gut wie Rom und Sicilien ist auch Neapel eine eigne Welt. Mag sie auch kein Werk der Architektur Roms prächtigen Sanct Peter, der stillen Größe des Pantheons oder der Majestät des Colliseums entgegen zu setzen haben; mag sie an Gemählden und Meisterwerken des Meissels nichts in sich vereinigen, was den Museen und Gallerien Roms oder Venedigs verglichen werden könnte; mag ihr Bewohner auch roher als der Florentianer, minder bieder und treuherzig, als der Römer und gefährlicher als der Lombarde; ihr Adel unwissend, ihre Regierung mangelhaft, ihre Weiber auch minder schöner seyn, als die Frauen Italiens überhaupt; immer wird sie durch den Glanz ihres Himmels, den Reiz ihres Klimas und die göttlichen Schönheiten ihrer Lage den ersten Rang unter allen Hauptstädten Europas behaupten.

Neapel dehnt sich von Westen nach Osten zu auf einer Reihe mäßiger Hügel erst amphitheatralisch, dann allmählig in eine weite Ebene hinabsteigend, von dem Vorgebirge des Posilippo bis zum Porte di Maddalena und von Capo di Monte bis zum Meere längst einem reizenden Gestade hin; vor ihm gegen Süden breitet sich ein Golph von 16 Miglien Länge und eben so

viel Breite aus, den zwei Küstenzüge, rechts bis zum Cap von Miſen, links bis zum Vorgebirge von Maſſa, gleichſam in ihre weiten Arme einzuſchließen das Anſehn haben. Im Süden ſcheint die Inſel Capri den offnen Golph zu ſperren, doch legt ſich zwiſchen ihr und den beiden Eilanden von Procida und Iſchia eine unbeſchränkte Ausſicht in das hohe Meer herrlich und offen dar. Die Stadt krönt dieſen ſchönen Golph mit ihrer weſtlichen Hälfte bis zum Fort von St. Elmo hinauf; die öſtliche ergießt ſich in einer weiten Ebene bis zum Ufer des kleinen Fluſſes Sebeto, der, obgleich ſie eigentlich weder Mauern, noch Thore hat, von dieſer, wie die Hügel von Poſilippo und des Vomero, von der entgegengeſetzten Seite ihre Grenze bildet. Jenſeits des Sebeto nach Morgen zu, ſetzt der Veſuv ſeinen breiten Fuß kühn in das Meer hinein und rückt ſo die Vorberge des Appenin bis an das Geſtade, zwiſchen dem und ihm nur ein ſchmaler Raum für eine Kette von Ortſchaften übrig bleibt, die die große Heerſtraße nach Calabrien und die Südſpitze Italiens bezeichnen.

In dieſem, hier vom Meere und dem Hügelzug des Vomero, dort vom Poſilippo und dem Veſuv eingeſchloſſenen Raum, einer der köſtlichſten Stellen unſrer Erde, dehnt ſich, etwa drey Stunden im Umfang, Neapel aus, eine charakteriſtiſche Welt im Kleinen, die wir, wenn es Euch gefallen mag, jetzt in allen Richtungen durchſtreifen und näher kennen lernen wollen. —

II.

Erste Wanderung durch die Stadt — der Toledo — Lazzaroni — Chiaja — Strand der heiligen Lucie — Largo di Castello — Hafen. —

. . . . In jenem schwellenden
Und fruchtbeladnen Thal, wo jeder Halm
Ein Mahl schon ist und jede Reb' den Trank
Herabtraust, der des Menschen Brust erfreut,
Da ist die Armuth selber froh und reich!
Die nie vermißte, nie umwolkte Sonne
Macht selbst den abgetragnen Mantel und
Das dünne Kleid zu einer leichtern Last —
Als eures Kaisers purpurschweren Rock! —

Nach dem wir am andern Morgen auf dem Lastrico oder platten Dach unsres Hauses im Angesicht des hellstrahlenden St. Elmo und vor einem Panorama, das mehr für die seeligen Götter des Olympos, als für Menschen geschaffen schien, unsre Chocolade zu uns genommen hatten, stiegen wir in die Straße hinab, suchten unsern römi-

schen Freund Carlo auf und fingen an mit ihm ohne Wahl und Absicht die Stadt zu durchstreichen, jedem neuen Schauspiel folgend, und es dem Zufall überlassend, wohin er uns etwa durch den Reiz irgend eines lärmenden Auftritts, oder durch irgend eine sonderbare Aeußerung eines ungezügelten Volkslebens angezogen, rufen wollte. Neapel ist das Land des Müßigganges, nirgends hat das **Dolce Farniente** größern Reiz als hier, und in keiner Stadt in der Welt giebt es mehr zu schauen, mehr zu hören, mehr Befriedigung für eine zweck- und planlose Neugier als hier; hier, wo nichts sich verbirgt, wo jede Verrichtung des menschlichen Lebens mit einer Oeffentlichkeit und Unbefangenheit betrieben wird, die den fernen Nordländer vor Erstaunen nicht zu sich selbst kommen läßt. — Das tosende Meer des Toledo nahm uns auf, nachdem wir die brausende und rauschende Fluth seiner Menschenwogen schon lange von fern her vernommen hatten.

Wer schildert dies Getümmel einer brausenden Bevölkerung, dieses Durcheinander unzählbarer Stimmen und Töne, dies Geschrei von tausend Feilbietenden, Wunder verkünderen, Kaufenden, Streitenden, Singenden, Betenden; dies Rasseln mehrerer tausend Wagen, Caleschen, Sedien, Kutschen und Einspänner, die die auf- und niederwogenden Volksmassen in jedem Augenblick und in jeder Richtung, mit fürchterlichem Geschrey durchschneiden; dieses Treiben, Jagen, Rennen, Streben und Wirken aller Art, von dem weder die bevölkertsten Gassen Londons,

noch von Paris eine Vorstellung geben; dies buntscheckige Bild aller denkbaren Verrichtungen des Daseins durch einander. Was nur irgend unter freiem Himmel geschehen kann, wird hier vorgenommen. Hier sitzt der Schuhmacher, der Schneider, der Schreiner an seiner Werkstatt; der Schreiber an seinem Pult; hier predigt ein Bettelmönch, hier singt ein Büßender, hier treibt ein Wundermann schreiend und kreischend sein unheimliches Wesen; hier raspelt ein Tischler, dort hämmert ein Schmidt, ein Blechschläger, denn alles Gewerk und alle Handthierungen drängen sich hier in das Freie hinaus, alles flieht die Enge der Häuser und Höfe; hier ertönt betäubender Lärm von dem Tische eines Ciarlatano, eines Wunderdokters her; von dort schreien zwei wüthende Morraspieler dir mit gräßlichem Geschrei ihre Zahlen ins Ohr. Hier wird gekocht, geröstet, an großen Feuern gebraten, gekauft, gehandelt, gestritten, gewechselt; hier werden Kinder gezüchtigt, angekleidet, gekämmt; hier wird gepredigt, gesungen, getanzt, declamirt, gespielt, gezecht, gegessen, gejubelt; hier speißt ein Haufen nackter Lazzaroni mit hochgeschwungenen Armen ellenlange Macaroni, hier schnarrt der Bratspieß eines Garkochs, dort schmort die Pfanne eines Friggitores; hier hält ein öffentlicher Vorleser seinen begeisterten Vortrag, hier fleht ein schmutziger Mönch per la carita di Dio um ein Allmosen für die im Fegfeuer brennender Seelen; von dort her erschallt der Dudelsack zweier Abbruzischen Hirten, die nach Neapel kommen, um diesem oder jenem Bilde der heiligen

Madonna ein Ständchen zu bringen; weiterhin erschallt die monotone Musik der Tarantella, nach der zwey Sicilianerinnen tanzen; hier schreit ein Aquajuolo oder Wasserverkäufer mit einer Stimme, die uns des Gehörs beraubt, nie im Leben habe man schöneres Wasser getrunken, als er es für einen Gran das Quart feil biete; dort streitet ein Haufen nackter Buben mit heillosem Gezänk, um ein abgenagtes Stück einer ungeheuren Wassermelone, die fast so groß ist, als die Kämpfenden selbst; hier arbeitet sich ein Calessero mit sinnverwirrendem Geschrey durch den dichtverschlungenen Knäul des Volks; dort drängt sich der vermummte Zug einer frommen Brüderschaft mit den sterblichen Resten eines Mitbruders durch die wogende Menge; hier versperret eine Pulcinell-Bude und der gaffende Kreis ihrer Zuschauer deinen Weg; dort wirft sich dir der Purzelbaum eines Pagliazzo in weisser Jacke und spitzer Mütze unerwartet entgegen; hier versperrt dir der zweirädrige Karren eines Kuchenbäckers den Weg; dort schreit dir ein Sorbettiero den Ruhm seiner unvergleichlichen Limonaden und Pezzi *) plötzlich betäubend ins Ohr. — Kurz, es hieße ein Buch schreiben, wollte man alle verschiedenen und einander widersprechenden Handthierungen und Verrichtungen aufzählen, die diese weite Gasse in jedem Augenblick vornehmen sieht und darstellt.

---

*) Stücken festen Eises.

Die unermeßliche Bevölkerung und das nie weichende, unablässige Getümmel in dieser Gasse ist jedem unerklärlich, der nicht weiß, daß diese Straße fast die einzige geräumige und fahrbare Gasse der Hauptstadt ist, die sie in ihrer ganzen Länge durchschneidet, und von der sie, in der Ausdehnung einer starken Viertel Stunde Weges, von dem Platz der Studj, bis zu dem königlichen Pallast hin, fast alle Durch- und Ausgänge des ganzen übrigen Neapel aufnimmt. So kommt es denn, daß sie in jedem Augenblick des Tages reichlich vierzig bis funfzig Tausend Menschen mit 1000 bis 1500 Wagen, Karren und Caleschen in sich versammelt, die, wenn man die unsägliche Lebhaftigkeit und das lärmende Benehmen, wie es zu den Charakterzügen des Neapolitaners gehört, dazu rechnet, wohl mehr als hinreichend sind, dies unermeßliche Getöse hervorzubringen und zu erklären, das anfangs die Freude und endlich die Verzweifelung des Fremden ausmacht.

Diese einzige und in der That unvergleichliche Straße zogen wir nun in der Richtung nach dem königlichen Schloß zu hinab, und sahen bald, daß sie, wenn schon überall wirr und geräuschvoll, doch keinesweges überall gleich schön und weit sey. Der Toledo, von zwey Reihen ansehnlicher und pallastartigen Gebäude eingeschlossen, deren flachen Dächer und kleinen eisernen Balkons ihm ein Ansehn von Zierlichkeit und geschmackvoller Uebereinstimmung mittheilen, verengt sich gegen den kleinen Platz von San Spirito und zeigt seine schönsten Parthien in der Nähe des Schlosses, vor

dem er sich zu einem halbrunden Platz, mit einem prächtigen Portikus geschmückt, erweitert. Kein Gebäude des Toledo ist architektonisch bedeutend; wie denn Neapel überhaupt an bedeutenden Bauwerken, besonders im Vergleich zu Rom mehr als arm ist; allein alle Häuser sehen sich mit ihrem weißen Abputz, ihren grünen Jalousien, ihren mit blinkenden Geländern und Blumenvasen gezierten Balkons und flachen Dächern und ihrer gleichförmigen Höhe und Gestalt wohl an. Durch die großen Glasthüren schaut man bis in das Innerste der Häuser hinein, und das Leben der Hausbewohner selbst rechnet mit aller seiner Freiheit und Unbefangenheit, so gewissermaaßen mit zu den Scenen, welche in der Straße dem Auge des Beschauers offen liegen.

In dieser Gasse ist es auch, wo die Pracht festlicher Aufzüge und Processionen sich am glänzendsten entfaltet, und wenn am heiligen Januars- oder am St. Chiara und Filippo Neri Tage alle diese zahllosen Balkons mit bunten Teppichen und wehenden Tüchern behängt sind, und hinter ihnen lange Reihen glänzender Frauengestalten erscheinen, so wird der Anblick dieser Straße wahrhaft imposant und prächtig. Hier treiben ferner auch im Carneval die Pulcinella und Pagliassi, die Fantasime, die Giardinieris und alle andere närrische Gestalten ihren ärgsten Spuk; hier werden Paraden und Revuen abgehalten, hier fährt die schöne Welt in prächtigen Equipagen in der Abendkühle spazieren, und athmet den erquickenden Hauch, der vom Meere herüberweht;

hier halten die Lazzaroni ihre gefährlichsten Zusammenkünfte, hier ist der Sitz jeder drohenden Volksbewegung, und hat die Statsgewalt nur erst den Toledo und den Mercato gesäubert, so wird sie in den übrigen engen Gassen Neapels der Unruhstifter gar bald Herr. —

Während wir die Gasse hinaufschritten, erzählte uns Carlo viel von dem eigenthümlichen und so oft mißverstandenen Wesen der Lazzaroni.

„Ihr Tramontani*)“ sprach er, „denkt euch bey diesem Nahmen oft eine abgeschlossene Kaste verwegner Räuber und Mörder, einen Haufen desperater Teufelskinder, die nichts zu handhaben wissen, als den Dolch und das Trombon. Die Sache verhält sich jedoch anders. Die Classe der Lazzari oder Lazzaronen umfaßt die ganze von täglicher Handarbeit lebende Bevölkerung Neapels, alle Schiffer, Fischer, Lastträger, Schuhputzer, kleine Waarenverkäufer, Knechte der Calessaren oder Miethskutscher, Mäkler, Ruffiani oder Gelegenheitsmacher, kurz, lauter Leute, die mehr Geschäfte betreiben, als sie Glieder an ihrem Körper haben, und mehr Gestalten annehmen können, als der alte Proteus selber.“

Die unglaubliche Leichtigkeit der Existenz hat, in Verbindung mit dem Druck in den Provinzen, die Zahl dieser armen Schelme in der Hauptstadt freilich unverhältnißmäßig vermehrt, und so mag es denn jetzt wohl leicht vierzigtausend solcher ar-

*) Jenseit der Alpen wohnend: so nennt der Italiener alle nicht Italiener.

men Teufel, in Neapel geben, die zwar auf der einen Seite das ehrlichste und gutmüthigste Gesindel von der Welt bilden, auf der andern aber auch beständig bereit sind, wenn es ihnen befohlen wird, alle ehrliche Christen um Gottes und des lieben Geldes willen, auf das schnellste aus der Welt und geraden Weges in den Himmel zu befördern. Viele Privathäuser haben Lazzaroni in ihrem Dienst, und gebrauchen sie hier nicht allein zu den schwersten Verrichtungen, zum Wassertragen und Holzhacken, zum Räumen, Scheuern und Fegen, sondern vertrauen ihnen auch ohne Scheu Sachen von Werth, Silberzeug und Geldsendungen an, ohne je über sie Klage zu führen. Solche bewährte Lazzaroni bringen dann häufig ihr ganzes Leben in einem solchen Hause zu, zufrieden mit der geringsten Vergeltung und immer froh, heiter und guter Dinge. Auf der andern Seite hatten wir selbst schon die ungeheure Unverschämtheit dieser Ehrenmänner kennen gelernt, und erfuhren noch schlimmeres von ihnen durch unsern Carlo. Manche lauernde Miene ersieht sich freilich unter der rothen Mütze hervor, die Tasche an der er seine Kunst zu üben gedenkt, oder sucht sich am Tage unter den Vorübergehenden seinen Mann für den Abend aus, und wehe diesem dann, wenn er der Plünderung Widerstand entgegen setzt. —

„Diese ehrlichen Leute," sprach Freund Carlo, „haben so wenig ein Gewissen, wie ein bestimmtes Obdach, oder ein sichres Geschäft. Am Tage bilden sie die bekannten Gruppen im Toledo, am Mercato, am Strande der heiligen Lucia

und um Pizzofalcone her; Nachts herbergen sie unter dem ersten besten Porticus, bey dem nächsten Schuppen, in dem ersten offenen Thorweg. Die Bande der Familie sind ihnen unbekannt; Müßiggang, Spiel und Geschwätz sind ihre Tagesbeschäftigung; ihre Freude ist es, die Strahlen der Sonne in ihren zerrissenen Jacken aufzufangen, oder zu zu sehen, wie Pulcinella Schläge bekommt, und Lachen, Singen, Gaffen und Schreien nimmt alle ihre Zeit ein. Hungert der Lazzarone so rafft er sich irgendwo eine halbverfaulte Angurie, eine Melone, eine Austerschaale, die ein Wohlhabenderer weggeworfen hat, auf, oder streift eine Handvoll reifer Trauben von der ersten, besten Rebe ab, oder er tritt zu einem Miethskutscher, besorgt dessen Pferd eine Stunde hindurch, öffnet dem Einsteigenden den Schlag und empfängt dafür einen Gran. *) Dieser genügt ihm, eine ungeheure Melone, oder ein köstliches Gericht Macaroni, an der ersten besten Bude, oder in Speck gebratener Gnocchi von treflichem Geschmack, wie sie zu seinem Dienst an allen Straßenecken bereit stehen, zu kaufen, und sich wie ein Fürst damit zu nähren. Zufrieden und mäßig, wie er ist, hat er für diesen Tag nun weiter kein Bedürfniß. Wirft ihn der Zufall indeß vielleicht einen Fremden entgegen, von dem er durch Prellerey oder einen wirklichen kleinen Dienst einen Carlin belauert, so läuft er an den Strand der heiligen Lucie, kauft Fische oder Meerfrüchte,

*) Etwa vier Pfennige.

und schreit nun so lange durch die Straßen Neapels, daß er die bewunderungswürdigsten Thiere der Welt zu verkaufen habe, bis ihm endlich doch Jemand zwey Carlin dafür wiedergiebt. Nun sinnt er nur darauf, wie er diese zu seinem Vergnügen verwende. Die Hälfte eines halben Carlin wird bey einem Sorbettiere in den erquickendsten Limonaden und Eiswassern verzehrt; für die andere Hälfte ist das appetitlichste Stück Cacio cavallo (Käse), oder die saftigste Wassermelone, oder eine Handvoll Confekt und Zuckerkügelchen erkauft; das übrige Geldstück öffnet dem Glücklichen den Eintritt in das Theater von S. Carlino, wo sich der nackte Bettler dann unbefangen und keck neben dich setzt, der du 10,000 Scudi zu verzehren hast, und sich an der Darstellung seiner eignen Tollheiten und Schwänke unaussprechlich ergötzt. Oder er tritt für einige Pfennige in eine Pulcinell-Bude, in den Saal eines Ombre Chinoise und schließt den Tag, wie er ihn begonnen, in Lust und Freude, ohne Sorgen und ohne Geld."

„Ist dieses Kind der Natur," sprach mein Freund Reinhold zu mir, „dieser von seinem Hemde und seinem leinenen Pantalon kaum bekleidete Bettler nun nicht am Ende glücklicher, als der sogenannte wohlhabende Bauer in unserm Norden, dem keine helle Sonne scheint, der im Schweiß und Mühe seine Tage freudenlos zubringt, der für Abgaben, für die Erziehung und Einrichtung seiner Kinder unablässig zu schaffen und zu sorgen hat, den kein entzückendes Schau-

spiel, wie es hier die Natur täglich umsonst darstellt, erhebt und erquickt, dessen öde und trübseelige Existenz kein Moment wahrer Freude unterbricht, und der nichts von dem lautem Jubel, der schrankenlosen Lust weiß, die der gütige Himmel hier so freigebig und ohne Maaß vertheilt. Was hat er anders als Mühe, Arbeit und Sorge für die beständige Lust und Freudigkeit dieses glücklichen Bettlers? Den Tag über gafft und jubelt dieser umher, und sieht dem Schauspiel zu, das die Natur und das bunte Treiben und Wogen des Toledo beständig umsonst vor ihm aufführt. Verlangt er höhere Freuden, so nähert er sich jenen Pulcinell-Buden, jenem Declamator, der ihm die Geschichte Rinalds, oder die seines Helden, des Räubers Mastrilli vorträgt. Entzückt folgt er dem Vorleser, seine ganze Theilnahme gehört seiner Kunst, er ist glücklich, wie seine Mienen und Ausrufungen es verrathen. Oder er begleitet eine vorüberziehende Prozession, weidet sich andächtig an der schönen Musik in der Kirche seines Schutzpatrons und erwirbt noch obendrein spielend den Himmel. So folgt ein Genuß dem andern ungesucht, und nicht durch Anstrengung und Arbeit mühselig erkauft. Keine Sorge für Haus und Hof, für Feld und Garten, keine drohende Zukunft, keine trübe Voraussicht, kein drängender Abgabenempfänger, kein drückendes Unterthanenverhältniß verkümmert sein Daseyn; ohne Obdach, ohne Kleidung, die ihm der milde Himmel erläßt, ohne Geld, dessen er nicht bedarf, ohne Familie, die er nicht entbehrt, ist er glücklicher, als selbst

der Wohlhabende unter uns es ist. Wie viel beneidenswerther aber wird sein Loos erst dann, wenn wir es mit dem, des Armen, des Bedürftigen unter uns vergleichen.“ —

„Zu allem diesen,“ fuhr Carlo fort, „kommt als ein Element seines Glücks, nun noch das Gefühl seiner politischen Wichtigkeit. Bey jeder Veränderung in der Regierung ergreift der Lazzarone begierig die Gelegenheit, die Nothwendigkeit seiner Zustimmung fühlbar zu machen. Solche Veranlassungen sind treffliche Gelegenheiten, etwas zu buskiren *), und geht ja irgend eine größere Veränderung, ohne Brand und Plünderung vorüber, so ist er ihr sogleich abhold und feindlich; seine Stellung gegen die Regierung wird dann drohend und diese muß eilen, ihn wo möglich, durch allerhand Nachgiebigkeiten, Schauspiele und Bewilligungen schnell zufrieden zu stellen.“ —

Unbeschreiblich ist die Lebendigkeit und unsäglich anziehend die poetische Anschauung, die sich in jedem Wort, in jedem Ausbruch dieser Naturmenschen kund giebt. Sein gewöhnliches Gespräch gleicht einem Kampf auf Tod und Leben. Am Gestikuliren ists ihm nicht genug; Hände und Füße, ja der ganze Körper ruft der Lazzarone zu Hülfe, um sich verständlich zu machen. Bald ergreift er seine Finger und schüttelt sie zählend, wie ein Rasender; bald schlägt er sich gegen den Hinterkopf und sagt damit: Angeführt! bald greift

*) Buscare, suchen, erlauern ist der eigentliche Ausdruck dafür.

er gegen die Erde, beschreibt mit der offenen Hand einen Kreis und das heißt denn: „ich kümmere mich nicht darum.“ Will er sagen: „ich verstehe schon!“ so drückt er den Zeigefinger gegen das untere Augenlied; soll es heißen: „Nimm dich in Acht“ so verdeckt er das obere Auge. Bey dem Worte: „Nein,“ wirft er den Kopf hinterwärts zurück und fährt mit dem Zeigefinger vor der Nasenspitze hin und her; kurz alles an ihm spricht und mahlt seine Gedanken, seine Empfindung aus. Dabey legt er jedem Dinge eine Seele, einen Geist bey, und verflucht die Seele einer Melone, die ihm nicht schmeckt, eines Geschirrs, das ihm nicht paßt, eines Steines, an dem er sich stößt. So sahe ich neulich, sprach Carlo, einen Lazzaron an der Ecke des Largo di Castello in einem Anfall von Wuth seine Mütze vom Haupte reißen, sie zur Erde werfen, mit Füßen treten und dabey allen Heiligen fluchen, wovon er jedoch wohlweißlich seinen Schutzpatron auf die sonderbarste Art von der Welt ausnahm, indem er ihm zurief: „Spizza fuori, San Gennaro, spizza fuori, Spring heraus,“ (nehmlich aus der Mütze, die ihm für den Kerker aller Heiligen galt) „Sankt Gennaro, spring heraus!“

„Heut zu Tage,“ fuhr Carlo fort, „ist das Corps der Lazzaronen in Ganzen genommen mißlaunig und gar nicht wohl zu sprechen. Die letzten zwey Revolutionen sind so ziemlich ohne ihre Mitwirkung von statten gegangen; es gab weder Brand noch Plünderung und die ehrlichen Leute konnten bey dem besten Willen nichts erlauern.

Darum halten sie nun die ganze Revolution für eine lumpichte und unwürdige und sprechen nur mit der größten Verachtung davon.“

Unter diesen Gesprächen waren wir bey zahllosen Läden, Buden und Kaffeehäusern vorüber, deren bunter Aufputz uns an den Strand von London oder die Rue St. Honoré von Paris erinnerte, am südlichen Ende des Toledo, auf den freien, halbrunden Platz vor dem königl. Schlosse hinausgetreten.

Wer, der Rom gesehen hat, sollte glauben, daß nach der ewigen Stadt noch etwas Schöneres ihn in Erstaunen setzen, noch etwas Größeres seine Bewunderung aufrufen, noch etwas Anziehenderes ihn fesseln könnte? Und doch hat die Siebenhügelstadt nichts, das sich mit der Pracht des Schauspiels vergleichen kann, das sich dem, der hinter dem Giganten weg zum ersten Mal auf den Strand der heiligen Lucie hinaustritt, mit blendenden Glanz urplötzlich darstellt. Ist es Täuschung? Ist es Wirklichkeit? Seh ich ein Zauberbild, das nirgend Wahrheit und Realität hat? Oder sind diese Berge, diese Inseln, diese Formen, dieser Glanz des Meeres, dieser Himmel, diese Sonne wirklich in der Natur vorhanden?

Ueber die niedern Gebäuden des Arsenals (Darsena) hinweg schweift der trunkene Blick an einem Panorama entlang, dessen Reiz keine Feder zu schildern im Stande ist. Die halbrunde Bucht, welche von der Stadt und ihren Höhen und Thürmen gekrönt wird, zieht sich längst dem Fuß des Vesuvs bis an den Gebirgszug hin, an

dessen Fuß Castellamare, Piano und die Zaubergärten von Sorrent liegen, und der mit dem mahlerischen Vorgebürge von Companella, Capri gegenüber, in das weite Meer hinausragt. Bis dahin bildet eine Reihe von Dörfern und Städten, Burra, Resina, Portici, Torre dell Annunziata, Torre dell Graco, Castellamare, Piano, Sorrento, Viso und Massa eine fast ununterbrochene Reihe von reizend gelegenen Ortschaften, die sich in dem glänzenden Golph, wie in ihre eigne Schönheit verliebt, zurückspiegeln, und die hier der rauchende Gipfel des Vesuv, dort der Doppelkegel des hohen St. Angelo auf das anmuthigste krönt und überragt. Dem Standpunkt des Beschauers gegenüber hebt sich die blaue phantastische Gestalt von Capri, wie das Gespenst des Camoens aus dem Meere hervor, und wirft den Blick auf dieser Seite unbefriedigt zurück. Zwischen ihr und der Spitze von Procida jedoch schweift er fesselos in die neblichte blaue Ferne hinaus, das Meer hat keine Grenzen, und in das Unbegrenzte reißt sein Anblick unsre Phäntasie mit sich hin! Nun folgt die andre Hälfte des Rundgemähldes. Zunächst an Capri grenzt Procida, die seelige Insel der Ruhe und der Einsamkeit. O! wohl dem, der in ihren Einöden ein sturmbewegtes Leben beschließen, der in ihren seeligen Schatten die letzten Stunden eines ruhelosen Daseyns verträumen kann! — Dann folgt Ischia. Der Sitz der üppigsten und großartigsten Natur, ein Erzeugniß seines eignen riesigen Vulkans, des grauen Epomeo, dessen

Seiten und Säume jetzt jedoch Ruhe und Fruchtbarkeit mit dem buntesten Teppich bekleidet hat. Weiterhin wirft sich das grüne Eiland von Nisita, die Spitze des erinnerungsreichen Posilippo deinem Blicke entgegen. Hier sind die Prachtgärten des Lucull, hier ist die Schule Virgils, hier ist sein und seines Nachbar Sannazars Grab, hier ist die kymmerische Grotte, ein Werk vielleicht der homerischen Zeit. Villen und Lustgärten, der reizende Strand der Mergellina, die Palmen und Lorbeeren neben dem Grabe des mantuanischen Sängers, vor dir die Gänge und Boskets der Villa reale, die mahlerische Gestalt des Castell del Uovo im Spiegel des Meers; hinter dir der duftige und grünende Hügelzug des Vomero mit seinen Gärten und Lusthäusern, den das luftige St. Elmo, das hellglänzende Kloster von St. Martino und weiterhin die himmlische Carthause von Camaldoli krönt — Das ist das Bild, das sich vor deinem entzückten Auge aufrollt und entfaltet. —

Lange standen wir in Staunen und Schauen verloren vor diesem unvergleichlichen Rundgemählde still. Immer wieder und wieder zog die Kegelgestalt des Vesuv, der krause Rauchwolken wie ein stilles Dankopfer zum Himmel emporsandte, oder das strahlende Meer, von tausend Barken, Gondeln und Kähnen, von flaggenden Schiffen und wehenden Wimpeln aller Art in hundert Richtungen unabläßig durchschnitten, unsre Blicke auf sich. Wir konnten uns nicht losreißen von diesem ewig wechselnden und doch ewig in gleicher Schönheit ru-

hendem Bilde, das gesehn zu haben, allerdings wohl eine Epoche in dem Leben jedes fühlenden Menschen machen, und dessen Anblick alles, was Edles und Großes in unsrer Seele schlummert, mit einem Mal zum Erwachen bringen und ins Daseyn rufen muß! Nun erst fühlten wir, wie wahr und tiefgedacht der stolze Spruch des Neapolitaners sey, den alles hier täglich dir wiederholt: Vedi Napoli e poi mori! Sieh Neapel und stirb!" —

Carlo weckte uns aus unsrer sinnenden Betäubung und trieb uns gegen die Villa reale hin. Dem Castello dell' Uovo gegenüber dringt der Fels von Pizzafalcone, den die Alten Echia und Lucullana nannten, bis dicht an den Rand des Meeres vor, und läßt dem Verkehr nur eine schmale Straße übrig. Man biegt um die Ecke des felsigen Vorsprungs und befindet sich dann in Chiaja, dem freundlichsten und vornehmsten Viertel von Neapel.

Das Castell dell' Uovo liegt jetzt, seitdem ein Erdbeben es von dem Festlande losriß, am Ende einer langen Brücke überall von den Wogen des Meeres umspült, auf einer Insel.

„Diese Vestung," sprach Carlo, „ist die stärkste von den vier oder fünf festen Punkten Neapels. Bey den Alten hieß sie Megaris oder Castrum Lucullanum und hier war es, wo Romulus Augustulus, der letzte Kaiser des Abendreichs, sein junges Leben im Kerker beschloß, während der Barbar Odoacer, euer Vorfahr, meine Freunde, sich stolz auf seinen Thron schwang;

hier war es ferner, wo i. J. 1382 die verworfene Johanna I. von dem irrdischen Strafgericht erreicht wurde, das Carlo Ducas, als Rächer des unglücklichen Jünglings Andreas II. über sie brachte. Im Jahr 1154 erbaute Wilhelm I., zweiter König von Neapel, hier ein Schloß, das Kaiser Friedrich II. später, 1221, zu befestigen anfing, bis es 1691 als Vestung vollendet wurde."

Wem ist nicht die Villa reale von Neapel, welche wir jetzt betreten, als einer der schönsten Spaziergänge der Welt bekannt? Wer kennt nicht die Aussicht von dem in das Meer hineinerbauten Vorsprung, als einen der göttlichsten, in der an entzückenden Aussichtspunkten so reichen Parthenope? Funfzehn hundert Schritte lang und 120 breit ziehen sich fünf von Acazien und Steineichen gebildete Alleen zwischen Parapetten und Blumenstücken von dem lieblichsten Farbenschmelz und neben rauschenden Fontänen, Aloe, Orangen, Yucca und Oleanderbüschen hin, in deren Mitte die prachtvolle Marmorgruppe des Apollonius und Tauriscus, die Gruppe des Farnesischen Stiers *) grenzt. Vor dieser stehen wir einen Augenblick still. Welche schöne Aeußerung der Kraft in den Söhnen des Licius, Zeto und Amphion, die den bäumenden Stier bändigen? Welche bewunderungswürdige Composition in dieser Gruppe, aus einem 14 Palmen hohen und 16 P. breiten Marmorblock gebildet? Weiterhin gehen die Alleen

*) Jetzt in den Studien aufgestellt.

in einen englischen Garten aus, in dem ein kleiner Tempel die Büste des milden Sängers Jerusalems birgt; vor seinem offenen, heitern Blick legt sich die herrliche Küste dar, an der seine geliebte Vaterstadt, das stille Sorrent, sich im Meere spiegelt. —

Unvergleichlich ist die Aussicht von dem in das Meer erbauten Vorsprung herab. Von keiner andern Stelle her schien uns der schöne Golph so heiter und sonnig, so glänzend und rein und hier in der That wandelte uns die Lust an, den Wahlspruch der Neapolitaner in den Ruf umzuwandeln: **Vedi Napoli e poi vive!** —

Längst diesen Alleen und diesem schattigen Park, in dem der Blick des Nordländers die schönen Gewächse des Südens mit Lust und Wonne wiedersieht, die er bey sich in Treibhäusern und Töpfen zu sehn gewohnt war, zieht sich eine schöne Straße, la Strada di Chiaja, in zwey Armen nach der Grotta di Posilipo und dem Strand der Mergellina zu. Diese geräumige Gasse, ist der Ort, wo der Neapolitaner vor allen gern die erquikkende Abendkühle zu genießen pflegt. Tausende glänzender Fuhrwerke, und unzählbare Gruppen Spatzierender versammeln sich hier nach jedem Sonnenuntergang, genießen des himmlischen Schauspiels, das der Golph vor ihnen entfaltet, genießen des frischen Hauches, der von Ischia und Procida her zu wehen pflegt, und kehren dann froh und gestärkt in die engen und finstern Gassen der Altstadt von Neapel, des Quartiers der Vicaria und des Mercato zurück.

niello seinen Sitz aufgeschlagen hatte Ist euch, ihr Freunde, mit einer kurzen Skizze dieser Begebenheit, die hier auf diesem Platz erzählt, ein doppeltes Interesse gewinnt, gedient, so will ich sie euch mittheilen.

Wir baten den Freund darum und er sprach: „Zur Zeit als die Spanier Herren von Neapel waren, ließen sie das Land durch Vizekönige verwalten, welche die Entfernung der Regierung häufig dazu benutzten, das Volk aus Geiz oder Willkühr zu unterdrücken. Unter Philipp IV. war der Herzog von Arcos, Vicekönig von Neapel, dem Volke verhaßt. Abgaben und eigenmächtige Verfügungen aller Art unterdrückten dasselbe, und es bedurfte daher nur einer geringen Veranlassung, um den allgemeinen Unwillen zur offnen Empörung zu steigern. Eine neue Auflage auf die Früchte, die zu den schweren Abgaben des seufzenden Volks noch hinzukommen sollte, gab diese Veranlassung. Das laute Murren, den drohenden Schrey des Unwillens, der den Vicekönig auf allen seinen Wegen und besonders, wenn er Sonnabends, dem Herkommen gemäß, über diesen Platz hinweg in die Kirche del Carmine zog, achtete er nicht, und der Zorn des verachteten Volks wuchs dadurch im Stillen immer höher an. Zur selben Zeit verbreitete sich unter diesem die Nachricht, seinen Brüdern in Palermo sey es gelungen, durch standhafte Widersetzlichkeit den Vicekönig von Sicilien zur Aufhebung der drückenden Abgaben von Mehl, Wein, Oel, Fleisch und Käse zu nöthigen.“

„Dies glückverkündende Beispiel genügte, in den Neapolitanern den Entschluß zu einem ähnlichen Widerstand zur Reife zu bringen, und die Blicke des Volks suchten von nun an nur noch nach einem Führer, einen Sprecher, der das Wort für den unmündigen Haufen übernähme.“

„Ein solcher war leicht gefunden. Tommaso Aniello, den das Volk verkürzend Masaniello nannte, ein junger Fischer aus Amalfi, stellte sich an die Spitze seiner Landsleute, entschlossen seyn Leben für ihr Recht und für ihre Befreiung von der drückenden Abgabe auf die Früchte zu wagen. Er hatte Mittel gefunden zu einem bestimmten Tage, alle Verkäufer, welche, wie gewöhnlich mit ihren Früchten den Mercato bezogen, zur entschlossenen Verweigerung der neuen Auflage zu bereden. Am 16. Juny 1647 brach der Volksaufstand aus. Tumult erfüllte den Markt, die nächsten Gassen, endlich die ganze Stadt; der Volkstribun (Eletto del Popolo) wendete sein Ansehn vergeblich auf, die erwachende Empörung durch Versprechungen und Zureden zu unterdrücken; mit genauer Noth entging er für sich selbst der Wuth des Volks, das bis zum 7. July in fortwährender gährender Bewegung blieb, ohne jedoch weiter zu Gewaltschritten seine Zuflucht zu nehmen. An diesem Tage brach sich durch die Unvorsichtigkeit der Pächter der neuen Auflage der Zorn des Volks von neuem und stürmender als vorher, Bahn; der Pöbel stürmte die Gerichtsgebäude, plünderte die öffentlichen Cassen, öffnete die Gefängnisse, belagerte mit dieser Verstärkung den

Pallast des Vizekönigs, der mit dem Versprechen, die verhaßte Abgabe aufheben zu wollen, in das Castell Nuovo entwich, wo ihn das Volk zur Wiederherstellung des alten Zustandes der Dinge, wie er unter Ferdinand von Arragon, Friedrich und Carl V. gewesen war, zu nöthigen wußte. Nicht zufrieden damit, mußte der Staatsrath und der gesammte Adel die Garantie dieser Erklärung übernehmen, und dann erst gelang es dem Cardinal Filomarino, dem ehrwürdigen Erzbischoff von Neapel, mit dem Allerheiligsten in der Hand der Plünderung und dem Raube, dem sich das zügellose Volk noch mehrere Tage hindurch überließ, Einhalt zu thun."

„Zu gleicher Zeit wurde der Lenker dieser ganzen Unternehmung, Masaniello, um doch eine Autorität zu erkennen, zum General-Capitän des Volks ausgerufen. Seine Verwegenheit, seine Standhaftigkeit, und sein persönlich strenges Verhalten hatten ihm die scheue Achtung und das Vertrauen des Volks erworben. Nun wurde ihm eine Art von Thron hier auf offenem Mercato errichtet, wo er immer noch in seinem weissen Schifferanzug Klagen anhörte, Bittschriften empfing, Recht sprach, und mit seinen Räthen dem ganzen Volk Audienz ertheilte. Sein Ansehen war unbegrenzt, denn es stützte sich auf nicht weniger als 150,000 bewaffnete Anhänger, alle zur schnellsten Vollstreckung seines leisesten Winkes bereit. Umsonst bemühte sich der Vicekönig, den das Volk immer noch im Castel Nuovo belagerte, ihn durch blendende Versprechungen zu gewinnen,

umsonst versuchte er, ihn durch Vergiftung des Brunnens, aus dem er zu trinken pflegte, aus dem Wege zu räumen — das wüthende Volk schloß ihn nur enger in seine Burg ein und schnitt ihm alle Lebensmittel ab."

„Masaniello führte unterdeß ein strenges System der Ordnung ein: alle Plünderung, alle Ausbrüche persönlicher Rache wurden verboten: niemand durfte einen Mantel tragen, um darunter seine Waffen verbergen zu können, er bestimmte den Preiß aller Lebensmittel und strafte unnachsichtlich jede Ueberschreitung seiner Gebote. Allein eben dies war für ihn, wie für jeden aus dem Volk emporgestiegenen Despoten, dessen Macht nur auf der schwankenden Basis einer Empörung beruht, die Grenze seiner Allmacht: die Nothwendigkeit, in der der Usupator sich befindet, diejenigen zu zügeln, deren Zügellosigkeit allein er seine Macht verdankt, eben das ist der Keim des Verderbens für jede Volksherrschaft."

„Auch Masaniello sollte dies nach wenigen Tagen unbeschränkter Allmacht erfahren; seine Ansehn machte ihn anmaaßend und grausam, verwirrte ihn in seinen Vorsätzen und verleitete ihn zu den sinnlosesten Foderungen. Unter Andrea Falcone, einem andern angesehenen Volkshaupte bildete er eine Genossenschaft, deren Geschäft es war, alle Spanier in Neapel auszumitteln und vor dem fürchterlichen Tribunal des Mercato zu opfern. Dennoch kam am 13. July eine Art von Uebereinkunft mit dem Vicekönig zu Stande; die Belagerung wurde aufgehoben und der Herzog von

Arcos begab sich im feierlichen Zuge nach der Cathedrale der Hauptstadt, um die Friedensartikel, wie sie der König genehmigen sollte, dort förmlich zu beschwören."

„Masaniello, der General-Capitän stand bei dem Hochamt an der Seite des Erzbischoffs, das bloße Schwert in seiner Hand, stolz auf das Gelingen seiner kühnsten Entwürfe. Während des Gottesdienstes sandte er Boten auf Boten an den Vicekönig und die übrigen Autoritäten des Königreichs mit den wunderlichsten und lächerlichsten Vorschlägen; bald verlangte er zum alleinigen Befehlshaber in der Stadt ernannt zu werden; bald forderte er eine Leibgarde für sich und das Recht, alle Offiziere zu ernennen und zu entsetzen; bald die Entlassung der Besatzungen in den verschiedenen Forts von Neapel. Der Vizekönig beantwortete alle diese Foderungen bejahend, um nur die Feier des Gottesdienstes nicht zu unterbrechen, und ließ sich dann von ihm in seinen Pallast zurückbegleiten."

„Bis zum 14. July fuhr Masaniello darauf mit immer wachsender Verwirrung und Willkühr in seinem ausgelassenen Beginnen fort. Auf einem hohen Streitroß jagte er durch die Straßen der Stadt dahin, ließ jeden einkerkern und hinrichten, der das Unglück hatte, ihm zu mißfallen; zwang den Vicekönig durch blutige Drohungen, mit ihm in Posilippo zu speisen, und betrank sich hierbei auf das ärgerlichste. So ließ er sich in allen den Ausschweifungen und dem sinnlosen Treiben gehen, das die Häupter eines Volksaufstandes fast immer er-

greift, wenn sie nach einer kurzen Alleinherrschaft, ihr Ansehn schwankend werden sehn, und nun selbst über die Rechtmäßigkeit ihrer Stellung zweifelhaft, unschlüssig, und hiemit zaghaft und grausam zugleich zu werden anfangen."

„Zu gleicher Zeit erlaubte seine Frau, seine Familie sich Ausschweifungen andrer Art, die mit dem Neid, auch den Unwillen des Volks gegen sie aufriefen. In einer prächtigen Staatskarosse, die man dem Herzog von Maddalone geraubt hatte, fuhr sie, pomphaft angethan und von Diamanten strotzend, mit ihrer Mutter und ihrer Schwägerin zur Vizekönigin, und demüthigte diese durch ihren blendenden Putz."

„Unterdeß verleitete Unschlüssigkeit und die sichtbaren Abnahme der Volksliebe den unglücklichen Masaniello dazu, dem Vicekönig seine Verzichtleistung auf das Generalkommando zu einer Zeit anzutragen, wo er zugleich die Großen durch Demüthigungen und das Volk durch Mißhandlungen gegen sich aufbrachte. So nöthigte er z. B. den 15. July Don Ferrante Carracciolo, Schildträger des Reichs, weil er vor ihm nicht aus dem Wagen gestiegen war, ihm auf öffentlichen Mercato Abbitte zu leisten und seine Füße zu küssen. Allein was ihn seinem Verderben vollends entgegen führte, waren sein Stolz und seine Mißhandlung des Volks. Schnell verminderte sich nun die Zahl seiner Anhänger und aus dem Herzen des Pöbels selbst sollten seine Mörder hervorgehen."

„Am 16. July dem großen Feste der Maddonna di Monte Carmelo, wohnte Masaniel-

lo der Messe in jener Kirche del Carmine dort bei. Die Veränderung, welche in der Stimmung des Volks vorgegangen war, war ihm nicht verborgen geblieben, und er glaubte sich daher, bei seinem alten Beschützer, dem Erzbischoff, für den Fall der Noth, wo möglich, eine Zuflucht gegen seine ehemaligen Freunde erhalten zu müssen. Er ging diesem daher an der Kirchthür entgegen, redete ihn an, und bat ihn, den Vicekönig und alle übrige Autoritäten in die Kirche zu berufen, Der Cardinal umarmte ihn, lobte seinen Entschluß und schritt dem Altare zu, als Masaniello plötzlich ein Krucifix ergriff, auf die Kanzel stürzte und das Volk, das schon unruhig zu werden begann, anredete. Er beschwor es, ihn nicht zu verlassen, erinnerte seine Freunde an alle gemeinschaftlich bestandene Gefahren, an ihre Siege, ihre Erfolge unter seiner Leitung, und fiel endlich, da das Volk bei allen diesen Anrufungen stumm blieb, erschöpft und wüthend, in Krämpfen nieder. Als er sich wieder erholte, beichtete er, ermahnte seine Anhänger zur Nachfolge und warf sich dem Erzbischoff zu Füßen, indem er ihn beschwor, dem Vizekönig auf der Stelle seine Verzichtleistung zu melden. Dieser versprach es, und Masaniello, schweißtriefend und außer sich, ward in die Sakristei geführt, um sich dort von seinem Anfall zu erholen. Kaum war dies geschehen, so erschienen mehrere seiner ehemaligen treusten Freunde in seiner Nähe, deren Absicht er zu errathen glaubte, und die er daher mit den Worten anredete: „Kinder, wenn ihr mich sucht — hier bin ich!“ Vier

Flintenkugeln antworteten ihm hierauf; er sank todt zur Erde nieder."

„Leicht zerstreuten sich hierauf die führerlosen Volkshaufen; das Haupt Masaniello's ward auf eine Lanze gesteckt und vor dem Pallast des Vicekönigs aufgepflanzt, ohne daß das Volk den geringsten Widerstand versuchte. Nur erst, als der Herzog sich dieses Sieges zum gänzlichen Umsturz aller durch Masaniello erworbenen Volksfreiheiten und Zugeständnisse bedienen wollte, ward sein Leichnam ausgegraben, zwei Tage lang der Verehrung des Volks, hier an dem Sitz seiner ehemaligen Herrschaft, ausgestellt und dann feierlich und mit großem Gepränge begraben. Seitdem lebt der Held in den Gesängen und Erzählungen der Lazzaroni noch fort, und seiner Zeit wird als der schönsten Vergangenheit in der Geschichte Neapels gedacht."

„Mit Masaniellos Tod sollte die Ruhe in Neapel jedoch noch nicht zurückkehren."

„Mehrere Monate dauerten die Volksbewegungen in der Hauptstadt noch fort. Das Volk rief in einer merkwürdigen Proklamation mehrmals die ausländischen Mächte zu seinem Schutz auf, und fand diesen im September 1647 wirklich in dem abentheuerlichen Unternehmen des Herzog Guise von Lothringen, der sich von Rom aus, wohin er verwiesen war, an die Spitze der Unzufriedenen stellte, Neapel und das ganze Königreich binnen kurzem eroberte, den Vizekönig verjagte und sich nach dem Tode des Herzogs von Massa, den 21. Octbr. 1647, zum General des Volks ausru-

sen ließ. Dort im Torrione del Carmine war der Sitz seiner vergänglichen Herrschaft. Die Spanier im Besitz der übrigen festen Punkte Neapels, ließen ihm keinen Augenblick Ruhe, und benutzten endlich eine kurze Abwesenheit, während er nach Caserta ausgezogen war, um neuen Truppenverstärkungen den Eingang in Neapel zu ebnen, so glücklich, daß sie den Torrione überfielen, sich seiner und der übrigen Posten des Herzogs, vor San Giovanni a Carbonara bemeisterten und seine Parthey mit einem kühnen Schlage unterdrückten. Der Herzog selbst ward bei Caserta gefangen genommen, nach Spanien gebracht und damit die Ruhe in Neapel wieder hergestellt."

Als der Freund seine Erzählung endete, traten wir bei dem Glockenthurm von Madonna del Carmine, dem höchsten und schönsten Neapels, hinaus auf die Spiaggia, den Strand und fuhren auf einer der pfeilschnellen Gondeln, die hier zum Dienste des Wanderers beständig bereit stehen, an dem unvergleichlichen Bilde des schönsten Golphs und der reizendsten Stadt auf Erden durch die Wogen des Craters *) dem Molo zu, wo wir ans Land stiegen.

---

*) So heißt der Golph von Neapel in der Sprache des Volks.

V.

Straßen-Predigt — Catacomben des heiligen Januarius — Capo di Monte — Albergo de Poveri — Camaldoli — Sant Elmo.

Kaum grauet der Morgen, so beginnt ein Treiben,
Ein Drangen, Stoßen, Lärmen, gleich als ob
Nur dieser Tag noch ihrem Leben bliebe.
Und sinkt die Nacht, so tont der Laute Seite,
So schallt Gesang durch die verstummten Gassen
Und frohe Reigen führt der Tanz dahin.

Als wir am andern Morgen den Toledo hinaufschritten, sahen wir am Largo di Santo Spirito von einem dichten Volkshaufen den Weg versperrt. Wir traten näher hinzu, und erblickten nun Fra Benedetto, einen beliebten Volksprediger der Neapolitaner, von einem der Prallsteine des Platzes her, den er aus dem Stegreif zu der Würde einer Canzel erhoben hatte, seine gläubige Heerde unter heftigen Gestikulationen und mit der Miene eines Verzückten haranguiren.

Dem feisten und baumhohen Capucinermönch zur Seite knieten andächtig zwei weiße vermummte Gestalten mit Laternen und Crucifixen in den Händen; ein kupfernes Becken zur Aufnahme milder Spenden stand vor ihm. Die Sonne schien glühend herab, der eifernde Mönch triefte von Schweiß. Nachdem er lang genug vom Antichristen, von Ketzern, dem Fegfeuer und den Freuden des Paradieses zur großen Erbauung seines halbnackten Auditoriums das tollste Zeug durcheinander geschrieen hatte, stieg er von seinem Stein herab, wischte mit seinem Schweißtuch die triefende Stirn, und begann nun mit den nächsten Umstehenden das gewöhnlichste Gespräch von der Welt. **Fà gran caldo oggi. Non è vero, Marino mio? Come stai, Carluccio? Dio mio che caldo! etc.** Und so ging es fort, vom Wetter, von Weibern, von der Küche, bis ihn urplötzlich wieder der religiöse Eifer ergriff und er mit einem donnernden Anathem gegen die Protestanten, die schlimmer seien, als die Türken und Chinesen, seine improvisirte Kanzel von neuem bestieg.

Nach einem flüchtigen Blick auf den halbrunden Bau Vanvitellis, zu Ehren Carl III., dessen geschmackvolle mit Statuen gezierte Balustrade angenehm ins Auge fällt, schritten wir vorüber. An der Ecke von Capo di Monte harrte unsrer ein andres Volksschauspiel, wie sie das bewegte Leben dieser Hauptstadt stündlich zu hun-

---

*) Es ist glühend heiß — nicht wahr, Marino? Wie geht's, Carluccio? O welche Hitze!

derten darstellt. Von der Höhe des Ponte di Capo di Monte rollte ein von Gold- und Silberpapier blitzender Calesso *) schwer beladen nach Neapolitanischer Art, hinter dem mit Federn und bunten Flittern aufgeputzten Rappen lustig hinab, als er — war es nun der Druck seiner eignen Last oder ein Stein, eine Vertiefung, die die Schuld trug — in einem Nu zusammenbrach, und das lustigste Bild der Verwirrung darstellte, das man sehen konnte. Auf dem Fuhrwerk, das ursprünglich für eine, allerhöchstens für zwey Personen erbaut war, hatten nicht weniger als sieben Neapolitanische Christen, **) ein Pudel und ein großer Milchtopf Platz gefunden. Im eigentlichsten Sinn des Worts saß Einer dieser Liebhaber der Bequemlichkeit auf dem Andern: zwey nackte Bettler, die bey uns nie daran denken würden, auf einem so stattlichen Phaeton zu fahren, hingen auf jeder Seite der Deichsel herab, drey andre standen auf dem nicht zehn Zoll breiten Tritt hintenauf: ein colossaler Mönch, die Milchhändlerin, der Pudel und der Topf standen und saßen im Innern dieses winzigsten und luftigsten aller Fuhrwerke, das eigentlich bloß auf zwey hohen Rädern zu bestehen scheint, und der stattliche Kutscher saß, man weiß nicht zu sagen wo, ob auf der Deichselspitze, zwischen den Riemen des Geschirres, oder wo sonst. So rollte unser Phae-

*) Fiaker.

**) Cristiano gilt bey den Süditalienern für gleichbedeutend mit Menschen oder Personen überhaupt.

ton kecklich den steilen, breiten und schnurgeraden Pfad hinunter, als er auf einmal verschwand. Ein Häufchen winziger Trümmer war alles was von ihm zu sehen übrig blieb; doch seine Ladung glich einem aufgestörten Ameisenhaufen, so wimmelte und kroch das bunte Gemengsel dieser wunderlichen Gesellschaft heulend und wehklagend durcheinander. Santissima Madonna! Cospetto! Per Bacco! Diamine! Misericordia! Per Dio! Alle diese und hundert andre Ausrufungen dieser Art, an denen die Italiener so reich sind, tönten wunderlich durcheinander, bis sich dieser verwirrte Knäul endlich zu aller Zufriedenheit glücklich entwirrte, und kein Trostloser zurückblieb, als der Herr und Eigner des zerschmetterten Phaetons. —

Wir lachten mit den Verunglückten und schritten dann weiter nach Capo di Monte zu.

Auf einer der unsäglich reizenden Höhen, welche Neapel von der Landseite her krönen und einschließen, erhebt sich dieser königliche Pallast stolz und wohlgefällig. Carl III., der Erbauer desselben ließ ihn unvollendet, und es war der ephemeren Regierung eines Abentheures vorbehalten, dies königliche Werk zu vollenden und durch eine prachtvolle Brücke, welche zwey Berge zu einer Straße ebnet, mit der Stadt in Verbindung zu bringen. Doch das Innere des Gebäudes ist jetzt wieder so öd' und verlassen, als vor ihm; seine Gemählde und Kunstwerke hat es an das Museo Borbonico abgeben müssen, und das Merkwürdigste an ihm ist der unglaubliche Fehlschuß seines Erbauers, der sein Fundament auf einem

so hohlen Grund anlegte, daß man diesen nachher durch ungeheure Unterbaue zu stützen genöthigt war.

Um diese zu sehen stiegen wir in das Thal hinab, in dem die Kirche des h. Januarius de Poveri, einsam und verlassen ruht. Hier ist der Eingang in jene grausigen Catacomben, welche sich drey und vier Stockwerk übereinander in unbekannter Tiefe in den Berg hineinziehen, und wie man behauptet, Ausgänge bey Pazzuoli und jenseit Campo Santo haben sollen. Welch finstrer und grausiger Aufenthalt! Hier in diesen Höhlen, aus denen Phönizier und Griechen einst das Material zur Gründung der Palaeopolis und der Neapolis hernahmen, hier feierten später die ersten Christen, dem Auge der Welt verborgen, die Mysterien ihrer göttlichen Kirche; hier tauften, hier seegneten, hier begruben sie ihre Kinder, hier labten und stärkten sie sich an dem Mahl der Liebe. In zahllosen Nischen liegen die Gebeine dieser Frommen umher, kleine Schränke und Schreine wurden zur Aufnahme von Kinderleichen ausgehölt, andre größere dienten geradezu zu Wohnungen im Innern der Erde, zum Heerde, zur Küche — das Bild der Verwesung und des Todes athmete uns überall entgegen. —

Mit dem frohen Ruf:

„Es freue sich, wer da schauet das rosige Licht,
„Da unten, aber ist's fürchterlich —

traten wir wieder an die freie Luft, und die entzückende Gegend schien uns paradiesischer als je,

als wir beim Scudillo, der unvergleichlichen Villa des Marchese San Gallo, den schwelgenden Blick wieder über Land und Meer, über die Stadt und ihre Höhen dahin schweifen ließen. Eine einzelne Palme, nahm uns in ihren Schatten auf.

Dieser die Seele des Nordländers mit unbeschreiblichen Empfindungen erfüllende König der Bäume, ist eben so seiner mahlerischen Form, als seiner Seltenheit wegen in Neapel eine wahrhaft erquickende Erscheinung. Die vier oder fünf Bäume dieser Art, welche wir hier kennen lernten, thronen alle auf hohen und den Blick anziehenden Punkten, und dienen so gleichsam zu Wahrzeichen der Stadt und Zielpunkten reizender Wanderungen.

„Für mich," sprach Reinhold, „steht die Palme, ich weiß selbst nicht recht warum, in einer besondern Beziehung zu unsrer Religion, sei es nun, daß ihr prachtvoller und kräftiger Wuchs ein Sinnbild der Ausdauer und der standhaften Duldung ihrer ersten Gründer, oder ihr fächerartiges Gezweige ein Symbol des Schutzes und der Sicherheit ist, die sie über die Erde verbreitet, oder komme diese Vorstellung endlich daher, daß unser Glaube zuerst unter Palmen erwuchs und noch heute manche unsrer Feste mit Palmzweigen schmückt." —

„Das Gefühl ist wahr," entgegnete ich; „auch ich erblicke die Engel in unsern Christlichen Bildern, wie in meinen Träumen, am liebsten mit Palmen geziert, und von meiner frühsten Jugend an

hat mich bis heute eine unnennbare Sehnsucht nach dem Schatten himmelhoher Palmen nie verlassen.“

„Die Befriedigung dieser Sehnsucht,“ fiel Carlo ein, „hättet Ihr Euch auf eurer Herreise, an der Riviera di Ponente, bei Bordighera verschaffen müssen, wo statt der einzelnen und niedrigen Bäume dieser Gattung, die ihr hier auf Mergellina, der Villa Toralla, dem Belvedere und bei dem Scudillo erblickt, ein ganz unsäglich prachtvoller Wald von Palmen Euch umfangen hätte.“

„Ueberhaupt,“ fuhr Carlo fort, „steht Neapel bei den Landschaftsmahlern in dem Ruf eines kleinlichen und verhältnißmäßig verkümmerten Baumwuchses. Der einzige Baum, der hier seine volle Höhe erreicht, scheint die Ulme zu seyn: Pinie, Zypressen, Steineichen, Castanien, Caruben und Feigenbäume können sich in Absicht schöner Form und kolassalen Wuchses nicht mit dem vergleichen, was uns in Florenz und Rom, im Sabiner Gebirge und in den Appeninen so oft entzückt und erstaunt. Das Klima scheint zu dauernd heiß und ermattend für diese Bäume, und wo Aloe, und Yucca, Erdbeerbäume und die indianische Feige wuchern, da scheint die Pinie und die Cypresse ziemlich fremd zu seyn.

Unter diesen Gesprächen waren wir durch die Strada nova in die Vorstadt Sant' Antonio hinabgestiegen, und gingen an einem ungeheuren pallastartigen Gebäude vorüber, das unsre

Sonne und erwacht nur, um sich an der Kühlung zu erlaben, die bei ihrem Verschwinden von seinem göttlichen Golphe herweht. Nun beginnen seine seeligsten Genüsse. Die Chiaja, Villa reale, der Strand, der Molo füllen sich: Tausende von Fahrenden, Reitenden und Spaziergängern erfüllen diese Viertel und die zahllosen Equipagen und Fiaker sind, wie schwer es ihnen auch werde, für einen Augenblick genöthigt, langsam und im Schritt durch die wogende Fluth dahin zu fahren. Nur hie und da fliegt, einem Blitze gleich, ein leichter Calessar durch die Menge dahin: tausend blutige Opfer, glaubt man, müsse er auf seinem Wege in der dicht geschaarten Menge zurücklassen, aber nicht Einer ist verletzt, nicht Einer beschädigt; denn auf die geringste Verletzung durch Fahren steht lebenslängliche Galeerenstrafe für den Kutscher, und eine hohe Geldbuße für seinen Herren. Nun füllen sich die Koffeehäuser, die Trattorien, die Eisbuden, die Theater- und Schausäle von neuem. Die Fächer spielen, Musik und Gesang ertönt; überall her erschallt die eintönige Weise der Tarantella; alles schwatzt, lacht, scherzt, schreit, lebt und genießt. So geht es fort weit bis über die Mitternacht hinaus; die Laternen der Villa reale leuchten verliebten Scenen in Menge, der Vesuv zündet seine Riesenfackel an, der Mond birgt seinen Silberglanz gutmüthig hinter dem Hügelzug des Vomero und nicht eher, als bis er dem hinter Castellamare auftauchenden Morgen weicht, leeren sich die Gässen, die Schenken, die Trattorien, die Kaffee- und Schaubuden.

Dies ist in wenigen Zügen der Kreislauf der glücklichen Existenz des Neapolitaners — nichts als Genuß und Freude; keine Mühe, keine Sorge, keine Arbeit begegnet ihm. — —

Unter den schönen Künsten ist die Musik, oder eigentlich der Gesang die einzige, welche hier blüht: sie fordert die wenigste Anstrengung. Wenn man den Tag über geruht hat, so ist es der höchste Genuß, am Abend zu athmen und den Mund zum Gesange zu öffnen. Dieser ist die Leidenschaft des Neapolitaners; in zahllosen Conservatorien wird die Musik cultivirt; das ganze Volk, scheint es, lebt von dem Ruf seiner Musici (Castraten) und seiner Virtuose (Prime donne). In allen übrigen Künsten, die mechanischen nicht ausgenommen, ist der Neapolitaner nichts: es fehlt ihm an den gewöhnlichsten Instrumenten, an den gemeinsten Kenntnissen und Kunstbegriffen; der Handel, der öffentliche Dienst, das Militär, die Industrie ist in den Händen der Fremden, und wäre sein Land nicht dergestalt von der Natur gesegnet, daß es genügt mit einem Stab in der Erde herumzuwühlen, um unermeßliche Erndten zu erziehen, so würde er Hungers sterben.

In den Wissenschaften ist es nicht besser bestellt: seit Filangieri und Beccaria ist kein Nahme von Bedeutung unter den Neapolitanern hervor getreten. Die Poesie selbst, eine Blume, die auf diesem Boden vor allen einheimisch seyn sollte, ist seit Tasso, Sannazar und Marini an der glühenden Sonne und aus Mangel an benetzendem und befruchtendem Thau verdorrt

und zu dem Schmarotzergewächs der Sonnettenkunst ausgeartet. Zu ihr, wie zu allem Großen und Ernsten, fehlt es an Spannkraft und Erhebung: ja, rüttelte der Vesuv nicht von Zeit zu Zeit noch einmal an diesem schlummernden Volke und läge das große Buch von Pompeji nicht vor ihren Augen so offen da, daß sie es unmöglich übersehen können, so würde auch die einzige Wissenschaft, die hier noch einige Jünger zählt, die Alterthumskunde, in Vergessenheit dahin sinken. Das Studium der Natur, die strengen Wissenschaften, Physik, Mathematik, Chemie, Astronomie, das Recht, die Philosophie, die Medicin liegen hier im Argen, und die Erziehung, selbst der gelehrten Stände, ist so schlecht, daß jemand, der ein wenig Griechisch versteht oder in der Philosophie, der Völkerkunde, der Statistik und Geschichte fremder Länder etwas weiß, für eine Art von Wunder gilt und nicht ohne Neid angesehen wird. Ja, es ist dahin gekommen, daß selbst der gebildete Neapolitaner, der Vornehme und Höhere sich seiner Unwissenheit nicht mehr schämt, und frei gesteht: „Allerdings, die Nordländer sind Männer, sind Gelehrte; wir aber sind — Pinsel.“ Ein Volk, das dergleichen hundert Mal in einem Athem ausspricht, und sich doch nicht bessert, ist für die Wissenschaft auf immer verlohren; denn die Bewunderung des Fremden ist der schlimmste Krebs, der an einer volksthümlichen Bildung nur immer nagen kann. In Neapel wird nichts geschätzt, was nicht französischen oder englischen Ursprungs ist. Die vornehme Welt ahmet die Sitte und die Le-

bensweise der Franzosen nach; sie und die mittlern Stände erlernen das wenige, was sie von dem Fremden wissen, aus der französischen Litteratur. Die italiänische ist unter ihnen, der Gegenstand eines frivolen Spottes, und der großartigere Ideenkreis der Engländer und Deutschen ist ihrer Abspannung und Erschlaffung vollends nicht erfaßlich."

„Meer, Klima und Sonne erklären das Räthsel, wie dieses Reich der Mißbräuche überhaupt noch bestehen könne; das Meer durch die Leichtigkeit des Daseyns, und die Wohlfeilheit seiner Erzeugnisse; das Klima durch die Verringerung und Vereinfachung der Bedürfnisse, die Sonne durch die Verdreifachung der Erndten. Die Erziehung hat nichts, die Natur viel für die geistigen Fähigkeiten des Neapolitaners gethan. Kein Volk der Welt übertrifft ihn an Geist, leichter Fassungsgabe und Phantasie: allein der erstere artet durch falsche Leitung, mit der die Erziehung hier eingreift, zum frivolen Witz, und zu schrankenlosem Leichtsinn, die zweite zum verfeinerten Betrug, zur Intrigue, und zur übertriebensten Oberflächlichkeit; die letzte zu einer carikirenden Verzerrung alles Bestehenden und zur Träumerey aus.

Die Mißbräuche erhalten dies Reich; die Klöster, die schlechte Administration, die Armen- und Findelhäuser, die ränkevolle Justiz, der allgemeine Krieg der List und des Betruges gegen sich selbst, die Armuth und die daraus entspringende Gewöhnung an geringe Bedürfnisse; dies sind die Stützen dieses Staats. Das Laster selbst ist hier noch in seiner natürlicher Verfassung; unverschlei-

ert und unverfeinert tritt es einher: doch das Klima ist jeder Ausschweifung feindlich und keine Hauptstadt Europas kennt davon so wenig, als Neapel.

Die Regierung selbst bringt oft, statt zu ordnen und das Widerstreitende im Volksleben zu versöhnen, nur neue Verwirrung in demselben hervor, und erzeugt neue Widersprüche. Die großen Baronen theilen hier, besonders aber in Sicilien, die höchste Gewalt noch mit dem König; der Kampf, der das ganze übrige Europa bereits ausgekämpft hat, liegt hier noch fast unentschieden. Die Verwaltung der Justiz wird hier noch unter den Streitigkeiten der Großen mit dem König zerrissen; Barone kerkern hier noch: „aus uns bekannten Gründen" wie die Formel lautet, ein; ihre Patrimonialgerichte verurtheilen noch zum Tode, und man betet für sie in den Kirchen. Der König vermag wenig zum wahren Wohl seines Landes gegen die herkömmlichen Mißbräuche und die mißbräuchlichen Rechte seiner Barone. Der Gehorsam selbst ist nur ein Zeichen mehr von der allgemeinen Erschlaffung, das Klima verbietet jede Anspannung jede Aeußerung der Kraft. Diese Schläfrigkeit hat alle Theile der Verwaltung in gleichem Maaße ergriffen; man begnügt sich damit, daß der Nahme irgend eines neuen Instituts bestehe: ob der Geist geweckt werde, dafür sorgt niemand. Vor allen aber schwankt die Justiz von Mißbrauch zu Mißbrauch hin und her. In den wenigen höheren Tribunalen hört Niemand auf die Vorträge der Anwälde; die Richter spielen mit ihren Fächern und sprechen das Urtheil gähnend und mit halbgeschlossenen Augen. Ihre Sentenz hat vielleicht zehn

Reviſionen zu durchgehen und es lohnt der Mühe nicht, darüber nachzudenken. Die Todesſtrafe iſt trotz der großen Zahl todeswürdiger Verbrecher ſelten; die Prozeſſe ſind zahllos, wie die Advokaten; ja Ihr werdet den Lärmen, das Drängen und Schwirren der Agenten und Rathsbeamten in der Vicaria, dem Sitz der Tribunale Neapels, noch mit Erſtaunen ſelbſt ſehn."

„Wie Schade," unterbrach ich hier den Freund, „daß dies Land, auf dem unſer Auge mit Staunen und Entzücken ruht, in der Gewalt der Vorurtheile, der Unwiſſenheit und ſchlechter Geſetze ſey. Wenn man es, ſo wie wir, von hieraus überblickt, ſeine ſonnige Pracht, ſeinen ewig reinen Himmel mit unausſprechlicher Luſt durchmißt, die blaue Fluth beneidet, die an dieſer Küſte in lieblichen Kreiſen ſpielt — dann möchte man ausrufen: Hier oder nirgends wohnt das Glück, wohnt der Friede!"

„Freilich, freilich," ſprach Reinhold, „allein du ſiehſt es, die irrdiſchen Dinge gleichen ſich alle von der einen oder der andern Seite aus: jedes Uebermaaß deutet auf den entſprechenden Mangel hin, und Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit iſt der Charakter der Erde." Mit dieſen Worten ſtiegen wir in die Gaſſe zu unſern Füßen hinab.

Unten empfing uns das Geſchrey, das Lärmen des Toledo, die krampfhaften Ausrufungen der Trödler und Verkäufer, welche jeden Satz mit einem ſelbſtentzückten: Oh, che bello! Oh che stupenda roba *)! beginnen.

*) O wie ſchön! O welche bewundrungswürdige Waare.

„Der Dialekt des gemeinen Neapolitaners,“ sprach Carlo unterwegs, „ist weit entfernt, angenehm zu seyn: er ist wesentlich roh und hat nichts von der Biederherzigkeit des Römers oder der geschmackvollen Feinheit des Florentiners und Venezianers. In seinen dumpfen Vocalen, und seiner rauhen Aussprache gleicht er am meisten dem Volksdialekt von Mailand, und stellt dem Fremden wenig von dem harmonischen Klange dar, den man unsrer Sprache so allgemein zuschreibt.“

Während Carlo so sprach, drängte sich ein wunderlicher Zug vermummter Gestalten, in langen weißen Mänteln, hohe trichterförmige Mützen über den Kopf gestülpt, in denen nur zwey dunkle Löcher die Stelle der Augen andeuteten, an uns vorüber. Zehn Wachskerzen brannten in ihren Händen, einige trugen vergoldete Kruzifixe und ein gelber, buntverzierter Sarg, oben offen, in dem die Leiche selbst widrig umherschaukelte, folgte ihnen.

Ich war erstaunt, in diesem Zuge auch keine Spur von der ernsten Feierlichkeit gewahr zu werden, die bei uns solche Auftritte zu begleiten pflegt, und äußerte mich gegen Carlo darüber. Wundert euch nicht, sprach dieser darauf, wenn es diesen Aufzügen an Ernst und an dem äußern Schein der Trauer gebricht; kein Verwandter, kein Freund begleitet diesen Zug. Der Lebende hat nach den Ansichten des Neapolitaners, nichts mit den Todten gemein. Diese vermummten Gestalten sind Glieder einer frommen Brüderschaft, die

sich bloß zu diesem Zweck gebildet hat, und die die Pflicht der Beerdigung aus frommem Triebe in allen Häusern übernimmt, wo sich eine Leiche findet.

„Dieser Gebrauch, „fiel Reinhold ein,“ hat wohl etwas Treffliches neben manchem Unfreundlichen und Fremden an sich. Was kann eine liebende Gattin, einen zartfühlenden Sohn wohl Härteres treffen, als wenn er in seinem Schmerz um den verlohrnen Vater, noch all die kleinen Sorgen und Vorrichtungen einer Beerdigung, wie sie bei uns gebräuchlich ist, übernehmen muß; wenn er handeln, bestellen, sich streiten und der Himmel weiß was sonst für unangenehme Besorgungen selbst versehen muß. O er seegnet dann gewiß die Hand, die ihm solcher unerträglichen kleinen Sorgen in diesen zerreissenden Momenten überhebt! — Doch auf der andern Seite, dieser auf seinem letzten Lebensgange von der Liebe seiner Angehörigen unbegleitete Sterbliche; dieser bunte Sarg, dieser theilnahmlose Zug widerstehen, denke ich, unserm edleren Gefühl, und es kommt noch darauf an, auf welcher Seite der Vortheil ist.“

Reinhold hatte kaum ausgeredet, als die Menge vor uns plötzlich schreiend und erschrocken aus einander fuhr, und wir durch die offene Gasse einen wüthenden Hund, den die Tollheit ergriffen hatte, daher stürzen sahen. Unfern von uns faßte er einen alten Mann in die Wade und riß ihn blutig zur Erde nieder. Sogleich war von irgend einer Schulter ein Gewehr herunter. Der Schütz, ein stattlicher Calabrese mit spitzem Filzhut, knapp anliegendem Beinkleid, Dolch und Pistole im Gür-

tel, hatte gut gezielt; der Schuß fiel und das wüthende Thier lag in seinem Blute zuckend am Boden. Man drängte sich dankend und seegnend um den Schützen, mitleidig und rathend um den Verwundeten: auch wir traten hinzu und riethen, die Wunde sofort mit Salzwasser auszuwaschen. Allein bei diesen Worten erhob sich ein wohlgekleideter Mann sogleich eifernd gegen uns, bewegte die fünf Finger seiner Hand verneinend vor uns auf und ab, und sprach: „Si vede bene, Signore mio, che lei non capisce niente di queste cose. Quando il velleno si è appicato una volta, bisogna andar alla capella di San Vitale, altrimenti è un uomo morto *)."

Wir riethen unserm weisen Widersacher, mit dieser Kurmethode ja möglichst zu eilen, und verließen den gaffenden Kreis, in dessen Zügen sich Mitleid und Neugierde in gleichem Maaß aussprachen, um unsere Wanderung fortzusetzen.

---

*) „Man sieht, daß der Herr nichts von dergleichen Dingen versteht: wenn das Gift einmal eingedrungen ist, so muß man zur Kapella Sankt Veits seine Zuflucht nehmen, sonst ist er ein verlohrner Mensch."

IV.

Der Mercato.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstätt treiben die Gedanken,
Auf dem Meer der Leidenschaft.

Was er schuf zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Unser Weg führte uns durch ein Gewirr enger und schmutziger Gassen, die unter himmelhohen Häusern wie vergraben lagen, neben zahllosen Kirchen und Klöstern vorüber, nach dem Mercato, diesem Schauplatz des innersten und eigentlichsten neapolitanischen Volkslebens, diesem Zeugen seiner gesammten Geschichte. Hier war es, wo das Haupt des schuldlosen Conradin und seines geliebten Freundes, Friedrich von Oestreich *) unter dem Henkersbeil des blutdürstigen Carl von Anjou

*) Den 26 October 1268.

fiel; hier war es, wo Masaniello, der glückliche Empörer, den Sitz seiner ephemeren Herrschaft aufgeschlagen hatte: hier thronte das blutige Tribunal Ruffos, zur Zeit einer entsetzenvollen Gegenrevolution, welche 20,000 Menschen Leben und Freiheit kostete, und von hier gehen stets, so oft der Feind vor den Thoren Neapels droht, oder der Vesuv sein Riesenhaupt bewegt, daß die Städte zu seinen Füßen erzittern, die Bewegungen jener unruhigen, und nach Plünderung und Brand begierigen Lazzaroni aus, die das Schrekken der Hauptstadt ausmachen. —

Wir betraten den weiten Platz, auf dem ein beständiger Markt den speiselustigen Neapolitaner mit den herrlichsten Erzeugnissen der südlichen Sonne und des glücklichen Bodens der Campagna felice versieht. Hier strömen die ungeheuren Melonen, Gurken und Kürbis, welche der Küstenzug von Sorrent unausgesetzt in lustigen Barken über den schönen Golph herübersendet, die Trauben von den Hügeln des Vesuvs, die Austern des Secs von Fusaro, die prächtigen Meersterne von Capri, die Romben und Thunfische von Ischia und Procida, die Orangen, Portugalli, Cedrate, Limonen und Citronen von Piano, die Erdbeerfrüchte, die Mandeln und Caruben von Amalfi, die herrlichen Feigen von Castellamare und Torre dell' Annunziata, die durch ihre Größe in Erstaunen setzenden Angurien und Kürbis von Procida und Gaeta, das Wildprett von der Küste von Salern und Paestum, die Wachteln von Cap

della Licosa und von Benevent, die köstlichen Muskattrauben von Ottajano und Puzzuoli, Gemüse aller Art, unzählige Sorten von Kohl, Küchenkräutern, Broccolis, ungeheure Käse von der Größe und Form unsrer Mühlensteine, der beliebte Cacio cavallo in Häuten von Pferde- und Ziegenblasen; Butter aus Calabrien, unzählbare Arten von wunderlichen Fischen, Muscheln und Meerfrüchten, von Wildprett und Kräutern, von Backwerken und Confekten, in ein einziges Gemisch zusammen, das durch das Geschrey der Käufer, den Lärmen der Verkäufer, die bunten Farben unzähliger nationaler Anzüge, Formen und Gestalten zu einem unsäglich lebhaften und anziehenden Bilde wird.

Wir durchschritten diese drängenden, wogenden, schreienden und eifernden Haufen, um die kleine Kirche Santa Maria del Carmine zu betreten, welche von der Mutter des unglücklichen Conradin, Margarethe von Oestreich mit dem Gelde erbaut wurde, das sie vergeblich zur Loskaufung ihres Sohnes bestimmt hatte. Auf die erste Nachricht von der Niederlage Conradins, und von dem Verrath des Herrn von Astura, der den arglosen Jüngling den blutdürstigen Händen Carls von Anjou überliefert hatte, eilte Margarethe aus Deutschland herbey, um ihm mit dieser Summe die Freiheit wieder zu erringen. Doch ach — sie kam zu spät! Er, der echte Erbe dieses Reichs, Conradin, ihr Liebling, der Neffe Friedrich Barbarossas, der Sohn Kaiser Conrad IV., und sein edler Freund Frie-

drich von Oestreich, waren als die Opfer des Despotismus und der Grausamkeit des Usurpators gefallen. Die trostlose Mutter weihte nun die mitgebrachte Summe der Erbauung dieser Kirche, welche sie auf derselben Stelle errichtete, die das Haupt ihres Sohnes fallen sah; und sein Leichnam, wie der seines Freundes ruht nun hinter dem Hauptaltar derselben. Auf einer Porphyrsäule daneben ward zum Andenken an die schnöde That Carls, die Inschrift:

„Asturis ungue, Leo pullum rapiens aquilinum
„Hic deplumavit, acephalumque dedit. *)

eingegraben, die erst 1782 in einer Feuersbrunst verschwand, welche die Capelle von Sta. Croce und diese Säule verzehrte.

Vor dieser Kirche, in der die Andacht der Neapolitaner ein pechschwarzes Madonnenbild des heiligen Lucas und einige Reliquien vom heiligen Kreuze verehrt; stand auf der Schwelle ein schmutziger Bettelmönch, der mit heiserer Stimme jeden Vorübergehenden mit einem Spruche anrief, ohne dabey die geistlosen Züge seines feisten Vollmonds-Gesichtes im geringsten zu verziehen: „Ecco qui," kreischte der Mönch, „le benedette anime del Purgatorio. Oh le belle grazie che vi domandano! Eccole quà, che vi pregano di ricordarvi di loro! Anime sante e benedette, vi sovvenga

*) Mit des Asturiers Klauen zerriß hier der grimmige Löwe
Einst das Junge des Aars, und trennte vom Rumpfe das Haupt.

[illegible]

dina de las Torres die ausgezeichnetste ist, schmücken den durch seine Baumgänge freundlichen Platz. Kann auch keiner dieser Springbrunnen sich nur von fern mit den Fontänen Roms, der Barcaccia, den Springwassern von Piazza Navona und St. Peters oder der riesenhaften Fontana Trevi vergleichen, so ist ihr lustiges Geplätscher doch immer ein eben so freundlicher, als wohlthuender Schmuck für eine Stadt des Südens. Schon das Rauschen der Wasser kühlt und erquickt uns an heißen Tagen, und sein Anblick stärkt den ermatteten Geist, wie seine Welle den Körper erfrischt.

An diesen Platz stößt die Veste des Castel nuovo, die für den Fall der Noth, durch einen Bogengang mit dem Pallast in Verbindung steht. Carl I. von Anjou, ließ im J. 1283 von dem berühmten Giov. Pisano die Hauptmasse dieser festen Burg erbauen und verlegte seine Residenz aus dem Castel Capuano hieher. Die äußern Befestigungswerke errichtete Alphons I. von Arragon um 1500, und Peter von Toledo beendete 1546 den Bau durch Hinzufügung der zwey vorspringenden Bastionen. Im Innern des ersten Hofes steht der marmorne Triumphbogen Alphons I. von Pietro Milanese erbaut. Eine Prachtthür, mit den Thaten Ferdinands I. von Arragon im Haut-Relief, die kleine Kirche St. Barbara, und zwey ungeheure Gewehrkammern, nehmen außerdem unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Stückgießereien, eine Artillerieschule, und eine Kanonen-Niederlage, in der wir die Stücke,

welche Carl VI. in der Schlacht von Mühlberg eroberte, wiederfinden, erfüllen den übrigen Raum. Diese Kanonen errinnerten uns an den ungeheuren Umfang des größten Reichs, das die Welt je sah. Das Reich Carl V. von der Elbe bis zum Cap Spartivento, von den Mündungen der Donau bis zu denen des Tajo — welch ein unermeßliches Reich, selbst ohne die unerforschte Größe einer neuentdeckten Welt und seiner Inseln, ohne die Eroberungen in Afrika dazu zurechnen! —

Von hier betraten wir bey dem Teatro Fondo und der Post vorüber den Molo des Hafens. Welch ein neues und eigenthümliches Schauspiel! Welch buntes Durcheinander auf diesem engen Raum! Hier ist eine der Lieblingsresidenzen der Lazzaronis, der Gaukler, Taschenspieler, Ciarlatani, Wunderdoktoren, Schreiber, Declamatoren, Pulcinelli, der Schiffer und Müßigen aller Art. Hier lauscht das Volk auf die Vorträge der Declamatoren, auf den Sänger, der ihnen unter Begleitung seiner dreysaitigen Mandoline, die nie genug gehörte Geschichte des Helden Mastrilli vorsingt. Hier wird geschmaußt und gezecht; hier werden die Strahlen der Sonne in braunen Mänteln begierig aufgefangen; hier wird gespielt und gelacht; und die bunten Flaggen und Masten des Hafens, der Gipfel des Vesuvs, der von dieser Seite frey in die Stadt hineinschaut, und all' die bekannten köstlichen Höhen umher, krönen das schwirrende, schillernde Bild auf das lieblichste.

Wir traten an einen Kreis gaffender Zuschauer, auf deren Mienen sich die gespanteste Aufmerksam-

keit mahlte: weiter im Innern des Kreises saß und hockte eine zweite Reihe lauschender Bettler, und noch tiefer hinein lagerte eine andre Reihe auf platter Erde: so fanden Alle Platz, zu schauen und zu hören. In der Mitte des Kreises stand im bloßen Hemd, offner Brust, entblößten Haupt und Beinen, im kurzen Beinkleid, und den bunten Gürtel der Matrosen und Schiffer um den Leib, ein Mensch, der mit einer Stentorstimme, in der begeistertsten Declamation, und mit den Gebehrden eines Rasenden seinem Auditorio den zweitrn Gesang des Ariost vorlas, und mit den nöthigen Erklärungen begleitete. Ein zerfetzter Huth, die Oeffnung oben, stand neben ihm als Bücherschrein und Büchse; dieser empfing die milden Gaben seiner entzückten Zuhörer. Die bey jeder schönen Stelle in der Gestalt von Grans, Bajoccos und andern Kupfermünzen unaufgefordert in diesen Behälter flogen.

Der Kunstjünger las:

„Rinaldo al Saracin con molto orgoglio
„Gridò: Scendi, Ladron, del mio carallo!
„Che mi sia tolto il mio? patir non soglio,
„Ma ben so, a chi lo vuol, caro castallo.
„E levar questa donna anco ti voglio
„Che sarebbe a lasciartela gran fallo.
„Si perfetto destrier, donna si degna
„A un latron non mi par, che vi convegna.

„Eh! Che vi pare, Padroni miei riveriti, redete der Sänger dann die nackte Versammlung an: „che vi pare, quest' è un poeta? Santo Dio! E vero, bisogna saper, che quel Sagripante fu un

gran birbante, uno di questi uomini da niente; un' di questi C.. matti, che fanno crepar della risa, a vederli pomposamente vestiti far li Baron f.. nelle strade di questa Capitale etc. etc. Ma vedete pure, come lo tratta quel Bravo di Rinaldo? Corpo di Diana! Como lo rincalza! Santissima Madonna! etc. *)

In diesem Styl ging es fort. Wir hörten dem anziehenden Schwätzer lange zu, weideten uns an dem köstlichen Unsinn seines Vortrags, an den gespannten Mienen seiner Zuschauer, ihrem stummen Erstaunen und ihren begeisterten Ausrufungen: Oh che bello! Oh che bravo! Che Poeta! Che Donna! und ließen dann auch unser Schärflein in die kärgliche Schatzkammer des armen Teufels fliegen, der sich plötzlich in den höchsten Enthusiasmus seines Vortrags unterbrach, um, da unsre Gabe ein Silberstück enthielt, unsre Sentimenti nobili zu preisen, und der Gesellschaft als ein denkwürdiges Muster und Vorbild darzustellen.

Wir schritten weiter auf dem Molo fort. Der Hafen selbst ist klein, und bildet ein Viereck von nur 600 Toisen-Länge, das somit von vier bis

*) „Nun, was scheint euch, meine verehrten Schutzherrn, das ist ein Dichter! Zwar muß man wissen, daß dieser Sagripant ein großer Schurke war, einer von jenen Laffen, von jenen Pinseln, die einen zum Todlachen bringen, wenn man sie stolz gekleidet die Windbeutel in den Straßen der Hauptstadt machen sieht. Aber seht auch nur wie ihn dieser brave Rinald behandelt; heiliger Gott! Wie er ihn kitzelt!"

fünf Kriegsschiffen völlig erfüllt sein würde. Das Hauptwerk, der südwärts vorgeworfene und schützende Molo, rührt von Carl II. her, der ihn 1302 erbauen und den Alphons verlängern ließ. Die zierliche Sanita, das kleine Fort und der Fanal krönen ihn auf eine mahlerische Weise, indeß eine muntre Fontäne in der Mitte des Molo, den Spaziergehenden Kühlung und Labung zu weht.

Hierauf endeten wir unsre heutige Ausflucht auf dem großen Platze vor dem Castell nuovo, um uns dann in einer der trefflichen Trattorien dieses Viertels an köstlichen Fusaro-Austern, Fischen und Meerfrüchten aller Art, an herrlichem Syracuser Wein, Macaroni, Feigen, Granaten und Südfrüchten, (Agrumi) von nie gesehener Größe und Schönheit zu weiden und zu erquicken.

Ueber Tische ergänzte unser römischer Freund, der die Dienstfertigkeit und die Liebe selbst war, was uns von der Topographie Neapels noch erst lückenhaft und unvollkommen bekannt war.

„Die Stadt," sprach er, „zerfällt in zwölf Quartiere, die St. Fernando, Chiaja, Monte Calvario, Avvocata, Stella, St. Carlo all' Arena, Vicaria, St. Lorenzo, St. Giuseppe Maggiore, Porto, Portanuova und Mercato heißen. Von den 450,000 Einwohnern, die man ihr gemeinhin giebt, sind wenigstens vierzigtausend obdachlose Bettler und Müßiggänger. Funfzehntausend bringen als Miethskutscher und Calessaren ihr Leben auf dem Bock oder dem Kutschentritt zu, eben so viele tragen die Livreen der Großen Neapels oder das geist-

liche Gewand, und andre Funfzehntausend treiben sich als Schreiber, Agenten und Mäkler in den Gerichtshöfen umher. Man zählt horribile dictu! Viertausend Advokaten in dieser einzigen Stadt, und eben so groß wird die Zahl, der von den Reizen ihres Körpers lebenden Nymphen und Syrenen angeschlagen. Dreyhundert Kirchen und Kapellen, von denen acht und vierzig Parochialkirchen sind, führen bekannte Nahmen; sieben und dreyßig Stiftungen und Findelhäuser für Knaben und Mädchen, zahllose Hospitäler für Kranke und Arme, sechs Leihhäuser, wo unentgeltlich Vorschüsse auf Pfänder ertheilt werden, unzählige Palläste, von denen jedoch nur die wenigen, welche wir noch aufsuchen werden, Auszeichnung verdienen, acht Theater ohne eine große Menge kleine Schauhäuser zu rechnen, fünf feste Schlösser, St. Elmo, Castell nuovo, Castell dell' Uovo, Torre del Carmine und das Hafenschloß, mehrere königliche Palläste und über vierzigtausend Wohnhäuser bilden diese Hauptstadt. Ist die Architektur ihrer Palläste gleich nicht mit dem zu vergleichen, was wir in Rom gemeinschaftlich so oft bewunderten, so sehen sich doch fast alle Häuser mit ihren durch fünf bis sechs Stock vertheilten Balkons, ihren flachen verzierten Dächern und Fensteröffnungen wohl an. Die Straßen sind mit großen Lavaquadern wunderschön gepflastert, und in dieser Beziehung kommt keine Hauptstadt in der Welt Neapel gleich. Wie auf glatten Dielen rollen die schönen Wagen sanft und fast von selbst dahin, und die herrlichen Rosse Neapels haben

wenig oder keine Arbeit. Die Gassen selbst sind außer dem Toledo, fast alle eng; aber schnurgerade und regelmäßig von Queergassen durchschnitten: Spacca Napoli, die längste schnurgerade Gasse der Stadt erstreckt sich vom Vomero herab bis an die Vicaria wohl eine halbe Stunde Weges; allein sie ist schmal und finster und wechselt ihren Nahmen. Zwey Wasserleitungen versorgen die zahlreichen Springbrunen und Wasserkünste vom Vesuv und vom Vomero her mit Wasser, und diese mächtigen Baue öffneten zweimal feindlichen Belagerern den Weg in die Stadt."

„Den Raum, welche diese jetzt einnimmt, erfüllten zur Zeit der Römer zwey Städte, Palaeopolis (Altstadt) deren Lage wenig bekannt ist, die sich jedoch wahrscheinlich dem Golph entlang hinzog und Parthenope oder Neapolis (Neustadt) welche nach Diodor, Hercules gründete, und deren drey Quartiere, das der Sonne, des Mondes und der Höhe, die Hügel von St. Georgio, St. Marcellino und St. Severino bis an den Mercato hinab, krönen mochten. Dieser ist unter den regelmäßigen Plätzen des heutigen Napoli der größte: seine Eigenthümlichkeiten machen ihn des besondern Besuches werth, den ich ihm zu gedenke. Außer ihm ist unter den Plätzen nur noch der dello Spirito Santo, der delle Pigne und die beiden, welche wir heute gesehn haben, del Palazzo und di Castel nuovo, bemerkenswerth. Was den Toledo und die Chiaja vor allen auszeichnet, habt ihr heute zwar im all-

gemeinen schon gesehn; allein hier bringt jede Hore in ihrem Fluge über sie reizende Verwandlungen hervor, und ihr werdet sie noch oft besuchen müssen, ehe ihr ein vollständiges Bild von ihnen festhaltet."

Unter Gesprächen dieser Art, wanderten wir unsrer Wohnung zu, die wir eben erreichten, als an dem Gipfel von St. Elmo die letzten Strahlen der verschwindenden Sonne in den prächtigsten Farben-Uebergängen von Roth, Carmoisin, Violet, Blau und Grau verglimmten, und so den Tag mit einem Schauspiel schlossen, an dessen Neuheit und Schönheit der Bewohner nordischer Nebellande sich nie ersättigt. —

III.

Leben und Sein der Neapolitaner.

Welch toller Sinn, der uns zum Aeußersten
Und an die Grenzen stets des Rechten treibt!
Ists Ueberschwang an Kraft und an Gefühl?
Ists Mangel nur an Sitte und an Maaß?

Am andern Morgen, während wir von unserm Lastrico hinab, das wogende Meer Neapels zu unsern Füßen überschauten, sprach unser römischer Freund viel von den unterscheidenden Zügen in der Denkweise, von dem Charakter und dem Lebensansichten des Neapolitaners.

„Ist der Bewohner dieser üppigen Küste gleich sehr entfernt von der einfachen Biederkeit und der ungesuchten freundlichen Herzlichkeit des Römers, so ist er doch bey weitem nicht so schlimm, als man ihn oft gemacht hat. Die großen und Vornehmen sind, wie überall, leichtsinnig und verwöhnt, durch die Leichtigkeit und müheloſe Süßigkeit des Daseyns; tiefes Gemüth ist so wenig, wie umfassende Bildung ein auszeichnender Zug ihres Wesens: allein wenigstens sind sie natürlich und

frey vom Stolz und der Verstellung Eures nordischen hohen Adels. Der Mittelstand ist durchaus arglos und gutmüthig; dabey beschränkt, bigott und unwissend; der Pöbel ist diebisch, zum Betruge geneigt, aber dabey im Ganzen genommen kindlich gutmüthig, weniger, aber edler und lebhafter Eindrücke fähig; abergläubig und träge, aber voll Enthusiasmus und nicht roher und minder grausam, als der Pöbel von London, Rom oder Paris.

„Neapel ist das Reich der Sonne, die hier eine allgemeine Erschlaffung aller physischen und psysischen Kräfte zum allgemeinen Gesetz des Daseyns gemacht hat. In allen Theilen des menschlichen Lebens, in dem politischen, wie in dem gemeinen und natürlichen, wird diese Abspannung sichtbar. Sie ist das Prinzip der Unthätigkeit, nach der hier alles schmachtet und die Jeder hier für das höchste Gut des Lebens hält. Sie ist die Ursach, warum die Arbeit des Geistes, wie die des Körpers über alles gescheut und geflohen wird. Der Handwerker Neapels braucht acht Tage zu dem Geschäft, das der Deutsche oder der Franzose in so viel Stunden besorgt, der nackte Lazzaroni giebt seinen letzten Gran dahin, um nur eine kleine Strecke fahren zu können, die er seufzend un' ora di camino nennt. Fächer und Eis sind die nothwendigsten Dinge in Neapel und an heißen Tagen hört man fast kein andres Wort, als: Oh che caldo! Oh che caldo! *) von allen Seiten

*) Welche Hitze! Welche Hitze!

wiedertönen. Dann legt alles die Hände in den Schooß, trinkt Eiswasser und schläft. Dazu kommt, daß das Leben unglaublich leicht, unglaublich wohlfeil errungen wird. Man lebt hier von wenigem, braucht wenig Arbeit und viel Schlaf. Man lebt lange; denn, die Mäßigkeit und Ruhe sind die ersten Erhalter des Lebens; man lebt viel, denn man genießt viel und kennt wenig Krankheiten; man lebt wohlfeil, denn das Klima mindert den Hunger, kleidet den Nackten und dient den Obdachlosen statt des Hauses. Ueberall bieten die Verkäufer von Torroni, von Zeppole, von Macaroni, von Verole, von Gniocchi, von Sorbettis aller Art, Triggitori, Confecthändler, Limonaden und Wasserschenken zu unglaublich billigen Preisen dem Eßlustigen ihre Dienste an, und wer da Hunger litte, würde nur seine unüberwindliche Trägheit deshalb anzuklagen haben. Die Religion ist für den Neapolitaner nur in so fern etwas, als sie mit dem Aberglauben eins ist: er geht in die Kirche, um seine Gebete herzusagen, während er an andre Dinge denkt; eine schöne Musik zu hören, die Erleuchtung des Altars und seiner Lieblingsbilder zu sehn, seinem Heiligen den Fuß zu küssen, zu gaffen und das Blut des h. Januarius flüssig werden zu sehn. Nie hat er Enthusiasmus für die Religion gezeigt, und daher auch keine fanatische Inquisition und selbst unter spanischem Scepter keine Scheiterhaufen gekannt.

Die erste Kunst in Neapel ist die, der Schlauheit und List; Betrug bringt Ehre, nicht Schmach, wenn er fein ausgeführt ist; man rühmt sich dessen,

man betrügt, man hintergeht; allein man lacht darüber gegenseitig, und der Betrogene gilt für einen Pinsel, einen Unbrauchbaren, der nirgend weder Theilnahme, noch Mitleid findet. Das ganze Leben ist hier ein Spiel, dessen Einsatz der Feinste und Pfiffigste davon trägt. Eben diese allgemeine Freude an der List macht auch den Neapolitaner vor allen vorsichtig und schüchtern, und Ihr selber saht bey Eurem ersten Streit mit den Lazzzaroni Euren Wirth ruhig dabey stehn, und nicht ein Wort weder für, noch wider Eure Sache wagen, so lang er nicht wußte, auf wessen Seite der Sieg sich hinneigen würde.

Versprechungen sind nichts in dieser Stadt, Jeder streut sie nach Belieben aus; nur Schriften binden hier und jede Schrift ist in einem Ort, der viertausend Advokaten zählt und ernährt, der Quell eines Processes.

Das schöne Geschlecht, das jedoch nichts weniger als schön ist, weil ihm bey der glühenden Sonne dieses Landes die Milde fehlt, die den Charakter der weiblichen Schönheit ausmacht, ist hier ein Handelsgegenstand. Eltern, Brüder, Beichtväter und Ruffianis handeln damit. Dieselben Ursachen, die die Schönheit der Frauen vernichtet, und ihnen den Reiz der Sanftmuth geraubt haben, scheinen die Gestalten der Männer zu dem hohen Grad von Kraft, kriegerischen Ausdrucks und blühender Form ausgebildet zu haben, die sie zu dem schönsten Menschenschlage Italiens und vielleicht Europas überhaupt machen. Das dunkle Auge, das braune, kräftige Kolorit, der

hohe Wuchs, die breite Brust, die schöne Gestalt, der starke schwarze Bart, der kecke Anstand, der kraftvolle Gliederbau, der diese Lazzaronis auszeichnet, erregt die staunende Bewunderung jedes Fremden. Kein Wunder, daß bei diesem verkehrten Verhältniß, das die Weiber häßlich und die Männer schön machte; auch die Liebe selbst ihre Natur geändert und aus einer edlen, erhebenden Empfindung nicht selten in ein häßliches Laster ausgeartet ist.

Prozesse und Rechtshändel sind wie alle Arten des Spiels, die Leidenschaft des Neapolitaners geworden, eben so sehr durch die Schuld der Gesetze, als seiner eignen Natur.

Außer diesen kennt er nur noch ein beneidenswerthes Loos: Schauspiele und das Farniente. Unter dieser Sonne, ja im Süden überhaupt, ist, ohne Schmerz zu leben, schon Glück. Ihr Bewohner des Norden bedürft hiezu noch ein positives Vergnügen; dem Neapolitaner, wie dem Griechen und Türken genügt es frey von Schmerz (und Arbeit ist für ihn Schmerz!) zu sein, um glücklich zu sein. Daher ist er auch nur thätig, um unthätig sein zu können; ist dies Ziel erreicht, hat der Lazzarone seinen Hunger gestillt, so fängt er an zu genießen. In seinen Ansichten herrscht keine Art von moralischem Grunde, alles an ihn ist locker und lose und fällt aus einander; nirgends etwas Festes, nirgend Grundsätze. Strenge Rechtlichkeit scheint ihm eine Maske, zum leichteren Betruge angenommen; Offenheit, ein Temperamentsfehler; der glückliche Erfolg, das Gelingen

ist alles für ihn. Für jedes Laster hat er eine Entschuldigung, für dumme Gutmüthigkeit keine. So grenzenlos wie die Verwirrung seiner religiösen, ist auch die Verwirrung seiner Rechtsbegriffe. Der Mörder, nicht der Ermordete ist der Gegenstand seines Bedauern, und jenen wählt er sich zu zu seinem Helden, weil er über alles rüstige Thatkraft, Schlauheit, Kampflust und Keckheit liebt, und nichts so verachtet, als die bürgerliche Ordnung und das Gesetz. Die Rache ist für ihn ein Rechtsgrundsatz; er hat sie in ein System gebracht und hält streng auf die Aussprüche dieses Coder. Geiz kennt er nicht, er liebt das Geld nur um des Genusses willen, den es gewährt, und die Unthätigkeit ist nächst dem Essen sein höchster Genuß. In keinem Ort in der Welt sieht man den gemeinen Mann mit solcher appetitlichen Leckerheit speisen, wie hier. Sehet jene beiden Lazzaroni dort! — Scheinen sie nicht, indem sie ihre Macaroni mit hoch geschwungenen Armen in den Schlund hinabrollen lassen, wahre Gastronomen, nach dem Eifer und den Ausdruck des Entzückens zu schließen, der sich auf ihren Mienen mahlt? Und jene Buben, welche dort weggeworfene Austerschaalen mit den Fingern auswischen, sollte man sie nicht für die ersten Leckermäuler, an den wohlbesetzten Tischen der Villa di Parigi *) halten? Diese ausschließliche Vorliebe des Neapolitaners für die gastronomischen Genüsse und das Dolce Farniente

*) Die Erste unter den feinernen Restaurationsanstalten Neapels.

ist auch wahrscheinlich, in Verbindung mit der Reizlosigkeit der Frauen der Grund, warum ihnen Ausschweifungen anderer Art so wenig bekannt sind. Er trinkt weder mit Leidenschaft, noch liebt er die Frauen so und nirgend ist die Zahl der unehlichen Kinder geringer, als hier. Die Bande der Familie sind bei dem Neapolitaner, wie alle andre Fesseln, ziemlich lose; die Kinderliebe ist mehr Gewohnheit als Pflicht, Freundschaft ist die Hoffnung künftigen Genusses, Dankbarkeit ein Schall ohne Bedeutung.

Müssiggang ist ihm das groſse, und letzte Ziel aller Arbeit. Die Caffre- und Eisläden, die Pulcinellbuden, die Theater und Promenaden, das sind die Orte des Glücks, die Quartiere des Paradieses für den Neapolitaner. Auch strotzen sie, wie ihr seht, von frühen Morgen bis in die tiefe Nacht hinein von Besuchern, aus allen Ständen, Männern und Frauen, Militärs, Mönchen und Abbaten, die schwatzen, Eis essen, mit groſsen Fächern sich Kühlung zu fächeln, die Welt ansehn, sich dehnen und gähnend ein altes Zeitungsblatt durchlaufen, ohne ein Wort von seinem Inhalt zu behalten. Nach einem so verlebten Morgen kömmt der glückliche Mittag heran; man ißt, wenig liegt daran, ob von einem Tischtuch oder nicht, ob kostbare Braten, Pasteten und Timballi oder das geliebte Nationalgericht, die unvergleichlichen Makaroni — an allem weidet sich der Bewohner dieser sonderbaren Stadt. Nach Tische erwartet ihn ein neues Glück — die Stunde der Siesta naht heran! Er verschläft den glühendsten Strahl seiner

Aufmerksamkeit fesselte. „Welcher Fürst wohnt in diesem Prachtbau, fragte ich den Freund.“

„Es ist die Wohnung der Armen, das Reclusorio oder Albergo de' Poveri, das Carl III. der Wohlthäter Neapels, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit dem Aufwand von einer Million Ducati erbaute. Vier Höfe, jeder von 2400 Palmen Länge, die in ihrem Mittelpunkt eine freundliche Kirche einschließen, nehmen hier achthundert Erwachsene auf, welche in der Musik, der Handelswissenschaft, der Chirurgie, der Zeichen- und Kupferstechkunst und in allen möglichen Handwerken unterrichtet werden; Kinder spinnen und weben, oder lernen die Küche, stricken und drechseln; das Ganze bildet, so unheimlich es auch im Innern sein mag, doch die empfehlenswertheste Anstalt dieser Art in ganz Italien.“

Bey so ausgedehnten Armeninstituten glauben die Neapolitaner sich der Privatwohlthätigkeit ziemlich enthalten zu können, wenigstens sollten wir unfern von hier ein kläglichstes Beispiel erblicken, wie unermeßliches Elend sich mitten in die Pracht dieser glänzenden Hauptstadt einzuschleichen im Stande sei. —

Unter dem Bogen der Porta di Costantinopoli in geringer Entfernung von hier, lag auf einem Lager von Maisblättern auf offener Straße eine sterbende Mutter nackt und bloß ausgestreckt, und an ihrer trocknen und nahrungsloser Brust saugte ein jüngst gebohrnes Kind trostlos und jammernd; ein dreijähriger Knabe stand vor ihr und rief umsonst mit Blicken und leisen

Wimmern das Mitleid der Vorübereilenden auf: Niemand achtete sein oder der sterbenden völlig entblößten Mutter. Povera creatura *) war alles, was man von Zeit zu Zeit aus dem Munde eines Vorübergehenden vernahm, der dann sorglos und geschäftigt weiter eilte; und Poverella muore **) gähnte dann seiner Seits der müßige Haufe umher; aber niemand legte Hand an, zu hülfreicher That; denn es war heiß und jeder scheute die Mühe des Angreifens und der Bewegung. Wir traten hinzu, drückten der Sterbenden die Augen zu, nahmen die Kinder an die Hand, und übergaben sie mit einem Goldstück dem Thürsteher des nahen Armenpallastes.

„Sian benedetti i Signori Forastieri; bravi Signori Ingresi ***) tönte es von allen Seiten um uns her, und doch war vor uns keiner der in Ueppigkeit und Ueberfluß schwelgenden Marchesi und Duca's auf den Gedanken gekommen, sich selbst mit der Freude dieses Zurufs ein Fest zu bereiten.“

Klima und Gewohnheit stumpfen unablässig und unvermeidlich die Empfänglichkeit gegen Freuden dieser Art ab — und Leiden und Glück des Nebenmenschen wird Leuten gleichgültiger, die beständig

---

*) Das arme Wesen.

**) „Die Arme — sie stirbt.“

***) Gesegnet sein die Herren Fremden — edle Inglesen*);

---

*) Inglesi Engländer, ist der Beinahme aller Fremden in Süditalien.

in einem Zustand der Abspannung dahin zu leben gewohnt sind. —

Wir stiegen hinauf zu dem Camaldolenser Kloster auf der höchsten Spitze des Vomero, oder Monte delle Donzelle, vielleicht dem schönsten Augenpunkte in Europa. Unterweges hielten wir vor einem einsamen Häuschen; die Sonne brannte heiß, unser Zungen lechzten nach einem erquickenden Trunk. Im Innern der patriarchalischen Wohnung fanden wir ein schönes Kind von 13 bis 14 Jahren, dessen hinreissende Gesichtsbildung gegen die gewöhnlichen zerfallenen Zügen der Neapolitanerinnen grell abstach. Frisch und in allem Reiz der Jugend blühend, saß sie in ihrem Kämmerchen und spann, die Spindel flink und anmuthig durch die Luft schwingend, und ohne von unserm unverhoften Eintritt im mindesten überrascht zu werden. Vor ihrem Sitze hing ein roher Kupferstich der heiligen Jungfrau von Loretto, und außer diesem bestand das ganze Ameublement des Zimmers aus nicht mehr, als einem Schemel, einer Bank, einem Kohlenbecken und einigen Töpfen.

Giovanna, so hieß das schöne Kind, erhob sich bei unserm Eintritt, und fragte nach unserm Begehr. Wir nannten es ihr, und mit anmuthiger Geschäftigkeit hohlte sie nun den frischesten Trunk herbei, den wir uns je genossen zu haben erinnerten. Uns erstaunte die Zuversicht und Sicherheit, mit der das schöne Kind, während wir tranken, vor uns stand, und in dieser einsamen Gegend, in dieser hülflosen Lage nichts in der

Welt zu fürchten schien, nicht einmal seine eigne Schönheit.

Wir fragten sie, ob sie sich denn gar nicht scheue, so allein zu bleiben. „Che volete ch' io tema?“ gab sie uns mit einem himmlischen Blick auf das Bild der Jungfrau vor ihr, aus ihrem dunklen schwärmerischen Auge ruhig zur Antwort. Dappertutto io resto sotto la protezione della Santissima Madonna. *)

Erfüllt von heiliger Ehrfurcht von dieser gläubigen und vertrauensvollen Unschuld, verließen wir die Hütte. Giovanna reichte uns der Reihe nach furchtlos und sittig die Hand und erwiederte unsern Dank mit dem freundlichsten: Buon viaggio und State allegri von der Welt.

Ihre hohe Schönheit hatte uns nicht minder, als ihr kühler Trunk erlabt und wir setzten unsern Weg frisch und gestärkt fort.

„Wie Schade,“ sprach Carlo, „daß die Gluth dieser Sonne die weibliche Schönheit so reißend schnell verzehrt. Die schöne Giovanna selbst blüht etwa noch fünf oder sechs Jahr und ist dann, wenn sie kaum aufgehört hat, Kind zu sein, eine reizlose abgeblühte Matrone.“ „Entschädigt die frühere Ausbildung die Frauen Neapels für diese Schuld ihres Klima's nicht?“ fragte Reinhold zurück. —

„Nur unvollkommen,“ erwiederte Carlo; „denn ihr Geist bleibt hinter dem Körper zurück.“

---

*) „Was soll ich fürchten? Ueberall stehe ich ja unter dem Schutz der heiligen Jungfrau.“

Durch einen dichten Ulmenhain erreichten wir die Spitze des Berges.

Keine Feder, kein Pinsel und kein Griffel schildert die Aussicht, welche sich von der Höhe dieser olympischen Bergspitze hinab, dem erstaunten Auge darlegt. Regungslos standen wir vor dem Bilde, das die glückseelige Campagna, das Meer bis zum stillen Gaeta und zum Vorgebirge der Circe hin, und näher die phlegräischen Felder, die stille Bucht von Bajae, die acherusischen Seen und die elysäischen Sitze der Seeligen, Astruni und der geheimnißvollen Avernus mit seinen Ruinen; dann der Glanz Neapels, die Pracht seines Golphs, die hohe Majestät des Vesuvs, der göttliche Küstenzug von Castellamare, Vico und Massa; Capri und die näheren Inseln, die Hügel und Felder bis Caserta hin und endlich die blauen Umrisse des Tifata, der Gebirge der Volsker, und des Massicus, in einem unvergleichlichen Gemählde umfängt.

„Hier ist Seeligkeit," sprach Reinhold zu dem Carthäusermönch, welcher schweigend neben uns stand.

„Ja, für die, welche vorübergehn," antwortete der Mönch, und gewährte uns mit diesen wenigen Worten einen tiefen Blick in sein Innerstes.

„Ist es glaublich, daß Euer Kloster Unglückliche verschließt, deren Wunden selbst der Balsam dieser Natur nicht zu heilen vermag?" Der Mönch kreuzte sich und schwieg; in seinen Augen glänzte deutlich eine Thräne, die der silberhelle Bart end-

lich aufnahm und einsog. Bald darauf verließ er uns.

„Ein Opfer der Liebe, ich wette,“ sprach Reinhold.

„So ist es,“ erwiederte Carlo; „die Cannabalen Ruffos schlachteten seine Geliebte, die Erbtochter des Hauses Toralla — er sah ihr schuldloses Haupt auf dem Schaffot fallen — sah den Leichnam seines Vaters und seiner Brüder an Porte di Maddalena von Kugeln durchbohrt — verlohr den Verstand und bürgerte sich, als er ihn nach zehnjährigem thränenlosen Schmerz wieder gewann, in dieses stille Kloster ein.“

Die rosenrothen Streifen des Abendlichtes spielten an der Thurmspitze von Madonna del Carmine, dann an dem Giebel des St. Angelo, endlich nur noch an dem lichten Wölkchen über ihm — wir eilten hinab.

Entzückt hielten wir noch einmal beym Castell von St. Elmo an. Dieselbe unbeschreiblich schöne Ansicht, nur in einem etwas verkleinerten Maaßstabe und mit dem größeren Vorgrunde der Stadt und ihrer Hügel, Castelle und Gebäude, derselbe Reiz der Beleuchtung fesselte uns auch hier. Ein verwirrtes Getös, das Geräusch der weiten Hauptstadt zu unsern Füßen, dem entfernten Summen schwärmender Bienen nicht unähnlich, schlug an unser Ohr; ein Orangenhain blühte unter unserm Standpunkt und erfüllte die Luft mit balsamischen Wohlgerüchen — alle Sinne schwelgten und die Horen führten wieder eine Stunde an uns vorüber, bey der wir den rauschenden Flügelschlag

der Zeit überhörten, und deren Nachklang ewig in unsrer Brust wiedertönen wird. —

„Wer kann," sprach ich, „bey so unnennbaren Reizen Zeit finden, diese schöne Kirche von San Martino zu bewundern, in welche Carl, Robert von Anjous Sohn 1325 das königliche Lustschloß verwandelte, das sonst hier thronte. Mag man doch anderwärts prachtvolle Statuen und Steine, Marmor und Gemählde verschwenden, hier ist der schönste Tempel der Natur aufgerichtet, und die kostbarsten Werke des Menschen erringen neben dieser Meisterin doch kaum einen flüchtigen Blick."

„Und dennoch," entgegnete Carlo, „verdient diese Kirche, wenn irgend eine in Neapel, die Aufmerksamkeit des Fremden. Hier hat Fonsaga sich als einen trefflichen Architekten bewährt; dieser luftige Hof, diese leichten Bogengänge sind ein Meisterstück der Baukunst. Hier hat ferner Spangoletto das Schönste ausgestellt, was sein Pinsel hervorgebracht hat, die zwölf Apostel, Moses und Elias. Lanfranco, Solimena und Arpino haben sich vereinigt, diesen Hauptaltar zu schmücken, und Guido Reni lieferte ihm seine Geburt des Herren; Carl Maratta, Giordano und Arpino aber bevölkerten Decke und Capellen mit Meisterstücke ihres Pinsels."

„Mag es doch sein," sprach ich; „ich bewundere sie wohl einandermal; heut aber habe ich nur Sinn für die Schönheiten dieses Himmels, die Reize dieser Landschaft und die majestätische

Ruhe dieses von Schiffen, Gondeln und Barken bedeckten Meeres.“

Unterhalb St. Elmo trafen wir auf tanzende Truppen, welche sich bey der eintönenden Melodie der Tarantella, vergnügten, zu der sie sich mit Gesang und dem Schall der Castagnetten begleiteten.

„Nirgend im Süden, scheint es,“ sprach Reinhold, „trennet sich Gesang und Tanz so, wie bey uns im Norden. Der Sicilianer, der Neapolitaner, wie der Grieche und der Andalusier, verstehen gewissermaaßen den Tanz nicht ohne Gesang, und diesen nicht ohne jenen.“

„Allerdings,“ fiel Carlo ein, „macht die Verschmelzung beider Künste, diese erst zu einer recht lieblichen und erhabenen Aeußerung einer durch und durch heitern und frohen Natur.“

Wir traten näher und horchten. Folgendes waren die Worte, mit denen ein junger Schiffer die Töne seiner Mandoline und die anmuthvollen Bewegungen und Touren eines tanzenden Paares begleitete:

„Signori, — ascoltate,“ begann der Sänger der Tarantella:

Vi dirò delle zitelle
Maritate a vedovelle;

Vi dirò di belle e brutte
In somma dirò di tutte.

Vi dirò senza inganno
La furberia, che elle fanno.

Quando s'alzano la mattina,
Ogni ragazza s'impipina,

S'aggiustano in toiletta
Per far poi la civetta.

Si adornano la chioma
E si mettono come a Roma.

Con finti ricetti e ciambelle
Essendo brutte, per esser belle.

Chi mette il corsè, chi il busto
Bizzarre si vestono a gusto;

Palantino il fazzoletto
Per coprir la gioja del petto;

Cosi il mondo si corbella.
Seguè avanti la Tarantella! *)

*) Von den Mädchen will ich ſingen,
Wittwen, Weibern, wills gelingen.

Und von Garſt'gen, wie von Schönen
Kurz von all'n mag Liedchen tönen.

Soll euch unverholen ſagen,
Wie ſie liſtig ſich betragen.

Kaum erwacht der frühe Morgen,
Fang'n ſie an für Putz zu ſorgen.

Kleiden ſich zur Luſt und Freude,
Allen Männern nur zum Leide.

„Solcher flüchtigen Poesien," sprach Carlo, „deren künstlerisches Verdienst freylich nur gering sein mag, dichtet dieses heitere Volk unabläßig aus dem Stegreif, und besonders kenne ich bey uns in Rom Tarantella-Sänger, welche halbe Tage lang in Versen dieser Art fortzufahren im Stande sind, ohne sich je zu wiederholen, oder um einen neuen Reim in Verlegenheit zu sein."

Hiermit endete unser heutiges Tagewerk und einer der reichsten und seeligsten Tage eines unvergeßlichen Aufenthalts unter den Reizen der Parthenope, war bis auf eine beglückende Erinnerung für immer an uns vorüber gerauscht.

Kämmen ihre schönen Haare,
Schmücken sich, daß Gott bewahre!

Falsche Ringel, falsche Locken,
Machen schön manch garstgen Brocken.

Die nimmt Schnürleib, die das Leibchen,
O die wunderlichen Weibchen!

Faltig muß das Halstuch stecken,
Um die Brust fein zu verdecken.

So wird nie die Welt gescheiter,
Spricht die Tarantella weiter.

VI.

Adel — Gesellschaft — Frauen — Signora Taddei. —

Aber zufrieden mit stilleren Ruhme
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nahren sie sorgsam mit liebendem Fleiß.
Freyer in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als wir, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis. —

Wir hatten Briefe an den Herzog von Sant Angelo, einen Großen von Adel, abzugeben, und verfügten uns daher zu ihm, in seinen am Toledo gelegnen Pallast. Als wir in das Vorzimmer traten fanden wir den Herzog in Hemdsärmeln mit Packen und Räumen beschäftigt. Unstreitig würde ein Magnat des Nordens bey einer solchen Ueberraschung in nicht geringe Verlegenheit gerathen sein, und sich närrisch und mißlaunig vor den zudringlichen Besuchern zurückgezogen haben. Nicht so unser Neapolitanischer Herzog. Dieser hieß uns vielmehr freundlich willkommen, lud uns,

gleich alten Bekannten ein, an seinen Räumereyen unter Bildern, Büchern und Kupferstichen einen Augenblick Theil zu nehmen, warf sich alsdann in ein leichtes Nankinjäckchen und fing nun an, uns seine Gallerie, seine Museen und Kunstsammlungen, mit der unermüdlichsten und liebenswürdigsten Bereitwilligkeit Stück für Stück zu zeigen und zu spiegiren *). Wie stach dies unbefangene und gemüthliche Benehmen wohlthuend gegen den Dünkel und den Hochmuth ab, der in Deutschland, in England und selbst in Frankreich dem Fremden noch so oft begegnet. Liberalität, anspruchslose Freundlichkeit, Leichtigkeit des Umgangs und gutmüthige Theilnehmung sind überhaupt charakterische Züge der italienischen Großen, und diese Eigenschaften treten in dem Maaße deutlicher hervor, als wir uns dem Süden nähern, bis sie endlich in Rom, Neapel und Sicilien ganz in diese vertrauliche Naivetät ausgehen, die wir an unserm Duca St. Angelo so liebenswürdig fanden.

Neben diesen Zügen, die ihm mit allen seinen Standesgenossen in Königreich Neapel, in Sicilien und in Spanien gemein waren, besaß er jedoch noch andre, die ihm individuell angehörten. Es waren dies Geschmack, Kennerschaft und gelehrte Bildung. Die Erziehung aller Stände in Neapel ist so unglaublich schlecht, der hier herrschenden Mißbräuche sind so unzählige und ver-

*) Erklären; ein Wort, das in ganz Italien eine wahre Angel der Unterhaltung bildet.

derbliche, daß es kein Erstaunen erregen kann, wenn Unwissenheit und Unlust an gründlicher Geistesthätigkeit zu den Grundzügen im Wesen der Neapolitaner aller Stände gehören. Die wissenschaftliche Bildung liegt dabey speciell in Neapel sosehr im Argen, daß ein großer Theil der jungen Leute vom Stande nicht einmal seine eigne Muttersprache rein erlernt, und sich bey ihrem Verkehr untereinander nur des hier herrschenden rohen und unangenehmen Volksdialekts zu bedienen weiß. So machte selbst der verstorbene König Ferdinand I. sein ganzes Leben hindurch nur von diesem culturlosen und wahrhaft barbarischen Dialekte Gebrauch und alle Große seines Hofes folgten dem königlichen Beispiel.

Die wenigen Schulen und gelehrten Anstalten sind so schlecht, daß sie noch immer in dem alten Schlendrian, der Grammatik, Rhetorik und Mathematik wie in einem Zauberkreise umhertreiben, in dieser Erbschaft des Aristotales, die den ganzen Süden Europas, noch immer wie eine drückende Fessel belastet. Die höheren Stände, welche diesen eigentlich nur für künftige Geschäftsmänner, Theologen, Advokaten und Aerzte bestimmten Schulen ihre Erziehung nicht verdanken, erhalten statt dessen überhaupt gar keine; selten wird ein französischer Hofmeister unter der Famiglia oder Dienerschaft eines großen Hauses in Neapel gefunden, oder ein armer Abbate als Mitesser in das Haus aufgenommen, wo er unter andern kleinen Obliegenheiten auch die hat, dem jungen Duca Unterricht im Lesen, Schreiben und in den Wis-

senschaften zu ertheilen; ja, meistentheils wachsen diese Sprößlinge edler Häuser geradezu roh und culturlos unter den Bedienten empor, und lernen so wenig ihre Würde kennen, als sie zu irgend einer andern nützlichen Kenntniß angewiesen werden. Ja, die Sache ist überhaupt so schlimm und ärgerlich, daß man den Untergang der Jesuiten für Neapel ein Unglück nennen muß, da diese doch wenigstens noch einiges Licht, wenn auch ein verkümmertes, in der allgemeinen Finsterniß zu erhalten bemüht waren. Unter solchen Umständen war Duca Sant' Angelo ein Wunder unter seinen Standesgenossen. Er kannte das classische Alterthum, wußte in dem heutigen Zustand der Welt ziemlich Bescheid, kannte die Geschichte Italiens und besaß eine bedeutende Masse archäologischer und kunstgeschichtlicher Notizen. Dabei machte er, wie alle Italiäner, Sonnette und Canzonen, und hatte in mehreren Academien und Conversazioni mit dem Ruf eines der ersten Schöngeister Neapels Sitz und Stimme. Alles das hinderte jedoch nicht, daß uns sein Wissen ziemlich karg und lückenhaft vorkam, als er uns fragte, ob Preußen unter dem Eroberer nicht auch eine französische Provinz gewesen sey, und ob man nicht auch bei Berlin römische Alterthümer und Münzen in der Erde fände. Vom Paese del Norte selbst hatte er dabey die verwirrtesten Vorstellungen; dachte sich dasselbe beständig unter Eis und Schnee begraben, und fragte, ob man bei uns auch säe und erndte. Ja, häufig schien uns sein Geist in dieser Beziehung so wunderbar be-

fangen, daß wir ernstlich glaubten, er nehme diesen Schein der Unwissenheit nur an, um uns dann durch seine Wissenschaft in andern Fächern desto unerwarteter zu blenden und zu überraschen.

Duca St. Angelo führte uns in mehrere hohe Zirkel ein, und wir lernten durch ihn die Gesellschaft Neapels kennen. Streng genommen giebt es jedoch solcher Vereinigungen, die den Nahme der Gesellschaft wahrhaft verdienten, hier gar nicht: der lebhafte und gemüthliche Austausch der Ideen, in freundlichen und fortgesetzten Gesprächen, oder die Gemeinschaft der Vergnügungen, wie er den Reiz der Gesellschaft in Frankreich und hie und da auch in Deutschland ausmacht, findet hier nirgend Statt. Der bessere Theil dieser geselligen Zusammenkünfte ist noch der, wo es ganz geistig hergeht, d. h. wo der Wirth des Hauses darauf, daß seine Gäste auch einen Magen mitgebracht haben, gar keine Rücksicht nimmt. Solche Gesellschaften nennt man vorzugsweise Akademien. Hier kömmt man zusammen, um einander Sonette, scherzhafte Gedichte und Satyren über irgend einen Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit vorzulesen, während ein Glas Eiswasser und einige Krümchen Confekt die ganze Recreation ausmachen, die man dem Körper reicht. Die Sonnette sind hierbei eine eben so unentbehrliche Zukost, wie der Thee es bei uns ist, und die Sucht, alles ohne Wahl und Unterschied in Sonnette zu verwandeln, und jedem Gedanken diese poetische Form zu geben, ist so unglaublich, daß wir einen Schöngeist Neapels

kennen lernten, der die Verhandlungen und Zänkereien mit seinem Schneider über eine kleine Geldschuld in nicht weniger als 350 Sonnetten verarbeitete, mit denen er seinen Zirkel unterhielt. Bisweilen tanzt auch wohl ein bekanntes Paar irgend einen nationalen Tanz zur Musik der viersaitigen Mandoline, oder eines alten klappenden Claviers, oder es wird — unstreitig die bessere Unterhaltung — irgend ein Drama Alfieris oder Montis mit vertheilten Rollen vorgelesen. Gesellschaften der letztern Art sind nicht ohne eigenthümlichen Reiz; man hört hier oft Meisterwerke der Litteratur trefflich und besonders in den Frauenrollen befriedigender, als von der Bühne herab vortragen. Hier, wie in seiner Oper lauscht der Neapolitaner dann auf jedes Wort irgend einer berühmten Stelle: seine Mienen, seine Gesten und unartikulirte Ausrufungen des Entzückens und der Bewunderung verrathen die Spannung, mit der er dem erwarteten Reim oder dem rythmischen Fall des Verses, oder dem Ausgang der eigenthümlichen Cantilena, mit der der Italiener alle seine Poesien vorträgt, entgegen horcht. Ist diese gewaltsame Anspannung jedoch vorüber und weicht der überschäumende Strom wieder in sein gewohntes Bett zurück, so entschädigt sich alles durch lautes Gespräch, Achtlosigkeit und unhöfliche Gleichgültigkeit gegen die vergeblichen Bemühungen des Vorlesenden, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von neuem zu fesseln — alles dies in derselben Art, wie es auch in den öffentlichen Schauspiel- und Opernhäuser täglich wieder zu finden ist.

Doch solche Gesellschaften sind überaus selten. Gewöhnlich verschlingt das Spiel, diese hervortretendste unter den Leidenschaften des Neapolitaners, alles höhere Interesse. Die meisten Gesellschaftssäle der Großen sind nichts weiter, als öffentliche Spielbanken, wo von einer geselligen Unterhaltung, von höflicher Begegnung zwischen Wirth und Gast und gemeinschaftlicher Zerstreuung nicht weiter die Rede ist. Man tritt ein, drängt sich dem Pharaotische zu, setzt, verliert und geht, wie man kam, ohne mit irgend Jemand weitere Beweise der Artigkeit ausgetauscht zu haben. Die einzige anziehende Seite, welche Zusammenkünfte dieser Art für den Fremden haben können, ist allenfalls die, jene wilde Ausbrüche einer glühenden Leidenschaftlichkeit zu beobachten, welche solche Gesellschaftssäle nicht selten zu Zeugen blutiger Scenen oder roher Unsittlichkeiten machen, obschon im allgemeinen Niemand von einem falschen Point d'honneur freyer sein kann, als der Neapolitaner von Adel.

In den Gliedern der höheren Stände selbst herrscht hier eine Vertraulichkeit und Nachlässigkeit der Begegnung, die dem nordischen Fremden nicht wenig auffällt. Fast alles duzet sich, oder nennt sich wenigstens schlechtweg beim Vornahmen: Signor Carlo, Signora Guilia u. s. w. Will man jemand etwas höher ehren, so giebt man ihm noch ein Don oder Donna bey, das hier, als ein Rest der Spanischen Herrschaft, ziemlich allgemein im Gebrauch geblieben ist: — Signor Don Federigo, Signora Donna Faustina Fernando, mio,

BAYERISCHE STAATS-

Teresa mia u. ſ. f.; ſo wie die vertraulichere Anrede durch die zweite Perſon der Mehrzahl, ſtatt des römiſchen und toscaniſchen Lei, tönte es überall vertraulich um uns her, ohne daß man darum näher mit einander bekannt geweſen wäre, als eben dadurch, daß man ſich zuweilen, in dieſer oder jener Geſellſchaft wiederfand. Wir ſelbſt waren bald überall nur als Don Guglielmo und Don Rinaldo bekannt, und die Guthmüthigkeit der Geſellſchaft gefiel ſich damit, uns mit dieſen etwas ſeltſam klingenden Nahmen bald hier bald dorthin zu rufen. —

Unbefangenheit und Naivetät, die nichts für unanſtändig hält, was nicht geradezu unſittlich iſt, ſind Grundzüge der Männer und Frauen Neapels in den beſſern Ständen.

Der Marcheſe F. hatte uns zu Mittag eingeladen, eine Auszeichnung, die hier ſelten einem Fremden widerfährt, da man den Zwang beim Eſſen wenig liebt und ſelbſt mancher Große des Reichs es vorzieht, ſein ſpärliches Mittagbrodt in dem kühlſten Winkel ſeines Palazzo's ſtill und ohne alle Umſtände, ja häufig, sans mettre la nappe, wie man ſagt, zu ſich zu nehmen.

Zur beſtimmten Stunde, um 23 Uhr *), fanden wir uns ein, und waren nicht wenig erſtaunt, die ganze Geſellſchaft bereits um den Tiſch herum

*) Die Zählung nach Römiſcher Art von einem Sonnenuntergang bis zum Andern, iſt in Neapel jedoch ziemlich ſelten und wird nur ausnahmsweiſe noch hie und da gebraucht.

sitzend, und zwar die Männer ohne Ausnahme in ihren Hemdsärmeln zu erblicken.

„Venite tardi, Signor Guglielmo hieß es sogleich, ma accomodatevi pure *)“ und damit ward mir unfern der Wirthin des Hauses ein Stuhl untergeschoben. Unsre Scheu, uns des Oberkleides zu entledigen, erregte das Gelächter der ganzen Gesellschaft und beschämt und mißlaunig warfen auch wir nicht ohne Widerstreben endlich den Rock zur Seite. Flügelthüren und Fenster standen überdies weit offen und ein uns Nordländern unerträglicher Zug durchstrich den Saal.

Fanden wir die Gesellschaft nun gleich bereits am Tische, so folgte daraus doch keineswegs, daß man schon aß; nein — vielmehr währte es noch geraume Zeit, ehe die prachtvolle Livree des Marchese erschien und den Tisch bis zum Brechen mit kostbaren, meistens kalten Speisen besetzte. So lange saß man einander gegenüber, schwenkte die Fächer in gemessenen Pausen und rief von Zeit zu Zeit seufzend aus: Oh che caldo!

Nur die reizende Wirthin, eine wohl erhaltene sicilische Schönheit von 28 Jahren und ihre 13 jährige Tochter, Donna Laura, würzten während dieser Prüfungszeit an der leeren und etwas geisterhaften Tafel die Unterhaltung durch ihre geistvolle Naivetät. — Besonders aber war das Vaterland und die Sitten der fremden Gäste der Ge-

*) „Ihr kommt spät, Signor Guglielmo: doch nehmt Platz!“ —

genstand neugieriger und durch ihre Natürlichkeit anziehender Fragen für die reizende Donna Laura.

Die Jungfrauen und Frauen der höhern Stände in Neapel sind, da sie sich durchaus niemals dem Einfluß der Sonne aussetzen, gewöhnlich von blendender Weiße; diese spiegelt sich gegen die Schwärze ihrer Locken, das Tiefdunkel ihrer Augen und die feinen schwarzen Halbkreise ihrer Brauen gemeinhin auf das reizendste ab. Ihr Wuchs ist meist edel, ihre Haltung gewinnend, ihre Manieren frei, doch anständig; nur der Ton ihrer Stimme und die Art ihres Ausdrucks gewöhnlich zu derb und männlich.

Die Natur hat unendlich viel, die Kunst und die Erziehung nichts für sie gethan; sie sind, wie sie aus der Hand der alliebenden Natur hervorgingen. Edel und hingebend, für einen geliebten Gegenstand jedes Opfers fähig, allein auch eifersüchtig bis zur Raserei auf den ausschließlichen Besitz seines Herzens, vertrauend, theilnehmend, fromm, rein von Sinn und mild: unversöhnlich, wenn sie einmal betrogen wurden — leicht, heiter und beständig frohen Muthes, Kindern ähnlich, in allem, was den Verstand angeht, wohlwollend und mitfühlend, voll Geist, natürlichem Witz und Freiheit; allein ohne Kenntnisse, unwissend, geschmacklos und ohne Neigung für gründliche Wissenschaft — kurz, im Besitz aller guten und bösen Eigenschaften der ungebildeten Menschennatur. An regelmäßiger Schönheit und Fülle der Formen stehen die Neapolitanerinnen gewöhnlich den Römerinnen, an Zartheit und Feinheit der Züge den Tosca-

nerinnen, an Schönheit der Gestalt und Adel den Venezianerinnen, und an schwärmerischem Ausdruck und gesellschaftlicher Cultur den Lombardinnen und Genueserinnen nach. Alle aber übertreffen sie an glühender Leidenschaft, geistvoller Naivetät, schnellkräftigem Witz und Geschicklichkeit, einen Ausweg bey Verlegenheiten zu entdecken oder sich in Alles zu fügen, was die Noth ihnen gebietet. —

„Ich saß neben Donna Laura. Das Gespräch gab es, daß ich sie fragte, ob sie noch ander Geschwister habe.“ „Ne ho solamente due sorelle,“ antwortete sie: „ma mi dicano, che avrò ben tosto un altro fratellino, che mia madre porta ancora nel corpo *).“

Und so streifte in allen ihren Antworten die reine Unschuld ihres Wesens, oft bis an die Grenze des Erlaubten, und weit über die Schranken hinaus, in die eine engherzige Sitte bey uns die Worte der Frauen zwängt.

Wir hatten gehört, das die Duchessa M. sehr schön sänge, und baten sie daher, um eine Probe ihres Gesanges. „Dacchi ho fatta quella cara criatura,“ antwortete sie uns, auf ihr zweyjähriges Töchterchen zeigend, „non canto più **).“

So sprechen diese natürlichen Wesen bey jeder Gelegenheit aus, was sie empfinden, und halten nichts für unerlaubt und unschicklich, was nicht

---

*) „Ich habe nur zwey Schwestern: allein man sagt mir, daß ich bald einen kleinen Bruder bekommen soll, den meine Mutter noch unterm Herzen trägt.“

**) „Seitdem ich jenes liebe Geschöpf geboren habe, singe ich nicht mehr“.

geradezu unsittlich ist, oder wider die Gesetze einer rechten Artigkeit verstößt. —

Frey von der Steifheit und der ceremoniösen Pedanterie unsrer deutschen Zusammenkünfte, bewegt sich der Ton der neapolitanischen Gesellschaft bis an die äußersten Grenzen des Erlaubten, ohne diese jedoch immer streng zu beobachten. Wenigstens versichern die übrigen Italiener, daß so viel wie hier, nirgend sonst von den Frauen verstattet und geduldet werde. Zwar erhält die strenge und klösterliche Erziehung die Mädchen gewöhnlich rein und schuldlos; allein dieser Zwang schwindet, sobald die Jungfrau zur Frau wird. Diese Veränderung sehen die meisten daher auch als ein Signal zu ungebundener Freiheit, und zur unbeschränktesten Nachgiebigkeit gegen ihren Geschmack an. Die Ehemänner Neapels sind nicht eifersüchtig, die Sitte hat diese ursprüngliche Neigung ihres Wesen völlig verändert, und strenge Foderungen eines Mannes gegen seine Frau, würden diesen in den Augen der Welt nur lächerlich machen. So darf denn der junge Lebemann Neapels hinter dem Stuhl einer schönen Frau stehend, im leisen Gespräch ihr ohne Weiteres alle Schönheiten herzählen, die er an ihr bewundert, alle Theile nennen, deren Reize ihn fesseln, und sie ohne Rückhalt um die Gewährung von Gunstbezeugungen bitten, die bey uns auch der kühnste Liebhaber kaum zu nennen wagen würde. Dergleichen halblautes Gespräch ist die Wonne der Frauen, und beide Geschlechter nennen dies: Far

all amore, eine Kunst, die hier ihre bestimmten und festen Gesetze hat.

Doch die heilige Liebe rächt den Mißbrauch ihres Namens an diesen ihren verirrten Jüngern, und flieht schnell eine Verbindung, die keines ihrer Geheimnisse achtet, und mit rauher sorgloser Hand von ihren Schmetterlingsflügeln den leichten Hauch ihrer Farben frevelnd hinwegwischt! —

Poesien und Sonnette, die hier völlig die Stelle unsers norddeutschen Theewassers vertreten, die Kunst irgend einer Tänzerin von San Carlo, oder der Gesang irgend einer Virtuosa, der Corso (die Abendspazierfahrt) ein nahes kirchliches Fest, oder eine ephemere Stadtneuigkeit, vielleicht auch irgend ein Witz des Grazioso von San Carlino, oder der Ruf irgend eines Predigers, der Neapel auf seiner Kunstreise besucht, Gewinn und Verlust beim letzten Pharao und dergleichen, — das sind die Gegenstände des Gesprächs einer Gesellschaft, der es zu jedem andern an genügender Bildung fehlt, und die nichts von der unsrigen voraus hat, als ihre Natürlichkeit und die Abwesenheit alles geisttödtenden Zwanges.

In der Academia der Marchese C. sollte Signora Taddei, die erste unter den lebenden Improvisatricen Italiens, die Corinna unsrer Tage, auftreten und sich in ihrer Kunst hören lassen. Wir waren zu diesem Feste geladen, und begaben uns dahin. Der weite Saal war zu einem Theater umgeschaffen, und von der ersten Gesellschaft Neapels erfüllt. Allein, wie wenig es dieser, trotz ihrer Auswahl, an herzloser Roheit und

gesellschaftlicher Taktlosigkeit fehle, sollten wir nur zu bald erfahren.

Eine rauschende Musik, ohne Geschmack und ohne Präcision von Leuten ausgeführt, die sich die rinomatissimi professori di musica in Neapel nannten, ohne darum besser zu sein, als gewöhnliche Geiger und Fiedler bey uns, eröffnete das Fest. Wir sahen hier, wie sehr die ausübende Musik in dieser ihrer Heimath jetzt im Argen liege, und daß es eigentlich nur der Gesang ist, auf den die Neapolitaner noch stolz zu sein, Ursach haben, weil diesen Natur, Himmel und Luft ihnen ohne ihr Zuthun geben und erhalten. Ein Vorhang rauschte empor und die neue Corinne erschien, im griechischen Gewande, einfach und mit allen Attributen einer begeisterten Sängerin angethan. Eine Laute begleitete sie. Auf ihren Wink erschien eine Urne, aus der sie die Aufgaben zu ihren Gesängen einzeln hervorzog und sie der Versammlung vorlas: der Abschied Hectors, der Gesang der Hecuba, Monolog der Berenice, Sapphos Schwanengesang ꝛc. Durch Acclamation ward der Gesang der verstoßenen Berenice von der Gesellschaft erwählt. Signora Taddei hat um Bestimmung der poetischen Form. O ottave rime! rief alles. Sie foderte das eine der drey ersten Reimworte. Man nannte ihr fühllos und leichtsinnig ein unpassendes und unschickliches Wort, das keinen Reim hatte. Die Sängerin stutzt einen Augenblick; doch ein zweiter genügt ihr, mit unbeschreiblicher Anmuth eine Stanze zu dichten und zu singen, in der sie sagt, daß die empfangene Reimsilbe ihr

nicht Gelegenheit gäbe, den großen Gegenstand würdig zu besingen. Sofort erschallt der Saal von rauschendem Beifall; die unsittlichen Spötter werden laut ausgezischt: ein andres Wort ertönt, und Signora Taddei singt nun in 28 rührenden Stanzen die Klage der verlassenen Königin her.

Man hat in Deutschland über die, uns fremde Kunst des Improvisirens gelächelt und gespottet; allein was wir hier vornahmen, war, wenn auch keine Poesie im deutschen Sinne des Worts, doch nahe mit ihr verwandt, ganz Anmuth, Freiheit, Harmonie und Wohlklang; es kam von Herzen und ging dahin — Staunen und Bewunderung fesselte alle Zeugen. Zwar wiederholte sich noch zuweilen das rohe Gespött mit reimlosen und unpassenden Reimworten; doch vor der sinnreichen Kunst der Sängerin und dem rauschenden Beifall der menschlich und poetisch fühlenden Versammlung, schwieg endlich jede Entweihung, und ein Gefühl der Bewunderung und des Dankes beherrschte den ganzen Kreis.

Was man auch sagen mag, es gehört mehr als eine glückliche Gabe, mehr als mechanische Fertigkeit zur glücklichen Ausübung dieser schweren Kunst. Eine poetische Schnellkraft ohne Gleichen, ein Gefühl des Feinen, Schicklichen, Schönen; eine unbegrenzte Sicherheit und Gewandtheit der Sprache, hohe Gegenwart des Geistes, ein seltener Sinn für Rythmus und Harmonie sind nothwendige Bedingungen zu dieser Leistung.

Signora Taddei löste die schwere Aufgabe

vollkommen glücklich. Die Zeit, welche ihr die etwas langsame Gesangweise und einige Accorde vor der Eröffnung jeder Stanze gewährten, genügten ihr, den poetischen Bau auf das jedesmal empfangene Reimwort vollkommen richtig zu gründen und auszuführen, und jedes einzelne Glied ihres Gesanges hätte nur geringer Feile bedurft, um in einem Lande für hohe Poesie zu gelten, das alljährlich unter einer Fluth von wässrigen Sonnetten erstickt.

So glücklich, wie diese, führte die Sängerin auch alle übrigen Aufgaben durch, die mit immer gehäufteren Schwierigkeiten wiederkehrten. Bald war es ein gegebner Refrain mit Reimen, die sich auf den Hauptvers bezogen, bald eine künstliche Verschlingung der Reimzeilen, die ihre Kunst prüften und bewährten. Unter krampfhaften Beifallsrufen sank der Vorhang und die Laute der neuen Sappho verklang. —

Eine deutsche Versammlung würde nach einer so überraschenden Leistung einiger Zeit bedurft haben, um auf andre Stoffe über zu gehen. Nicht so diese Neapolitaner. Mit der größten Leichtigkeit ging die Unterhaltung, frivol und alltäglich da wieder fort, wo sie der begeistertste Beifall unterbrochen hatte. — Der Neapolitaner fühlt lebhaft und schnell, aber weder tief, noch dauernd: seine Empfindungen gleiten über seine Seele, wie die Stürme über seinen schönen Golph ohne bleibenden Eindruck dahin: thurmhoch steigt die Fluth; doch ein Augenblick genügt, das Lächeln der heitersten Ruhe über die krausen Wogen zurückzuführen. —

VII.

Die Studien — Die Vicaria — Der Scrivano. —

Wohl hohe Schönheit lacht aus jenen Bildern
Und holder Reiz aus diesen Haupt von Stein:
Doch wer vermöchte jenen Gruß zu schildern,
Der ihrem Blick entströmt in lichtem Schein.

Freund Carlo führte uns zu dem Pallast des Bourbonschen Museums, gewöhnlich die Studien genannt, in denen unter der französischen Zwischenregierung alle in Portici, Capo di Monte Francavilla, dem farnesischen Pallast und anderen königlichen Schlössern zerstreuten Denkmahle des Alterthums versammelt wurden. Das Gebäude selbst unter dem Vizekönig Assuna 1587 von Caesar Fontana erbaut, von Carl III erweitert und 1780 vollendet, ist mit seinen stolzen Eingängen und Sälen, mit seiner charaktervollen Fascade und Seitenflügeln eines der großartigsten Bauwerke in Neapel.

Die innern Säle aber gleichen wahren Vorrathskammern des Schönsten, was das Alterthum auf uns herab vererbt hat. Welche Formen, welche Meisterschaft in Bildung, Composition und Behandlung des Marmors war diesen unerreichten Griechen doch eigen, und wie geht die großartigste Einfachheit mit der echten Schönheit bei ihnen immer in wunderbarsten Vereine Hand in Hand!

Wir wußten nicht zu beginnen, nicht zu enden, so unerschöpflich viel des Schönen stellt sich hier dem überraschten Gaste dar. Welche Größe und Ruhe thront über diesem farnesischen Hercules, welche fromme Würde, welche heroische Tugend über diesem Aristides, wie schön ist dieser Adonis, wie wunderbar verschlingt sich dieser Knabe mit seinem Delphin, welch zartes Fleisch bewundern wir an dieser Venus Kallipygos, wie groß und charaktervolle tritt uns diese Flora, diese kampfgerüstete Pallas mit Panzerhemd und Lanze entgegen; wie lieblich wiegt sich dieser Knabe auf der Schulter des Fauns, wie jungfräulich zagend ist dieser Jüngling, den der Satyr die Syrinx lehrt; wie charaktervoll ist dieser Bacchus mit seinen fast weiblich abgerundeten weichen Formen, dieser schöne jüngere Balbus zu Pferde, wie anziehend sind diese farnesischen Fechter, wie trefflich diese Gruppe des Knaben mit dem todten Keiler über dem Feuer! Diese Reihe unvergleichlicher Schönheiten ist nur ein kärglicher Auszug aus dem, was diese Sammlungen an trefflichen Denkmahlen alter Kunst besitzen. Wer sähe außerdem diese Bronzen, diese gefangenen Parthen, diese Säulen

und Trümmer, diesen ehrwürdigen Kreis alter Kaiserköpfe und Büsten und diese Reihe bekannter Frauen des Alterthums ohne Theilnahme? Wer würde sich nicht angezogen fühlen von der ernsten Kraft dieses Severus, der Würde und Schönheit dieses Lucius Verus, erschreckt und erleuchtet von dem Ausdruck versteckter Tücke und Bosheit in diesem Tiber und Claudius, der gutmüthigen Freundlichkeit Galbas, dem etwas stutzerhaften Aussehn dieses Britannicus und dieses Nerva, beschäftigt von dem wunderlichen Haarputz dieser Plotina, der Schönheit dieser Faustina, der anmaßenden Eitelkeit dieser verblühten Marciana, der heitern Schönheit dieses Pius Antoninus, und so vieler andern trefflichen Bildwerke! —

Außer dieser reichen Statuensammlung enthält der weite Pallast noch das schönste Vasencabinet Europas, das das Auge mit der unendlichen Mannigfaltigkeit schöner Formen und charaktervollen Zeichnungen fast überschwenglich sättigt.

Prachtvoll ist die Bibliothek, deren Sammlungen aus mehr als 150,000 Werken und tausend Manuscripten bestehen. Der Saal der Papyrusrollen, ist eine Fundgrube alter in Herculanum und Pompeji gefundener Schriften, mit deren Aufwickelung man unausgesetzt beschäftigt ist. Zeile für Zeile wird hier durch den künstlichsten Prozeß dem Alterthum abgewonnen; die Rollen sind verkohlt, die Asche ist es, welche die alten Schriftzüge festgehalten hat, und die sie nun bei der min-

desten rauhen Berührung in Staub zerfallen und so auf immer verschwinden läßt.

Wie anziehend sind weiterhin die Säle, welche der Aufbewahrung alter Geräthschaften aus den wiedererstandenen Städten Herculanum und Pompeji gewidmet sind? Welche Mannigfaltigkeit, welche schöne Zeichnungen und Formen? Wahrlich es scheint, daß alles was die Alten berührten, außer dem Nützlichen, auch den Foderungen eines unendlich regen Schönheitssinnes entsprechen mußte. Diese Kessel, Töpfe, Dreifüße, tragbaren Heerde, Sessel, Lampen, Rauchgefäße, Zangen, Hacken, Waffen, alles mußte neben dem Zweckmäßigen auch zugleich den Reiz des Schönen entfalten. Die Möbel, Tische Sessel, Kandelaber, Vasen, Urnen, Gefäße aller Art sind vollends ewige Urbilder des guten Geschmacks: Prezioſen, Halsbänder, Ringe, Medaillons, Talismane und Spangen sind gleich reizend gedacht und schön von Arbeit; alles dies steht durch geschmackvolle Einfachheit, und ungesuchte Zierlichkeit mit dem heutigen Kunstgeschmack der Neapolitaner, der sich im Ueberladenen, Bunten und Unnatürlichen gefällt, im schärfsten Gegensatz.

Und doch werden diese Säle nie von Besuchern leer, und es ist eine eigne Erhöhung des Genusses für den Fremden, die natürlichen und gesunden Urtheile der Neapolitaner und ihrer Weiber über diese Kunstschätze zu belauschen und zu bemerken, wie viel natürlicher Kunstsinn in diesen unerzogenen Kindern eines schönen Bodens noch immer still und unentwickelt schlummert. Aus al-

lem wissen sie etwas zu machen, und in ihrer Neigung, alles Aeußerliche mit sich in Berührung zu bringen, reden sie die todten Statüen, wie lebende Menschen an, verflechten sie in ihre kleinen Scenen, und dramatisiren ihre Bewunderung jeder schönen Gestalt. Echt cervantische Figuren und mit Shakespearischer Sicherheit gezeichnete Charaktere fehlen hier, wie überall in Neapel, niemals; sie dringen auch bis in diese Säle ein, geben ihre launigen Bemerkungen überall zum besten, und schätzen sich glücklich wenn wir sie um etwas befragen, das ihnen Gelegenheit giebt ihre vermeintliche Weisheit gutmüthig vor uns zu entfalten.

„Questa donna somiglia molto alla mia Ninetta*),“ sagte ein junger Handwerker in unsrer Nähe, in dem er auf die liebliche Büste einer Faustina hinwies. Wir blickten ihn, wie zufällig an, und dies genügte dem bildschönen Jüngling, uns so fort zum Vertrauten aller seiner Freuden und seines Kummers zu machen.

„Ah, signor,“ fuhr er vertraulich zu uns gewendet fort, „bisogna vedar Ninetta mia! Che bellezza, che corpo! Che manine! Che testina! Ah, per Dio, signor mio, sono disperato. Voglio andar nel nuovo mondo, perchè non so più vivere vicino a quella fanciulla senza pietà. Voglio farmi soldato, voglio ammazzar un mondo di nemici e cader morto sul campo di battaglia! Per Dio santissimo! Voglio mettermi in mare, e

*) „Diese Frau gleicht meiner Ninetta zum Sprechen.“

voglio annejarmi; che questa vita la sprezzo veramente e cerco la morte *).“

Und so ging es fort in herzbrechenden Klagen über die Grausamkeit seiner Ninetta, und die Verzweiflung, zu der sie ihn treibe.

So treibt die angebohrne Lebendigkeit der Empfindungen diese Naturmenschen beständig an, von selbst zu sprechen, wie Shakespear oder Calderon schreiben und alles außer ihnen in ihren eignen Kreis hineinzuziehen, jedem Gegenstand, gleichgültig ob todt oder lebend, eine Rolle in dem Lustspiel ihrer eignen Existenz mitzutheilen, alles zu beleben, und arglos für einen Augenblick in ihre eigenen Schicksale und Begebenheiten zu verwickeln.

Höchst ergötzlich waren die launigen Bemerkungen der Weiber aus dem Volke in dem Saal der priapischen Bildungen, die freilich mit ihren Flügeln, Schellen und Glöckchen für unsern Sinn eben so sonderbar, als anstößig erschienen. Mit Würde und heiliger Andacht steht dagegen der Italiäner vor einem Bilde der Madonna, und ist ihm

---

*) „Ach mein Herr, sie sollten meine Ninetta sehen! welche Schönheit! welch ein Körper! welche Händchen! welch ein Köpfchen! Ja, bei Gott! ich bin in Verzweiflung. Ich will nach der neuen Welt auswandern; denn in der Nähe dieser Grausamen kann ich nicht mehr leben. Ich will Soldat werden, will eine Welt umbringen, und todt auf dem Schlachtfelde niedersinken. Beim heiligen Gott! Ich will zu Schiffe gehen, will ertrinken; denn ich verachte dieses Leben und suche den Tod.“

tiefe Empfindung gleich ziemlich fremd, so weist ihn ein richtiges Gefühl doch sogleich an, wo ein Scherz erlaubt ist und wo nicht.

Außer diesen Sammlungen enthält der Pallast der Studien noch eine nicht eben zahlreiche Gemählde-gallerie, die einen flüchtigen Besuch nicht unbelohnt läßt. Der Schutzengel des Domenichino und eine Venus von Tizian, mehrere kleine Rafaels und die Spieler von Correggio sind Zierden dieser Sammlung.

Wir verließen diesen Pallast um uns durch die Porta di Costantinopoli dem Gebäude der Vicaria zuzuwenden.

„Dies hieß vor Zeiten," sprach Carlo, „wie ihr wißt, Castel Capuano und war die Residenz der Könige Neapels von Wilhelm I. bis Ferdinand von Arragon. Später wurden hier die sämmtlichen höhern Tribunale Neapels vereinigt: das Sacro Consiglio, die Camara della Somaria, und der Gerichtshof gran Corte della Vicaria. Breite, imposante Treppen und ungeheure Vorsäle führen in die Sitzungssäle der Richter ein. Welch ein betäubender Lärm, welch ein Treiben Drängen, Stoßen, Streben! Welch eine Mannigfaltigkeit der Empfindungen auf allen diesen Mienen! Hier mahlt sich der Triumph des errungenen Sieges, dort die Trauer des Unterliegens beim innern Gefühl des Rechts; hier die Hoffnung, dort die Verzweiflung; hier der Zorn über einen ungerechten Spruch, dort die hämische Freude an dem Sieg über einen schuldlosen Gegner. Welch ein

Abgrund der Chicane, der Verworfenheit und des Lasters ist dieser Ort!“ —

Die Sitzungen der Tribunale sind zum Theil dem Publicum zugänglich: die Reden der Advokaten werden bei geöffneten Thüren gehalten. Natürliche Beredtsamkeit fehlt keinem Neapolitaner — am wenigsten also einem in dieser Schule der Chicane erwachsenen Rechtsagenten. Doch seine Mühe ist verlohren. Vier oder fünf gähnende Richter sitzen halb eingeschlummert, oder mit ihren Fächern spielend, achtlos vor ihrem grünen Tisch: hat der Anwald geendet, so erheben sie sich zum Spruch, oft ohne ein Wort von seinem Vortrage vernommen zu haben. Keinem Theile liegt übrigens viel daran, da dieser nichts entscheidende Spruch vielleicht zehn Revisionen unterworfen ist. Doch statt der Schläfrigkeit und Antheillosigkeit in diesen Gerichtssälen, welch unbeschreibliches Getümmel in diesen unermeßlichen Vorsälen! Jeder Morgen versammelt hier zwei bis dreitausend Advokaten, Agenten und Procuratoren, und mehr als doppelt so viel Rechtsuchende. Die geringeren Advokaten machen den vierhundert angesehneren den Hof, umringen sie, küssen ihnen die Hand und schmeicheln ihnen; diese schreiten gravitätisch durch die Menge, die vor ihnen zurückweicht, spenden hier und da ein Wort des Lobes oder Tadels, des Trostes oder Verweises und geberden sich, wie Könige und Fürsten. — Doch wir enteilen dem dumpfen Pallast, den die Chicane, die Bestechung und das Unrecht bewohnen, und wo Prozesse ohne Zahl, wie ohne Ende, wuchern, —

Auf dem kleinen Platze vor dem alten, festungsartigen Schloß trieb ein Scrivano (öffentlicher Schreiber) sein wunderliches Wesen. Im großen dreieckigen Huth, einen altväterlichen, ehemals goldbordirten Rock an, saß er mit feierlicher ernster Miene vor seinem kleinen Tisch, der über und über mit Papieren bedeckt war und kramte eifrig und sinnend unter diesen, indeß ein Schwarm nackter Bittsteller ihn umgab, und ungeduldig den Moment erwartete, wo er jeden befriedigen würde. Dieser Scrivano, Signor Cecco genannt, stand in dem Ruf, für drei Gran die schönsten Liebesbriefe und für doppelt so viel die trefflichsten Suppliken an den Hof, den König, ja an die Heiligen selber anzufertigen, auf welche dann fast immer eine erwünschte Antwort erfolgte. Daher drängte das Volk in jeder Noth, wo es ihm auf eine Bittschrift, ein Zeugniß und dergleichen ankam, zu Signor Don Cecco und sein ambulantes Büreau wurde nie leer von Bittstellern und Besuchenden.

Signor Scrivano, Signor Don Cecco! tönte es von allen Seiten; doch der Alte wies Jeden zur Ruhe, und rief ohne Unterlaß: Ora, ora; adesso sono da voi *) und dergleichen beschwichtigende Geduldsverweisungen mehr.

Wir traten näher heran. Ihm gegenüber an seinem Geschäftstischchen saß ein Mädchen, von reizender Bildung. Ihr schöner Busen war halb entblößt; in ihren Augen glänzten Thränen; ein tiefer Schmerz schien auf ihrer hohen, edlen Stirn

*) Gleich, gleich! Jetzt kommt Ihr daran!

seinen Sitz aufgeschlagen zu haben, ihre Haltung wie ihr Anzug, verriethen die Nachlässigkeit innig er Betrübniß. Ihr seidnes Haarnetz, die silbernen Schuhschnallen, das sammetne Mieder und die vergoldete, schwertartige Haarnadel in ihren Locken verriethen eine Jungfrau aus dem Mittelstande. In reizender Schüchternheit saß sie neben dem alten Scrivano; die beiden vollen Arme übers Kreuz vor sich auf dem Tisch gelehnt, und mit scheuen Blicken um sich spähend, ob auch Niemand sie belausche, trug sie dem Liebessecretair ihr Anliegen vor. Sie hatte geendet, der alte Schreiber schrieb, redete ihr zu, faltete dann sein Blatt, gab ihr eine Abschrift und entließ nun das liebliche Kind mit dem Trostspruch: „Non dubitate, fanciulla mia; lasciate far a me, che sarete contenta *)."

Die reizende Jungfrau stand eilig auf und ging, sichtbar erheitert und mehr tänzelnd und hüpfend, als schreitend, die Straße hinab; — gleich darauf verschwand sie in einem Confectladen in der Strada de' Librari. Kaum war sie fort, so trat ein stattlicher junger Mann, in seidenem Tabarro (Mantel) schnell aus dem Haufen der Zuschauer hervor, auf den Tisch des Scrivano zu, sprach flüchtig einige Worte mit ihm, hörte dann einer längern Erzählung des alten Schreibers in aufmerksamer Spannung zu, reichte ihm hierauf eine schwere Börse und verschwand. Der Alte erhob

*) „Habt keine Furcht, mein Kind; laßt mich nur machen, und Ihr sollt mit mir zufrieden sein."

sich ehrfurchtsvoll, dankte, und redete dann noch lange vor sich hin in unverständlichen, abgebrochenen Worten. Die Scene hatte uns ihres romantischen Gehaltes wegen lebhaft angezogen, und Carlo mußte uns versprechen, wo möglich, denjenigen Faden, der die einzelnen Bruchstücke zu einem Ganzen verbände, für uns zu ermitteln.

Er hielt Wort. Einige Wochen nachher trat er einst freundlicher als gewöhnlich, in unser Zimmer, und fragte, ob wir uns noch der kleinen Vittoria (so hieß die Jungfrau) aus der Strada de' Librari erinnerten.

„Allerdings," antwortete ich ihm, mit einer Eil, die ihm wohl zu erkennen gab, wie lebhaft mir ihr reizendes Bild gegenwärtig geblieben war.

„Nun, ich weiß ihre Geschichte," entgegnete der Freund, „und hinterbringe sie Euch auf frischer That, damit ihr nicht länger an dem Prometheusfelsen der Neugier schmachten möget."

„O, erzähle, erzähle," riefen Reinhold und ich wie aus einem Munde.

Carlo sprach:

„Die schöne Vittoria ist die Tochter des Confekthändlers, in dessen Laden wir sie an jenem Tage verschwinden sahen. Im nächsten Carneval wird es ein Jahr, daß sie bey dem Aufzuge der Giardinieri mit Camillo, dem Sohn einer armen Netzwirkerin von Mercato bekannt wurde. Camillo war neunzehn, Vittoria dreyzehn Jahr alt; der Ruhm des schönsten Paares im ganzen Aufzuge gebührte ihnen, und beide jugendliche Herzen erglühten bald in Liebe für einander. Von

da ab sahen sich die Glücklichen während eines leidenden und freudenvollen Jahres heimlich im heiligen Schatten des Tempels von Filippo Neri, und bey mancher Prozession. Schreiben und Lesen konnte keiner von beiden: allein die Liebe der Jugend ist erfindungsreich und manches heimliche Zeichen hinter der bronzene Statue des Heiligen versteckt, sagte Vittorien wo Camillo bey dieser oder jener Prozession seine Wachskerze tragen, und Camillo'n, wann und wohin Vittoria mit einem Körbchen ihres köstbaren Confekts zu einem entfernten Kunden gesendet werden würde."

„Auf einer dieser Wanderungen in einen entlegenen Theil der Stadt, stieß ihr einst unweit des Vicolo de' Greci ein Eseltreiber aus Benevent heftig an das auf ihrem Kopfe schwebende Körbchen, daß sein ganzer Inhalt weithin über die Gasse rollte, und unter den Füßen der Vorübergehenden verlohren ging. Vittoria war trostlos und weinte. Ein schöner, junger Mann in weitem seidenen Mantel sah die schöne, weinende Jungfrau, trat zu ihr, tröstete sie, reichte ihr endlich, ihren Schmerz zu mildern, eine Zechine und verschwand. Es war Giulio, der junge Marchese von Toraiba; der flüchtige Blick, den er mit der reizenden Vittoria bey dieser Gelegenheit gewechselt hatte, genügte, sein Herz mit hoher Gluth zu entflammen. Er liebte Vittorien. Lange folgte er ihr heimlich auf Schritt und Tritt — in die Kirche, an die Marina, und Vittorien wurde bang und besorgt zu Sinn. Endlich vergaß sich Giulio, von Leidenschaft ver-

blendet so weit, durch seinen Hausmeister bey Vittorien's Eltern förmlich um sie markten und werben zu lassen. Die erste Antwort war seinen Wünschen nicht ganz entgegen gewesen, und er setzte seine Werbung daher bey Eltern und Tochter mit mehr als wahrscheinlichem Erfolg, offen und heimlich fort."

„Um dieselbe Zeit wollte es Camillo's Unstern, daß er dem herrschenden Gesetz gemäß zum Soldaten ausgehoben ward. Er sollte seine Mutter, seine Vittoria verlassen, oder die ungeheure Summe von 200 Ducati für einen Stellvertreter im Dienst herbeyschaffen. Vittoria war trostlos: in ihrer Noth entdeckte sich das liebende Paar den Eltern. Diese jedoch, mit der Werbung des armen Camillo wenig zufrieden, wiesen den Jüngling schnöd zurück, und erklärten der Tochter, daß, wofern Camillo nicht binnen wenig Tagen seine Entlassung vom Dienst auswirke, sie anders über sie verfügen würden. Ach die Unglückliche ahnete nur zu wohl, was man mit ihr im Sinne habe! Giulio's Bewerbung war ihr nicht entgangen; sie zitterte oft, einer Verbrecherin gleich, wenn sie ihn hinter sich wußte, und eilte dann mit der Eil eines gescheuchten Rehes in die nächste Capelle, oder das Haus ihrer Eltern zurück. Angeredet hatte er sie jedoch nur einmal, und geantwortet hatte Vittoria ihm nie."

„In dieser Lage standen die Sachen, als der entscheidende Tag herannahte, den die Eltern als den letzten Termin zu Camillos Entlassung aus dem Kriegsdienst festgesetzt hatten. Wurde er frey,

so sollte er hoffen dürfen, wo nicht, so sollte Vittoria dem Maggior duomo des Marchese überliefert werden.“

„Gebeugt von Kummer war Vittoria in dieser Noth zu ihrem Gönner, dem alten Scrivano am Platz der Vicaria geflüchtet, der ihr schon oft mit kleinen Zettelchen für ihren Camillo ausgeholfen hatte. Diesem trug sie ihre Sache vor und flehte ihn um Rath und Beistand an. Don Cecco kannte von ungefähr den edlen und ritterlichen Sinn des jungen Marchese Toralba; der Maggior duomo selbst war sogar ein entfernter Verwandter von ihm. Er rieth daher der Jungfrau, sich geradezu an des Marchese Großmuth, an sein edles Herz zu wenden und ihm vorzustellen, wie in seiner Hand ihr ganzes Lebensglück für alle Zeit ruhe. Vittoria hatte diesen trostreichen Vorschlag mit Hoffnung und Begierde ergriffen; der alte Scrivano entwarf den Brief, las ihn ihr vor, schrieb ihn dann auf sein feinstes Blatt Papier sauber ab, und wollte ihn eben zum Couvert zusammenlegen, als wie ihr saget — Giulio aus dem Volkshaufen auf ihn zutrat.“

„Er war Vittorien gefolgt, hatte sie lange in Unterhandlung mit dem alten Scrivano gesehn, und wollte nun, da Vittorie hinweg war, von diesem ermitteln, wovon bey dieser langen Zusammenkunft die Rede gewesen war. In wenig Worten entdeckte der alte Liebessecretair dem jungen Marchese nun die ganze Sache; schilderte mit beredten Worten die Verzweifelung der

schönen Vittoria, ihr Vertrauen auf seinen Edelmuth, der ihre ganze Hoffnung ausmache, und wußte den edlen jungen Mann mit einem Wort so innig zu rühren, daß er ihm sofort seine Börse hinreichte, das übrige, zur Befreiung Camillos zu senden versprach, und noch überdies ein Brautgeschenk von hundert Ducati für die geliebte Vittoria verhieß."

„Wer schildert nun die namenlose Wonne der Jungfrau, wer mahlt die lauten seegnenden Ausbruche ihres überströmenden Dankgefühls gegen den edlen Giulio, als sie wenige Stunden nachher wieder bey ihrem Gönner erschien, und dieser ihr die volle Börse entgegenhielt, welche ihrem Camillo die Freiheit erringen sollte."

„Außer sich vor Entzücken eilte sie mit ihrem Geliebten nach dem Pallast Toralbas, ihrem Wohlthäter zu danken; doch Giulio war, wie es hieß, auf ein Jahr nach Rom gereist, und die Glücklichen sahen ihn nie wieder; nur an den fortdauernden Wirkungen seiner edlen Gesinnung erkannten sie später von Zeit zu Zeit, daß er Vittoriens noch gedenke." —

Carlo hatte geendet, wir dankten ihm für seine Erzählung, nicht ohne ein Gefühl von Wehmuth und inniger Theilnahme an dem Schicksal des trefflichen Giulio. —

VIII.

Kirchen — Palläste — Bibliotheken.

Hier ists, wo stolz Paläste sich erheben,
Mit luft'gen Zinnen auf zum Himmel streben,
Wo, sinkt der Abend, bei der Harfe Laut
Der Jüngling seine Gluth der Luft vertraut.

„Es ist Zeit," sprach Carlo am folgenden Morgen, „daß wir endlich den Kirchen Neapels unsren lange zugedachten Besuch machen. Sind gleich nur wenige unter ihnen werth, mit den Prachtbauen Roms in dieser Art verglichen zu werden, so verdienen doch einige diese Ehre; die Tempel von San Martino, von Filippo Neri, die Kirche von San Gennaro de Poveri, die del Tesoro und vor allen die Cathedrale von St. Gennaro können wohl nicht unbesucht bleiben. Mit dieser letztern, als der ersten unter allen an Rang und Bedeutung, machen wir denn auch billig den Anfang."

„Ihr wißt, daß der Neapolitaner, sinnlich fromm und allem Abstrakten unzugänglich, auch in der Religionsübung stets nach dem Sichtbaren

und Lebenden begehrt, des Unsichtbaren aber nur wenig und selten gedenkt. So steht ihm Gott, das rein geistige Wesen, zu fern; selten wendet er sich an ihn gerade zu im Gebet, selten nennt er seinen heiligen Nahmen. Ja selbst Christus, der Heiland, ist ihm als die höchste Vollkommenheit nicht homogen genug, und seine Lieblinge sind die schöne Madonna und der heilige Januarius. Mit diesen aber geht er, wie mit Wesen seiner eignen Art, um; schilt, tadelt, lobt und beschenkt sie, verspricht ihnen Belohnungen und Opfer oder entzieht sie ihnen, und rächt sich wohl gar bei hartnäckigem Ungemach an ihren Bildern. Kurzum, geschähe es, daß man in Neapel einmal, wie einst in England, hier einen Altar Gottes, dort einen für den Heiland und weiterhin einen für den heiligen Januarius aufstellte; so würde an dem ersten vielleicht zehn, an dem zweiten hundert, an dem dritten aber hunderttausend und mehr Verehrer und Opfernde sich einstellen."

„Darum darf man aber dem Bewohner Neapels keinesweges für heillos und unfromm halten; er folgt bei dieser Wahl nur dem Trieb einer entschieden sinnlichen und auf das Lebende und Reale gerichteten Natur. Ihr seht ihn vielmehr eben so andächtig beten, als nur irgend den Römer: aber seine Religion ist heitrer Art, und er versteht nicht ein Wort von eurer neumodischen nordisch-protestantischen Schwärmerei. Nie hat hier Fanatismus und blutiger Sectengeist geherrscht, wie in England, Spanien und Frankreich; die Sonne und der Himmel waren ihm entgegen. Der

Neapolitaner schüttet sein Herz im herkömmlichen Gebet vor seinen Lieblingsheiligen aus, und eilt dann wieder heiter und seiner Meinung nach entsündigt, die gewöhnte Bahn des Lebens und der Lust nach. Oft dient ihm auch wohl die Kirche, besonders die entlegenen und einsamen Tempel, zu Rendezvous, und die Statuen und Bilder der Heiligen dazu, ein Liebesbriefchen dahinter zu bergen; doch alles dies auf arglose Art, und ohne daß er darum schlimmer wäre, als meine frommen Landsleute zu Rom es sind."

„Mit der Religion treibt er wenig Gepränge und thut viel Gutes im Stillen. Die zahlreichen Brüderschaften, die oft hohe christliche Zwecke als die Grundlage ihrer Verbindungen anerkennen, und von denen z. B. einige die Beerdigung der Todten, andre die Unterstützung verschämter Armen, noch andre die Schlichtung von Zank und Streit in der Stadt und ihrer Umgebung zum Zwecke haben, sprechen einen lebendigen und überall nach praktischem Wirken verlangenden, religiösen Sinn aus, und es ist zweifelhaft, ob sie so nicht mehr und größeres Verdienst haben, als eure ascetischen Versammlungen und das unheimliche Treiben eurer Nazarener *). Kurzum, der Neapolitaner steht in dieser Beziehung, wie in jeder andern an dem entgegengesetzten Endpunkte des Lebens Euch gegenüber; er erfaßt hier wie

*) So nennen die Römer die deutschen Proseliten in Rom, die sie für eine Art Freimaurer halten, und von denen sie durchaus nicht begreifen, was sie wollen.

überall das Lebende und Wirkliche, während Ihr dem Abstrakten und Idealen allein nachjagt, ohne es immer zu erreichen.“

Unter diesen Worten traten wir aus der langen, schmalen und dumpfen Straße welche die Altstadt von Neapel in gerader Richtung durchschneidet, und daher ihren Nahmen Spacca Napoli entlehnt in die schöne Cathedrale Neapels, welche Constantin der Große auf den Ruinen eines Apollo-Tempels erbaute. Ein Erdbeben zerstörte sie, und König Alfons der erste ließ sie daher durch Nicola Pisano mit großem Aufwand wieder aufrichten. Hundert und Zehn Granitsäulen, Reste des alten Apollo-Tempels und ein Hochaltar von den kostbarsten Marmorarten zieren das Innere des in drei Schiffe abgetheilten Gotteshauses, das zahllose Kapellen umringen. Eine doppelte Prachttreppe führt in die unterirdische Krypte hinab, welche den Körper des Schutz Heiligen von Neapel birgt. Meisterwerke des Pinsels von Solimena, Giordano und Vasari, die Gräber Carls von Anjou, Carl Marcels, Innocenz IV; des unglücklichen Königs Andreas II der im 18. Jahr als Opfer seiner Gemahlin, Johanna I. fiel; des beklagenswerthen Caracciola, des Geliebten der zweiten Johanna, der wie Essex, das kurze Glück, einer Königin zu gefallen, mit seinen Blute bezahlte, zieren das Innere dieses ehrwürdigen Tempels, der Einfachheit mit Schmuck unter allen Kirchen Neapels am glücklichsten verbindet. Die alte Kirche der St. Restituta, die ursprüngliche

Cathedrale der Hauptstadt, ist in seinen Mauern eingeschlossen. Hier bewundert man schöne alte Mosaike, wie das prächtige Taufbecken Constantins in der Capelle des heiligen Johannes Baptista.

„Dieser Kirche gegenüber liegt die Capelle, St. Gennaro del Tesoro genannt, deren Erbauung nicht weniger als eine Million Ducati gekostet haben soll. Sie wurde 1608 als ein Exvoto der Neapolitaner bei der Pest von 1626 von Fonzaga erbaut; alle Künste haben sich vereint, dieses kostbare Gotteshaus zu schmükken: seine Facade, von weissem und schwarzem Marmor, zieren Statuen und ein schönes Portal von Bronze; zwei und vierzig corinthische Säulen von Brocatello, eine Himmelfahrt Peruginos schmücken das Innere. In einem Schrein mit silbernen Thüren ruht das Haupt des Heiligen, und zwei kleine Fläschchen von seinem Blut, dasselbe, welches die Frömmigkeit der Neapolitaner dreimahl im Jahre flüssig macht.“

„Ihr werdet die Lust des Volks bei diesem charakteristischen Staatsfeste der Neapolitaner binnen kurzen sehn; denn der nächste 8. Mai ist einer jener drei glücklichen Tage. Dominichinos, Giudos und Lanfrancos Pinsel haben sich in diesen Bilder an der Decke und Kuppel verewigt; der Erzbischof von Neapel wohnt in diesem Pallast zur Rechten seiner Cathedrale, deren Eingang von der andern Seite eine zierliche Spitzsäule (guglia) mit der Bronzstatue des triumphirenden

Martyrers San Gennaro, einem Werk Finelli, ziert."

Unfern von der Cathedrale stießen wir auf die zweite Hauptkirche Neapels, die des heil. Filippo Neri, oder der Padri Gerolimini. Eine schöne Marmor-Facade von Lazzari erbaut, mit Statuen von San Martino geziert, schmückt das Aeußere dieser Kirche, deren Inneres zwölf corinthische Granitsäulen in drei Schiffe theilen. Von Pietre dure ist der kostbare Hochaltar und die Capelle des heil. Filippo. Pietri Bernini hat sie mit Statuen, Pietro di Cortona und Pomarancio mit Gemählden geschmückt. Guido Reni, Rafael, Spagnoletto und Domenichino haben die Sakristei mit Meisterwerken geziert, unter denen eine Madonna und Sanct Johannes von dem großen Schüler Perugins hervorragen.

Wir traten in die berühmte Bibliothek, welche in ihren Sälen über 200,000 Bände zählt, und die erste Anstalt dieser Art in Neapel bildet. Ein kleiner zitternder Mönch stellte sich uns als den Bibliothekar dieser più famosa libreria del mondo *), wie er sie gutmüthig nannte, vor und öffnete uns mit rostigen Schlüsseln die öden Hallen. Außer uns waren nur zwei Besucher darin zu finden, kleine römische Abbaten mit Chorröcken und dreieckigen Hüthen, die mehr Neugier und lange Weile, als die Absicht zu studieren, hieher

*) „Berühmtesten Bibliothek der Welt."

geführt zu haben schien. Eben so öd' und verlassen fanden wir später die großen Büchersammlungen der Università degli Studii, der S. S. Apostoli, von St. Angelo a Nilo, und im Pallast Spinelli; Sammlungen, welche zusammen reichlich eine Million von Büchern und zahllose Manuscripte enthalten mögen. Und so schlummern diese großen und kostbaren Stiftungen aus einer lernbegierigeren und bessern Vorzeit heut durch ganz Italien, besonders aber hier, im Staub der Vergessenheit, und ihre gähnenden Custoden müßten vor langer Weile vergehen, erschiene nicht von Zeit zu Zeit noch ein Fremder, um sie aus ihrem trüben Schlummer zu erwecken, und von ihnen Beweise ihrer unglaublichen Trägheit und Unwissenheit ein zu sammeln.

Von hier führte uns Carlo unsern der Vicaria zur Kirche des heiligen Paulus, ehemals einem Tempel des Castor und Pollux von dem die zwei Säulen zur Seite des Haupteinganges allein übrig blieben, als im Jahre 1688 ein Erdbeben die schöne Facade in Staub und Trümmer niederwarf. Besonders schön ist die Sakristey dieses Gotteshauses, welche Gemählde Solimenas, Fiammingos und Massimos zieren. Zwei Klöster stoßen an diese Kirche, von denen das eine die alten Säulen des Castor-Tempels, das andre aber den Raum und die Mauren des Theaters in sich aufgenommen hat, auf dem der Tyrann Nero sich zuerst als Schauspieler der Schaulust eines Volkes darstellte, das damals, wie noch heute, nach zwei Dingen vor allen

verlangt; nach Brod und nach Spielen! — Hier ging Seneca, wie er erzählt, jeden Morgen vorüber, um noch als Greis täglich die Schule des Philosophen Metronates zu besuchen, und darüber zu klagen, daß er so unermeßliches Volk vor dem Schauhause, und so wenig Freunde in der Schule des Philosophen sähe. Er aber scheute sich nicht, als Mann noch zu thun, was die heutigen Neapolitaner nicht einmal als Jünglinge mögen: zu lernen. —

In der schönen Kirche degli SS. Apostoli, welche die einst blühende Familie der Caraccioli gründete, liegt der Dichter des Adonis, Marini, begraben; die Kirche selbst, auf einem Tempel des Mercur erbaut, ist reich und mit kostbaren Marmorn geschmückt, Lanfranco mahlte die Decke und die Kuppel: Solimena und Giordans die Lunetten; Borromini belud die Capelle des Kreuzganges mit Schmuckwerk.

„Zu den schönsten Gebäuden Neapels," sprach Carlo," gehört auch noch die Kirche della Trinita Maggiore, deren Kuppel Lanfranco vortrefflich ausgemahlt, und die Solimena mit einem seiner besten Bilder geziert hat. Zu dieser Kirche gehört ein Conversatorio, in welchem 24 Frauen umsonst in der Musik unterrichtet werden. Eine ähnliche Anstalt in San Sebastiano nimmt über hundert Jünglige zu demselben Zweck auf, aus ihr gingen einst die Porpora, Leo, Durante, Vinci, die Pergolese, Picini, Iombelli, Sacchini, und in neuster Zeit, die Anfossi, Paesiello und Guglielmi hervor; Nahmen

welche, wie die der Sänger Caffarelli, Egiziello, Farinelli und andrer, die hier gleichfalls ihre Bildung erhielten, den Ruhm Neapels, als der Hauptstadt der Musik begründen."

Die gothische Kirche Sta. Chiara, welche Masacci erbaute, und Giotto ausmahlte, dessen wunderbare Bildwerke jedoch der Unverstand des Regenten Bario übertünchen ließ, verdient um einiger Bilder Lanfrancos und der glücklich geretteten Reste von Giottos Werken und um der Grabmähler der königlichen Familie willen, die hier ihre Familiengruft hat, gesehn zu werden.

Der prächtige gothische Bau der Kirche San Domenico Maggiore macht ihr jedoch, als solcher, den Rang streitig. Caravaggio hat hier den Heiland an der Säule gemahlt, und Giordano, Benasca, und Marco haben sie mit Bilder geziert.

„Ich nenne Euch," fuhr Carlo fort, „unter den übrigen ausgezeichneten Kirchen Neapels noch die, Sta. Maria della Pieta neben der Spitzsäule am Platz S. Dominicos, in der die Neapolitaner zwei Wunderwerke der Sculptur anstaunen, die in einem feinen Schleier verhüllte Pudicizia von Corradini, und der sogenannten Disinganno unter einem Netze von Queiroli — Kunststücke, wie sie sich dem reineren Geschmack der Griechen nie darstellten."

„An die Kirche del Salvatore, welche wie die vorigen von den schönsten Marmorarten wahrhaft erglänzt, stößt die Università degli studii, welche zwei Colleggj (Licеen) und eine Acade-

mie der Wissenschaften umfäßt. In dieser 1786 gestifteten Anstalt findet Ihr eine Bibliothek, eine Apotheke, ein Observatorium, ein Mineralogisches Museum, alles in der möglichst schlechtesten Verfassung.“

Wir traten ein, um einem griechischen Lehrcursus beizuwohnen. Ein gebrechlicher Abbate stolzierte, das neue Testament in der Hand, vor seinen drei Schülern, aus denen sein ganzes Auditorium bestand, gravitätisch auf und ab. Die Stunde begann. Nachdem durch einen langen Dispût unter heillosen Lärmen festgestellt worden war, an wem das Spiegiren eigentlich sey, begann einer der muntern Jungen, einen Vers mit ohrzerreißender Aussprache vorzulesen, und zu erklären, d. h. aus einem neben ihm liegenden Hefte die jämmerlichste Erklärung der Formen herzulesen, die man ersinnen konnte. Der Lehrer fand jedoch alles trefflich, rief beständig nur: Da bravo! Eccolo! Bravissimo! und wußte sich sichtbar etwas mit seinem trefflichen Schüler. Nachdem dieser so weit abgefunden war, forderte er den zweiten zu gleichen Wunderwerken auf: Tocca a voi, Signor Francesco *), rief er; doch Signor Francesco erklärte sich für heute insolvent, und als Signor Giulio, der dritte der Jungen, gewahr ward, daß die Reihe nunmehr wohl ihn treffen würde, hielt er es für das gerathenste, Reißaus zu nehmen. So blieben wir mit dem verzweifelten Leh-

*) „Es ist an Euch.“

rer und seinem trefflichen Schüler allein. Dieser sollte nun fortfahren, zu spiegiren: allein auch er war nicht weiter vorbereitet, und so nahm dieser musterhafte Unterricht denn damit ein Ende, daß der Lehrer sein Buch unter Schloß und Riegel legte und das ganze Collegium auf und davon ging. —

Als wir die Universita verlassen, sprach Carlo:

„Zu den sehenswerthen unter den dreihundert Kirchen Neapels gehörte auch noch die Kirche von Maria degli Angeli auf Pizzofalcone, die von Monte Oliveto, die der Maria del Parto, die der Dichter Sannazar erbaute, und in der man sein Mausoleum von Poggibonzi und Santacroce bewundert, das Bembo mit der Inschrift

Da sacro cineri flores: hic ille Maroni
Sincerus *), Musa, proximus ut tumulo **).

schmückte; ferner Maria Solitaria, wo unglücklich verehlichte Frauen Zuflucht finden; della Nunziata, die Vanvitelli erbaute, und die in Absicht des Styls zu den ersten Kirchen Neapels gehört, die Carmeliterkirche Sta. Teresa, welche zu den prächtigsten Tempeln der Hauptstadt gerechnet wird; endlich die heilige Geistkirche am Toledo, die sich durch ein schönes Bild Gior-

*) Sannazars Schäfernahme.
**) Blumen dem heiligen Hügel! Hier ruhet dem Maro, Sincerus, durch sein Lied, einst wie im Grabe noch nah!

dano's, und durch eine Stiftung für unehlich-Kinder auszeichnet."

Während Carlo so sprach, schritten wir den Toledo hinab, neben den Palläſten Stigliano Cavalcante, Montelcone, Maddalone, Dentici und Berio vorüber.

„Alle dieſe Palläſte," begann unſer Führer, „enthalten irgend eine Sehenswürdigkeit. Hier iſt es, wie im Pallaſt Berio, die ſchöne Gruppe Canovas, Venus und Adonis, die unſre Aufmerkſamkeit feſſelt; dort, wie in Maddalone eine reiche Gemählde-Gallerie u. ſ. f.

„Wenigſtens verdienen ſolche Sammlungen," fiel Reinhold ein, „mehr Dank, als wenn, wie bey uns im Norden geſchieht, unſre Großen unermeßliche Reichthümer mit Pferden und Hunden, Jagen und Wetten vergeuden, — ein höherer Sinn ſpricht ſich in der Liebhaberey für die Kunſt, und ſey ſie auch die oheſte, doch immer aus."

„Zu den ausgezeichnetſten Privat-Palläſten Neapels," fuhr Carlo fort, „rechnet ſich der Pallaſt Spinelli an der Porta Medina, wo Ihr eine ſchöne Gemählde-gallerie, eine reiche Bibliothek und eine Inſtrumentenſammlung findet. Der Pallaſt der Herzoge von Gravina iſt durch ſeine reine Architektur ausgezeichnet, die Palläſte der Herzoge von Corigliano, Saluzzo, und der Fürſten von San Severo, Sangro, zieren den Platz San Domenico."

„Alle dieſe Prachtbaue ſcheinen uns," fiel Reinhold ein, „jedoch mit Deiner Erlaubniß, Freund Carlo, höchſt unräumiſch und unwohnlich.

Große breite Treppen, werth einen Krönungszug zu tragen, schwingen sich mahlerisch darin empor: allein die Marmorstufen strotzen von Schmutz, und die Frau vom Hause muß ihre Kleider emporheben, wenn sie zu ihrer Staatskarosse hinabsteigt, um nur dem gröbsten Unrath zu entgehen. Oben angekommen, empfängt uns die ungeheure Halle der Diener, die Sala della famiglia, mit Fenstern, die man nur auf hohen Leitern erklimmen kann, — ein neuer Sitz der Unreinlichkeit und des tollsten Wirrwars. Hier in dieser Antichamber kocht und bratet das Gesinde, raucht, putzt Schuh und klopft Kleider in Gegenwart aller fremden Besucher aus, nicht anders, als wäre der Pallast eine Caserne. Hier hat der Fremde, wenn er sich an der Tafel ihrer Gebieter satt gegessen, das Fegefeuer der Trinkgelder zu durchwandern, welche ihm hier, oder auch am folgenden Tage in seiner Behausung durch eine Deputation der Famiglia (Dienerschaft) auf das unverschämteste abgefordert werden. Hat man sich nun endlich durch diese unermeßliche Cacushöhle hindurchgearbeitet, so tritt man in die Zimmer des Gebieters, ohne dort jedoch mehr Reinlichkeit und Wohnlichkeit anzutreffen, als in dem gefährlichen Vorsaal. Wenige altväterliche Möbel, Stühle und Tische, ohne Geschmack, ohne Politur, oft sogar ohne Beine, keine Sopha, keine Vorhänge, keine Camine, Schränke oder andre nordische Bequemlichkeiten — überall ungeheure, leere Räume zerrissene Tapeten, hinter denen die Ratten hausen, kühle, oft musivische Fußböden, aber im Winter

ohne Teppiche — kurz, nichts was bey uns zur wohnlichen Einrichtung eines Hauswesens gerechnet wird. Nicht besser ist es mit den Gesellschaftzimmern oder den Gemächern der Frau vom Hause bestellt; alles ist öd' und wüst und der ganze Pallast hat beständig das Ansehn, als sollte der beneidenswerthe Besitzer erst darin einziehn oder stehe im Begriff, ihn auf immer zu verlassen."

„Was diese Prachtgebäude zu groß und geräumig sind," fiel Carlo ein, „das sind die Wohnungen der niedern Stände zu eng und ungeräumig. In den Häusern dieser Classen herrscht noch immer, wie es scheint, das antike Princip, das Haus nur Nachts als Schlafstelle aufzusuchen, nachdem man den Tag über in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt zugebracht hat. Die Häuser der Vorstädte und kleinen Orte um Neapel gleichen vollends noch jetzt völlig denen von Pompeji, und bestehen meistens, wie gemauerte Buden, nur aus einem großen viereckigen Gemach, das das Licht durch die Thür empfängt, neben dieser ein offenes Comtoir oder Laden hat und mit gestampfter Erde gepflastert ist, während das Dach entweder flach oder kuppelförmig auf den vier Wänden ruht. Kurz, die einzigen gemächlichen Wohnungen, die es hier giebt, sind die Casini und Landhäuser, zu denen der Neapolitaner daher auch so oft als möglich flüchtet."

Während dieser Wanderungen und Gespräche hatten wir die zierliche kleine Kirche von Sta. Lucia, der Lieblingsheiligen der Neapolitanerinnen am Strande dieses Nahmens erreicht, und

bestiegen, nachdem wir sie flüchtig gesehn, eine Gondel um nach der Spitze des Posilippo hinüber zu fahren. Es war Abend geworden: im Purpurschleier versank die Sonne hinter dem lachenden Eiland von Nisita; von dem Borgo di Chiaja und dem Strand der Mergellina her ertönte der Friedensgruß des lieblichen Vespergesangs, den die Nachbarschaft aus den Fenstern einander zusang: Mater amabilis, ora pro nobis — Virgo sanctissima, ora pro nobis — und der leise Wogenschlag um unsre Barken, oder der Takt unsrer Ruder begleitete die einfache rührende Melodie mit harmonischen Schlägen. Ueber uns ging die Pracht des nächtlichen Himmels auf, Blüthenduft wehte vom Strande her, und alle unsre Sinne schwammen in einem Meer von seeligem Entzücken. —

Wir schifften an dem Grabmahl Virgils, an der einsamen Palme vorüber, welche diesem gleichsam zum Wahrzeichen dient.

„Wenn man Abends," nahm Carlo das Wort, „zu jener Höhe hinaufsteigt, welche einst die Prachtgärten des Lucullus und die erstaunenden Fischweiher des Vadio Pollio, der seine Muränen mit Menschenfleisch mästete, trug, und wo jetzt die stille Grabruine des mantuanischen Sängers ruht: so entfaltet sich vor unsern Augen ein Schauspiel, das zu dem Schönsten gehört, was menschliche Augen sehen können. An dem Gebirgszuge von Castellamare, an den Klippen von Sorrent und Massa, und an den Felsenabstürzen von Capri spiegeln sich dann alle

die unvergleichlichen Farbenübergänge zurück, welche den Abend im Süden auf eine dem Nordländer so unvergeßliche Weise schmücken. Jener Ort ist der einzige Punkt in Neapel, der an dem tosenden und schwirrenden Leben der Hauptstadt nicht Theil nimmt. Wir ruhen im Rosenschimmer des Abends und heilige Stille, kaum von dem schillernden Gesang irgend einer Baumcikade unterbrochen, umschwebt uns von allen Seiten. Hier allein wehen uns römische Anklänge an; hier allein findet der sinnende Geist die Befriedigung, die Phantasie die Anregung und das Gemüth die Erhebung, welche die wogende Hauptstadt Campaniens ihm sonst überall versagt. Wie ein ewiger Tempel des Ruhms schaut dieses zerfallene Grab auf Meer und Stadt herab; zwar hat eine barbarische Plünderungssucht es des Lorbeers beraubt, der einst aus der Asche des unsterblichen Sängers empor sproß; doch umsonst — so lange dem Menschen Erinnerung beiwohnen wird, wird der Nahme Virgils von tausend dankbaren Zungen, bewundernd und liebend genannt werden."

Während der Freund so sprach, und Reinhold ihm gerührt die Hand drückte, schlugen die leisen Accorde einer Laute an unser Ohr. Bald folgte diesen Tönen Gesang; wir lauschten, und von einer einsamen Wohnung der Mergellina her, unterschieden wir folgende Strophen, die ein Jüngling, in nachdenkender Stellung gegen das niedre Fenster der Geliebten gelehnt, anstimmte, während zwey Freunde in einiger Entfernung hin-

ter Oleander-Büschen verborgen, seine Worte mit Mandoline und Laute begleiteten.

„Zwiefach ist das Wehe,
„Das mich brennt und sticht;
„Eins ob ich Dich sehe
„Oder ob ich nicht.

„Tod ist's Dich zu sehen,
„Rettungslos und schwer;
„Doch müßt ich vergehen,
„Säh ich Dich nicht mehr.

„Sehnen und Verlangen
„Tödtet mich bey Dir,
„Schmerzenvolles Bangen
„Bin ich fern von hier.

Der Jüngling hatte geendet; das Fenster öffnete sich und ein in Mondesschimmer schneeweis glänzender Arm, ließ eine dankende Rose auf ihn herabfallen.

Wir aber schwammen in unsrer leichten Barke nach dem Strand der heiligen Lucia zurück. —

IX.

Theater und Schauſäle — Corſo — Pallaſt der Königinn Johanna. —

Die Bühne iſt die wiederholte Welt;
Was jeder liebt im Leben, liebt er auch
Auf jenen Brettern, und was ihm verhaßt,
Verfolgt er dort. — Drum ſehet zu; wie Jeder
Im Schauſaal ſich benimmt, ſo in der Welt.

Nicht ohne Erſtaunen betraten wir am folgenden Abend den unermeßlichen Saal von San Carlo, den prächtigſten der Theater Neapels und den erſten Europas.

Welch ein überraſchender Anblick von Glanz, Luxus und Reichthum! Sechs Reihen reichgeſchmückter Logen, jede nach dem Geſchmack ihres Beſitzers mit Vorhängen, Lüſtren und Kronenleuchtern geſchmückt, und mit ihren Nachbaren links und rechts an Glanz und Aufputz wetteifernd, erheben ſich ſtolz übereinander; und jede Reihe zählt ſolcher Logen, geräumig, wie Geſellſchaftszimmer, nicht weniger als dreyßig. In ihrer

Mitte prangt die königliche Loge mit Brokat und Hermelin blendend aufgeputzt. Weit öffnet sich ihr gegenüber die 120 Palmen breite Scene, die unsre größten Bühnen zu Winkeltheatern herabdrückt; vor ihr entfaltet sich die Platea, das Parterre, 96 Palmen lang und einige Achtzig breit, in welchem jeder Sitz aus einem schönen Lehnsessel besteht. Niemand schaut ungestraft in den Glanz des Kronenleuchters, der sich majestätisch von der Decke herabsenkt, noch weniger aber auf diese unabsehbaren Reihen, wie zum Ball geschmückter Schönen hinauf, deren schwarze Augen überall verzehrendes Feuer auf den schutzlosen Fremdling hinabsprühen.

Ist dieser Schausaal schon an gewöhnlichen Tagen ein Sitz der Pracht und eines Luxus, mit dem sich nichts, weder in Paris, noch in London, zu messen vermag, was mußte er erst heute sein, wo eine hohe Feier seinen Glanz noch verdoppelte und ihn zu einem wahren Pallast für Feen und glückselige Elfen umschuf. Es war das Fest des Nahmenstages des Thronerben, des allbeliebten Herzogs von Calabrien. Sechstausend Wachskerzen an den Logenreihen vertheilt, erfüllten den Zaubersaal mit einem Glanz, der ungewöhnten Augen kaum erträglich schien. Hinter diesen leuchtenden Gestirnen saßen nahe an tausend im Glanz der Diamanten und Edelsteine wiederstrahlende Schönheiten Neapels — welch ein unbeschreibliches Bild — welch eine nie gesehene Fülle von Glanz und Pracht! —

Endlich erschien der Prinz, der Vorhang rauschte empor — Beifallklatschen und nie endende Evvivas füllten den weiten Saal.

Es war in der Zeit, der kurzen Zwischenherrschaft der Constitution — Begeisterung und enthusiastische Aufregung war damals der Charakter des neapolitanischen Lebens. Jede Anspielung ward von der kramphaft bewegten Versammlung begierig ergriffen, eine Fluth von begeisterten Evvivas folgen zu lassen, die den an solche Ausbrüche nicht gewöhnten Fremden für sein Leben besorgt machen konnten. Evviva la patria, Evviva il Duca di Calabria! Evviva la nazione — tönte es unablässig um uns her; ja, die Begeisterung erreichte endlich einen solchen Grad, daß selbst den Feinden ein stürmisches Lebehoch ertönte. Dieses: Evviva finanche il nemico! setzte uns wirklich in Erstaunen. War es ernstlich damit gemeint, so zeugte ein solcher Ausruf von einer Steigerung des moralischen Sinnes, dem die unsterblichsten Thaten entblühen konnten, in jedem Fall war es ein Beweis von der unbesiegbaren Gutmüthigkeit, welche tief im Innern des Neapolitaners schlummert, und die nur von der rasenden Gluth seiner Leidenschaften zuweilen übertönt und unterdrückt werden kann.

Der Maometto des unvergleichlichen Rossini, füllte die Scene mit blendender Pracht und überraschenden Aufzügen. Der Maestro *) war damals der Abgott der Neapolitaner — das Volk trug ihn auf seinen Schultern, ja im eigent-

*) Componist.

lichen Sinne des Worts auf seinen Händen vom Theater nach seiner Wohnung hin und zurück. Man kann sich daher den unabläſſigen Jubel mit dem dieſe Vorſtellung das Haus erfüllte, beſſer denken, als wir ihn zu ſchildern vermögen. Solche Scenen eines Enthuſiasmus, wie er nur in den Schauſälen Italiens oder in den Arenen ſpaniſcher Stierkämpfer wieder zu finden iſt, hinterlaſſen bei dem Nordländer einen tiefen Eindruck. Dieſer vom Innerſten der Bruſt her erſchallende Jubel, dieſe unartikulirten Töne des Wohlgefallens und des Entzückens, dieſe Theilnahme, dieſe Spannung, dieſe Luſt, welche ſich auf jeder Miene mahlt — dieſe lautloſe Stille bei irgend einer ſchönen Muſikſtelle — dieſer losbrechende Triumph, wenn irgend eine bedeutende Schwierigkeit ſiegreich und glücklich überwunden ward, alles dies ſtellt ein Schauſpiel dar, das oft noch anziehender und genußreicher iſt, als die Vorſtellung ſelbſt, die uns in dieſen Saal verſammelte!

„Es iſt dem italieniſchen Bühnenweſen,“ begann Carlo in einer der wenigen ſtilleren Pauſen, „von oberflächlichen Critikern unglaublich viel Unrecht gethan, wie ihr ſelbſt nun erkennen werdet. So hat man unſerm Publicum die Unruhe in unſern Schauſälen vorgeworfen, ohne zu bedenken, daß wir, die wir ein und dieſelbe Oper vierzig und funzigmal hinter einander ſehen, weil wir einer echten Begeiſterung für die Muſik fähig ſind, nur die ausgezeichneten Stücke daraus mit wahrer Luſt und Theilnahme verfolgen können. Ihr

Deutschen, die ihr den Eintritt zu eueren Bühnen theuer bezahlt, wollt, wo möglich, keinen Bogenstrich von der Musik, kein Wort von dem Schauspiel verlieren, das ihr so bald nicht wiedersehet. Daher eure Unduldsamkeit gegen uns, wenn wir bei unbedeutenden Stellen, beim Recitativ, das wir auswendig wissen, uns auch nur bewegen oder mit einander reden. Allein achtet doch nur auf uns, wenn irgend eine hervorstechende Stelle in der Musik, irgend eine ausgezeichnete Sängerin auf der Bühne erscheint! Hier, dieser unermeßliche Saal gleicht dann einem lautlosen Grab — eine Fliege könnte man in dieser Versammlung von 5000 Menschen summen hören und ich frage euch, auf wessen Seite nun das wahre Gefühl für die Schönheit der Musik zu sein scheint. Auf der Euren, die ihr das Unbedeutende mit derselben Theilnahme anhört, wie das wahrhaft Schöne, bloß um nichts von eurem Gulden und keine Silbe von dem Gange der Fabel zu verlieren — oder auf der unsren, die wir durch unser Benehmen von unserm Kunstgeschmack und davon beständig Zeugniß ablegen, daß es uns in der Oper um nichts als um den reinen Genuß der Musik zu thun ist?“

„Nicht besser ist es mit Eurem Tadel unsers Geschmacks in der Musik bestellt,“ fuhr Carlo fort. „Es ist keine Frage, daß man hier in dem schönen Lande:

„dove il Si suona“,

die Musik mit einem andern Ohr, mit andern Organen hört, wie jenseits eurer Alpen. Ich erinnere

mich hierüber des Beispiels eines Landsmanns von Euch, der mein Freund ward, und der mir oft versicherte, in seinem Vaterlande der entschiedenste Gegner Rossinis und unsres Kunstgeschmacks in der Musik gewesen zu sein; obgleich er behauptete, in München, Wien und Dresden Rossinische Opern mit viel größerer Präzision von viel tüchtigern Orchestern und vielleicht auch von bessern Stimmen vorgetragen gehört zu haben, als je bei uns. Dennoch war er, seitdem er unter uns wohnte, der leidenschaftlichste Bewunderer Rossinis geworden. Am Grabe Virgils, dort auf der Höhe des Posilippo, fragte ich ihn einst nach der Ursach dieser Veränderung. Er antwortete mir mit einem stummen Blick auf Himmel, Erde, und Meer.“

„Die Süßigkeit,“ sprach er dann,“ die in allen diesen unvergleichlichen Schönheiten der Natur thront, und die in eurer Musik wieder anklingt, diese ist es, die uns bekehrt. Wer kann z. B. tiefer Trauer nachhängen, vor diesem schmerzstillenden Bilde zu unsern Füßen? Wer kann hier anders, als leicht, froh und lebensmuthig athmen, wie Eure Musik es thut? Diese Luft, diese glänzende Sonne, diese Wohlgerüche, dieser duftige Hauch des Meeres verändert, ohne daß wir es wissen, unsre Empfindungsweise, ja unsre Organe selbst, und so wenig wie es Ariost zum Vorwurf gereicht, daß er nicht Klopstock ist, so wenig verdient der süße Arion eurer Tage Tadel, daß er nicht Gluck und Mozart nachahmt. Ja mehr, fuhr er fort, haben nicht selbst gründliche

deutsche Meister in der Composition fast unbewußt in seinem Geschmack gedichtet, sobald diese Luft und diese Natur sie erst durchdrungen hatte?" —

Der Vorhang rauschte nieder. Ein bunter Regenschauer von Blumen, Confekt und Sonnetten senkte sich aus den Oeffnungen in der Decke auf die Zuschauer nieder, und steigerte den Jubel mit dem die Versammlung sich trennte, bis zur Ausgelassenheit.

„Allerdings ist es bei uns Sitte," begann Carlo wieder, „die Logen unsrer Theater auch als Gesellschaftszimmer anzusehen. Hier macht man sich Besuche, hier trinkt man, ißt Eis, spielt in den dahinter liegenden Zimmern, schwatzt, lacht und erzählt, immer jedoch mit der vorher bezeichneten Einschränkung. Saht ihr z. B. wenn die spanische Sängerin Colbran, oder wenn Nozzari, Galli oder irgend einer der nahmhaften Mitglieder der Gesellschaft den Mund öffnete, nicht sogleich eine bewunderungswürdige Stille sich über den ganzen Saal verbreiten?

„Freilich wohl," unterbrach ihn Reinhold. „Und dennoch vernahm man bei der ungeheuren Größe des Saales den Gesang kaum, so daß mein nordisches Ohr im Ganzen genommen wenig Genuß davon hatte. Desto besser gefiel mir das Ballet: die Ensemblestücke habe ich selbst in Paris nie besser ausgeführt gesehen, und in der Pantomime ist man überall in Italien weiter, als jenseit der Alpen."

„Die Schauluſt der Neapolitaner," nahm Carlo beim Hinausgehen wieder das Wort, „zeigt

sich in der großen Anzahl ihrer Bühnen, die denn noch nie leer sind. Hier an diesem einzigen Platz, dem Largo di Castello, liegt außer dem zweiten Königl. Theater Fondo, wo die Comelli durch den seltensten Umfang der Stimme ihre Verehrer entzückt, noch das Theater della Fenice und die Volksbühne von San Carlino."

„Habt ihr Lust einzutreten, — das Schauspiel dauert hier fast die ganze Nacht hindurch."

„Wir bezahlten 2 Gran (etwa 8 Pfennige) und krochen durch eine niedre Thür in einen mit Lazzaroni, Schiffern und Ruffianos — gefüllten Saal, der durch sein eigenthümliches Publicum uns zunächst eben so sehr, als dadurch, daß er uns mit San Carlo verglichen, die wahre Kehrseite des neapolitanischen Bühnenwesens darstellte, anzog. Vielleicht mochte, außer dem unsern, in der ganzen Versammlung, nicht ein ganzes Kleid zu finden sein; vielleicht klapperten in allen diesen Taschen zusammen, nicht drei römische Thaler, vielleicht bewohnte von dieser ganzen achtbaren Versammlung nicht Einer eine eigne Wohnung. Und dennoch welch eine echte, unverkümmerte Freude, welch ein wahrer, herzlicher Jubel, welche charakteristische Volkslust! —

Man gab die: l'appiziche della botterare del Largu di Castellu *), und die Hauptlust dieser Scenen, welche das wirkliche Leben alle Tage vor den Thüren dieses Schausaals von selbst und um-

*) Die Händel der Hökerinnen auf dem Largo di Castello.

sonst aufführte, bestand in Zänkereien und Raufscenen.“ —

Auf dieser Bühne waltet der Volksdialekt Neapels: Pagliazzo und Pulcinella, die weisse und schwarze Maske der Neapolitaner. In spitzer Filzmütze, langen bis auf die Füße herabhängenden Aermeln, eine uralte und vielleicht schon den Römern bekannte Figur, treibt dieser seine tollen Possen auf den engen Brettern zu unaussprechlicher Lust seines Publicums. Alles lacht, jubelt, schreit, lärmt, und klatscht begeistert Beifall und wir folgen dem Beispiel; denn die Scenen und Auftritte sind wirklich so wunderlich und humoristisch erdacht, die Spropositi Pulcinella's sind so voller Eigenthümlichkeit, die Schläge, die er am Schlusse jedes Auftritts erndtet, sind so trefflich verdient, daß wir den ernstesten Philosophen Deutschlands dreust herausfodern, vor diesen ergötzlichen Tollheiten, wenn er sie anders versteht, keine Miene zu verziehen.

„Zwischen diesen an den beiden Endpunkten der Reihe stehenden Bühnen,“ sagte Carlo später, „giebt es noch eine große Anzahl kleiner und größerer Theater in Neapel, unter denen ich euch nur das della Fenice, hier gegenüber, das von San Fernando am Ponte nuovo, das größte nach dem San Carlo, das Teatro nuovo neben dem Toledo, und endlich die einzige Bühne für das Charakterschauspiel und die Tragödie, die Fiorentini bei San Giovani nenne. Von diesem letztern ist de Marini, ein ausgezeichneter Schauspieler, Vorsteher,

und unter seiner Leitung sieht man hier oft höchst erfreuliche Leistungen. Der Neapolitaner ist ein gebohrner Schauspieler, und will man nur zu seinem Geschmack hinabsteigen, so wird man ihn nie ohne Vergnügen auf der Bühne sehen."

„Auch in dieser Beziehung," fiel Reinhold ein, „wie in so mancher andern habt ihr Italiäner von oberflächlichen Beurtheilern viel Unbill erfahren müssen. Hat es doch Leute gegeben, die euch allen Sinn für Charakteristik in der Darstellung abgesprochen haben, während ich gern gestehe, auf euren anspruchlosen Winkel oder Tagestheater *) wo man den Eintritt vielleicht mit einem Groschen erkauft, oft wahrhaft vollendete Darstellungen gesehen zu haben. Freilich darf man nicht vergessen, wie es so oft geschehen ist, daß das, was uns auf Euren Bühnen leicht Uebertreibung und Carrikatur dünkt, für Euch nichts ist, als der ganz naturgemäße Ausdruck der Leidenschaft, wie sie in eurer Zone sich ausspricht. Allein nur zu oft versagt man Euch ja die Gerechtigkeit, Euch nach eurem Maaßstabe, und nicht nach dem unsern zu messen, den ihr zu dulden doch weder Verpflichtung noch Neigung habt. Ja, immer erinnere ich mich noch mit Vergnügen eines gewissen Bergamaschi, der ganz Florenz durch seine Darstellung des Antiquario in dem Goldonischen Lustspiel dieses Nahmens, des Geizigen und einiger Kotzebueschen Figuren entzückte. Und sol-

*) Teatri diurni, offene Buden, worin bei Tageslicht gespielt wird.

cher gebohrnen Künstler giebt es durch ganz Italien in Menge; nur kommen sie bei dem Uebergewicht der Oper über das rezitirende Schauspiel niemals recht zu Ansehn und Bedeutung.

„Besonders ist Neapel nicht das Land des ernsten Schauspiels," erwiederte Carlo hierauf; „das Clima und die allgemeine Abspannung lehnen sich gegen den Ernst des Dramas auf. Für die Tragödie ist hier vollends aller Sinn untergegangen und wenn sich noch ein ernstes Schauspiel auf der Bühne halten soll, so muß es im Geist der Kotzebueschen Stücke einhergehen. Dieser und besonders die Figur Peter des Großen oder Friederichs ist der Liebling der Neapolitaner — vielleicht bloß, weil es dabei Pelze und andre Außerordentlichkeiten des Anzuges zu sehen giebt. So wird Euer großer König gerade jetzt dem Theaterpublikum von Fondo täglich in den Pianure di Silesia oder dem bekannten Tagsbefehl, vorgeführt, und der Schauspieler, der ihn giebt, ist wirklich mit dieser Rolle höchst ergötzlich verwachsen. Er giebt dem heldenmüthigen König einen Buckel, eine kurze Pfeife und einen ungeheuren Stock in die Hand, und verbraucht an jedem Abend wenigstens zwei Pfund Schnupftaback. Dabei erschreckt er das Publicum durch ungeheure Reitstiefeln, eine carrikirte Uniform und den furchtbarsten Tyrannenton, den er in seiner Stimmscala aufzutreiben vermag."

Auf dem Rückweg traten wir am Molo, um auch diesen Theil der Volksschauspiele nicht unbesucht zu lassen, in eine Bude, worin Puppen

oder die Schatten einer Laterna magica die sinnreichsten Mysterien aus der heiligen Geschichte aufführten. Alles wird in diesem Lande zum Schauspiel und jedes Schauspiel ist durch die Eigenthümlichkeit und die unsägliche Lebhaftigkeit des Volks, durch seine bezeichnenden Aeußerungen und seinen naiven Humor wahrhaft ergötzlich. An der Thür der rustigen, finstern Bude, die eher einer Räuberhöhle, als einem Theater glich, schrie ein Ausrufer mit ohrzerreissender Stimme das Volk an, daß es hier im Innern der Bude für einen Gran den anschaulichsten Begriff erhalten könne, wie alles bei der Geburt unsres Herrn und Heilandes eigentlich zugegangen sei.

Wir traten ein; es war das elendeste Schattenspiel von der Welt, das zehn oder zwölf halbnackte Bettler mit der größten Bewunderung anstaunten. Dennoch rief der Director der Bühne mit furchterregender Stimme, einmal über das andre: „Ecco, o signori, la gran nascità del nostro Signore. Ammirino pure la naturalezza de' colori, e la rabbia del Diavolo, che stà dietro lo prosepio e si morde le unghia. Ammirino osservando" *), und so ging es fort, bis er sich plötzlich selbst unterbrach, und ausrief: „Loro Signori sontono bene, che questa grand' opera la non si fa per un grano per testa, ma è so-

*) „Sehn Sie hier, meine Herren, die große Geburt unsres Meisters und Heilandes. Bewundert nur die Natürlichkeit der Farben und die Wuth des Teufels, der hinter der Krippe steht, und sich vor Zorn in die Klauen beißt. Bewundert nur u. s. w."

lamente l' onore dell' arte, che si cerca, e la contentezza di lor Signori, miei padroni" *), worauf sich die Bettler aufblieſen und ihren Beifall durch Klatſchen Stampfen und Ausrufungen zu erkennen gaben.

„An dergleichen Schauſpielen" ſagte Carlo, „vor allen aber an Darſtellungen von Räubergeſchichten ergötzt ſich der Neapolitaner unſäglich; und es verdient bemerkt zu werden, daß er, ſo lange er dies beſitzt, nie nach einer andern Art von Schauſpielen verlangt, die unſer Römer und der Spanier, der doch hier ſo lange geherrſcht hat, doch ſo leidenſchaftlich liebt, ich meine, die Thierkämpfe. Die weichlichere Natur des Volks, ein Reſultat ſeines Klimas und ſeines Himmels hat wirklich von den älteſten Zeiten her, weder an Stiergefechten, noch an grauſamen Hinrichtungen und Autos da fé Geſchmack gefunden."

„Ueppiger Lebensgenuß und Pracht iſt ſein Element, wie dies unter andern auch ſein Corſo beweißt. Zwar iſt die freundliche Sitte, Abends nach Sonnenuntergang den Wagen zu beſteigen und dann an einem beſtimmten Ort in Geſellſchaft auf und abzufahren, zu ſehen und ſich ſehen zu laſſen, Luft zu ſchnappen und den Schlaf der Sieſta abzuſchütteln, ganz Italien gemein — doch nirgends iſt der Corſo ſo glänzend, wie hier, nir-

*) „Ihr fühlt wohl, Herren, daß dieſes große Werk nicht um einen Gran per Kopf gemacht werde — nein, es iſt nur die Ehre der Kunſt und die Zufriedenheit meiner Herren und Beſchützer, die man ſucht."

gends so schön, wie im Angesicht dieser Villa reale, des Golphes und seiner Inseln, nirgend sieht man so viel, so prächtige Equipagen wie hier, so glänzende Livreen, so schöne Rosse, so geschickte Kutscher, wie hier.“

„Saht ihr neulich wohl jenen von Gold und Silberlack glänzenden Wagen, der mit zwölf leichten, prächtig angeschirrten Neapolitanischen Rossen bespannt, von einem einzigen Menschen vom Kutscherſitz herab geleitet wurde? Der Anblick war wirklich allerliebst, und die Jungfrauen im Innern des Wagens, die schönen Töchter des Prinzen Leopold, nahmen sich auf diesem Triumphwagen wahrhaft stattlich und reizend aus.“

An schönen Tagen vereint der Corso von Chiaja wohl oft über tausend glänzende Equipagen, eben so viel Reiter und wohl zehnmal so viel Fußgänger. Welch glänzender Aufzug! Ueberall grüßt, winkt und lächelt man sich zu. Fächer, Tücher und Shawls flattern von allen Seiten lustig durch die Luft; leise Zephire wehen erfrischend von dem Felsenufern Capris her, und der Zug schlingt sich in unabsehbaren Reihen, mahlerisch die neue Straße der Mergellina entlang, um das Vorgebirge, das die Schule Virgils und die Ruinen eines Pallastes des Lucull trägt, nach Puzzuoli hinüber, und bis an den Scoglio, wo oft ein glänzendes Mahl den festlichen Abend beschließt.

Unter allen diesen Gegenständen der Lust, unter aller dieser Pracht, dem Glanz der nahe liegengen Casini und dem Luxus des schwirrenden Corso,

blicken die verfallenden Mauern des Pallastes der Königinn Johanna trüb und finster auf die Scene hinab. Aus öden Fensteröffnungen schaut er Dich, wie aus hohlen Augen, gespenstig an; der ruhelose Geist seiner Bewohnerin scheint ihn noch zu durchirren und sein unheimliches Treiben darin fortzusetzen. Der gemeine Mann flieht seine Nähe, der Name Johannas ist in Neapel zum Schreckbilde für Kinder geworden und die Nachwelt rächt auf diese Art an ihrem Andenken, den Tod des unschuldigen Caraccioli, dessen Gespenst sie einst in den Tod jagte.

Wir setzten uns neben den Ruinen, dieses Prachtgebäudes *) an das Ufer des Meeres nieder. Der Mond beschien die Silberwogen, die sich zu unsern Füßen brachen: das Rollen der Kutschen über uns verstummte vor dem leisen Murmeln der Brandung — stille, unsäglich reizende Erinnerungen schwebten, wie Schatten einer überlebten Welt an uns vorüber — wir dachten der Unsrigen jenseit der Alpen und eine wohlthuende Schwermuth entrückte uns leis in süßen Träumen für einen Augenblick der Gegenwart.

---

*) Das jedoch nicht die Königin Johanna, sondern eine Prinzessinn von Caraffa, Ogni Anna mit Nahmen, im 16ten Jahrhundert von Cosimo erbauen ließ.

X.

Todtenfest. — Die Hinrichtung. —

Und der Engel des Gerichtes
Naht in seiner Himmelspracht,
Und die Leichen in den Grüften
Regen sich vom Schlaf erwacht.

Heute war es das Fest der Todten, das ganz Neapel in eine stürmische Bewegung setzte. Um nicht unvorbereitet an den großen Akt der Auferstehung zu gehen, üben die Todten in Neapel sich jährlich einmal in diesem Prozeß, der uns eines der seltsamsten Schauspiele darstellt, die diese an Außerordentlichkeiten so reiche Stadt aufzuweisen hat.

Am frühsten Morgen, während die hohe Purpurgluth der aufgehenden Sonne den Saphir des neapolitanischen Himmels in Lichtglanz kleidet, verkünden die Glocken aller Kirchen den Moment des wunderlichen Festes. Auf dies Zeichen öffnen sich urplötzlich die Gräber, welche man zu diesem Zweck das ganze Jahr hindurch in allen Kirchen offen erhält.

Dieß nehmlich ist die Bedeutung der kleinen von Sand gebildeten Vierecke, die sich überall in den Kirchen Neapels einen Fuß hoch über den Boden erheben, und gegen vier Fuß unter demselben hinabsinken. Hier in diesen Gärtchen (Giardinetto ist ihr Name) die eine Einzäunung von Brettern vor dem Zertreten schützt, bewahrt man die Todten das Jahr hindurch, bis zu dem Tage des Festes, das sie für einen Augenblick in die Gesellschaft der Lebenden zurückführen soll, auf, um sie dann zu einer handgreiflichen Mahnung an die Vergänglichkeit unsrer Natur zu mißbrauchen, die zu seltsam und abentheuerlich ist, als daß wir ihrer nicht gedenken sollten.

Wir traten mit dem zuströmenden Volke in die Kirche der heiligen Apostel, die für heute zu einer Capella della morte umgeschaffen ist, ein. Welch ein Schauspiel! Welch ein schauriger, erschütternder Anblick! Längst den Wänden des schwarzbehängten Gotteshauses hin sahen wir eine Reihe altmodisch und prächtig gekleideter Personen unbeweglich und regungslos aufrecht stehen. Wir traten näher, und diese anscheinend in tiefes Nachdenken versenkten Gestalten zeigen sich uns nun, als Todte, die der Lärm des Volks und die Bewegung einer schaulustigen Menge neugierig und tobend umschwirrt. Es sind Leichname, bekleidet von Haupt bis zum Fuß, in Schuhen, Stiefeln und Handschuhen, zum Theil in einem Zustand überraschender Erhaltung, und nicht widriger als am Tage ihres Todes; zum Theil aber auch von den zurückschreckendsten Spuren der irrdischen Ver-

wesung entstellt. Hier verfolgen uns hohle Augen mit gespenstigen Blicken — dort ist die Fülle des Fleisches zu einer Mumie zusammengetrocknet — dieser Leiche fehlen einzelne Glieder — jene stellt das Bild der Verwesung in noch scheußlicherer Gestalt durch das neue Leben dar, das aus ihrem Schooße hervorgeht.

Auf kleinen Täfelchen über ihren Häuptern tragen diese aufgestörten Todten ihre ehemaligen Nahmen, das Datum ihres Todestages — wir wandten uns erschüttert und schaudernd von diesen Bildern zurück. Doch nicht so die Menge um uns her: voll Lust und unter Lärmen und Stößen drängte das Volk sich um uns — laut schwatzend, schreiend und tobend wie immer, mit derselben Freude an Neckerey und Gelächter, wie in den Straßen und Plätzen der Stadt. Die Frauen besonders, in größerer Anzahl als die Männer, legten hier Zeugniß von der ihrem Geschlecht eigenen Neugier und Gedankenlosigkeit ab; von einem Ende der Kirche zum andern zogen sie in Schaaren und suchten unter Scherzen und Witzen ihre Angehörigen in diesen schaurigstillen Reihen auf. Ward nun irgend wo ein Sohn, ein Bruder, ein verstorbener Gatte in dieser Heerschau des Todtes entdeckt, so ging es an ein Untersuchen seines Zustandes, man zupfte ihn hier, man zwickte ihn da, befühlte ihm Nase, Ohren und Hände, freute sich über sein Aussehn; und die wunderlichsten leichtsinnigsten und fremdartigsten Bemerkungen darüber jagten einander in schneller Folge.

Angelica mia, hörten wir es um uns her rufen, o komm doch her; Teresa, Livia, ey seht doch, wie mein Mann aussieht! Schaut nur! Er hat noch alle seine Zähne — seine Haare — und sieht noch gerade drein, wie sonst — schön, come il Gigante del Palazzo, lang, come la Guglia di San Dominico e vecchio, come un pezzo della Torre del Carmine *).“

„Gebt Acht,“ fielen wir der zärtlichen Wittwe ins Wort, „daß er nur von euren Schäkereien und Spottreden nicht erwacht.“

Erschreckt und bestürzt sah uns die Schöne an und ging dann schweigend und mit sonderbaren Blicken auf uns ihres Weges.

Unterdeß erfüllen immer neue Schaaren Neugieriger die Gänge, Hallen und Capellen der Kirchen. Bald ist der Andrang so groß, daß man Schildwachen an den Pforten aufzustellen genöthigt ist, um wenigstens Mord und Todschlag zu verhüten. So geht es den ganzen Tag über fort, bis man endlich Abends die aufgestörten Todten, wieder in die schweigende Ruhe ihrer Giardinetti niederlegt.

Auf den Straßen Neapels geht es unterdeß nicht viel besser her, als in ihren Kirchen. Die Confecthändler, die Gewürzkrämer und Sorbettieris schmücken ihre Buden um die Wette mit Theilen des menschlichen Leibes aus, die so

*) „Wie der Riese am Platze — wie die Spitzsäule von San Dominico und alt, wie ein Stück vom alten Thurm del Carmine.“

täuschend in Zucker- und Kraftmehl nachgemacht sind, daß man sie mit den Originalen leicht verwechseln könnte. Kinder spielen im Toledo mit candirten Todtenköpfen; andere werfen und schlagen sich mit Schienbeinen und Armknochen, an denen sie dann zur Abwechslung begierig saugen und nagen. Ein Kind von fünf bis sechs Jahren, lieblich wie ein Engel und werth in einem Bilde Raphaels Platz zu finden, hatte mit beiden Händen einen Todtenkopf von Zucker gefaßt, und hielt ihn saugend gegen seine rosigen Lippen. Der Contrast war schlagend; doch den kleinen Leckermaul fiel nicht ein, daß der Tod wohl einst Respressalien gegen ihn gebrauchen könne. So steigt hier, selbst bis in die Bilder des Todes, die Sinnlichkeit und die Genußgier dieses Volkes hinab; es spielt mit diesen Bildern, wie mit allem, was es auffaßt und ergreift.

Vor der Stadt in der Ebene befindet sich ein Todtenacker für die große Menge. Hier gräbt man so viel Gruben, als es Tage im Jahre giebt, und jede Grube empfängt brüderlich alle an diesem Tage Verstorbenen. Die reichern Einwohner dieser Stadt nehmen die Giardinetti der Kirche oder der Brüderschaft auf, zu der sie gehören. Hier sind Ablässe und Indulgenzen, ohne Zahl zu gewinnen. Bald ist es eine geweihte Treppe, welche man auf den Knien zu erklimmen hat, um dafür dem Fegefeuer mehrere Jahrhunderte abzukaufen; bald ist es ein Gang, den man auf einem Beine schurrend, oder auf allen Vieren kriechend zurückzulegen hat, um aller kleiner Sünden,

aller Verletzungen der Fastenvorschriften und dergleichen auf einmal loß und ledig zu werden; bald ist es die Aufnahme in diese oder jene schwarze oder weisse Brüderschaft, welche das ganze Volk, in unzählige Abtheilungen häßlich uniformirter Glaubenskrieger scheidet, die zur Erlangung einer allgemeinen Sündenvergebung vorgeschrieben ist.

„Alle Volksfeste der Neapolitaner," sagte Carlo bey diesem Anlaß, „sind von dieser Art. Religiöses oder scenisches Gepränge ist diesem Volke, nachdem es in langer Unterdrückung, allen Sinn für ein öffentliches Staatsleben verloren hat, allein noch übrig geblieben. Auch hierin unterscheidet sich Neapel von seiner mächtigen Rivalin, Rom, auf das unverkennbarste. Die männlichere Gesinnung des Römers hat manche Spur von Oeffentlichem und Politischem in seinen Volksfesten, wenn auch nur in unscheinbaren Resten zu erhalten gewußt, von dem hier in der üppigen Hauptstadt Campaniens nicht mehr die Rede ist. Seine Wettrennen im Corso, sein Aufzug des Senators, die Dichter-Krönungen auf dem Capitol, sein republicanischer Carneval, die Stierkämpfe in Mausoleum Augusts — und manches andre der Art sind die letzten verhallenden Anklänge eines ehemals kräftigen Staatslebens. Für den weichlichen Neapolitaner hat dergleichen keinen Reiz; das rohe Spiel der Kräfte ist für ihn kein lockendes Schauspiel; er weidet sich nicht, wie der Spanier und Römer, an die krampfhaften Zuckungen des fallenden Stiers, oder an der schnellkräftigen Gewandheit seines Gegners; Genüsse

dieser Art sind für ihn zu anstrengend — er flieht jede Kraftäußerung."

„Dieser Neigung seiner Natur ist es auch gewiß zuzuschreiben, daß öffentliche Hinrichtungen in Neapel zu den Seltenheiten gehören und kommt es ja einmal zu einer solchen, so sind sie einfach und frey von der Roheit und Grausamkeit der wilden Römischen Carneficina *)."

Wir wohnten einem solchen öffentlichen Akt der Gerechtigkeit bey. Nachts war in aller Stille auf dem Mercato ein einfaches rothangestrichenes Gerüst aufgeschlagen, das die Guillotine enthielt. Ein nahegelegner Thorweg war zu der Todeskapelle eingerichtet, in welcher der Verurtheilte zu seinem letzten Gange vorbereitet werden sollte. Am frühsten Morgen war er aus dem nahen Kerker der Vicaria auf einem verschlossenen Karren dahin gebracht und zwey Priester, berühmte Bekehrer unbußfertiger Sünden, waren seitdem unabläßig beschäftigt, ihn mit Ermahnungen und donnerähnlichen Drohungen zur ruhigen Bekenntniß seines Verbrechens und zum Empfange der Communion zu bewegen, die der verstockte Sünder standhaft verschmähte.

Es war Mittag und noch immer waren die Bemühungen der eifernden Priester fruchtlos und ohne Erfolg. Schon fing das Volk an unruhig zu werden, schimpfte auf die Priester und erbarmte sich des Armen, der unter ihren Händen duldete,

*) Die römische Art der Hinrichtung durch Kolbenschläge und Abschneiden des Halses mit dem Messer.

da erscholl auf einmal der Ruf: L'ha presa — l'ha presa! Er hat den Leib des Herrn genommen! Gleich darauf trat nun auch der Unglückliche aus seiner schwarzen Todeskammer hervor, ein Bild der Entschlossenheit und standhaften Duldens.

Es war ein junger Calabrese — die Spuren hoher männlicher Schönheit auf seinem Gesichte hatte selbst eine verjährige Gefangenschaft in dem scheußlichsten Kerker nicht ganz verwischen können; er sah blaß, aber fest und selbstbewußt, mit feurigen dunklen Augen und zufriedenen Blicken über die Menge hin. „Poveretto, poveretto" tönte es von allen Seiten, während er mit festen, sichern Tritten dem Todesgerüst entgegen schritt. Ringsher boten Bettler seine gedruckte Geschichte für einen halben Gran und seine Hinrichtung für eben so viel aus, und der Unglückliche hörte diese Töne. Ja, was noch ergreifender und unerträglicher war, Mönche und Mitglieder frommer Brüderschaft liefen mit klappernden Büchsen umher und schrien laut um Allmosen „per l'anima del povero giustiziato" *) in der wogenden Menge, während Der, dessen Seele sie aus dem Fegefeuer erlösen wollten, dieselbe gaffende Menge mit festen Schritten und frey von Schrecken und Todesfurcht durchwandelte.

Sein Verbrechen war von seltener Art und fürwahr eines Heroen des Alterthums nicht unwürdig.

---

*) „Für die Seele des armen Hingerichteten."

Cola Calzaro war der Sohn eines Weinbergsbesitzers aus Cosenza in Calabrien. In früher Jugend zeichnete ihn schon ein gewisser schwärmerischer Sinn für Freundschaft und Liebe aus und eben diese Neigung fesselte ihn mit den stärksten Banden einer schwärmerischen Anhänglichkeit an Rafaelle Monzi, den Gespielen seiner Jugend. Eine lange Trennung hatte diese Bande, als die Jünglinge sich wieder sahen, nur fester gezogen und die Verbindung Colas und Rafaels war ein Gegenstand der Bewunderung und des Gesprächs in der ganzen Gegend. Rafael war Soldat gewesen und kehrte kaum in seine Heimath zurück, als er sich mit Gianna Poli, einer entfernten Verwandten Colas verlobte. Die Verbindung hatte einige Jahre gedauert, als Rafaelle zu bemerken glaubte, daß Gianna ihn nicht mehr liebe. Er beobachtete sie und hatte den Kummer zu entdecken, daß sein und ihr Beichtvater, der verworfene Fra Bartolomeo, vom Orden der Capuziner, Nachts zu ihr schlich und das entweihte Haus vor den anbrechenden Morgen nicht verließ. Lange trug der Arme seinen Schmerz in tiefster Brust verborgen; endlich jedoch wurde ihm die einsam getragene Last zu schwer und er schüttete seinen Gram in den Busen seines Freundes aus.

„Ich räche Dich," erwiederte dieser, „verlaß Dich auf mich." Weiter war kein Wort hierüber zwischen den Freunden gewechselt worden.

In der folgenden Nacht gab Rafaelle eine nothwendige Reise nach Reggio vor und verließ sein

Weib einige Tage. Cola, der edle Calabrese, nahm seinen Posten ein und als der Priester am andern Morgen in der Thür des durch ihn entehrten Hauses erschien, streckten ihn zwey Flintenkugeln aus dem sichern Rohr Colas zur Erde nieder. Man fand die Leiche und Cola ruhig daneben — er ward verhaftet, gefesselt, nach Neapel geschleppt — verurtheilt. Das neapolitanische Gesetz macht das Geständniß des Schuldigen zur unerläßlichen Bedingung eines Todesurtheils. Cola hatte gestanden — dennoch währten seine Leiden in den gräßlichen Kerkern der Vicaria, vier volle Jahr. Rafaelli war verschwunden — Gianna war gestorben.

Heiter und froh betrat der Unglückliche das Schaffot; mit zufriedenen Blicken überschaute er die versammelte Menge; seine beiden Priester, die man aus den Dominikanern hatte wählen müssen, weil er keinen Capuziner um sich duldete, hoben ihn die Stufen hinauf: er legte sein Haupt zurecht, die Schnur ward berührt — das funkelnde Eisen sank — sein Haupt fiel auf die Blutbühne nieder! Schnell jedoch hatte der Nachrichter es ergriffen: in einem Augenblick war das Eisen gereinigt, das Haupt in einen, der Körper in einen andern Sack gesteckt — diese verschwanden — das Gerüste stürzte zusammen und die ganze blutige Scene, für die wenige Minuten hingereicht hatten, war vorüber. —

Alles was davon zurückblieb, war auf dem frischgestreuten Sande ein kleiner Flecken Bluts, das Weiber und Kinder aus dem Volk begierig

mit Tüchern und Lappen aufwischten, um es gelegentlich als ein Amulet wider Unglück und Krankheit zu gebrauchen. —

Doch wer entscheidet, ob das Blut dieses Calabresen nicht ein edles — reines war?

XI.

Der Vesuv.

Rings im Dampf lag ich zu Gottes Füßen
Auf Vesuvius schwarzem Donnerhöhn,
Und der Himmel, Meer und Erde ließen
Mich Sein Antlitz ohne Hülle sehn.

Der Vesuv ist das luftige Wahrzeichen Neapels. Mag er nun ruhen im täuschenden und gefährlichen Schweigen, oder seine Dampfsäule kerzengrad in das blaue Firmament hinaufsenden, oder mag er seinen Gipfel in schwarze Rauchstrudel hüllen, und einen Regen von glühenden Steinen gegen dem Himmel entfalten, mögen seine schwarzen Seiten ihre uralten zerrißnen Lavafurchen uns entgegenhalten, oder mögen sie von neuen Feuerströmen glühen und glänzen — immer ist er neu,

anziehend und einladend anzusehen. Fast aus allen Straßen Neapels sieht man den Riesen, der ohne Unterlaß die Augen des Fremden und des Eingebohrnen auf sich zieht, und jetzt besonders versank die Sonne keinen Abend glühend hinter dem Epomeo, daß er nicht sogleich seine ungeheure Fackel hochroth angezündet und damit in die zitternde Hauptstadt hinabgeleuchtet hätte. Zwei prachtvolle Lavaströme von seltener Breite flossen von seinen Flanken nach Resina und Torre del Greco drohend hinab: hie und da überstieg der Gluthstrom schon Mauern und Zäune und die Einwohner Torre del Greco's fingen an, dem gefährlichen Nachbar das Feld zu räumen, und der Hauptstadt näher zu flüchten.

Dies war die Zeit, da wir, die wir schon lange sehnsüchtige Blicke auf ihn versandt hatten, dem Riesen unsern Besuch zu machen beschlossen. Ueber Barra und Resina hatten wir Portici erreicht, von dem Altan der Favorita herab unsre Blicke an dem Saphir- und Smaragdfarbenen Golph von Neapel geweidet, in der Gallerie der antiken Gemählde aus Nola, Stabiae, Herculanum und Pampeji die ausgezeichneten Stücke, Orest und Pilades bei Iphigenien, die Erziehung des Telephus, die verlassene Dido, den herrlichen Theseus, Achill mit dem Centaur Chiron, Flora mit dem Kinde, das Urtheil des Paris, und treffliche, an Erfindung und Farbengebung kostbare Arabesken, Vögel und Thiere voll Leben und Grazie und zu den lieblichsten Gruppen verschlungen bewundert,

waren in das hohle Grab Herculanums hinabgestiegen, und hatten den Pallast durchstreift, den die mit einer so stillen Regierungsveränderung unzufriedenen Lazzaroni, als Roba di Giovacchino schon hatten den Flammen opfern wollen, als wir endlich von zahllosen Dudelsäcken und Schalmeien, die der Festtag um uns versammelt hatte, begleitet, unsre Wanderung nach dem im Abendsonnenlicht prangenden Feuerberg antraten. Wie hinreissend schön ist doch dies Land, wie göttlich sein Himmel, wie glühend und belebend seine Sonne, wie froh, leicht und heiter sind seine Kinder! Alles um uns her sang, tanzte, spielte scherzte und lachte; der Neapolitaner, wie der Grieche, schwingt sich überall, wo der Druck nur irgend aus seiner nächsten Nähe entweicht, sogleich in den ursprünglichen Ton seiner Natur, Frohsinn und jubelnde Lust, hinüber.

Der rüstige und gewandte Salvatore sollte uns begleiten; wir hatten Mühe ihn herauszufinden, da ganz Portici theils er selbst, theils sein Bruder, sein Vetter, oder sonst etwas von ihm sein wollte. Auf Schritt und Tritt umlagert uns hier List und Betrug, wir dürfen nicht aufhören, zu wachen und die Augen offen zu erhalten. — Wie lachend ist der Anblick des tiefsten Fußes dieses Bergkegels! Wie freundlich die zahllosen Ortschaften, Villen und Klöster, in deren Gärten die Thränen unsres Herrn, die Lacrymae Cristi gedeihen! Wie reich, wie hinreißend schön die Aussicht, die mit jedem Schritt auf einem immer weitern Plan sich entfaltet! Bald

aber, wie schaurig und erdrückend der Anblick des Lavafeldes von 1809! Diese erstarrten Schlackenwogen wie schwarz und grausig? Oede, lautlose Stille, Tod und Verderben überall — keine Spur von Vegetation, kein athmendes Wesen in diesem Steinmeer! Wie groß ist die Natur und wie klein der Mensch im Angesicht ihrer Unermeßlichkeit. Hier, wenn irgend wo, ist es, wo das Gemüth des Wandrers von allen Seiten bestürmt, durch unnennbare Schönheit, wie durch Schrecken und Graus gesteigert und geläutert, zur Versöhnung mit sich selbst und der Natur erhoben werden kann. —

„Giebt es etwas Größeres, als diesen Anblick," fragte ich Reinhold, indem ich ihn umarmte? „Etwas schöneres, als dieses Panorama zu unsern Füßen? Siehst du die unbegrenzte Fluth ihren blauen Teppich zwischen dem blühendsten Küstenbett ausbreiten? Siehst du die Schattengestalten der Inseln Capri, Ischia und Procida wie von ihren liebenden Armen umfangen, die goldene Küste von Parthenope sich bis an die Stadt hinziehen, die mit einem Kranz bunter Lichter dort aus dem Abendnebel empor taucht? Siehst du weiter hinaus die erinnerungsreichen Umgebungen der Bucht von Bajae, das Cap, wo Aeneas seinen treuen Palinur begrub, die stille Bai von Puzzuoli, und die Elysäischen Felder sich ausdehnen? Siehst du dort die Avernische und Acherusischen Gewässer sich zwischen stillen Bergkesseln verbreiten — dort das Feld, wo die Titanen kämpften — wo die Cumäer dunkle Wal-

dungen bewohnten, und wo die Natur alle Wunder ihres geheimnißvollen Wirkens entfaltet? —

Wir erreichten die Einsiedelei des Vesuv. Zwei kräftige Mönche, mehr Jünglinge, als Männer, empfingen uns. Ihr ganzes Wesen schwankte zwischen feierlicher Resignation und schlauer Gewinnsucht, zwischen Falschheit, Heuchelei und offener Genußgier. Besonders schien mir der jüngere, Fra Domenico, als wahres Urbild zu der Zeichnung des Einsiedlers in des Schotten trefflichem Ivanhoe gesessen zu haben. Sie bewirthen den Fremden mit Butter, Käse, Nüssen, Eiern und dem unchristlichsten Lacrymäe Christi-Wein, den die Welt kennt. Ihre Politik ist es, keine Rechnung zu machen, und sich wegen Erstattung ihrer Auslagen der Großmuth des Reisenden zu empfehlen, der ihnen jedoch niemals weniger, als den zehnfachen Werth dieser kärglichen Labung anbieten darf.

Unterdeß war die Sonne, wie die Erinnerung eines großen Heldenlebens, still hinter einem Purpurschleier versunken, schnell, wie immer in Süden ward es Nacht. Wir verließen diese Pharisäer und Sünder in ihrer Klause und zogen schweigend dem Aschenkegel des Riesen näher. Wer schildert die Pracht der glühenden Steingirandolen, welche der Berg von Pause zu Pause in luftigen Bogen über uns hinaussandte? Den Donner in seinem Innern, der diesen Ausbruch seines Zornes über die verwegnen Reisenden stets begleitete? Die Herrlichkeit der zwei Gluthbäche, welche sich von der Mitte des Kegels herabstürzten, hie und da

glühende Cascaden bildeten und endlich in ungeheurem Sturz gefahrlos in einen schwarzen Abgrund hinunter fielen? Wer mahlt die Pracht der Ansicht, die wir von der Somma herab, aus gesicherter Stellung auf den mit strahlenden Gluthsteinen besäeten Kegel genossen? Oder die rührende Schönheit des Gemähldes hinter ihm, als der volle Mond sich majestätisch über den zweigespaltenen Gipfel des St. Angelo emporhob? Oder die ruhige Pracht, mit der der rollende Gluthstrom neben uns sich immer erst aufschwellend und bäumend erhob und dann hoch überstürzend, im Donner dahinfloß? — Unbeschreibliches Bild! Wie leicht schwang vor dir die Phantasie ihre Flügel, wie hob sich die Brust bei deinem Anblick, wie wuchs das Gefühl unter dem Einfluß deiner seeligen Schönheiten!

Einige Stunden hatten wir im unbewußten Anschauen dieses großen Schauspiels zugebracht, der Flügelschlag der Zeit war unbemerkt an uns vorübergerauscht, da erinnerte uns auf der Höhe ein kalter Nachthauch an die Heimkehr.

„Der älteste uns bekannte Ausbruch des Vesuvs," begann Carlo hierauf, „ist, wie ihr wißt, der vom Jahre 79, welcher dem Naturforscher Plinius das Leben kostete, und der drei Städte, Herculanum, Pompeji und Stabiae unter Asche und Ruinen begrub. Dennoch beweißt das dreifache Straßenpflaster Pompejis von Lavastücken, daß die Ausbrüche des Vulkans bis in die dunkelsten Zeiten zurück weichen müssen. Seit dem hat er sich in unzähligen Aus-

brüchen Luft gemacht, ohne daß seine Kraft darum abzunehmen scheint. Die Ausbrüche der Jahren 203, 472, 512, 1036, 1138, 5100, 1631, 1660, 1694, 1701, 1767, 1778, 1779, und 1794 waren, nächst dem neusten, die furchtbarsten. Dennoch vergeht kein Jahr, wo der Riese sich nicht durch größere oder geringere Verwüstungen für die Fruchtbarkeit und den Reiz bezahlt macht, mit denen er die von ihm beherrschte Landschaft schmückt."

In weiten Sprüngen und Sätzen tanzten wir den Aschenkegel, so mühsam und beschwerlich entklommen, lustig hinab. Zecco, der muntre Führer unsrer Mäuler, begann vom Atrio de' Cavalli her, ein Liedchen nach dem andern durch die laue Mainacht herzusingen, unbekümmert, ob das Krachen und Prasseln der Steine, welche der zürnende Berg erst gegen den dunkeln Himmel fächerartig emportrieb, und dann in Gestalt eines Feuerregens auf sich selbst wieder herabträufeln ließ, ihn unterbrechen mochte oder nicht. —

Der Knabe war aus Sicilien und die anmuthigsten seiner Lieder tönten im Dialekt dieser Insel lieblich und mild zu uns hinauf. Folgender Gesang, zu dem er sich selbst auf einer Mandoline begleitete, die nie von seiner Schulter kam, schien uns von hohem und eigenthümlichen Reiz:

L'abuzza.

Dimmi, dimmi, abbuzza nica,
Unni vai cusi matino,
Non cè cima che arrussica
De lu munti a noi vecino;

Trema ancora, ancora luci.
La ruggiada tra li prati,
Dunna cura, nun taruci,
L'ali doru dilicati.

Li sciuriddi dormighiusi
In lo virdi soi butini,
Stanno ancora strițti e chiusi
Colle teste a penniluni,

Ma l'abuzza s' affatica,
Ma tu voli e fai cammino,
Dimmi, dimmi abuzza nica,
Unni vai cusi matino.

Cerca melu e siddu a chissu
Chiudi l'ali, e ti straccari,
Ah, ti l'unzingu un luogo fissu
Unni hai sempre do mai succari.

Lu connusci la mia amuri,
Nice mia, de' l'occhi beddi
Va là, va che i' è la fiuri,
C' è il lugo, che mai speddi.

Pra la labbru culurita
De l'amatu caru beni,
C' è la meli chi è squisitu
Suga, sugala, ca veni *)!

Die Biene.

*) Sag' wohin, du kleine Biene,
Eilst so früh du durch das Thal?
Auf der hohen Berge Zinnen
Lächelt noch kein Morgenstrahl.

Als wir Portici wieder erreichten, lag der Morgen mit der Nacht im Kampf. Wohlgerüche dufteten aus allen Gärten, feiner Thau perlte auf allen Blättern, leise Zephire fächelten in allen Zweigen und die ganze Natur schickte sich an, das Fest des Tages in ihrem schönsten Feierkleide zu begehen. Kein Kalleſſar wollte jedoch, so

---

Schillert doch im ſchwachen Glanze
Noch die Au vom Thau benetzt;
Sieh nur Acht, daß du der Flügel
Zartes Gold dir nicht verletzt.

Sieh, die kleinen Blumen ſchlafen,
In den grünen Knospen noch,
An den Flaumenfedern ruhen,
Ihre zarten Köpfchen noch.

Doch du eilſt geſchäftig weiter,
Fliegſt, und ſcheueſt keine Müh!
Sag mir, ſag mir, kleine Biene,
Wohin eilſt du ſchon ſo früh?

Schwingſt du dich von Blum' zu Blume,
Suchſt du Honig hier und dort?
Komm, ich zeig dir für den Honig,
Kleine, gern den rechten Ort.

Kennſt du meine zarte Nice,
Mit dem blauen Augenpaar?
Zu ihr fliege, dort erblühet
Eine Blume wunderbar.

Sieh, die roſenrothe Lippe
Schwillt von ſüßem Honig auf,
Sauge, ſauge kleine Biene,
Hier iſt Vorrath ſtets vollauf

lange die Nacht herrschte, die unsichre Straße nach Neapel zurücklegen, obgleich eine fast ununterbrochene Häuserreihe Portici mit der Hauptstadt verbindet.

„O der Menschen,“ riefen Reinhold und ich einstimmig, „die die unerreichte Größe dieser Natur nicht von dem Pfade des Lasters zurückzuschrecken im Stande ist, und die, während der Vesuv seine Donner über ihnen rollen läßt, auf seinen Lavagründen morden und plündern können.“ —

„Groß ist die Macht der Gewohnheit und des Elends,“ erwiederte Carlo; „doch diesmal wollen wir dabei nicht verlieren. Wählen wir das sichere Bett des weiten Oceans, statt der unsichern Heerstraße und schließen den reichen Tag mit einer nächtlichen Seereise.“

Auf leichter Barke, von zwei kräftigen Schiffern aus Amalfi geführt, schwammen wir durch die lauen Wogen nach Neapel zurück. Ein linder Hauch trieb unsern Nachen still und sanft dahin: des Himmels Sternenzelt und der leuchtende Vesuv prangte über uns: kräuselnd brach sich die leuchtende Woge an dem Kiel unsres Schiffers; zum erstenmal sahen wir das reizende Phänomen der mit Silberschein glänzenden Wogen, welche bei jedem leisen Ruderschlag ein Heer von lichten Funken gegen das Ruder ausströmten: vom Lande her tönte das Lied nächtlich beschäftigter Fischer; Orangenblüthenduft wehte von Sorrent und Vico herüber und die blühende Küste schwamm in duftigem Nebel langsam vor uns dahin.

O ihr unvergeßlichen Mainächte dieses Him-

mels, wie verschwindet der Reiz des nordischen Prunksaals vor euch, wie wird der Glanz unsrer lebenlosen Gesellschaft vor euch zunicht, und wie tritt selbst der glänzendste Tag unsrer Zone vor eurem matten Schimmer in Schatten zurück!

XII.

Fest des heiligen Januarius — Weihnachten — Carneval. —

Ein Ball ist unsre Welt, wo sich verlarvte Thoren
Im lächerlichsten Schmuck von Hoheit, Macht und Ruhm
Und andern Flitterstaat umsonst und eitel mühn;
Die Menschen sind sich gleich, die Masken nur verschieden.

Es war der achte May — ganz Neapel schien von irgend einer großen, wichtigen Begebenheit aufgeregt — niemand und nichts blieb an seiner Stelle. Vom frühen Morgen an füllte sich der Toledo mit dem doppelten Maaß seiner Bevölkerung, die festen Häuser und Paläste auf seinen beiden Seiten schienen dem Volksstrome weichen zu müssen, den das Viertel des Mercato, der Vi

caria und des Borgo di Chiaja gegen ihn ausgesendet hatte. Tausend Wagen und Karren hatten für heute die Buden und Tische verdrängt, die ihn sonst gewöhnlich erfüllen — der Handel und das Gewerk schwieg für diesmal in ihm; die großen Feuer, an denen das Volk bratet, schmort und kocht, waren ausgelöscht, kein Hammer tönte, kein Spieß schnarrte, kein Ciarlatan schrie dem Volk seine Wunder vor — alle Theilnahme war ganz und ausschließlich einem andern, heiligen Gegenstand zugewandt — das Blut des Schutzpatrons von Neapel, des geseegneten Januarius, sollte an diesem Tage zum tausendsten Mahle das Wunder verrichten, im Angesicht des Kopfes des heiligen Mannes flüssig zu werden.

„Ihr wißt," sprach Carlo zu uns, als wir uns wie von der wogenden Fluth des Volkes, gemächlich dem brandenden Toledo hinunter treiben ließen, „daß das Heil Neapels von dem Gelingen dieses Wunders abhängt. Kein Neapolitaner, der sein Vaterland nicht ohne Rettung verloren glauben würde, wenn es dem Blute des Heiligen einmal einfiele, auf den Ruf der Priester nicht flüssig zu werden. Keiner dort in diesem leichtsinnigen und gedankenlosen Haufen, der auf diesem Gange nicht andächtig dafür betete, und den Himmel anriefe, an seinem gewohnten Wunder es auch heute nicht fehlen zu lassen."

„Alswenn er deren nicht täglich Tausende verrichtete;" fiel Reinhold dem Freunde ins Wort.

„Allerdings," entgegnete Carlo; „nur daß wir eben, weil sie täglich und nicht bloß dreimal

im Jahre, wie dies, eintreffen, die Aufmerksamkeit dafür verlieren. Indeß hat es auch mit dem Wunder selbst, wie ihr bald sehen werdet, so viel nicht auf sich, und es geht damit, wie mit so manchem andern, so weit ganz natürlich zu.“

Unterdeß hatten wir, langsam von den Volkswogen dahergetragen, die Ecke der Gasse Spacca-Napoli erreicht, welche zu der Kirche San Gennaro del Tesoro führt, die das wunderthätige Blut des Heiligen, Neapels kostbarsten Schutz, aufbewahrt. Doch hier hatte unsre Wanderung ein Ende. Vom Platze Santo Spirito her lag, Kopf an Kopf gedrängt, eine unabsehbare Bevölkerung auf den Knieen im andächtigen Gebet für das Wunder versunken, dessen Zeuge das Heiligthum in diesem Augenblick war. Schon zögerte, hartnäckiger als je, das heilige Blut seit einer Stunde, zu fließen: schon drängten sich Wehgeschrey und unglückahnende Seufzer aus der Brust manchen alten Weibes, mancher gläubigen Jungfrau hervor, und immer noch wollte der gewohnte Ruf des Heiles vom Tempel nicht hererschallen. Eine angstvolle Stunde verging — da ergriff Schrecken und Verzweifelung die Haufen der Gläubigen — lautes Jammergeschrey erfüllte die Lüfte — man betete — fluchte — schrie — beichtete seine Sünden — verhieß Besserung — drohte dem Heiligen und gelobte dann wieder angsterfüllt, kostbare Weihgeschenke und Stoßgebete an seinem Altar. Die bewaffnete Macht erschien zur Verhütung irgend eines gefährlichen Ausbruchs dieser Verzweifelung; allein der Wahnsinn des

Volks ließ sie nicht vordringen — man sperrte ihr gewaltsam den Weg, schmähte und verfluchte die Truppen, die Regierung, die Priester, seinen eignen lasterhaften Wandel, und offener Kampf, Raserey und Verzweifelung drohten auf allen Punkten zugleich loszubrechen.

In diesem zweifelhaften Augenblick ertönte von dem Hintergrunde des Tempels her der Ruf des Heils: Il miracolo! Il miracolo! Mit Blitzesschnelligkeit verbreitete sich dieses Wort des Trostes bis zu unserm Standpunkt hin. Jauchzend vor Entzücken erhob sich die Menge von den Knieen; freudetrunken fiel man einander um den Hals, wünschte sich Glück, seegnete sich gegenseitig und pries die Andacht der Priester, deren kräftiges Gebet das Wunder bewirkt habe. Jubel und Lust, ausgelassene Freude, ein allgemeiner Taumel des Entzückens ergriff, so schien es, urplötzlich die ganze Stadt — Schwärmer und Pistolen prasselten und knallten, Musik und Gesang mischte sich mit dem Läuten aller Glocken, den Trommelwirbeln der zur Ehre des Heiligen paradirenden Garnison, dem Jauchzen und Schreien der Lazzaroni, dem Pfeifen und Schnarren der Schalmeyen, die überall her ertönten.

Die Prozessionen begannen — von neuem sank die Menge andächtig vor dem geheiligten Blute auf die Knie nieder, kreuzte sich und betete; doch — der Zug war vorüber und eine Stunde darauf dachte kein Neapolitaner mehr seiner Angst, seiner Gelübde, seiner versprochenen Besserung. Von dem ganzen Feste blieb nichts übrig, als ein ver-

doppeltes Lärmen und Drängen im Toledo und in der Chiaja, die Schmausereyen in den Trattorien des Posilippo, und das Jubeln, Singen und Schießen des Volks, zu dessen größten Genüssen es gehört, ein altes rostiges Feuerrohr loszudrücken oder einen Schwärmer in der Luft zerplatzen zu sehen.

„Dies Wunder wiederholt sich," sprach Carlo zu uns, „wie ihr wißt, dreimal in jedem Jahre, am 8. Mai, am 8. September, dem Tage Mariae und am 16. December, dem Tage des Schutzheiligen. Zwei kleine Fläschchen mit dem geronnenen Blute des heiligen Januarius, das eine Dame bei seiner Hinrichtung aufzufangen das Glück hatte, gefüllt, sind der Gegenstand der höchsten Verehrung für den Neapolitaner: das Wunder selbst besteht nun darin, daß dies kostbare Blut, so bald es den Kopf des Heiligen erblickt, vor den man es hinstellt, zu rinnen beginnt, und die Frische eines eben fließenden Blutes wieder annimmt. Natürlich thut das Umschütteln mit Salmiakgeist dabei die Hauptsache. Indeß erfolgt das Wunder, gleichgültig wie, und Neapel ist zufrieden."

Mit dem Tage, wo dies zum letzten Mal im Jahre geschieht, dem 16. December, beginnt das Fest der geweihten Nacht. Der Anfang dazu macht das Eintreffen zahlloser, frommer Hirten aus den Abbruzzen und den nächsten Landschaften Calabriens, die in Schaaffelle gehüllt, die weite beschwerliche Reise nach der Hauptstadt nicht scheuen, um dem neugebohrnen Heilande auf ihren Sack-

pfeifen und Schalmeien ein andächtiges Ständchen zu bringen. Hier sieht man sie vor den Praesepien in allen Kirchen Neapels, vor allen Madonnenbildern hintreten und mit rührendem Ausdruck der Andacht und Einfalt ihr monotones Liedchen herspielen.

Zufrieden ziehen sie hierauf ihren rauhen Bergen wieder zu, ohne nach dem Glanz der Hauptstadt eher, als zur nächsten Weihnacht wieder zurückzuverlangen.

Unterdeß schmückt sich die Stadt zu dem großen Feste. Confektbuden und Läden entstehen überall. In Festons und Guirlanden hängen die Krippen, das Kind, der Esel, der Ochs, die heiligen Drei Könige, die Hirten in tausend Buden, von Zucker gebacken umher. Unglaublich ist die Masse, die von diesen Artikeln verschlungen wird. Mehrere hunderttausend Krippen, funfzig tausend Kinder und Esel, eine Million Hirten gleiten in dieser Zeit die Kehlen der speiselustigen Neapolitaner hinab, und immer noch bleiben die schönsten Festons und Gehänge davon, mahlerisch aufgehängt, zurück.

Zugleich nehmen die Kirchen an der allgemeinen Ausschmückung zu dem großen Feste Theil. Die Praesepien werden ausgestellt und der bewundernden Anschauung des Volks Preiß gegeben. Oft sind diese plastischen Bildwerke nicht ohne Verdienst in der Erfindung und Aufstellung — große Gruppen lebensgroßer Figuren bilden oft ein Ganzes voll Wahrheit und Natur — und die Bewunderung des Volks steigt aufs Höchste, wenn

die gebenedeite Mutter im seidenen Steppkleide, einer Königin des Mittelalters ähnlich, recht ernst und gravitätisch da sitzt, oder gar selbst den ihrem Schooß entsprossenen Heiland der Welt auf ihren Knieen anbetet. Die sinnlich-fromme durch jede Aeußerlichkeit erregbare Gemüthsart des Neapolitaners macht sich vor solchen Bildern dann in feurigen Gebeten und christlichen Ausrufungen Luft, von denen es nur zu bedauern ist, daß sie nicht mehr, als die Oberfläche seiner Seele zu berühren im Stande sind.

Diesem Feste folgt in beglückender Nähe der Beginn des Carnevals. Welch eine Lust, welch ein ächter Volksjubel, welche Befriedigung vor allem für den genußsüchtigen Neapolitaner, daß diese Zeit einer priviligirten Ausgelassenheit und gesetzlicher Tollheit nicht hier, wie in Rom, auf acht kurze Tage beschränkt ist!

Kaum ist der glückliche Tag erschienen, so füllen sich die Straßen mit den buntesten und wunderlichsten Masken, welche die Ausgelassenheit süditalienischer Volkslust nur erfinden kann. Die lächerlichsten Aufzüge jagen einander; ganze Schwärme von Pagliazzo's fahren durch die Menge in allen Richtungen dahin; Pulcinella bricht sich Radschlagend Bahn durch die gedrängten Volkshaufen; hier ist ein Zug Giardinieri's, die mit ihren ungeheuern Scheeren bewaffnet, die Schönen auf den Balkons längst dem lustigen Toledo, necken und foppen; dort ist es die grausige Erscheinung einer baumhohen Fantasima, die die Augen der Menge auf sich zieht; hier

fährt ein Wagen mit Pferden, die in Esel verwandelt sind, jubelnd durch das Volk; Bediente mit ungeheuren Eselsohren stehen hinten auf; der junge lebensfrohe Besitzer hat seinen schönen Kopf unter dem eines Sommaro versteckt; seine freundliche Geliebte erscheint mit dem Schnabel und Koller eines Truthahns. Das Heilige selbst wird nicht verschont: man sieht verkleidete Brüderschaften, wunderliche Prozessionen, die in toller Ausgelassenheit alle Gebräuche ihrer geliebten Religion ohne Scheu verspotten; Regengüsse von Confekt und Zuckerkügelchen schauern auf sie herab, und plötzlich rächen sie sich mit einer Wolke von zerstiebten Kraftmehl an die arglosen Angreifer. Geschrei und Jubel, der Lärm unzähliger Pfeifen und Schnarren, Musik, Gesang und jeder Ausbruch willkührlicher Volkslust erfüllt die ganze Stadt, vor allen aber den Toledo. Auf einmal erscheint der König der Pulcinelle an einem goldpapiernen Thron die Narrenkappe mit einer Krone umgeben, unter jubelnden Schwärmen von Pagliazzo's. Trunkene, feiste Abbaten mit ungeheueren ausgestopften Bäuchen, weiße, gespensterartig verkleidete Gestalten mit ungeheuren Vogelschnäbeln, tolle verkrüppelte Figuren, mit doppelten Höckern und in buntgefiederten Anzügen, erfüllen die Gasse; nichts behält seine Form, nichts seinen Charakter, seine natürliche Gestalt. Mit ungeheuern Trompeten von Pappe, bläßt man den Schönen auf ihren Fenstersitzen Mehl und Zuckerwerk ins Gesicht. Geschrei und Jubel berauscht die Menge in wachsendem Maaß, und

der Wahnsinn des Festes kennt keine Grenzen. Die Autoritäten werden verhöhnt, die bewaffnete Macht selbst wird zum Spielwerk der Volkslust, ja das königliche Haus sogar verschmäht es nicht an dem allgemeinen Taumel Theil zu nehmen. Prinzessinnen erscheinen als Königinnen der Nacht, die Prinzen als Zauberer und Beschwörer, aller Unterschied der Stände hat aufgehört und eine gleiche schrankenlose Lust macht alle zu Brüdern. Welch eine ungezähmte, durch keine Rücksicht zurückgehaltene Freude! Welch ein, aus innrer Brust her erschallender Jubel des Volks! Und wie scharf unterscheidet sich diese ergötzliche Zügellosigkeit, dieser ungehemmte Ausdruck einer arglosen Natur von der steifen Förmlichkeit und dem gemessnen Schritt der sogenannten Volksbelustigungen in unserm Norden. Hier ist nichts von unserm Zwang, von der ängstlichen und kleinlichen Aufsicht unsrer Staatseinrichtungen, nichts von unsrer Steifheit und der feierlichen Unbeholfenheit unsrer Feste dieser Art wahrzunehmen — alles ist Willkühr, Gesetzlosigkeit und freie unbeobachtete Lust, und der vorübergehende Taumel schließt — Dank sei es der natürlichen Nüchternheit und Sitte des Südländers — wie er begonnen hat, ohne Arg, ohne Feindschaft, ohne Neid, ja selbst ohne die Unfälle, die bei uns solche Scenen so oft begleiten. —

O wohl dir, du glückliches, arglosses und natürliches Volk Italiens, das gleich frei von hämischer Benagung des Nachbarn und von ängstlicher Unterordnung unter das erdrückende und geisttödtende Joch der Observanz, mit beneidenswerther

Leichtigkeit jeder flüchtigen Lust zu genießen weiß, die die vorübereilende Hore darbietet und es nicht verschmäht, in kecker Ironie den Ernst des Lebens umzukehren, und mit schöpferischer Laune das Reich der Thorheit und zügellosen Lust selbst, auf kurze Zeit zu betreten! —

XIII.

Sitte und Art des Volks — Ponte Maddalena — Skizzen aus der Revolution.

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Doch das schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Der Neapolitaner nimmt sich nichts übel; was ihm *erlaubt* scheint, das erlaubt er sich, und da er von unsern strengen Standesunterschieden wenig weiß und für unsre Ansprüche auf eine demüthige Begegnung von Seiten des Volks wenig Sinn hat, so geschieht es oft, daß er uns durch

seine zudringliche Gutmüthigkeit lästig und ärgerlich wird. Wer bei solchen Anlässen die Geduld verlöhre, würde ihn für immer zum Feinde und Widersacher haben, um so mehr, als seine eignen Großen nichts von solchen Ansprüchen wissen. Die ersten Principi und Duchi gehen mit dem halbnackten Lazzaroni, der nichts in der Welt besitzt, als seine leinenen Pantalon, sein Hemd und die rothe Mütze, die seine Blöße decken, um, wie mit ihres Gleichen, und fodern nichts anders von ihm: selbst der Diener spricht mit dem Herrn im Ton der Gleichheit — er kennt keinen andern. Giebt man sich nun diesen arglosen Wesen, die uns frey von aller fremdartigen Rücksicht, nur in sofern schätzen und werth halten, als wir ihnen selbst etwas sind, gemächlich hin, geht man in ihre Eigenheiten ein, und läßt sich von ihnen gutmüthig in den Kreis ihrer eignen Existenz hineinziehen und verwickeln, so sind sie die treusten Geschöpfe auf Erden, und im Stande, für uns, im ganzen Sinne des Worts, durchs Feuer zu gehen. Alle übellaunige Schwerfälligkeit und alle unfreundliche Absonderung ist ihnen dagegen ein Gräuel, und sie verachten, ärgern und prellen den Fremden, der ihnen auf diese Art begegnet, auf alle Weise und mit wahrer Lust Dies widerfährt nun den abgeschlossenen und trübseeligen Engländern vor allen am häufigsten und darum sind diese auch die beständige Zielscheibe jeder Verspottung und jeder Betrügerei des Neapolitaners. Mit dem heiteren Deutschen verträgt sich dieser launige Sohn der Natur schon viel eher — er achtet ihn seiner Ta-

pferkeit und liebt ihn seiner gelegentlichen Leichtigkeit wegen, mit ihm selbst einen und denselben Ton anzustimmen. Mit der größten Schnelligkeit unterscheidet er ihn von jenem verhaßten Inglesen und wird verhältnißmäßig schon seltener seiner Neigung zu Prellerei und Betrug gegen ihn freien Lauf lassen. Gegen Landsleute wagt er sich mit dieser fast nie hervor. —

Oft wenn wir im Toledo irgend einen gemachten Einkauf nach Hause trugen, traten uns zwei, drei Lazzaroni an, nahmen uns das Gekaufte ohne Weiteres aus der Hand, prüften, lobten oder tadelten unsern Geschmack und wiesen uns an, wo wir besser hätten kaufen können. Diese dreiste Mittheilung gehört mit zu dem Charakter der Oeffentlichkeit, den hier alles annimmt, und der es z. B. einem Apotheker von Largo di Castello erlaubte, seinen Laden mit einer Inschrift in großen goldenen Buchstaben zu verzieren, die ihn als eine „Spezeria mirabile per curar il mal venereo" lobpries.

Doch die auffallendsten Gegensätze verschlingen sich in diesem Volk. Zu diesen gehört auch, daß bei aller dieser Oeffentlichkeit diejenige Classe von weiblichen Wesen, welche von der sinnlichen Lust ihren Nahmen entlehnt, nie oder doch überaus selten zum Vorschein kommt. Nirgends werden hier, wie in Paris und London, käufliche Reize öffentlich entfaltet, nirgend sieht man ein Sittenverderbniß dieser Art dem Licht des Tages trotzen. Die Sitte gebietet vielmehr den Nymphen Parthenopes, sich einen eigenen Ruffiano, gleich-

gültig, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, zu halten, der den ganzen Tag auf der Straße beschäftigt ist, die Reize seiner Gebieterin im heimlichen Gespräch Einheimischen und Fremden anzubieten. Nicht leicht umgeht Jemand z. B. die Ecke des Toledo nach Chiaja zu, daß sich nicht drei oder vier solcher Ehrenmänner mit dem Anschein einer wichtigen Mittheilung an ihn andrängen, und ihn von dem Zauber d'una figura tedesca, inglese, franzese (je nach dem Ansehn des Fremden, in dem der Neapolitaner mit bewundrungswürdigem Takt sofort seine Abstammung erkennt —) zu unterhalten. „Signore, non ha tredici anni ancora; è un miracolo, è una cosa rara, un incanto; è il fior 'delle fanciulle di questa capitale; non dubiti che sia intatta ancora, è una maraviglia!“ und so geht es fort. Gut für den Fremden, wenn er mit diesem Schwall lügenhafter Lobreden noch davon kommt, ohne daß ihm, während er mit dem Zudringlichen kämpft und streitet, oder während er seinen Uebertreibungen lächelnd zuhört, noch Schnupftuch, Geldbörse oder Uhr aus der Tasche entwendet wird; denn dies ist der Moment, dies der Ort und der wahre Spielplatz für die Beutelschneider Neapels. Nie konnten wir diese furchtbare Ecke, das Abbild im Kleinen der gefährlichen Cacushöhle von Portello und Terracina, durchwandern, ohne, mochten wir es auch anfangen, wie wir immer wollten, wenigstens ein Taschentuch einzubüßen. Einmal jedoch waren wir so glücklich, einen dieser Wichte, einen muntern Jungen von zwölf Jahren zu belauern. Nach hundert

vergeblichen Schlichen und Auswegen, waren wir nemlich darauf verfallen, den Köder des Tuches unten in unserer Tasche festzustecken — die List gelang — der Fisch ward gefangen. Allein was geschah? Als wir den kleinen Dieb für seine verunglückte Speculation auf unser Tuch nach spartanischer Art etwas zu züchtigen versuchten, um ihm künftig mehr Vorsicht zu lehren, umringten uns augenblicklich zwanzig, dreißig drohende Teufelsgesichter und fragten uns keck und zuversichtlich: „Perchi battete questo povero ragazzo? questo innocente! Poverello, ha fame e non ha pane. Ebben, piutosto regalategli qualche cosa per mangiar!“ *) und das Ende des Liedes war, daß wir, um nicht zu einem Aufruhr Anlaß zu geben, den Wicht laufen ließen. Auf diesen gegenseitigen Schutz verkraut dies Gesindel: Ruffiani und Taschendiebe ziehen an einem Strange und es wird Dir schwer, Dich dem Netz, das sie an dieser verruchten Ecke unversehens um Dich werfen, geschickt zu entziehen.

Eine andre Sonderbarkeit an diesem Volk, das an Widersprüchen und Gegensätzen des Charakters so reich ist, ist bei aller seiner Schrei- und Schwatzsucht diese räthselhafte Wortkargheit zu andern Zeiten. Derselbe Neapolitaner, der zu einer Stunde des Tages bei jedem Worte, das er spricht, in eine andre Stellung springt, und wie

---

*) Was schlaget ihr diesen armen Knaben, diesen Schuldlosen? der Aermste! Er hat Hunger und kein Brod. Schenket ihm vielmehr etwas zu Essen.

ein Gliedermann vor Dir ohne Anlaß alle mögliche und unmögliche Leibesstellungen durchmacht, ist zu einer andern Frist von so entschiedener Trägheit des Worts, daß Du mit aller Mühe durchaus keine Antwort von ihm herauszwingst. An der Marktecke des Mercatello traten wir zu einer alten Obsthändlerin heran und fragten, ob sie Feigen habe. Sie antwortet nicht; wir wiederholen die Frage, keine Antwort: dritte Wiederholung — umsonst! Endlich gehen wir schmähend von dannen: da bricht der Zorn der Alten los. Per Dio e la madonna! schreit sie: schon dreimal habe ich euch, Pinseln, gesagt, daß ich keine Feigen habe, und nun schimpft ihr mich? — Carlo gab uns den Schlüssel zu diesem Räthsel. Auf unsre erste Frage hatte die Alte zum Zeichen der Verneinung den Zeigefinger der rechten Hand erhoben und ihn schweigend vor ihrer Nasenspitze hin und her bewegt. Auf die wiederholte Frage antwortete sie mit dem zweiten Grad der Verneinung, indem sie gleichsam tadelnd ein wenig mit der Zunge schnalzte; auf die dritte Wiederholung derselben endlich, indem sie den Kopf langsam hintenüberwarf, und alle diese Zeichen hatte sie ruhig durchgemacht, um nur ihren Sprachorganen das einzige kleine Wörtchen „No" zu ersparen.

Dagegen nun von welcher liebenswürdigen Lebendigkeit, von welcher unermüdlichen, regsamen Dienstfertigkeit können wiederum dieselben Wesen seyn?

Wir hatten gewünscht, die Bekanntschaft der schönen Sängerin Adelaide zu machen. Carlo

hatte auf unser Anliegen darum nicht geantwortet: allein nach ächter Italiener Art, stand er eines Tages plötzlich vor dem Thorwege eines großen Palazzo still, bat uns einen Augenblick zu warten und verschwand. Einige Secunden darauf sahen wir ihn auf den Balkon über uns hinaustreten und uns zurufen, hinauf zu kommen. Wir folgten, ohne zu wissen, wohin er uns führte — oben an der Treppe empfing uns Signora Adelaide im reizendsten Morgenanzug, mit all der liebenswürdigen Freundlichkeit einer Italienerin. Sie führte uns zu ihrer Mutter, einer einfachen würdigen Matrone in's Zimmer; ein wunderholder Knabe von sechs Jahren war ihr Bruder. Von dem Augenblick unsres Eintritts an, waren wir wie die Herren des Hauses. Die ganze kleine Familie drehte sich mit unablässiger Geschäftigkeit, Freundlichkeit und Dienstfertigkeit um die fremden Gäste — sie zu unterhalten, zu vergnügen, war die Aufgabe dieses Abends, der einzige Gegenstand aller ihrer kleinen Sorgen, aller ihrer Bestrebungen, und glücklich pries sich, wer den Gästen irgend etwas Freundliches erweisen, irgend einen kleinen Dank von ihnen gewinnen konnte. Gutmüthigkeit und ein herzliches, schnell vertrauendes Wohlwollen, waren die Triebfedern dieser raschen Neigung. Adelaide vor allen war die Liebenswürdigkeit selbst. Dem schönen Wesen wohnte keine Ahnung ihres Reizes bei; Schmeicheleien verstand sie entweder nicht, oder sie ging wie alle ihre Landsmänninnen, mit so natürlicher Leichtigkeit und so bewußtlosem Freimuth darüber hin,

daß uns das lobpreisende Wort auf der Zunge erstarb. Dagegen aber gab sie sich arglos und wohlwollend, ohne Rückhalt oder Berechnung der freundlichsten Begegnung hin und erlaubte uns allerhand kleine Freiheiten, die eine Französin oder eine Deutsche im Gefühl ihres Werthes sich erst theuer und mit allerhand kleinen Coquetterien würde haben abkaufen lassen. Hand, Stirn und Mund überließ sie gern einer bescheidenen Lippe und wußte die süßen Gaben mit so tausendfältigem Reiz zu würzen, daß sie uns wahrhaft eine Circe schien, deren Zauber kein Herz entging. Doch von dem allen wußte sie nichts und fuhr unter hundert Gestalten und Verwandlungen, singend, tanzend, schäkernd, neckend, schmollend, spielend, freundlich kosend und strafend, doch immer natürlich sittig und zart, fort, uns zu fesseln. Nur der Ernst war ihr unbekannt, und das schwärmende Liebesgespräch klang auch nicht mit einem Tone bei ihr an.

Es war Abend geworden. Kaum war die Rede auf die Gefahren gekommen, die den Fremden wohl bei einer nächtlichen Wanderung in dieser Stadt zustoßen könnten, als das schöne Kind zu ihrem Schränkchen eilte und mit einer ganzen Ladung von Amuleten und Talismanen erschien, mit denen sie uns, unter Anpreisung ihrer unfehlbar schützenden Wirkung, beschenkte. Es waren Streifchen Seide oder bunten Papiers, mit Anrufungen an die Mutter Gottes bedruckt, Täfelchen von Ebenholz und Elfenbein mit dem Zeichen des Kreuzes oder dem verschlungenen Nahmens-

zuge des Heilandes und der gebenedeiten Jungfrau und dergleichen. Doch bald genügte ihrem wohlwollenden Herzen auch diese Sicherheit nicht mehr, und als wir aufbrachen, setzte nicht bloß sie, nein, die ganze Familie, die kranke Mutter nicht ausgeschlossen, sich trotz eines durchdringenden Regenschauers zu unsrer Begleitung in Bewegung.

So viel liebenswürdige Freundlichkeit und selbst zu Opfern bereite Theilnehmung fanden wir bei dieser Neapolitanerin nach unserm ersten Besuch. Und wo ist der Ort, wo wir mehr gefunden hätten? —

Und dennoch wäre es irrig, wollte man Adelaidens Benehmen mit dem deutschen Prachtworte der Gemüthlichkeit bezeichnen — denn ohne Wahl und Sichtung thut sie so viel für jeden, ja ohne dabei mehr, als eben den Trieb ihrer wohlwollenden Natur zu Rathe zu ziehen.

Carlo liebte die schöne Adelaide; dennoch verstattete er uns neidlos alles, was er selbst von ihren schuldlosen, süßen Geschenken genoß — so fern ist der Italiäner von hämischer Ausschließung und selbstsüchtiger Peinlichkeit. Die Mutter wollte ihm wohl, auch Adelaide bewies ihm offen ihre Neigung und dennoch hatte Carlo mit unübersteiglichen Schwierigkeiten zu kämpfen, und durfte nicht daran denken, die Geliebte zu der Seinen zu machen. Er war aus einem edlen römischen Hause — und die römische Sitte, sonst in aller Art so mild und wenig streng in Italien, stellte sich der Verbindung mit einer Sängerin dennoch starr entgegen. Der verblichene Glanz seines

Hauses legte ihm die Pflicht auf, eine reiche Braut zu suchen; die Eltern waren unerbittlich, und Carlo führte mit blutendem Herzen eine ungeliebte Marchesina zum Altar. —

Eine reizende Wanderung hatte uns eines Tages auf der Südseite der Stadt, längst den schönen Mauern, mit welchen Carl v. Anjou Neapel zierte, bis an Ponte di Maddalena in die Nähe des Meeres hinab geführt. Still rinnt der Sebeto durch die hohen Bogen der Brücke hin, auf deren Balustrade St. Nepomuk und die Statue des geliebten San Gennaro thronen. Ein furchtbarer Ausbruch des Vesuv, derselbe, der die Quellen des Sebeto urplötzlich verstopfte, hatte im Jahre 1767 glühende Lavaströme, welche Neapel mit Tod und Verderben bedrohten, schon bis an die Bogen dieser Brücke hinabgesandt. Verzweiflungsvoll stürzte das Volk in den Tempel seines Lieblingsheiligen und trug in feierlicher Prozession, den Erzbischoff an der Spitze, das wunderthätige Haupt seines Heiligen dem Gluthstrom entgegen. Urplötzlich stand er still — seitdem steht seine Bildsäule in abwehrender Stellung hier auf dieser Brücke.

Doch o — welchen Gräueln sollte sie hier wenig Jahre später als Zeuge dienen! Welcher Verwüstung, schrecklicher als die, vor der er seine Hauptstadt einst geschützt hatte, sollte der Heilige hier beiwohnen? Welche Blutströme sollte er hier fließen sehn? —

Die Feder versagt sich der Schilderung der Gräuel, welche die Eroberung Neapels durch

die Horden des Cardinal Ruffo nach einem kurzen Freiheitstraum, begleiteten. Unter allen Umwälzungen, welche diese Stadt in ihrem langen Dasein erfahren und bestanden hat, war keine so nahe daran, sie für immer von der Erde zu vertilgen, als diese. Nie floß so viel schuldloses Blut in Neapel, nie erschütterte Brand, Mord, Willkühr und blinde, schrankenlose Wuth sie so tief in ihren Grundfesten, als in diesen Tagen namenlosen Schreckens.

Leichtsinnig und wohlgemuth, ja fast unbewußt und unschuldig, hatte die Jugend Neapels, roh und unwissend sein durch französische Halbkultur verdorbener Adel, sich in den Strudel einer Revolution gestürzt, der Neapel bei der allgemeinen Ansteckung, bei der Schwäche und den Fehlern seiner Regierung, von der man sich völlig verlassen sah, und bei dem mächtigen Einflusse von Außen, kaum entgehen konnte. Französische Revolutionsheere erschienen, und einige Monathe hindurch dauerte der Schwindel, der der Parthenopeischen Republik ihren Ursprung gab. Fürsten und Herzoge, in allem Glanz des Reichthums, in aller Ueppigkeit der Macht erwachsen, riefen in dieser unbegreiflichen Zeit nach allgemeiner Gleichheit und Freiheit, Priester und Mönche nach Abschaffung der Kirche, Höflinge nach Vertilgung des Königthums. Dennoch erhielt man sich fast rein vom Blut; der Hof war nach Sicilien entwichen: die Plünderwuth der Lazzaronis ward durch die schnell erscheinenden französischen Brüder in Schranken gehalten, und die

ganze große Veränderung ging ziemlich unblutig und ruhig von Statten.

Da erschien Ruffo, der Cardinal, der Vertraute der Königin Caroline, um dem kurzen Reich der Freiheit ein Ende zu machen. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit wuchs seine Begleitung zu einem furchtbaren Heere von nicht weniger als sechzig tausend Mann entschlossener Königsfreunde an, die sich nun, einer schwellenden Lawine ähnlich, auf die zitternde Hauptstadt stürzten. Bald war Ruffo selbst, der Rächer seines Königs, der allmächtige Liebling seiner Königin, der Fürst der Kirche, der ruhmstrahlende Befreier seines Vaterlandes, nichts mehr, als ein Spielwerk in den Händen dieser ungezähmten Haufen — ohnmächtig ließ er die Zügel sinken, nicht ohne schreckende Ahnung von dem gräßlichen Ausgang seines so ruhmvoll begonnenen Werks. —

Neapel ward mit Sturm erobert; die entschlossensten Freiheitsfreunde hatten sich mit den Franzosen in die Castelle geworfen, die unglückliche Stadt der Wuth sechzigtausend blutdürstiger Calabresen überlassend. Brand und Mord war ihre Losung; sechs furchtbare Wochen lang wüthete die Rache blind in den Eingeweiden schuldloser Brüder. Hier an dieser Brücke, hier wo der edle, trauernde Ruffo sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, hier war der furchtbare Schauplatz der gräßlichsten Blutscenen. Hier feierte Rachgier und Mordlust ihre grausigsten Feste. Ohne Wahl, ohne Unterschied schleppte der wüthende Calabrese Jungfrauen und Kinder, Greise und Weiber her-

bei und opferte sie hier mit Messerstichen seiner blinden Wuth. Die Blüthe Neapels war es, die hier in Staub sank: alles, was auf Rang, Bildung und Auszeichnung Anspruch machte, fand hier einen sichern Untergang. Die Königin sollte erklärt haben, was nur in Neapel über dem Stande eines gewöhnlichen Advocaten stehe, müsse sterben. Dies Gerücht genügte den rasenden Lazzaronis, den wilden Calabresen, die die ganze Hauptstadt haßten und als ihre wohlerworbene Beute ansahen, jeden vor ihre Messer und Flinten zu schleppen, der durch Stellung oder Bildung den großen Haufen überragte. Vier und zwanzig tausend Einwohner Neapels — die Blüthe des Volk wurden binnen den sechs Wochen ihrer grausigen Herrschaft, des Lebens, der Freiheit oder ihrer Güter beraubt; tausend schuldlose Opfer sanken unter ihren Händen dahin, — unter ihnen der edle Bischoff Natale, Cerillo, der berühmte Arzt, Pagano der gelehrte Rechtslehrer, die Priester Conforti, Troisi, Scotti; Baffi, der Antiquar, Vincenzo Russo und Mantone; Caraccioli, der Admiral, der Graf Ruvo, der Herzog von Cassano, der junge Fürst von Riario, der von Pignatelli Strongoli, der Marquis von Gensano, Colonna, die edle Pimantel Fonseca, und Maria San Felice, deren einziges Verbrechen die treue Liebe für ihren Gatten war; hier im öden Bette des Sebeto floß das Blut dieser Unschuldigen. Zwei hundert Paläste waren zerstört — zahllose Werke der Kunst vernichtet; vierzigtausend Menschen,

welche Ruffos Menschlichkeit den Henkern entzog, schmachteten und starben in scheußlichen Kerkern dahin. Unbeschreibliches Elend — grenzenlose Verwirrung hatte in diesem irrdischen Paradiese ihr Reich aufgeschlagen! —

Gegen funfzig Tribunale, von Räubern und Banditen bestellt, verurtheilten die schuldlosen Opfer der Volkswuth. Dort unter jenem Thorwege hielt Damiani sein furchtbares Gericht: hier in diesem Portale schlachtete der ältere Pane di Grana mit eigner Hand täglich gegen zwanzig Schuldlose; hier auf dieser Brücke sah der edle Ruffo vor seinen mit ohnmächtigen Thränen gefüllten Augen seine eigenen Blutsverwandten fallen! Hier sank Jeder, der unter dem Pöbel oder den losgelassenen Galeerensklaven und Verbrechern einen Feind zählte; hier tönte unabläßig das Gewehrfeuer der unschuldigen Opfer der Volkswuth, die die Calabresischen Kugeln Reihenweis hinstürzten und jener Teich dort war, statt des Wassers, mit Blut gefüllt!

Monathe vergingen, ehe der trauernde Ruffo im Stande war, die zerrissenen Zügel der Gewalt wieder zu ergreifen; ja, seine Menschlichkeit soll gegen die Unmenschlichkeit einer Fürstin, auch noch dann einen harten Kampf zu bestehen gehabt haben, als fast keine Opfer mehr übrig waren. O möchte die Geschichte doch ihren Nahmen vergessen können, oder möchte sie es zu erklären, zu entschuldigen vermögen, wie aus einer milden grossinnigen Fürstin, aus einer geliebten Herrscherin, die die Hoffnung ihres Volks war, plötzlich

eine blutdürstige Hyäne werden konnte, die nichts schonte — nicht einmal sich selbst.“

Carlos Bericht hatte uns mit Schauer und Entsetzen erfüllt. „Und ist es möglich,“ riefen Reinhold und ich wie aus einem Munde, „daß derselbe Neapolitaner, den wir heute seiner Gutmüthigkeit und Heiterkeit wegen so lieb gewinnen, daß derselbe Calabrese, den wir so edler Handlungen, so heroischer Selbstverläugnung fähig kennen lernten, zu diesem Grad der Unmenschlichkeit herab sinken konnte?“

„Ja, ihr Freunde,“ fiel Carlo ein, „so ist es — und eben dies ist das gräßliche Geheimniß jeder Revolution, daß sie den Menschen selbst in den Grundzügen seines Wesens verwandelt, aus dem humanen Franken einen Tiger, aus dem edlen Spanier eine Hyäne, aus dem gutmüthigen Neapolitaner einen Wolf macht, und so gerade durch diese Verwandlung die Berechnung jedes Führers und Leiters vernichtet und vereitelt — bis sie endlich zum Heil der Welt, in zügelloser Wuth mit Selbstvernichtung endet.“ —

Stumm und nachdenkend bestiegen wir nach diesem Gespräche unweit jener blutbedeckten Brücke einen leichten Nachen und kaum gelang es der ganzen schmerzenstillenden Schönheit des Golphs von Neapel, uns beruhigt und erheitert bei der Darsena dem Lande wieder auszuliefern.

XI.

Wanderung durch die südlichen Umgebungen Neapels — Gervasio Leanzi — Pompeji — Salern — Pästum — Amalfi — Castellamare — Sorrent.

Ringsher sproſſet die Flur bei segnender Milde des Himmels
Und als waltete Lenz tanzen die Stunden dahin.
Goldene Aepfel beschweren die würzhaft duftenden Zweige,
Unter dem laulichen Strahl späterer Monde gereift.

Am folgenden Morgen begannen wir die lange aufgeschobene Ausflucht in die südlichen Umgebungen Neapels. O fürwahr, beneidenswerth ist das Loos desjenigen, der auch nur acht oder zehn Tage aus seinem Leben dem Durchwandern dieses köstlichen Flecks auf Erden gewidmet hat! Die seeligen Erinnerungen dieser Zeit werden ihm sein ganzes Leben hindurch Früchte tragen und ihm genügen, Schmerz und Kummer durch ihren un-

vergeßlichen Reiz zu mildern, seine Lust am Leben zu erhöhen und aufzufrischen, wenn ihn Gram umringt, sein Dankgefühl gegen die Natur und den Schöpfer solcher Schönheiten rege zu erhalten, wenn schwere Prüfungen und die Hand des Unglücks seinen Muth beugen und seinen Glauben an eine gütige Weltregierung wankend machen sollten. —

Die Purpurgluth der hinter dem Vesuv emporsteigenden Sonne überzog so eben den mit Saphir und Smaragd übergossenen Himmelsbogen, als wir über Portici und Resina durch und neben den königlichen Lustschlössern vorüber nach Torre dell' Annunziata zufuhren. Diesen Ort, den letzten der reizenden Flecken, welche den Rand des Craters krönen, hatten wir noch nicht erreicht, als uns eine der sonderbarsten und nur in diesem Lande anzutreffenden Erscheinungen, die wir jemals gesehen, zu Theil ward.

Unversehens steckte nehmlich eine höchst wunderliche Figur ihren Kopf in unsern Kutschenschlag und begrüßte uns mit einem Schwall von wohlklingenden Worten, deren Bedeutung wir jedoch zuerst nicht ganz zu entziffern vermochten. Als wir näher zusahen, stand ein kleiner verwachsener Mensch, hinten und vorn mit einem Buckel geziert, in Sandalen, Samtjäckchen und rother Mütze mit Bändern, Schnüren und Knöpfchen wunderlich aufgeputzt, ein großes Rosen- und Orangenbouquet im Busen, und eine Peitsche in der Hand auf unserm Kutschentritt, und sagte uns: Er sei entzückt, in uns die Bekanntschaft

hochherziger Signori Forestieri zu machen, die studiert hätten, und nicht wie seine Landsleute mezze bestie *) wären. Er selbst könne uns über die Niederlage der Römer in den Claudinischen Schluchten, desgleichen über das Copernicanische System, wie auch über die Cumäische Sybille die allerneusten und merkwürdigsten Aufschlüsse geben. Zwar sei er eigentlich nur der Calleſſaro **) des hinter uns fahrenden Kutschwagens; allein er habe den Cicero studiert, und dieser sage ja schon: Sapiento satte, d. h. er dürfe nicht mehr sagen. „Im verflossenen Carneval habe er übrigens in Torre dell' Annunziata die dreißig Hauptkrankheiten des Menschen, d. h. die Sünden dargestellt, und die Verse gesprochen, welche er jeder derselben in den Mund gelegt und jetzt sinne er auf eine Carnevalslustbarkeit, die noch weit ſtupender sein solle, als die vorjährige. Ueberhaupt sei er der Denker für die ganze Gegend und man halte ihn für eine Art von Magico, oder für einen Sohn der Sybille. Allein diese sei nichts, als eine puttana sfacciatissima gewesen, che faceva delle bugiere ***).

Nun folgten Verse mit krampfhafter Gesticulation gesprochen und diese ganze klassische Rede schloß mit dem Distichon:

---

*) Halbe Bestien.

**) Fuhrmann.

***) „Unverschämte Metze, welche Lügen verbreite."

Scusate, o signori, se parlo assai,
Ma parole di Gervasio non mancano mai *).

Wir waren wie betäubt von dem Wortschwall dieses unsäglich komischen Kautzes. Nachdem wir uns recht aus vollem Halse satt gelacht, begann unser Gervasio wieder:

„Ja, glaubt Ihr wohl, patroni miei, daß ich mehr weiß, als alle jene C.... matti **) von Neapel, die die Backen aufblasen, als hätten sie den Bauch voll Gelehrsamkeit. Non sanno niente ***), und sind nicht besser, gegen Eure Herrlichkeiten und mich, als halbe Thiere. Sangue di Dio! Gehet nur hin, und sprechet: „Kommt her, ihr Herrn Gelehrten, Bischöfe und Advocaten, und sagt uns, wer war Tullius Cicero? Wer war Archimedes? Wer war Gallilei? Wer war Holofernes? Eh per Dio! Wenn sie Euch das zu sagen wissen, so bin ich ein Pinsel, und reite rittlings zu Esel auf den Vesuv hinauf. Und sprächet ihr: „Was lehrte Copernico? Santissima Madonna! da würdet ihr lange Gesichter sehen! Denn per Diana e Bacco! Jene sind Pinsel, sage ich Euch, und wissen nichts. „Perdoni, würden sie sagen, Copernico war ein Ketzer, ein Schismatiker, ein Irrlehrer!“ Doch ich sage euch, er war ein Weiser, un gran teo-

*) „Vergebt, ihr Herrn, wenn ich zu viel erzählt,
Doch hats am Wort Gervasio's nie gefehlt.“

**) Pinsel.

***) Sie wissen von nichts.

logo, che studiava Sant Girolamo *). Er war ein Licht der Finsterniß und wußte mehr als die sieben Weisen aus Morgenland. Aber jener Archimedes war ein Narr. Er wollte das Gold erfinden und studierte im Bade. Armer Thor! da kamen die Römer, che già sempre erano baroni F. . . **) und schlugen ihn todt. Und jener Caesar! Corpo di Dio! Welch ein Held! Welch ein Eroberer! Latte della Madonna! mit zehntausend Mann schlug er eine Million Franzosen und Deutsche, denn diese, das muß man zugeben, waren immer große Ketzer und erkennen den heiligen Vater nicht an. Aber was halten eure Herrlichkeiten, von den Priestern? Questi sono c. . . per Maria santissima ***), die ich verlache. Sie wollen uns alles das Teufelszeug von Hölle und Fegfeuer und Paradies glauben machen, und schämen sich nicht, zu unsern Weibern zu gehen, wie jener bug. . . Fra Bartolo, den der Cola erschlug, der neulich gerichtet wurde. Anima benedetta, requiescat in pace! das war ein Held, ein echter Römer, ein Apostel! Corpetto di Baeco! Saht ihr, wie sie sein Blut aufwischten? Das thut mehr Wunder, als jener ca.. matto von San Gennaro, um den sich die Neapolitaner zerreißen! Denn fürwahr, jene Calabresen sind große Helden. Ich reiste einmal

---

*) Ein großer Gottesgelehrter, der den heiligen Hieronymus studierte.

**) Die schon immer verteufelte Kerle.

***) Sie sind Affen.

unter ihnen; allein hinter Lago oscuro plünderten sie mich rein aus. Santissima Madonna! Was sah ich da für Dinge; denn wie unser großer Ariosto sagt:

Chi va lontan dalla sua patria vede
Cose lontan da quel ch'ei già credea. *)

Doch die Neapolitaner sind C... und jene deutschen Talgfresser **) sind toll; diese sind keine Christen, und spucken auf den Leib unsers Herrn! ..

Und so ging es fort ohne Aufhören, ohne Pause über hundert und aber hundert Gegenstände, bis unser Original urplötzlich mit seinen Refrain:

„Scusati, o Signori, se parlo assai
Ma parole di Gervasio non mancano mai;"

von dem Schlage verschwand und uns fast erstickend vor Lachen zurückließ.

Am Wirthshaus del Lapillo fanden wir ihn wieder. Hier sagte er uns, er hieße Leanzi, bewirthete uns mit Confekt und Wein, ohne die mindeste Entgeltung dafür anzunehmen und lud uns für den Abend nach Salern bei seinem Herrn ein, wo wir seinem wunderlichen und unterhaltenden Geschwätz wieder eine Stunde lang zuhörten, während er seine Herrschaft sich heiser nach ihm rufen ließ, und keinem ihrer Befehle Folge leistete.

So wunderliche, echt Cervantesche Charaktere sind unter diesem Himmel nicht selten; doch unsers

---

*) Wer fern aus seinem Vaterlande weicht,
Schaut Dinge, fern von dem, was er geglaubt.

**) Mangiasego, Spottnahme der Oestreicher.

Gervasios werden wir, als des seltsamsten von allen, nicht eher vergessen, als bis die Erinnerung an Neapels Himmel überhaupt aus unsrer Brust entweicht.

Während sechs unvergeßlicher Tagen durchstrichen wir das lebendig gewordene Grab von Pompeji und seine Landschaft, Castellamare, den Piano von Sorrent, Salern, die himmlisch-schöne Küste von Amalfi, Eboli und das unvergleichliche Paestum.

Welche Größe der Natur! Welche Höhe der Kunst! Welche Reize des Landes und des Meeres tauchten hier vor uns auf! Der kennt Neapel nicht, der nicht alle diese Schönheit mit eignen Augen sah, denn zu der eigenthümlichen Welt, die Neapel bildet, gehören sie wesentlich mit.

Welche Empfindungen ergießen sich über uns bei dem ersten Anblick dieser wiedererstandenen Stadt! Welche stille, geheimnißvolle Größe in diesen Monumenten, welche die gütige Natur achtzehnhundert Jahre unter einer leichten Aschendecke nur vergraben zu haben schien, um sie unversehrt auf uns herabzubringen. Wer sagt uns, ob dies auf irgend eine andere Weise möglich war? Wer ergründet schon jetzt, welche große Absichten die Vorsehung mit diesem Akt ihrer Allmacht vielleicht verband! Welche Kunde in diesen Rollen vielleicht noch verborgen ruht, welche wichtige Entdeckungen aus diesem Grabe vielleicht noch beglückend hervorgehn!

Das Auge umfaßt nur mit Mühe die Masse des Sehenswerthen, das sich hier vor ihm ent-

faltet. Diese kostbare Gräberstraße voll schöner Marmormonumente, dieses wohlerhaltene Haus des Diomedes mit seinen zierlichen Höfen, seinen kleinen Gemächern, seiner ganzen wohnlichen Einrichtung, diese von Cicero einst geliebte Villa, sein Pompejanum, diese Thore, Gassen, Fußwege, Brunnen, Springsteine, die alle das Ansehn haben, als trätен sie so eben erst aus dem Gebrauch der verscheuchten Bewohner; dieses Pflaster, das die Geleise der Wagen noch zeigt, diese Getränkbuden, auf denen die Rinnen der Tassen noch sichtbar sind, dieses freundliche Salve auf der Thürschwelle jenes Hauses, die rothen Inschriften, die uns die Nahmen ihrer Besitzer oder irgend eine Verordnung der Obrigkeit aufbewahren, diese einladenden Badzimmer und Gartenwohnungen mit Gemählden und Stukken reich geziert, diese Triclinien, Mühlen, Priapen, Werkzeuge aller Art; dann dieses zierlich und großartig zugleich gedachte Forum, mit seinen Säulengängen, Gerichtssälen, Banken, Tempeln und Statuen, dieser Tempel der Isis mit seinen Priesterwohnungen, der eben noch von dem Todesgestöhn des Opfers wiedergehallt zu haben scheint; diese dem hohen Jupiter, dem Merkur, der Venus geweiht gewesenen Opferstätten, diese Theater, Odeen und dies wunderherrliche Amphitheater, ein ewiges Muster eines Schauhauses dieser Art, in dem der leźte Seufzer des sterbenden Kämpfers kaum verklungen scheint; diese öffentlichen Gebäude aller Art, Gewichthäuser, Chirurgische Cabinette, Statuarien, Fabriken, Crypten — diese

Privatwohnungen des Sallustius, des Julius Capella, des Polybius, des Cajus Priscus, des Popidius, des Sabinus und der Fortunata — alle diese kostbaren und unvergeßlichen Gegenstände ziehen die Blicke des Fremden um die Wette auf sich und halten sie begierig fest. Welch ein wunderbarer Reiz umschwebt doch das Alterthum? Wie anziehend und geheimnißvoll ist die Beziehung, in die wir hier mit einer Vergangenheit treten, die achtzehn Jahrhunderte voll Kampf, Elend und Barbarei in ihrem Lavagrabe verschlief, und nun erwacht, um uns mit aller der frischen Schönheit einer größern, schönern und kräftigern Zeit anzuwehen, bei deren Glanze wir unsre eigne Kleinheit nur um so deutlicher erkennen!

Die Brust voll neuer und unaussprechlicher Empfindungen fuhren wir durch Laubengänge von Reben, welche sich auf funfzig Fuß hohen Stämmen bis in die Gipfel schlanker Ulmen emporschwingen, unter Festons und Laubgehängen von Trauben und Epheu, die Straße von Salern hinunter. Niemand versuche es doch, die Schönheit der Thäler von Vitri und La Cava, die zauberischen Küsten von Amalfi und Sorrent, welche ihres Gleichen nur an dem Golph von Biscaya wiederfinden, die reizende Frische von Nocera und Angri, die Milde der Luft, die Schönheit des Meeres um Majuri und Minuri, die schwellende Ueppigkeit der Vegetation in den Gründen von Amalfi und Ravello zu beschreiben! Oder zu schildern, wie großartig sich diese Vorgebürge in das Meer hinabstürzen, mit welchen breiten, smaragdenen

Wogen dies Meer die kühlen Grotten bespült, welche den Fuß dieser Felsen zu köstlichen Lustschlössern der Töchter Amphitrites umschaffen; oder das Panorama, das sich von der domförmigen Berghöhe über Salern herab vor dem Blick des Wanderers entfaltet — oder die blauen Bergzüge von Capaccio und vom Cap Licosa — oder die süßen, wollüstigen Düfte, die aus den Orangengärten von Salern zu uns hinauf wehen, oder die unendliche Fernsicht in das Meer nach Sicilien hin! — Alles, was von solchen Bildern bei uns zurückbleibt, ist — Erinnerung; aber eine Erinnerung köstlicher Art, von der jeder spätere Schmerz zur milden Wehmuth herabsinkt, und die unsre Brust in den Stunden der Prüfung mit Kraft erfüllt! —

Im Gasthofe von Eboli herrschte Tumult und Verwirrung. Auf unsre Frage gab man keine Antwort, unsrer Bitten um Aufnahme achtete man nicht.

Als wir eintraten, erblickten wir in dem niedern Zimmer des Erdgeschosses eine mahlerische Gruppe. Ein Mädchen, blaß, aber von großer Schönheit, lag ohnmächtig am Boden; ein Greis, ihr Vater, hielt sie knieend in seinen Armen, bemüht, sie ins Leben zurückzurufen — ein kräftiger, junger Mann stand, auf seinen Säbel gestützt, sinnend neben dieser Gruppe; in einer Ecke des Zimmers kniete ein junges Landmädchen, andächtig betend an ihrem Rosenkranz. Wir wagten es nicht, diese Gruppe zu stören, über die uns etwas heiliges, geheimnißvolles zu schweben schien.

Draußen vernahmen wir von der Wirthin folgendes darüber:

„Der alte Herr, ein reicher Engländer, war mit seiner schönen Tochter Betty auf dem Wege hieher bei der Taverna pinta am frühen Morgen von Räubern überfallen und nach tapferer Gegenwehr seiner Tochter beraubt worden. Man hatte sie vor seinen Augen ohnmächtig in das Gebirge von Acerno geschleppt und ihm, verwundet, die Sorge, sie durch eine große Summe wieder auszulösen, überlassen. Halbtodt hatte der hülflose Greis Eboli erreicht, wo der junge Russe, den wir neben der Gruppe stehen gesehen hatten, so eben von den Ruinen von Paestum zurückgekehrt war. Kaum hörte er von dem blutigen Mißgeschick des Engländers, als er den Entschluß faßte, mannhaft und ritterlich das Seinige zur Rettung der Tochter zu versuchen. Schnell war er mit Gewehr, Pistolen und Degen versehen, doch ehe noch seine Vorbereitungen beendet waren, hatte Mariuccia, das Hausmädchen, ihn bei Seite gezogen und ihm zugeraunt, sie wolle seine Führerinn seyn.

Verschmähte Liebe und Rache waren ihre Leiterinnen. Giacomo, ihr treuloser Geliebter, war der Räuber und sie kannte seinen Zufluchtsort.

Noch war der Tag nicht zu vollem Glanze erwacht, da verließ das Paar die Thore von Eboli. Den ganzen Tag durchirrten sie das Gebürg von Acerno; in der Nacht erreichten sie das Lager der Räuber. Der Mond schien hell. Neben einem verglimmenden Feuer saß Betty an einem Baum-

stamm gefesselt, um sie her lagen Sebastiano und Giacomo in tiefem Schlaf — Domenico, der dritte Räuber, saß ihr gegenüber zur Wache bestellt. Auch ihn hatte der Schlaf übermannt, sein Haupt war auf die Brust hinabgesunken.

Da trat Fedor, der junge Russe, zwischen die Räuber. „Wacht auf," schrie er mit donnernder Stimme und feuerte eins seiner Pistolen in die Luft ab. Die Banditen fuhren erschrocken in die Höhe und griffen zu den Waffen. Giacomo schlug auf Fedor an. „Halt!" rief er mit gebietendem Tone. „Ich habe Eure Seelen geschont! Ich konnte Euch im Schlaf und ohne Beichte in die Hölle senden — ich habe Euch geschont. Seyd nicht undankbar; gebt mir das Mädchen dort, und bestimmt ein mäßiges Lösegeld. Doch schnell, oder wir kämpfen auf Leben und Tod." —

Die Räuber standen bestürzt vor ihm. Auch der niedrigste Italiener ist noch auf Augenblicke edler Regungen fähig. Giacomo nahm das Wort: „Du hast uns geschont, als wir im Schlaf lagen; wir wollen nicht undankbar seyn — nimm das Mädchen und sende uns zweihundert Ducaten.

„Ihr sollt sie haben," rief Fedor. Betty erwachte aus dumpfer Betäubung, ihre Bande fielen — sie flog ihrem Retter in die Arme.

In dem Augenblick, als dieser sich nach seiner Führerin umwandte, fiel aus dem Dickicht ein Schuß. Giacomo wälzte sich in seinem Blute — Maruccia schrie: „Ich bin gerächt:" die beiden Räuber, sich überfallen wähnend, flohen die

Felsen hinauf, und Fedor eilte mit seiner ohnmächtigen Beute den Abhang hinab.

Am Morgen erreichte er den Gasthof; Betty war wieder zu sich gekommen; allein kaum hatte sie den greisen Vater umarmt, so sank sie von neuem in tiefe Ohnmacht — in diesem Augenblick traten wir ein.

Die Gerettete schlug die Augen auf: Blicke der Dankbarkeit und Liebe hafteten lange auf Fedors edler Gestalt — der ganze Ort seegnete ihn — der Greis küßte seine Heldenstirn — er stand beschämt vor dem Dankbaren. — Jetzt ist er der beglückte Gatte der zärtlichliebenden Betty. —

Wir priesen ihn glücklich und setzten unsern Weg nach Paestum fort. Den geheimnißvollen, uralten Eichwald, der das königliche Jagdschloß von La Persana birgt, durchstrichen wir schweigend und gelangten nun an den stillen Silarus. Eine Wüste umfing uns. Weithin bis an die Berge von Capaccio kein Strauch, kein Baum: schwarze Büffel standen bis an die Hüften im Moor versunken; hie und da pflügte ein Landmann, die lange Flinte um die Schultern geworfen, Pistole und Dolch im Gürtel; kein Laut in der Luft — alles hatte ein unheimliches, unfriedliches Ansehn — der Hirt weidet, der Landmann erndtet hier unter dem Schutz seiner Waffen. Schweigend und in stiller Größe erheben sich die Ruinen Paestums über dieser Wüste. Die Einfassung dieses zauberähnlichen Bildes ist ihnen unsäglich günstig. Das blaue Gebirg bis zum Cap della Licosa, das weite Meer zwischen dem duftigen Golph von

Salern, die lautlose Wüste und der schmachtende Fluß — das blaue Gebierg des Alburnus und die idyllischen Heerden und Meierhöfe, alles dies vereinigt sich, die Größe dieser Ruinen doppelt hervorzuheben.

Der Tempel des Neptun von Pästum ist zugleich eines der besterhaltensten, eins der ältesten und eins der imposantesten Bauwerke, welche das Alterthum auf uns vererbt hat. Zwei und dreißig Schritt lang und achtzehn breit dehnt sich der herrliche Bau sicher und dreust auf breiter Basis hin; Cella, Pronaos und die Seitenhallen sind im schönsten Zustande der Erhaltung und mit unbesiegbarer Kraft tragen diese Säulen den Architrav des Riesenbaues in die blaue Luft empor. Unsäglich schön ist der Durchblick durch diesen Wald mächtig emporstrebender Säulen, vor allen, wenn von der Meerseite her die scheidende Sonne sie in ihren Purpurschleier hüllt. Gegen diese schönste Ruine der griechischen Urzeit verschwinden die beiden andern Bauwerke, so groß sie auch allein und an sich erscheinen würden, der Tempel der Ceres und die Basilica, in Unbedeutenheit; nur die ungeheuren Stadtmauern, ihre Thore und Thürme behaupten noch neben ihnen ihren Rang.

Zwei oder drei ärmliche Meierhöfe füllen den Raum, den einst die Poseidonische Stadt einnahm; Dornen und Nesseln nehmen die Stelle ein, wo noch zu Horaz's Zeit pästanische Rosen blühten — und statt der schwellenden Bevölkerung einer großen Handelsstadt sehen wir hier Ziegen und Büf-

felheerden weiden und Hirten nachgemachte Münzen und Geräthschaften zum Verkauf ausbieten.

Wir kehrten stumm und trüb zurück: das Bild der Hinfälligkeit aller menschlichen Größe hatte uns in Nachdenken und Sinnen versenkt. Selbst dieser für die Ewigkeit gegründete Bau mußte zerfallen — nichts auf dieser Erde ist von Bestand; nur die ewig junge, ewig wechselnde Natur erfährt keinen Wechsel — keine Abnahme. — Bei Salern, einst dem Lieblingssitz Roberts Guiscard der seinen Dom mit kostbaren Resten pästanischer Größe schmückte, bestiegen wir Schiffe und fuhren längst Grotten voll lieblicher Kühle und Klippen von mahlerischer Schönheit nach der Insel der Sirenen

Neapels Schiffer bilden eine Menschenklasse für sich. Voll Geist und Thätigkeit, sind sie eben so bescheiden und ehrlich, als die übrige Genossenschaft der Lazzaroni gaunerhaft und unverschämt ist. Die Arbeit ist ihre Freude, rüstig tragen sie dich auf ihren Schultern in ihre Barke, und ermüden nie unter der anstrengenden Arbeit ihres Gewerbes Jeden Ruderschlag begleitet der Takt irgend eines Liedes, irgend eines Zurufs: Siam lesti — oh bella Gioventù! Bella Gioventù *) tönt es ohne Unterlaß, während der Wetteifer um jeden kräftigsten Stoß des Ruders bei sieder Arbeit entflammt. Der Capitano (Steuermann) lobt und tadelt unaufhörlich, ruft jeden

*) Sein wir frisch! O schöne Jugend!

beim Nahmen: Gianni! Cola! Rafaelle! und befeuert seine Mannschaft. Ariost hat keine enthusiastischeren Verehrer, Mastrilli keine größeren Bewunderer, als die Schiffer und Matrosen Neapels und der Fremde findet keine redlicheren, munterern Reisegenossen und keine treueren Diener, als sie.

Ueber den Kamm des Gebirges von St. Angelo stiegen wir in die Orangengärten von Piano hinab. Einzelne Villen und Lusthäuser liegen in den immergrünen Hainen verborgen. Hier ist das Land der goldenen Früchte der Hesperiden, hier prangen uralte Bäume mit sechs bis achttausend goldenen Aepfeln, hier oder nirgend ist der ganze Reiz des Südens ausgegossen.

An Orlandos Küste fuhren wir nach Castellamare! Welch einen Anblick stellt diese mit Castellen und Thürmen und Villen gekrönte Parthenope von hier gesehen dar! Wie schlingt sich dieser liebliche Kranz von Flecken und Dörfern um die holde Küste herum! Wie strahlt das Meer! Wie stolz tritt der Vesuv aus dem Lande hervor! Wie lacht der Himmel! Wie prangt die Sonne! Wohlgerüche verkünden die Nähe von Castellamare, das auf dem Grabe der alten Stabiae ruht. Hier fand der alte Plinius einen beneidenswerthen, nie vergessenen Tod — hier wurden jene Schätze an Bildwerken und Manuscripten gefunden, die uns im Museo Borbonico überraschten. Wie reizend und labend hüpfen von diesen Bergen zahllose Quellen herab, schön zugleich und heilbringend! Wie herrlich schlingt sich das Band

des Meeres um diese Felsen des St. Angelo, um diese Baumwollenfelder nach Pompeji zu! —

Wir erreichten Neapel in einer Art von freudigem Taumel. Nach langer Dürre war hier ein erquickender Regen gefallen, die ganze Bevölkerung war in die Straßen und Plätze ergossen, um der balsamischen Luft zu genießen, die dem erfrischten Erdreich entströmte. Aus allen Kaffeehäusern waren die Gäste in die Straße hinausgerückt. Alle Gassen standen voll von Tischen und Bänken, an denen man sich mit Eiswassern, Sorbetris und Pezzis erquickte. Bäche frischen Regenwassers rieselten durch alle Straßen und Plätze; das Volk badete die brennenden Sohlen darin, Verkäufer aller Art zogen umher, Hundert Pulcinellbuden befriedigten die Schaulust des Volks, Musik erscholl und unter dem fröhlichen Jubel einer halben Million von Menschen sank die Nacht herab. Dies ist das Fest, das jeder Abend in der heißesten Zeit des Jahres über Neapel heraufführt. — „Glückliches Land, rief ich aus, wo die Natur selbst es übernimmt, den Menschen mit immer neuen Genüssen zu beleben und zu erfreuen!“ —

XV.

Fest Mariae Geburt — Die Morra — Geistlichkeit — Gelehrte. —

Schwer zu verdrangen, o schwer, der Natur tief waltende Regung,
Schwer zu entsagen, dem Trieb, welcher uns lange beglückt!

In den nächsten Tagen und Nächten war ganz Neapel in einer unruhvollen, stürmischen Bewegung. Auf den Gassen und Plätzen drängte sich Haufe an Haufen; ein sinnverwirrender Lärmen aus Schreien, Pfeifen, Singen, Schießen und Glockengeläute gemischt, und von dem feierlichen Schritt zahlreicher Prozessionen unterbrochen, tönte überall um uns her; es war das Fest der Geburt Mariae, an das sich der zweite Erinnerungstag des Schutzheiligen von Neapel anschloß. Den ganzen Tag über ergötzte es uns, unter dem sorglosen, fröhlichen Getümmel umherzugehen, und uns an den geist- und charaktervollen Scherzen und

Ausgelassenheiten zu weiden, denen der Neapolitaner sich so gern überläßt. In dem Maaß, wie der Tag sank, stieg der Lärmen und das Getümmel; als es finster ward, erschienen hundert von papiernen Laternen auf hohen Stangen getragen auf dem Mittelpunkt des Jubelns und Lärmens dem Toledo und dem Largo di Castello bis zum Moko hinab. Wohl zwischen 80 und 100,000 Menschen mochten sich auf diesem verhältnißmäßig beschränkten Raum umhertaummeln, und an einander drängen, alle, von keinem andern Wunsch beseelt, von keinem andern Streben geleitet, als dem möglichst größten Lärmen zu machen. Längst den beiden Häuserreihen, zwischen denen die Fluth des Volkes hin und her wogte, waren Buden und Tische ausgestellt, auf denen Zeuge, Spielwerke und Geräthe aller Art zum Kauf ausstanden; die Mitte der Straße erfüllten zwei prächtige Kutschenreihen, deren offene Sitze von reich geputzten Damen und galanten Cavalieren besetzt waren; zwischen diesen und dem Damm der Häuser wogte der Menschenstrom auf und ab, zusammengedrängt, daß an Athemholen kaum zu denken war. Die Freiheit war unbegrenzt: Jeder that, was ihm einfiel; wer da wollte schoß aus irgend einem alten Feuerrohr, sandte krachende Schwärmer in die Luft oder brannte mitten aus dem dichtesten Volkshaufen ein auf Stangen getragenes Feuerwerk los, daß Zunder und Papier auf die gedrängten Volkshaufen herabfiel. Alle Häuser des Toledo waren mit Lampen und Lichtern beleuchtet und der Vesuv zündete seine hoch-

rothe Himmelsfackel über der in Luft verlohrnen Hauptstadt an. —

Immer höher wuchs der Lärmen, in dem man keinen andern bestimmten Ton, als das schneidende Pfeifen zahlloser thönerner Flöten auszuscheiden vermochte — alles andre war ein wildes Brausen und Summen, wie der Donner einer fernen Meeresbrandung.

„Trotz dieser anscheinenden Ungebundenheit und schrankenlosen Willkühr des Volks," sprach Reinhold zu mir — „hält sich doch alles, ohne die fernste Einwirkung einer Polizeibehörde in gesetzmäßiger Ordnung aufrecht. Nirgends Zank oder blutiger Streit; ja, trotz der glühenden Leidenschaftlichkeit dieser Söhne des Südens nirgends eine eigentliche Brutalität, ein sichtbarer Uebermuth der rohen Kraft.

„Allerdings," erwiederte ich; „offenbar wird dieser Pöbel von einem inwohnenden sichern und lebhaften Anstandsgefühl auch dann noch geleitet, wenn jede Schranke für ihn gefallen scheint. Sieh nur, wie Jeder gern als Scherz aufnimmt, was er selbst als Scherz ausübt. Bläßt irgend ein Bube einen wohlgekleideten Mann mit seiner Pfeife schneidend in's Ohr, so giebt dieser den Scherz unbeleidigt mit derselben Waffe zurück; und gelingt es einem, die Papierlaternen des andern auszudrücken, so lachen beide und vereinigen sich wohl zu einem gemeinschaftlichen Angriff auf die Laterne eines Dritten. Kurz, jeder überläßt sich ohne Laune und Anspruch der augenblicklichen Lust,

und fordert von dem Andern nicht mehr als er selbst zu gewähren bereit und entschlossen ist.“

„Und hierin eben liegt es,“ fiel Reinhold ein, „warum die Volksfeste in Italien einen so ganz andern, freiern und doch zugleich anständigeren Charakter und viel mehr echte Volkslust zur Schau stellen, als dieselben Feste bei uns gewähren. Eben weil der Höhere es nicht verschmäht, gelegentlich zu dem Niedern auf gleicher Stufe herabzusteigen, zieht er diesen unwillkührlich um mehrere Stufen zu sich hinauf, und während Jener nirgend auf äußern Zwang, nirgend auf die ängstlichen Formen einer halszuschnürenden Polizei trifft, erkennt er, daß es hier darauf ankomme, sich selbst zu lenken und Niemand durch Verletzung und Beleidigung Anlaß zu Ungesetzlichkeiten und Gegenwehr zu geben.“ —

„So ist es allerdings, ihr Freunde,“ unterbrach uns Carlo. „Nie werden bei unsern Volksfesten, selbst nicht bei dem tollen Treiben unsres römischen Carnevals Rohheiten und Unsittlichkeiten sichtbar. Ein feinerer Takt für Anstand und Schicklichkeit scheint unserm Pöbel durch Luft und Clima mitgegeben zu sein, obgleich ich auch nicht läugnen will, daß es oft auch nur in seiner natürlichen Nüchternheit liegen mag, daß er sich mehr an zierlichen, als an rohen Lustbarkeiten, lieber am Spiel und Tanz, als an Schlägereien und Händeln ergötzt.“ —

„Für das Spiel vor allen, ist unser Volk aber,“ fuhr der Freund nach einer Pause fort, „leidenschaftlich gestimmt. Das ist das berauschende Ge-

tränk in dem es sich verliert und selbst vergißt. Seht ihr z. B. dort in jenem halbdunklen Winkel der Gasse, zwei Männergestalten, welche mit vorgebeugten Leibe, zitternd an allen Gliedern, vor Spannung und Lust mit abwechselnd vorgestreckten Fingern die Nahmen von Zahlen: Tre, quattro, tutti! gegen einander schreien, unter Manieren und Gebehrden von Besessenen oder Unglücklichen, deren ganzes Heil an dem Ausgang dieses Spieles hängt. Der Lärmen des Volksjubels rauscht unvernommen an ihrem Ohr vorüber — nichts ist außer ihrem Spiele mehr für sie da — und der Vesuv könnte glühend mit seinem Gipfel über die Hauptstadt herstürzen; sie würden immer noch mechanisch ihre Finger verrecken, mechanisch ihr cinque! otto! Tutti! fortrufen und mit der Zahl auf den Lippen unter den allgemeinen Trümmern ihr Grab finden — denn sie spielen Morra, das nationale Spiel ganz Italiens von Po bis zum Capo Spartivento, von der Adria bis zum Mittelländischen Meere, das schon den alten Römern bekannt war, und das die Leidenschaft der heutigen Italiäner ausmacht.

„Worin aber dies Spiel besteht," fiel Reinhold ein, „bist du uns zu sagen noch schuldig. Zwar habe ich oft, und besonders hier in Neapel, bemerkt, daß man fast nie zwei Männer aus dem Volk zusammen stehen, gehen, sitzen oder liegen sieht, ohne daß sie in einem Spiel mit den Fingern begriffen scheinen, das sie spannt und beschäftigt; allein den eigentlichen Zusammenhang desselben und seine Gesetze habe ich nie ergründen können."

„So wisse denn,“ sprach Carlo hierauf: „daß es zwei Arten der Morra giebt; die eine und gewöhnlichere besteht darin, daß die beiden Spieler in einem Augenblick eine beliebige Anzahl von Fingern gegen einander ausstrecken und dabei mit lauter Stimme die Zahl nennen, welche der Summe beider ausgeworfenen Finger zusammen gleich sein soll. Wer diese Summe richtig erräth, bemerkt mit der andern Hand das gewonnene Point, und Sieger ist, wer zuerst fünf Points gewonnen hat. Gewöhnlich spielt der Lazzarone Neapels um ein Glas Sorbett, Eiswasser, eine Handvoll Zeppole, Torroni, Confekt oder dergleichen, selten um Geld; allein er spielt fast ohne Unterbrechung den ganzen Tag. Wo er geht und steht, bei der Arbeit selbst, siehst Du ihn einem andern, nach einer stummen Herausfoderung, die Finger entgegenrecken und ehe Du Dichs versiehst, ist ihr Spiel geendet und der Sieg entschieden. Denn bei der zweiten Art des Spieles, der Morra muta geht alles ohne Worte oder Geschrei zu. Von den beiden Gegnern wählt der eine ganz einfach das Paar, der andre das Unpaar, und nun geht es an das Fingerrecken. Wer es trifft, daß die Summe beider Finger seiner Wahl entspricht, bemerkt dies an der andern schwebenden Hand und so bis zu Ende; der Preis des Sieges wird dann gemeinschaftlich verzehrt.“

„Dafür scheint aber auch der Neapolitaner,“ fiel Reinhold dem Freunde ins Wort, „an keinem jener schönern und männlicheren Spiele Ge-

schmack zu finden, die das übrige Italien ergötzen. Die Morra, der Tanz und das Kartenspiel hat ihm allen Sinn für die edle Ruzzica *) des Römers oder der ritterlichen Pallone **) des Florentiners geraubt. Freilich mag ihm auch hier, wie in so manchen andern Punkten wohl sein Clima zur Rechtfertigung gereichen. —

Während wir so noch sprachen, zog die glänzende Prozession der Schwestern von Santa Chiara an uns vorüber. Blumen und bunte Teppiche wurden vor dem Zuge ausgebreitet; alle Balkons zierten sich mit bunten Decken und Behängen, sobald die Fahnen und Kreuze des Zuges sich ihnen näherten; ehrfurchtsvoll wich das Volk auf allen Seiten zurück, vergaß für einen Augenblick Lust und Lärmen und beugte das Knie in Staub, um dafür den Seegen des ehrwürdigen Erzbischofs, der unter scharlachrothem Thronhimmel dem Zuge voraus schritt, zu empfangen. In seiner Hand glänzte das Allerheiligste in goldener Wohnung; Bischöfe und Prälaten umgaben ihn huldigend, und ein langer Schwarm niederer Geistliche folgte ihm nach. —

Diesen festlichen Tag hatte Donna Luigia die reizende sechzehnjährige Tochter des Marchese La Cerda erkohren, um in St. Chiara

---

*) Das Diskusspiel der Alten.

**) Das in Toscana so beliebte Ballonspiel, zu dem man sich Gemeindenweis förmlich herausfordert.

den Schleier als Klosterschwester zu nehmen. Von frühster Jugend her hatte sie Lorenzo, ihren Vetter, mit zärtlicher Liebe umfangen — ihr Glück schien an dieser gegenseitigen Neigung zu hängen, und die Aussicht, ihm einst ganz an zu gehören, war der reizende Zauber ihres Jugendtraumes gewesen; doch das Schicksal hatte es anders bestimmt. Die Verbindung mit dem mittellosen und abhängigen Vetter hatte den ehrgeizigen Absichten des alten Marchese wenig entsprochen; der alte Fürst von Canossa war es, den sein Stolz und seine Habsucht zu seinem Eidam erkohren hatte. Lorenzo wurde durch rohe Begegnung aus dem Hause verdrängt, und als er hierauf absichtlich und schwer gereizt, den Bruder Luigias zum Zweikampf herausgefordert hatte, verschlang der finstre Kerker der Vicaria den blühenden Jüngling. Luigia erkaufte mit ihrer Verzichtleistung auf seine Liebe — seine Freiheit — sie gelobte ihre Hand dem alten Fürsten. Doch als sie nach diesem Entschluß sichtbar hinzuwelken begann, als sie augenscheinlich mit jedem Tage dem offenen Grabe zusank — da erhielt es die Liebe der Mutter von dem Stolz des Vaters, daß ihr noch zu rechter Zeit die Zuflucht in das Heiligthum der heiligen Clara verstattet ward. Seitdem war Luigia froh und heiter; Lorenzo hatte seinen Muth nach Griechenland getragen und war vor Napoli di Romania als Sieger gefallen; die treue Luigia empfing heute den Schleier.

Wir traten in die Kirche ihrer erwählten Schutzhei-

ligen. Ein dichter Vorhang, in dem nur eine schmale Fensteröffnung angebracht war, trennte den Theil des Heiligthums, welcher zu der Ceremonie der Einkleidung bestimmt war, vor der großen Halle, die das Volk aufnahm. Die leisen Gesänge der Schwestern tönte hinter dem Vorhang zu uns hervor, von der schwellenden Orgel wunderbar begleitet und getragen. Hierauf athemlose Stille! Wir folgten dem Strome des Volks und gelangten an die kleine Fensteröffnung. Mit einem flüchtigen Blick gelang es uns, die bräutlich geschmückte Luigia, Lorenzo's zarte Geliebte, zu erschauen. Sie kniete vor der hohen Gestalt der Aebtissin des Klosters. Plötzlich erscholl der kaum vernehmbare Ton eines Glöckchens; der Erzbischoff trat in die Halle und bedeckte, von ihr ungesehen, die weisse, liebliche und bräutliche Gestalt mit einem schwarzen Schleier. Die Schwestern eilten herbei und entkleideten Luigia alles irrdischen Schmuckes — und während der Chor schwellende Töne über die Braut des Himmels herab schallen ließ — sank das liebliche Kind weinend in den Schoß der Aebtissin nieder. Einen Augenblick darauf erstand sie jedoch sichtbar erhoben und gestärkt von dieser Stelle. „Schwester Coelestina taufte sie hierauf der Erzbischoff und reichte ihr ein silbernes Crucifix zum Brautkuß mit dem Heiland, dem sie nun angetraut war herab."

„Coelestina hallte es vom Munde der Schwestern wieder, Coelestina wiederholte der Chor der Sänger, Coelestina scholl es von den Hallen des Tempels zurück! Benedetta! rief

das Volk aus; Sposa a del cielo! erwiedert ein andrer Haufe, und in diesem Augenblick verschwand das Bild vor unsern Augen. — Die Fluth des andringenden Volks verdrängte uns von dem schmalen Fenster des Vorhangs — unwillkührlich wurden wir von ihr bis zu den Pforten des Heiligthums zurückgetragen.

„Wie viel Schönheit, wie viel Güte, wie viel Lebenslust und liebende Treue begrub hier der schwarze Schleier des Priesters!“

„Und werden diese Opfer nie aufhören,“ fragten wir draußen unsern römischen Freund.“

„Noch nicht so bald,“ erwieder Carlo. „Die neue Regierung Ferdinand I. hat vielmehr erst neuerdings 42 aufgehobene Klöster wieder hergestellt. Und stehen diese Verlobten des Himmels, die Ordensgeistlichen, hier auch nicht ganz in dem Ansehen, fuhr Carlo fort, das sie in meiner Vaterstadt noch umgiebt, so fehlt es ihnen doch auch hier nicht an Einfluß in den Familien und an Mitwirkung in die Regierungsangelegenheiten. Seitdem die Jesuiten und das zahllose Heer der Mönche so ziemlich verschwunden ist, sind es die Abbaten und Predicanti, denen die Leitung der Gewissen meistentheils zugefallen ist. Im Ganzen genommen ist die Geistlichkeit hier von mittlerem Schlage, und Ihr werdet hier weder so ausgezeichnete, tugendhafte und hochgebildete Männer in diesem Stande finden, wie in Rom, noch auch so ränkevolle, freche und verworfene Sünder wie eben dort. Der päpstliche Stuhl versammelt zu Rom in dieser Beziehung natürlich die Er-

treme; hier in Neapel hält sich alles in diesem Punkte mehr die Waage und die Zeiten sind vorüber, wo unter Alphons II. die Geistlichkeit Neapels das Privilegium der Steuerfreiheit und des geistlichen Gerichts ungescheut auch für ihre Concubinen fodern konnte."

„Fast in ähnlicher Art scheint es auch mit den Gelehrten und Künstlern Neapels zu gehen;" begann Reinhold. „Weder so viel Charlatanismus, noch auch so viel wahres Wissen, wie in Rom und Florenz, gehört hier zu Hause und die Wissenschaft scheint eben in keinem besondern Ansehn zu stehen."

„Für Neapel will ich das nicht leugnen," fiel Carlo ihm ins Wort. „Allein ihr nordischen Gäste seid oft gar ungerecht gegen uns in diesem Punkte, und beschuldigt uns Italiener wohl im Allgemeinen einer Lauigkeit und Vernachlässigung der Wissenschaft, die ich eben noch nicht so allgemein finden kann. Rechnet ihr das Königreich ab, so bleiben für die Bevölkerung von Italien nicht mehr, als etwa 6 bis 7 Millionen Einwohner übrig und welche lange Reihe bedeutender Namen für Kunst und Wissenschaft kann ich euch für dies beschränkte Land noch heute nennen. Ein Volk, das noch in dieser Stunde, Männer, wie Cicognara, Sommariva, Nibby, Fea, Borghesi, Lamas, Cattaneo und Brocchi unter seinen Critikern und Kunstkennern; wie Morelli, Marsand, Venturi, Mai, Grassi, Peyron, Rossini, Mezzofante, Muzzuohelli, Amati unter seinen Gelehrten und

Bibliographen; Andrea Maffei, Pindemonte, Nicolini, Manzoni, Ugo Foscolo, Barbieri, Marchisio unter seinen Dichtern; Rosmini, Affò, Levati, Litta unter seinen Historikern; Sangro, Flauti, Borgnis, Brunacci, Latteri, Bordoni, Bruschetti unter seinen Mathematikern und Geometern; Oriani, Carlini Rizzi, Cacciatore, de Cesaris, Plana, Brambilla, Inghirami unter seinen Astronomen; Zamboni, Brugnatelli, Configliachi, Bellingeri unter seinen Physikern; Metaxa, Barzani, Petagna, Laureati, Cavolini, Palletta, Mascagna unter seinen Naturkundigen; Gioja, Salia, Simoni unter seinen Philosophen, Ciampi, Jorio, Manzò, Amati, Nibby, Mirali unter seinen Archäologen aufzuweisen hat, und das in den schönen Künsten Ricci, Pisani, Bosa für die Skulptur; Berini, Manfredini, Pulinati, Mercandelli, Cerbera für die Steinschneidekunst, Camoccini, Benvenuti, Landi, Diotti, Migliara für die Mahlerei, Scoti und Pelagi für die Miniatur, Volpato, Morghen, Anderloni, Folo, Palmerini, Lasinio, Garvaglia, Lapi und Schiavonetti für die Kupferstechkunst zu nennen im Stande ist; das endlich Universitäten, wie die zu Padua und Bologna, zu Pavia und Rom besitzt, wird wohl mit Unrecht für verarmt in der Wissenschaft ausgeschrieen. Freilich mag die schönste Blüthenzeit der Wissenschaft und Kunst in Italien vorüber

sein, unsre Schulen und gelehrten Anstalten mögen Mängel haben, unsre Gelehrten mögen es freilich den Eurigen weder an dem Fleiß noch an der Gründlichkeit nachthun, die 16 und 18 Stunden täglich unter Büchern zubringen kann; unser Clima mag unsern Studien überhaupt wenig günstig sein; unsre Journale, das Encyclopedico di Napoli, die Arcadia und die Biblioteca italiana mit eingeschlossen, mögen wenig eigenthümlichen Werth haben; und von allen jenen Nahmen mögen besonders Neapel nur sehr wenige angehören; dennoch ist wohl nicht zu läugnen, daß das Urtheil eurer Deutschen Landsleute über uns kein ganz unbefangenes sei. Die Kindlichkeit und der kunstlose und ungesuchte Ausdruck und Umgang unsrer Gelehrten sagt euren pedantischen Forderungen wenig zu, und weil unsre anspruchslosen Gelehrten ihre Worte und Reden in keinen gelehrten Nebel zu hüllen sich die Mühe geben, glaubt ihr sie nur zu oft, ohne alle tiefere Kenntnisse. Wir Italiäner kennen überhaupt, so wenig wie unsre Frauen die Coquetterie mit äußern Reizen kennen, die Coquetterie des Worts und der Rede. Jeder von uns spricht ziemlich wie ihm die Worte zunächst in den Mund kommen, zufrieden, wenn sie nur seinen Gedanken ausdrücken, und fern von dem gesuchten und gekünstelten Phrasenbau, den die Franzosen z. B. so lieben. Dergleichen wird bei uns sofort, als Cruscantirendes Unwesen lächerlich gemacht, und wir helfen uns bei unvollkommner Bezeichnung unsres Gedanken lieber mit Gesten und Zeichen, als daß wir uns die Mühe gäben,

unsern Ausdruck zu studieren und abzuwägen. Daher kommt es, daß ihr Ausländer so häufig unsre schöne Sprache besser sprechen lernt, als wir selbst sie reden, und darin liegt es auch, daß ihr oft gelehrte Männer unter uns für Pinsel haltet, weil sie schlechtweg und bürgerlich reden, wie andre Menschen. Aber freilich seid ihr Deutsche besondre Freunde des mystischen und unklaren Ausdrucks, wie das ganz Europa weiß, und so redet ihr euch gar leicht ein, mehr zu wissen, als andre Völker, die die Dinge ohne Umschweif bei ihrem wahren Nahmen nennen. So ist es ja mit Euch schon dahin gekommen, daß ihr euch überzeugt habt, kein andres Volk verstehe den göttlichen Dante, verstehe den Shakespeare, verstehe den Calderon, verstehe den Homer wie ihr, als wenn es überhaupt möglich wäre, daß ein Volk, das Dante oder Shakespeare hervorbrachte, sie nicht auch mit allen ihren Eigenthümlichkeiten begreifen und durchdringen sollte! Freilich versteht es kein Volk so wie ihr, viel nichtssagende Worte über die einfachste Sache zu machen, das Klarste mit einem Nymbus zu umgeben, indem man den Faden verliert, und in einen Schwall von Definitionen, Kunstausdrücken, Wort- und Begriffszerlegungen und dergleichen alle gesunde Anschauung, alles klare, ästhetische Empfinden zu ersticken und zu erdrücken. Habt ihr das nur erst erreicht, habt ihr euch nur erst in euren luftigen und bodenlosen Räsonnements recht befangen und verwirrt, so glaubt ihr, kein Andrer könne euren Flug nachfliegen, und die andern Völker,

ohne Ausnahme, verstehen ihre eignen Dichter nicht; bloß weil sie eure Commentare und Critiker über sie nicht verstehen und nicht verstehen mögen. Auf das gesunde Urtheil eines unverdorbenen Sinnes, der doch Griechen und Römer allein leitete, gebt ihr dabei nichts und glaubt irrig und dunkelhaft, eure Anmaaßung mit Definitionen und ästhetischem und critischem Anatomiren rechtfertigen zu können. Greift in euren Busen, ihr Freunde, und sprecht aus, ob ich Recht habe oder nicht!"

Wir schwiegen; das Unwesen deutscher Kritik, die durch Zergliederung das Schöne zu finden glaubt, das doch allein in der harmonischen Zusammenwirkung aller Theile zu suchen ist, und ihre Anmaaßung gegen fremde Völker, war uns lange schon als ein krankhafter Fleck des deutschen Nationalkörpers erschienen und konnte an uns keine Vertheidiger finden.

Schweigend kehrten wir nach Hause zurück; der Lärm des Festes verklang allmählig, und die Pracht des südlichen Himmelszelts, an dem alle Gestirne so viel näher und strahlender erschienen, spannte sich über die ruhende Hauptstadt aus. Leise verglimmende Lichter stiegen von dem Kulm des Vesuv her an dem Horizont empor, und sandten röthliche Streifen bis auf Neapel hin; der Chorgesang der Carthäuser von San Martino schallte leis und verhallend von St. Elmo zu uns herab, die Lichter Neapels verloschen; im Meere leuchtete fern die Fackel nächtlich beschäftigter Fischer — der Zauber linder Lüfte wehte kühlend und erfrischend um uns her, und wir

schliefen in seeligen Träumen, Zukunft und Vergangenheit über der schönen Gegenwart vergessend, auf dem offnen Dach unsrer Wohnung ein.

XVI.

Nördliche Umgebungen Neapels — Puzzuoli — Die Bay von Bajae — Cuma — Solfatara — Cap Misen.

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland.
Ach! da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Eine der eigenthümlichsten Sehenswürdigkeiten Neapels ist die Grotte des Posilippo *), am Ende des Largo di Chiaja. Mag sie nun

*) Παῦσις τῆς λύπης, die Kummerlindernde.

ihre Entstehung dem Schwerte Joabs, wie der Neapolitaner meint, zufälligen Steinbrüchen, oder der Absicht verdanken, zwischen Neapel, Cumae und Puzzuoli einen näheren Weg, als über den steilen Hügel des Posilippo zu erschaffen — immer ist diese Straße durch einen beträchtlichen Berg, anziehend und merkwürdig. Strabo und Seneca beschrieben diese Grotte *), ohne uns ihren Gründer zu nennen; Varro scheint sie dem Lucullus zuzuschreiben, dessen Prachtgärten und Villen auf diesem Hügel überall zerstreut lagen. Doch ihre Erweiterung und Verlängerung bis auf die Basis der jetzigen Straße, ist ein Werk späterer Jahrhunderte, und Peter von Toledo, der Vicekönig, soll es sein, dem diese große Arbeit zu danken ist.

Jetzt ist diese unterirdische Straße, von dem Eingang unter dem Grabe Virgils bis an ihren entgegengesetzten Endpunkt fast eine drittel Meile (1600 Fuß) lang, zwei und sechzig Palmen hoch und für zwei Wagen breit genug. In der Mitte dieses dunklen Weges, den Laternen Tag und Nacht erleuchten, ohne mit ihrem schwachen Schimmer durch die Staubwolke durchzudringen, welche ihn unablässig erfüllt, — steht bei der Wohnung eines Eremiten eine kleine Capelle. In der Decke

---

*) Den neusten Entdeckungen zufolge ist die alte Crypta Neapolitana jedoch nicht diese, sondern eine weiter südwärts gelegene, jetzt verschüttete enge Straße durch den Berg, in der man kürzlich die Leichen dreier Engländer aufgefunden hat.

eröffnen zwei weite Fenster dem Tageslicht einen schwachen Eingang; aber überraschend ist der Anblick dieses geheimnißvollen Weges, wenn in den letzten Tagen des Oktobers die scheidende Sonne plötzlich zum ersten und letzten Male ihren lichten Strahl queer durch die ganze unterirrdische Straße hindurch sendet

Diese Grotte durchschritten wir, als wir einst in Carlo's Gesellschaft unsre Wanderung in die classischen Umgebungen Neapels gegen Norden antraten.

Ein italischer Tag erleuchtete unsern Weg. Draußen vor der Grotte liegt die Vorstadt Fuor di Grotta im hellen Sonnenschein — Ulmengänge und Weinlauben führen den Wanderer nach Puzzuoli und Bajae. Hier ist das Gegenbild zu der rauschenden Hauptstadt des glücklichen Campaniers. Lautlose Stille ruht über diesem geheimnißvollen Golph — ein unerklärliches Schweigen begünstigt das stille Weben und Regen der Phantasie, die wohl jeden Wanderer hier mit ihrer Zauberwelt umfängt. Auf jedem Punkte dieses wunderreichsten Fleckens der Erde tauchen tausend und tausend Erinnerungen auf, und führen den Beschauer über die Heldenzeit der Römer bis in die Heroenwelt der Griechen hinaus. Hier schießen die Leucogäischen Berge zu einem Thale, dem Forum Vulcani, zusammen, in dem einst die Giganten gegen Herkules kämpften. Noch dampfen die Phlagräischen Felder von diesem Kampf, noch raucht der Crater, der sie verschlang, noch schwankt der Boden, der sie begrub. Hier zieht sich das

grüne Wasserbecken des Agnaner-Sees zwischen Hügeln hin, die das alte Angulanum trugen; dort schließen die Cimmerischen Berge den Avernus ein, durch dessen Grotten der Weg in Pluto's Reich hinabführt. Welche schaurige Stille bedeckt noch heute diesen wunderbaren Ort! Wie einsam und feierlich ragen dort die Ruinen jenes Apollotempels aus dichten Büschen hervor! Mit welchen Gefühlen betreten wir diese uralte Grotte der Cumäischen Sybille!

Hier erstreckt sich das alte Puteoli mit seinem in Ruinen gesunkenen Molo, in die blaue Fluth hinaus; dort erhebt sich der wunderbare Monte nuovo, der in einer Nacht plötzlich, drei Miglien im Umfang und 900 Fuß hoch aus dem Schooße der Erde empor stieg. Hier ragen die mahlerischen Reste des schönen Isistempels, dort die Ruinen der geliebten Academia Cicero's — weiterhin die einsamen Hallen des Colosseums, das einst fünf und vierzig tausend Zuschauer faßte, aus Lorbeer und blühenden Oleanderbüschen hervor.

Hier dampft die wunderliche Grotta del Cane, die schon Plinius untersuchte; dort breiten sich die Gewässer des Lucriner-Sees aus, den einst Cäsar zu einem strotzenden und lärmenden Kriegshafen *) umschuf. Wohin sind diese Massen fröhlicher und thätiger Menschen entwichen, die hier einst verkehrten? Warum ist das Geräusch

*) Den Julischen.

einer regen Bevölkerung verstummt, die hier einst wirkte und strebte? Wohin ist die Lust dieser langen Reihe von Villen und Landsitzen verklungen, die einst als die Wohnsitze der Ueppigkeit und Schwelgerei den Fluch der strengeren Römer auf sich luden? Oder das rüstige Leben und die Industrie jener sieben Städte, die diesen stillen Golph belebten? Oder der Schlachtgesang jener Heere und Flotten, die von hier zur Eroberung der Welt ausliefen? — Ach! Nichts, als ihre Schatten sind zurückgeblieben und ihr leiser, gespenstiger Schritt ist es eben, was dieser Bucht jenen geheimnißvollen Schauer mittheilt, dem sich wohl kein Wanderer leicht entzieht. Sie haben nichts zurückgelassen, als eben diesen wollüstigen Hauch der Luft, den Seneca fürchtete, der Properz hinreichend schien, die Treue seiner Cinthia wankend zu machen, der Cicero selbst zum Vorwurf gereichte, so oft er seine Academia bezog. Noch schwebt hier auf den Fittichen nie rastender Zephyre jener abspannende, die Seele erweichende Hauch, der aller Kraft der Tugend Gefahr droht, und die Natur kleidet sich noch in jene unwiderstehliche Weiche und Milde, die unsre Grundsätze untergräbt, und den Täuschungen der Ueppigkeit und Wollust den Eingang in unsre Seele öffnet. Die Wogen schlagen hier so leis an die Küste, die Formen der Berge sind so mild und weich, die Luft athmet so kühlend und duftig, das Licht der Sonne strahlt hier so lind und verschmilzt sich so wunderbar mit den bunten Farben einer unsäglich üppigen Vegetation, alles ist so eigenthümlich still, vertraulich, heimlich und lau-

schend, daß gewiß nie ein Reisender diesen Strand ohne ein eigenthümliches, entnervendes Gefühl des Wohlseyns und der Erschlaffung betrat, das wir empfinden, ohne uns von seiner Entstehung Rechenschaft geben zu können. — O irret nur fort und fort, ihr Schatten großer Ahnen, an diesem Strand umher, den das heutige Leben flieht, und den die Jahrhunderte zum schönsten Lustrevier der Phantasie und schwärmender Erinnerung umgeschaffen haben! —

Wir ritten auf den Schultern nackter und kohlschwarzer Lazzaroni mit furchtbaren Banditengesichtern in die Grotte der Cumäischen Sybille ein. Ein solcher Ritt in den finstern Bauch der Erde in dieser Gesellschaft, fern von aller Welt und aller Möglichkeit menschlichen Beistandes, hat etwas unbeschreiblich Unheimliches, und gewiß hat noch Niemand bei einem einsamen Besuch hier sich eines unwillkührlichen Schauers erwehren können. Auch unsre Mienen mochten nicht allzugroßes Vertrauen auf die guten Absichten unsrer riesigen Lazzaroni ausdrücken, deren Gestalten uns nahe an ihre Cimmerischen Ahnen in diesen Grotten erinnerten; wenigstens riefen uns die Riesensöhne ohne Unterlaß zu: „Non dubitate, Signori, non dubitate," fürchtet nichts, ihr Herrn, fürchtet nichts." — Indeß ist hier, so viel wir wissen, nie ein Unglück geschehen und der Hülfe dieser Teufelskinder kann man nicht entbehren, wenn man einmal die innern Gemächer der Signora Sibilla besuchen will, da ihre Wohnung jetzt mehrere Schuh hoch unter Wasser steht.

Wir priesen Gott und seine Heiligen, als wir auf der andern Seite des Berges das holde Tageslicht wieder zu sehn bekamen, und ließen den unheimlichen Schacht mit leichtem Herzen hinter uns.

Bei den Thermen des Nero geht es nicht viel besser her. Noch heute nehmlich haben diese kostbaren Schwitzbäder alle ihre ursprüngliche, wohlthuende Kraft behalten. Fast mit Gewalt wollte uns der nackte, einäugige Hüther in den glühenden Bauch seiner Stuffe hineinschieben, weinte und heulte, als wir seinen Versicherungen von den Wundern seiner Höhle nicht Glauben zu schenken schienen und ließ uns endlich nur mit Kummer und Mühe damit los, daß wir ihn selbst sein rohes Ei bis in den Grund der schaurigen Halle tragen ließen, von wo er es nach wenig Augenblicken gargekocht zurückbrachte. Als wir ihm für diese mehr als herkulische Arbeit die gewöhnlichen zwei Carlini reichen wollten schob der närrische Kauz diese jedoch lächelnd zurück, und weinte: Loro vedono bene, che questo non è opera da due carlini, *) und drückte dabei den triefenden Schweiß aus seinem Haar. Wir reichten dem armen Teufel drei Carlini und nun entließ uns der Cyklop mit tausend Evviva's und einem Jubelgeschrei, daß von den Felswänden in langen Echo's wiedertönte. — Alles an diesem Volk, Lust und Verzweifelung, Freude und Trauer, ist Verzerrung und Carrikatur. —

*) Ew. Herrlichkeiten sehen wohl ein, daß das kein Werk für zwei Carlini ist.

Die Tempel der Venus, der Erzeugerin, des Mercur, und der leuchtenden Diana nahmen uns auf; schöne Ruinen, deren freundliche Bedeutung mit den Erinnerungen, die das nahe Grab der Agrippina bei uns erregt, in scharfen Widerspruch treten. Hier hat die ungeheure Sünde des Muttermordes den Boden befleckt — hier wandelt der ruheloſe Schatten Nero's umher und treibt uns raſcher von hinnen. —

Welch ein wahrhaft bewundrungswürdiges Werk iſt dieſe unterirrdiſche Piscina mirabile! Wie feſt und dauerhaft, wie zweckmäßig und zierlich zugleich! Jenes Labyrinth der Cento camerelle, wie anziehend und geheimnißvoll! Dort ragen die ſchwachen Reſte des alten Miſenums, Roms größten Kriegshafen, wo einſt Plinius befehligte, hervor. Hier, wie in Bajae, hatte einſt Luxus und Schwelgerei ihren Lieblingsſitz; hier, wo, wie Virgil ſingt:

„Ewige Frühlingsluſt auch ſpätere Monde beherrſchet"

hier hatten Nero, Lucull, Tiber und Servilius Vatia üppige Landſitze. Hier ſind die Wohnſitze der Seeligen, die elyſäiſchen Felder, noch jetzt in ihrem Zuſtande der Verlaſſenheit vielleicht der köſtlichſte Fleck unſrer Erde. Welche Vegetation! Wie ſchwellend und üppig ranken ſich jene Reben an die ſchützende Ulme empor! Mit welchen Farben prangt jener Lorbeerhain! Wie ſüß duftet jene Wieſe! — Weiterhin breiten die Waſſer des Acheron ſich aus. Hier überſchritten die Seelen der Abgeſchiedenen die Grenze des

lichten irrdischen Gebietes: jenseits erwartete sie das Reich Plutos. Unfern davon haucht das Mare morto, das nie den Winter fühlt, verpestete Dünste, zum Zeichen, daß der Tartarus nicht fern sey. Welcher Ort der Erde vereinigt in einem so kleinen Raum Erinnerungen, wie diese!

Wenig weiter ragen auf jenen euböischen Hügelreihen die Ruinen dieser uralten Cumae empor, deren Ursprung sich in dem Nebel des grauesten Alterthums verliert. Hier starb Tarquinius Superbus, der letzte König, den Rom sah; hier hatte Apoll ein weit berühmtes Heiligthum; hier gab die Delphische Sybille ihre Orakel, von hier ging Amalthea aus, die Tarquinius Priscus ihre neun Bücher göttlicher Weisheit anbot. Doch die Pracht der alten Cumae, die die Alten die Glückliche nannten, ist verschwunden; die schwachen, schweigenden Reste des Arco felice, des Giganten Tempels lassen uns wenig oder nichts davon ahnen. Linternum, die alte Colonie der Römer, liegt unfern davon. Hier ruht die Asche des edelsten der Römer, Scipios. Sein Sarcophag trägt die Grabschrift:

Ingrata Patria, nec ossa quidem mea habes. *)

Weiter gegen Norden dehnen sich die sumpfigen Gewässer des Sees von Licola (Tollicole) hin und der merkwürdige Kessel der Astruni spiegelt die Wälder und das Jagdschloß des Königs in seiner unergründeten Tiefe wunderbar zurück.

---

*) Undankbares Vaterland — selbst nicht meine Asche sollst du besitzen.

Gegen das Meer zu wimmelt es von Ruinen römischer Villen; geheimnißvolle Geister hausen in Lorbeer und Myrthenbüschen, und die Götter des Meeres schlüpfen an die reizende Küste, um sich im glühenden Sonnenschein zu baden. Lustige Wogen spielten um die grünen Gestade von Nisita und Procida, als wir quer über die stille Bay wieder nach Puteoli (Puzzuoli) hinfuhren, und der Purpur des Abends vergoldete allmählig die Spitze des Monte Nuovo.

Am Gestade, den Resten der sogenannten Brücke des Caligula gegenüber, war für uns ein Tisch bereitet und mit dem köstlichsten Austern des Acheron besetzt. Um uns her scholl das Geschrei zudringlicher Ciceronis, die uns alle ihre Herrlichkeiten noch einmal herzählten: **Il Sepolcro di Agrippina, il tempio di Serapide, il Labirinto, la villa di Cicerone!** und tausend andre Dinge. Doch der schmerzverscheuchende Blick auf das Meer hinaus, machte uns taub, gegen ihre Mahnungen. — Welch ein Genuß, die Brust in diesen Wogen zu baden — den Blick an diesem Farbenglanz zu weiden — alle Sinne in diesen seeligen Schönheiten schwelgen zu lassen — und wie finster und farblos erscheint uns von hier gesehen, das Grab des Nordens, wo es den Dingen um uns her an Licht und Farbe, den Lüften an Wohlgeruch gebricht! —

„Doch o! — wie strahlen Seeligkeiten, wenn sie entfliehen!“ riefen Reinhold und ich mit Young uns einander zu.

An der Ecke des Hauses unserm Triclinio zur Seite lehnte ein junger Mensch, eine Mandoline in der Hand, sinnend und mit verschränkten Beinen gegen einen Pfeiler. Sein Blick fiel bald auf uns, bald sog ihn ein kleines Fenster ein, das auf der andern Seite über unserm Platz hinausragte. In dem Maaße, als der Schleier des Abends tiefer und tiefer sank, wurden die Akkorde seiner Mandoline heller und vernehmlicher. Als wir endlich aufbrachen und in unsre Gondel stiegen, hörten wir scheidend folgende Töne vom Lande her zu uns herüber wehen:

„Fensterlein der Theuren,
„Das der Mond bescheint,
„Laß mich still dich feiern,
„Dich, das oft uns eint.

„Freundlich Mond und Sterne
„Berget euch dazu,
„Und aus dunkler Ferne
„Hört dem Liedchen zu.

„Aeuglein der Geliebten,
„Ihr erschaut den Freund;
„Herzchen der Geliebten
„Hast du's treu gemeint?

„Oeffne, Traute, leise,
„Mir dein Fensterlein,
„Laß des Liedes Weise
„Still und heimlich ein."

Der arme Maso Minelli, der Sänger, war von Sinnen. Sein irrer Blick stierte nach dem Fenster hinauf, an dem vor Jahr und Tag ein verschmähter Nebenbuhler seine holde Lucia

mit einem Pistolenschuß zu Boden gestreckt hatte. Seitdem erschien er jeden Abend bei Sonnenuntergang an jenem Pfeiler, sang schmerzlich dasselbe Lied, mit dem er die Geliebte am Abend vor ihrem Tode erfreut hatte, zur Mandoline; starrte zu dem öden Fenster hinauf, an dem ihr strahlender Blick nun nicht mehr erschien, und schlummerte dann sanft und sinnend unter jenem Bogen ein. —

Sternhell prangte die Nacht, feurig prühten die Wogen, als wir um das einsame Cap bei der Felsklippe von Gajole und der Schule Virgils vorüber, dem Golph von Neapel zusteuerten. Doch wer beschreibt den feenhaften Anblick dieser Stadt, die wie ein neuer Proteus in jedem Augenblick mit neuem Zauber uns umfängt! Jetzt war es der Glanz von hundert tausend Lichtern, die von den Höhen des Vomero, von Capo di monte, von Villen, Castellen und Palläſten her uns entgegenstrahlte und blendete. In der Tiefe war alles ein weites Lichtmeer — man unterschied die glänzende Milchstraße des Toledo an seiner höhern Gluth — dumpf scholl das Gewühl der Hauptstadt zu unsern stillen Wogen her — hinter uns verlohr sich der Lichtglanz in das tiefe Dunkel der Nacht, bis dahin wo das prangende Sternenzelt des Himmels auf dem Meere zu ruhen schien. —

Diese Ansicht Neapels ist eine der reizendsten, die man sehen kann und sie behauptet sich siegreich neben der von den Camaldolensern, von Sant-Elmo oder von der Villa Gallo herab. —

XVII.

Villeggiatura — Laura — Die Inſeln —

Dies Land der Luſt, des Reizes und der Schönheit
Bringt ähnlich die Bewohner auch hervor.

Carlo's Oheim hatte uns in ſeine ſchöne Villa auf der Inſel Iſchia, wo er die Zeit der Villeggiatura, d. h. die Monathe September, October und November im Schooß einer entzückenden Ländlichkeit zuzubringen pflegte, eingeladen.

An einem herrlichen Oktobermorgen ſchifften wir uns nach der Inſel des alten Epomeo ein. Ein lauer Morgenwind trieb unſern leichten Nachen faſt ohne Ruderſchlag an die Küſte von Iſchia, von der die Düfte zahlloſer Orangen, Myrthen und Tamarinthenbüſche uns entgegen wehten.

„Dieſe periodiſchen Luftzüge," ſprach unſer Freund unterweges, „ſind es vor allem, was das Klima von Neapel ſo köſtlich macht. Kaum geht der Januar zu Ende, ſo bringen milde Südwinde

von Sicilien und Afrika den Frühling herüber. Der Rasen hat seinen grünen Glanz nicht verlohren, die meisten Bäume, Lorbeer, Myrthen, Cypressen, Pinien, Palmen und Eichen haben den Schmuck ihrer Blätter behauptet, die wenigen, die den ihren eingebüßt haben, die Ulmen, Feigen und Mandeln, eilen nun sich mit einem neuen Blätterkleide zu schmücken. Bald prangen die Mandelbäume in ihrer prachtvollen Blüthe; die Störche, die Schwalben, die Lerchen und Nachtigallen begrüßen den jungen Frühling. Fast ununterbrochen folgt ein köstlicher Tag dem andern, das Thermometer mißt meistens zwanzig Grad und sinkt selten unter zwölf hinab. So dauert es fort, bis im April der Sommer beginnt. Die Hitze des Tages steigt nun bis auf dreißig Grad, doch jeder Nachmittag kühlt sich an dem Fächeln eines leisen Meerwindes, der die Straßen Neapel regelmäßig gegen drei Uhr durchstreicht. Dies ist die Zeit unvergleichlicher Abende, entzückender Nächte! Nun folgt der hohe Sommer — die Eisbuden öffnen sich, die Läden schließen sich, die Straßen veröden am Tage, die Sieſten verlängern sich; die ganze Kunst des Südländers in Bereitung erfrischender Getränke wird jetzt aufgeboten, alle Speisen erscheinen in Eis auf den Tafeln; in den Zimmern der Reichen verdampfen beständig drei bis vier große Gefäße mit Eis oder gestamptem Schnee aus den Abbruzzen und Nachts hüllt man sich in feine Gazeüberzüge gegen den Stich der Mosquitos und feiner summender Mücken. Die Hitze steigt nun im July, August auf den

höchsten Grad; alle Geschäfte ruhen von zehn Uhr Morgens bis fünf Uhr Abends; bei 36 Grad Wärme kann man nichts anders, als schlafen, und auch das kaum. Doch selbst diese Zeit wird häufig am Morgen durch kurze Gewitterstürme erfrischt, die sich im Nu zusammenziehen, in zwei oder drei furchtbaren Schlägen ihre Wuth entladen, und nach wenig Minuten verschwinden und dann dem ganzen übrigen Tag ihre erquickende Frische zurücklassen. Doch bleiben auch diese aus, so bringt der Abend desto köstlichere Stunden. Kaum versinkt die Sonne hinter dem Posilipp, so erwacht Neapel, von einem frischen Meerwind angehaucht. Alles eilt, wie ihr oft sahet, dem Genusse des Abends zu; alles ohne Ausnahme genießt, denn schon zu athmen, ist nach solchen Tagen Genuß.“ —

„Nun folgt der Herbst; doch für dies von allen Göttern gesegnete Land nur, um mit dem Sommer und dem Frühling in Schönheit zu wetteifern. Im September und October werden die Tage kürzer, die Hitze läßt nach; selten zeigt das Thermometer über 26 Grad; die ersten Regengüsse fallen mit Ende Septembers; die Natur kleidet sich in frisches Grün, die Vögel stimmen ihre Frühlingslieder von neuem an, kurz ein neuer Lenz erwacht, und die Villagiaturen beginnen. Nur wenn der Scirocco von Egypten herüber weht, deckt sich der Himmel mit schwarzen, trüben Wolken, die Luft wird schwer und drückend, das Athmen wird beschwerlich und die Brust des Nordländers fühlt sich beklemmt und zusammengezogen.

Dies ist die Zeit der Aequinoktial-Stürme, der einzigen anhaltenden Ungewitter, die dies Meer kennt.

Im December endlich sinkt die Hitze zur Wärme herab, Gewitter dauern fort, die Frische der Gräser erquickt das Auge; doch Ulmen, Feigen, Mandeln und Kastanien verliehren ihr Laub. Dies nennt man den Winter; man zieht sich vom Lande in die Stadt zurück; dann und wann nimmt man seine Zuflucht zu einem Kohlenbecken (caldajo), weil die steinernen Fußböden kühl werden und die Zimmer, in denen weder Thüren, noch Fenster schließen, ein kalter Zug durchstreicht. Im Januar endlich wird es Abends fühlbar kalt — die hohen Berge der Abbruzzen und Calabriens decken sich mit Schnee, das Meer geht hoch und schlägt empört an die Küste — das ist der Winter: im Uebrigen ist das Wetter heiter und lieblich, und sobald die Sonne nur irgend hinter den Wolken hervortritt, der Himmel licht und die Luft warm. Nie friert es und seit Menschengedenken ist in der Stadt Neapel kein Schnee gefallen." —

Delphine spielten unterdeß um unsern Nachen, günstige Nereiden schienen ihn leicht und sicher dahin zu tragen und die Syrenen ihn mit ihrem Gesang zu begleiten, als wir durch die blaue Fluth leise dahin fuhren. Unfern von des Oheims Villa stiegen wir ans Land. Der würdige Don Tammaso de' Biesi empfing uns an der Schwelle seiner idyllischen Wohnung, zu der uns Laubengänge von Agrumi (Orangen und Limonen) Myrthen, Burus und Mastixbäumen

hinaufgeführt hatten. Im Gartensaal stellte er uns seine Familie vor; Donna Leonora seine Gattin, eine ehrwürdige römische Matrone, Carlos Tante, gerade noch mit so viel jugendlichem Lebenssinn ausgestattet, um die Ueberschreitungen eines unerfahrnen Alters mit Nachsicht und Wohlwollen zu beurtheilen; Donna Laura ihre achtzehnjährige Tochter, ein Bild nordischer Sanftmuth und Reinheit, und Don Anselmo, ihren zwanzigjährigen Sohn, einen Jüngling voll Kraft und Talent, voll Geist und Wißbegier. Wie rauschten die Stunden dahin in diesem heitern Kreis, in dem eine edle Unabhängigkeit, ein echt menschlicher Sinn nach dem Horazischen Maaßstabe, eine seltene wechselseitige Zärtlichkeit, fröhlicher Lebensgenuß und arglose Vertraulichkeit ihren Sitz genommen hatten! Wie mischten sich Tommaso's Sprüche der Weisheit und Welterfahrung hier mit Donna Leonora's tief christlichem Sinn, der ohne alle Affektation die Moral, die Religion überall in die erste Stelle setzte, und mit anspruchslosen Worten die Rechte des Glaubens geltend machte; mit Don Anselmo's feurigem Gerechtigkeitsgefühl und keckem Freiheitsmuth, und endlich mit Donna Lauras süß schwärmerischen Träumen.

Die letzte namentlich war eine unter diesem Himmelsstrich selten anzutreffende Natur. Sie hatte den tief religiösen Sinn ihrer Mutter geerbt: allein durch eine natürlich-poetische Anlage ihn zur schwärmenden Religionsliebe ausgebildet. Seit ihrer frühsten Jugend war ihre Neigung für das

Kloster entschieden. Diese Aussicht war ihre Freude; ihre Erziehung im St. Clarenstift von Neapel hatte diese Richtung ihres Gemüths noch mehr und bestimmter ausgebildet, jetzt war sie zum letzten Besuch bei ihren Eltern; im nächsten Winter sollte sie den Schleier der Novize nehmen. Ohne die Freuden der Welt gerade zu verkennen, oder zu verachten, gab sie den stillen Genüssen des Gemüths doch entschieden den Vorzug — ihre Eltern liebte sie zärtlich und doch liebte sie auch den Gedanken, sich von ihnen zu trennen, um ihren Religionssinn durch ein großes Opfer zu bewähren. Anselmo war ihr erster Freund, dennoch hatte sie ihres Entschlusses wegen viel von ihm zu dulden und bestand gegen den lebensfrohen, muthigen Jüngling häufig die schwersten Kämpfe. Außer ihm hatte sie eine Freundinn, zu der sie gern und häufig ihre Zuflucht nahm — ihre Laute. Sie war eines jener idealischen Wesen, die Jean Paul vor allen so glücklich und anziehend geschildert hat, eine jener allzufeingewebten Naturen, die von jedem rauheren Hauch des Lebens tief und feindlich berührt werden, und die vor diesen Begegnungen gern in die Stille ihrer eignen Brust oder in die eines heimlichen Klosters flüchten mögen. Wie selten eine Natur dieser Art unter diesem Himmel, wie auffallend und ergreifend ihre Erscheinung in diesem Sitz der Ueppigkeit und des Lebensgenusses sei, dürfen wir nicht erst versichern. Genug, Donna Laura's Weise rührte uns tief: wir glaubten unter italienischen Formen ein teutsches Gemüth in ihr

zu entdecken und schlossen uns mitfühlend und liebend an das stille Wesen an.

Ländliche Freuden und immer neue Genüsse an der Natur folgten sich in diesem idyllischen Aufenthalt ohne Unterbrechung. Bald war es die Jagd der Fasanen und Kaninchen, die Ischia in ganzen Schwärmen bedecken, bald eine Wasserfarth längst seinen kühlen Grotten und schroffen Klippen, die diese Insel mit einer der lieblichsten Küsten umgeben, die es giebt; bald ein Bad mit Anselmo in den unsäglich reizenden Wogen dieser Fluth: bald ein harmloses Gespräch unter den duftigen Lauben von Agrumi und Myrthen, neben kühlen Springquellen und Wasserstücken — bald die liebeglühenden Oden der edlen Vittoria Colonna *), welche hier sieben Jahre ihres einer einzigen Liebe geweihten Lebens, still vertrauerte, die Luft mit sapphischen Liedern füllend — bald ein Gesang der ihr ähnlichen Donna Laura, den die Töne ihrer Harfe lieblich begleiteten, was uns mit nie geahneter Wonne erfüllte, und Genüsse einer ganz neuen Art vor den nordischen Gästen entfaltete.

Eines Abends faßten wir den Entschluß, in

*) Vittoria Colonna, geb. 1490, die Sappho der Italiäner, war die Gemahlin Franz von Pescara's, der in der Schlacht bei Pavia einen frühen Tod fand. Vittoria betrauerte ihn auf ihrem Wittwensitz in Ischia sieben lange Jahre, und besang sein Leben und ihr Lieben in einer Reihe schöner Sonnete und geistlicher Lieder. Hierauf nahm sie den Schleier und starb 1547.

der Nacht den grauen Gipfel des alten Epomeo zu ersteigen, um dem Wunderschauspiel eines Sonnenaufgangs über dies Meer von dort her beizuwohnen.

„Morgen, zwei Stunden vor Tage, hieß es, brechen wir auf.“

„Jesus und Maria begleiten Euch, sprach die Mutter feierlich.“

„Mögen günstige Götter bei euch sein, sprach Don Tommaso! — Ich wollte meine Jahre erlaubten mir, Euch den Weg zu zeigen, den ich wohl hundert Mal zurückgelegt habe.“

Doch Donna Laura griff schweigend zu ihrer Harfe, schlug mit leiser Hand einige kaum vernehmbare Accorde an und sang alsdann mit gedämpfter Stimme:

„Unter Sehnen nach dem Morgen
„Ist das Heute ungenossen
„Hingegangen;
„Glaub ich frei mich dann von Sorgen,
„Seh ich plötzlich aufgesprossen
„Neues Bangen.“

„Niemals hoff' ich, diese Tage
„Werden meine Brust befreien,
„Schmerzen enden;
„Daß sich Ende dieser Klage,
„Und der Anfang einer neuen,
„Nicht verbänden.“

„Und so schlingt sich, Glied am Glied,
„Durch das Leben eine Kette,
„Die wir meiden;
„Sorgen ohne Rast und Friede,
„Alt' und neue um die Wette,
„Bis zum Scheiden.“

Der ahnende Gesang hatte alle Anwesende mit leisem Schauer ergriffen, niemand wagte die Stille zu unterbrechen, die ihm folgte.

In der Nacht brachen wir auf. Unterwegs sprach Anselmo von Laura — er sagte uns, er glaube, die Schwester habe geliebt und ihre Liebe sey unbemerkt verblüht; Carlo, ihr Vetter, sey der Gegenstand ihres ersten jugendlichen Sehnens gewesen. Die Gleichgültigkeit des Geliebten und die Nähe des verwandschaftlichen Verhältnisses zwischen ihnen, sey die Ursach ihrer stillen Trauer geworden, die sich jetzt in ruhige Verzichtleistung und desto glühendere Hinneigung zu der überirrdischen Liebe des Heiligen umgewandelt habe, die man bei den Frauen Italiens noch häufig finde. Unser Freund erblaßte betroffen vor dieser Erklärung, und den ganzen Tag über vermochten weder die himmlischen Reize des Schauspiels zu unsern Füßen, noch Anselmos launigtes Gespräch, ihn aus seiner sinnenden Haltung aufzurufen. An unsrer Lust nahm der muntre Gefährte für heute durchaus keinen Theil und als die Pracht der aufgehenden Sonne sich über das sapphirne Himmelsgewölbe auszubreiten begann, verlohren wir ihn aus dem Auge.

Welch einen schöneren Rahmen hätte der Dichter des Titan zu seinem glühenden Bilde wählen können, als dieses von allen Göttern geseegnete Eiland? Wo drängen sich, wie hier, Haine, Villen, Meierhöfe, Gärten und Dörfer in so lieblicher Folge aufeinander! — Wer aber schildert das unvergleichliche Schauspiel dieses Sonnenaufgangs?

Wer beschreibt die Rosen- und Purpurgluth, mit dem das Gestirn des Tages hinter dem Gebürge des Vesuvs hervortrat, Himmel, Erde und Meer in ein Erröthen kleidete, das uns die Augen blendete, als es sich auf unsrer Stirn zurückspiegelte! Wer mahlt die Lust, den Jubelgesang der erwachenden Natur, die mit tausend Stimmen ihr lautes Loblied anzustimmen schien, das die Größe des Schöpfers pries? Wer schildert diese niegesehenen Farbenübergänge, mit denen das neue Licht erst die Spitze des Vesuvs, dann den Doppelkegel des St. Angelo, dann die Höhe von Camaldoli, nun die Stadt Neapel und das ferne Capri — und endlich das weite Meer mit unbesiegbarer Gewalt und Majestät überzog? Wer endlich mahlt dieses tausendfarbige, mannichfache und doch zu einem Ganzen zusammengebildete Panorama unter uns, vom Fuß des Vesuv bis zum Vorgebürge der Minerva (Cap Campanella), von dort über Capri und Procida zu unserm grauen Riesen herüber, und von ihm auf das Cap Misen, die Bucht von Bajae und diesen strahlenden, von tausend weißen Segeln und Wimpeln lustig durchfurchten Golph von Neapel zurück! Das Unvergleichliche ist auch zugleich unbeschreiblich, und das, wofür wir kein Schema in unserm Geiste tragen, läßt auch keine Schilderung zu. —

„Und dennoch," sprach Anselmo, „so entzückend dieser Anblick auch seyn mag, ist er doch noch unvergleichlich größer und schöner, wenn die Sonne scheidet. Die Beleuchtung des Abends

ist den milden Formen unsrer südlichen Natur verwandter und entsprechender, als die kräftigeren Tinten des Morgens es sind."

„Deine Bemerkung ist richtig, Freund Anselmo," erwiederte Reinhold; „der Morgen in den Hochgebürgen der Alpen und unter Gletschern und Eisbergen — der Abend an der Küste Ischia's oder auf der Höhe von St. Elmo!"

Um uns her in nächster Umgebung zeigte sich die Zerstörung eines ausgebrannten Vulkans, wie der Epomeo es ist: graue, trübe Schlackenmassen ohne alle Vegetation; zerrissene, schwarze Furchen, ehemalige Betten uralter Lavaströme. Doch hat er seit dem Jahre 1302 den Frieden seiner Insel nicht mehr gestört und doppelte Fruchtbarkeit auf die Landschaft zu seinen Füßen ausgegossen. Welch ein Pflanzenwuchs, welche unbezwingliche Kraft und Ueppigkeit der Vegetation! Blatt an Blatt, Stamm an Stamm drängt sich aus der Erde hervor, und macht die ganze Insel zu dem duftigsten Lager von Rosen, Jasmin, Narcissen, Orangen, Myrthen, Lilien, Thymian und Weihrauch, das man sehen kann. Aloe, indianische Feigen, Oliven und Palmen fehlen auch nicht: kurz, es scheint, ein Wettstreit der Pflanzen und Bäume herrsche auf diesem glücklichen Eilande, welche es der andern an Schönheit und Größe zuvorthun werde. —

Freude empfing uns an Don Tommasos gastlicher Schwelle. Laura gestand uns mit lieblicher Natürlichkeit, daß eine kindische Bangigkeit und Ahnung sie am frühen Morgen abgehalten habe, uns eine glückliche Reise zu wünschen. Zu-

gleich gelobte sie uns mit unnachahmlicher Grazie, sie wolle sich künftig bezwingen und sich bessern. Das Gemüth des holden Kindes deutete auf einen frühen Tod hin. Ihr reines Leben verduftete leis, wie das einer still blühenden Anemone: zwei Jahre nach diesem unvergeßlichen Zusammenseyn war Laura im Kloster der heiligen Clara zu Neapel an einem unheilbaren Herzübel gestorben. —

Wenig Tage nach dieser Ausflucht verließen wir Ischia, von Anselmo und dem Seegen der Eltern begleitet, um Procida und Capri zu besuchen, und von da landwärts über Sorrent und Castelamare heimzukehren. —

Auch Procida ist ein köstliches, grünes, duftiges Eiland, das die lieblichsten Wogen umrauschen. Meierhöfe, Villen und Gartenhäuser bedecken seine Fläche; hier gedeihen die köstlichsten Früchte, Melonen und Kürbis, Oliven und Gartengewächse in der Nachbarschaft der Hauptstadt, dessen Märkte diese Insel vor allen versorgt.

Aber hoch thürmen sich die Wogen um das rauhere Capri: die Bocca zwischen dem Cap der Minerva und der Spitze der Insel warf unsern leichten Nachen auch ohne Windeswogen lustig in die Luft, und begrub ihn wohl tausendmal in grünlichen Wogenbetten, ehe wir an der Marine landeten. Treppen und Stufen ohne Ende führten zu dem luftigen Castell und seinen Flecken hinauf: ganz Capri zeigt sich dir hier, als rauhes Gebürg, als Thal und Felshöhe, schroffe Klippe und senkrechter Absturz. Die phantastische Form der Insel, die diese von fern einem Thier des

Meeres mit Kopf und Schweif ähnlich macht, zerfällt hier in zwei hohe Bergkulme, Capri und Anacapri, in deren Mitte ein rauhes Thal verschlossen ruht. Hier auf jener Spitze ragen die Ruinen des Pallastes jenes Ungeheuers hervor, das sich in dieser Einsamkeit vor der Welt verbarg, in der Hoffnung, sich so auch vor sich selbst, oder dem Zorn der Götter verbergen zu können. Die Art seines Gemüths scheint ihn mit der rauhen Form dieses Eilandes verbrüdert zu haben; gestaltlos und zurückschreckend, wie diese Klippen, wild und unerbittlich, wie dies brandende Meer, war seine entmenschte Seele. —

Wir verließen die Insel, um uns von ihrer Wildheit an der lieblichen schwellenden Küste zu erholen, die den unsterblichen Tasso der Welt gebahr. Welch eine Pracht der Vegetation, die uns in Capri so ärmlich und mager erschienen war, bedeckt diesen schattigen Piano di Sorrento? Wie hold glühen und blicken uns die goldnen Früchte der Hesperiden hier aus dunkelgrünem Laube um. Wie frische Kühlung weht aus jenen seewärts schauenden Grotten hervor!

Von dem Balkon des Hauses, daß der große Sänger bewohnte und liebte, schauen wir über den ganzen göttlichen Golph hin — nichts gleicht dieser Stelle und diesem Blick, und gern vergessen wir darüber das düstere und unheimliche Ansehn der Stadt selbst. Vico und Cazzano glänzen im lieblichsten Sommerschein, und das Cap Orlando's steigt mit seiner senkrechten

Wand, von welcher Durindana *) ein Stück getrennt und in die Wogen gestürzt haben soll, stolz und mahlerisch in das Meer hinab. —

Ein lauer Abendwind führte uns nach Neapel zurück — der reizende Kreis dieser Ausflucht schloß an dem grünen Gestade der kleinen Insel Nisita **), wo einst Lucullus, den Cicero Clarissimus adolescentulus nennt, prächtige Landhäuser bewohnte. Jetzt erkennt sie einen Deutschen als Herrn und hat die Quarantäne von Neapel in sich aufgenommen. Zwei Miglien von da, einen Raum, durch den einst ein Erdbeben dem Meere eine Bahn brach, stiegen wir am Strande des Possilippo ans Land und endeten den Tag am Grabe Sannazars, das die Statuen Appolls und der Minerva zieren, die die Scrupel der Kirche in „David und Judith a“ umgetauft, und deren Nahmen sie mit goldenen Lettern am Fußgestell heidnischer Gottheiten verewigt hat.

„Ruhe sanft, du Sänger idyllischer Liebe und leichten Lebensgenusses, du Nachbar und Nebenbuhler des Mantuanischem Schwans,“ riefen wir ihm zu, und kehrten nach Hause zurück. —

---

*) Rolands Schwert.

**) Der Nahme bedeutet Inselchen.

XVIII.

Der Saltimbanca — Caserta — Aufstand von 1820 —

Ja, Scherz und Ernst, und Heiliges und Rohes,
Der Sitte Milde und des Hasses Gluth,
In ein Empfinden fließen sie bei Euch,
Ein Meer von Widersprüchen, stets zusammen.

„Seit vielen Monathen sind wir nun Tagtäglich auf den Füßen," sprach Reinhold eines Morgens, „und immer noch, findet unser Freund Carlo uns etwas Neues und noch nicht Gesehenes vorzuführen. Fürwahr, man thut nicht Unrecht, Neapel eine eigne Welt zu nennen, so fremdartig eigenthümlich und unvergleichlich stellt sich alles dar."

„Käme es nur darauf an," fiel Carlo ein, „Euch täglich etwas Neues sehen zu lassen, so hätten wir fürwahr noch lange nicht geendet. Seht, zum Beispiel, dort an der Ecke des Largo di Castello jenen Verkäufer von altem Eisenwerk

und rostigem Geräth aller Art! Könnte man nicht Stunden lang vor seinem Kram zubringen und seinem wunderlichen Geschwätz mit Vergnügen zu hören, in dem er Euch von jedem rostigen Nagel zu sagen weiß, an dem Sarge welches Heiligen er gesteckt hat, und von jedem Stück Eisens und Kupfers, zu der Rüstung welches berühmten Helden es gehört habe. Oder könnt Ihr ohne Vergnügen seinen begeisterten Ausrufungen, seinen verzerrten Betheuerungen und der lächerlichen Heimlichkeit zuhören, mit der er Euch zum Beispiel einen alten Schlittschuh, als ein wundersames Werkzeug, dessen sich die Türken bei ihren Opfern bedienen, anpreist? Oder wollt Ihr weiterhin achtlos bei jenem Saltimbanca vorübergehen, den Ihr dort auf seinem ephemeren Thron über und über mit Schlangenhäuten und Amuleten behängt, einen langen Talar mit Vogelgestalten, Drachen, und Hieroglyphen bemahlt; über der Schulter und auf dem Kopf eine spitze, buntbemahlte Papiermütze, über einem Haufen gaffenden Volks hinweg ragen seht? Und wollt Ihr nicht einen Augenblick verweilen, seiner spaßhaften Afterweisheit zuzuhören, und Euch an der gespannten, ehrfurchtähnlichen Aufmerksamkeit zu erbauen, in der das Volk mit Mund und Ohr jedes seiner Worte aufzufangen scheint. Tretet nur näher! Seht wie er jene gezähmten Schlangen aus ihrem mit Ziffern und Zeichen bemahlten Kästchen hervor holt, sie sich um den Hals schlingt, sie streichelt und liebkoset? Seht wie der Haufen, versteint und athemlos vor Schrecken, vor diesem

Wunder zurückweicht, oder wie er ungläubig und gaffend näher hinzu drängt, wenn der Zauberer glühende Kohlen verschlingt, und aus der Nase Feuer sprüht, oder vier spitzige Dolche zugleich in der Luft um sich kreisen läßt. Doch still! Seht Ihr dort jenes wunderholde Kind, wie sie sich voll Vertrauen zu der Wunderkraft des geheimnißvollen Doktors, Bahn macht, um von ihm ein Mittel gegen einen bösen Zahnschmerz in Empfang zu nehmen, das, wie er unter Anrufung der Mutter Gottes und bei allem Heiligen beschworen hat, diese Schmerzen auf der Stelle bändigt. Laßt uns ihr mit unsern Blicken folgen. Seht Ihr, wie alle, neben denen sie auf ihrem Wege vorübergeht, in stiller Bewunderung vor ihrer Schönheit Platz machen? Oh che benedetta fanciulla! Oh che bellezza! Oh che Venere! tönt es rings um sie her — zwei feiste Mönchsgestalten, wie man sie gaffend und müßig vor jeder Pulcinell-Bude stehen sieht, folgen mit großen runden Brillen auf der Nase, schmunzelnd und lachend ihren Schritten — doch sie schlägt verschämt die Augen nieder, und tritt an den Thron des Ciarlatano's. „Bella fanciulla mia," redet der Zauberer sie an, was begehrt Ihr zu Eurem Dienst? Wollt Ihr ein untrügliches Mittel gegen die bösen Haare? Verlangt Ihr nach dieser Zaubertinctur für den Teint, oder begehrt Ihr von diesem Filtro, das Euch die Liebe Eures Ungetreuen wieder verschafft? Rosalia erwiederte ihm, in unvernehmlichen Worten, daß es ein böser Zahnschmerz sei, der sie zu ihm führe. „Nien-

ta di ſpiù?“ erwiedert der Zauberer, greift ihr in den Mund, und holt einen langen Schweinzahn hervor, den er in ſeinem Aermel verborgen hielt. Das Volk lacht unmäßig, rauſchender Beifall begleitet dieſen Spaß. Roſalia weicht beſchämt zurück; der Wunderdoctor ruft ihr nach: „Nicht alſo, mein ſchönes Kind. Ich ſehe, das Lachen heilt Euch nicht; ſo nehmet denn von dieſer Tinctur, träufelt Euch davon in den Mund und Ihr werdet Wunder ſehen.“ Roſalia that, wie geheißen, und verſicherte, der Schmerz ſei weg. Neuer Beifall; die Kupfermünzen und Grani regnen auf den Teppich des Ciarlatans. Zehn, zwanzig Stimmen verlangen auf einmal nach ſeinem wunderähnlichen Zahnmittel, und der Ciarlatano hat genug zu thun, allen Forderungen ſeiner Kunden zu genügen. Wir gingen weiter.

Am Eingang des Molo ſahen wir zwei Männergeſtalten kampfgerüſtet gegen einander über. Schon waren die Meſſer gezogen, ſchon hingen die Mäntel, Schilder-ähnlich, über dem vorgeſtreckten linken Arm herab, und der Fuß zum blutigen Angriff ſchwebte in der Luft, da durchdrang plötzlich eine weiße vermummte Geſtalt die Reihen der gaffenden Zuſchauer, von denen keiner ſich bewegte, warf ſich zwiſchen die Kämpfenden zu, ſtürzt auf ihre Knie, hebt die Hände ringend und flehend zu ihnen empor und erträgt gelaſſen die Stöße und Schmähungen der Zornglühenden Kämpfer. Wen birgt dieſe Verhüllung? Iſt es eine liebende Gattin, eine zärtliche Tochter, die ſich ſo den gezückten Meſſern als Opfer entgegenwirft?

„Nichts weniger als das," sprach Carlo zu uns. „Es ist eine von den mildthätigen Schwestern, deren Gelübde es ist, in dieser Vermummung überall im Lande umherzuziehen, um Kranke zu pflegen, Verwundete zu verbinden, Sterbende mit der letzten Labung zu erquicken und Zank und Streit zu schlichten. Selten oder nie verfehlt ihre engelartige Erscheinung ihres edlen Zweckes. Auch hier nicht. Seht ihr wie der Rasenden Zorn sich besänftigt, wie sie von Thaten zu Worten, und von Worten zur Versöhnung herabsteigen, und endlich dahingehen, um in einem gemeinschaftlichen Labetrunk allen Groll hinunterzuspühlen, die vermummte Schwester seegnend." —

„Und ist es denn Jedem hier ohne Unterschied erlaubt," fragten wir Einen der umherstehenden Lazzaroni, „Waffen zu tragen, und den andern auf Leben und Tod anzugreifen?"

„Keinesweges, erwiederte der Gefragte." „Viele dürfen dies nicht; doch nicht etwa solche, die einmal so gemacht (und hierbei nahm der Sansculotte die Pantomime des Erstechens vor) — denn dergleichen kann Ew. Herrlichkeit, wie mir und jedem andern täglich geschehen; sondern alle solche, welche schlechter Streiche wegen schon einmal vor Gericht gestanden haben."

Wir wandten uns lächelnd und achselzuckend von diesem Auftritt ab.

„So unterhaltend und anziehend auch solche Scenen für Euch sein mögen, sprach Carlo nach einer Pause weiter, „so habe ich doch noch etwas bedeutenderes für Euch zu sehen, und da ihr eure

Zeit auszukaufen entschlossen seyd, so laßt uns nur sogleich nach Caserta aufbrechen, dem königlichsten unter den zahlreichen königlichen Schlössern Neapels."

Auf flüchtigem Calesso hatten wir die siebzehn Miglien, die die Hauptstadt von Caserta trennen, schnell zurückgelegt. In wenig Stunden standen wir auf den Feldern, die einst die stolze und üppige Capua trugen, jetzt ein Haufen unerkennbarer Ruinen.

Die Landschaft selbst ist öd' und still, das wahre Gegenbild zu der schwirrenden Straße von Aversa und der lieblichen Ebene, die sich von hier bis zur Hauptstadt hinzieht. Doch diese Stille und Verlassenheit kommen gerade der großartigen Wirkung zu Statten, mit der der Prachtbau von Caserta wohl jeden Freund schöner Architektur auf den ersten Anblick unwiderstehlich zur Bewunderung hinreißt.

„Das ist ein Pallast in der That und in der Wahrheit," riefen Reinhold und ich fast mit einer Stimme aus. „Das königlichste Haus in dem ganzen an prächtigen Bauwerken so reichen Italien!"

„Auch kann kein andres der königlichen Schlösser in und um Neapel sich mit ihm vergleichen, obgleich wenig Fürsten deren so viele besitzen, als Franz I. Weder der Pallast von Neapel, noch der von Capo di Monte, weder das Schloß von Portici, noch die Favorita von Resina, des Lustschlosses La Persana, des Jagdschlosses im Fusaro-See und auf der Insel Procida gar nicht zu ge-

denken, gleichen diesem Pallast an Größe und Pracht.“

„Seht, wie sich diese majestätische Hauptfacade nicht weniger als 918 Palmen lang hinzieht! Sieben hundert und zwölf Palmen messen diese Seitenfronten und die Höhe des ganzen Baues beträgt nicht weniger als 139 Palmen. Schon diese Maaße machen ihn nächst dem Eskurial zu dem größten Pallast Europas; allein die Einheit und Schönheit des Planes, die Kostbarkeit des Materials und die Würde und Zierlichkeit des architektonischen Schmuckwerks, weisen ihm seinen Rang noch bedeutend über jenen Nebenbuhler an Größe und Umfang an. Luigi Vanvitelli war es, der dieses schöne Werk binnen sieben Jahren von 1752—1759 vollendete. Zwey Haupt- und drei mittlere Etagen mit sieben und dreißig Fensteröffnungen und drei großen Portalen bilden die Front. Ueber den vier Ecken des Gebäudes erheben sich viereckige Thürme mit Säulen und Pilastern geziert; in der Mitte wird es von einer Art achteckiger Kuppel beherrscht, die dem majestätischen Eindruck der Facade zu Hülfe kommt. Ein prächtiger Porticus von 98 Marmorsäulen durchschneidet 750 Palmen lang, den ganzen Bau; drei majestätische Vorhallen führen aus diesem in das Innere des Gebäudes. In der Mitte schließen sich vier Höfe, von 282 Palmen Länge und 200 Breite, an einander, treffliche Facaden zieren auch diese innern Fronten des Pallastes. Die Kapelle, die königlichen Gemächer, die der Prinzen und Prinzessinnen, das schöne Theater, ja sogar die zwei

unterirrdischen Gestocke, welche durch doppelte Mauern ein künstliches Tageslicht empfangen, sind Vorbilder guten Geschmackes und architektonischer Reinheit. Doch wie unserm Widerspruchsgeist nicht leicht irgend etwas Löbliches und Tüchtiges ganz ohne Tadel und Einwurf entrinnt, so hat man denn auch diesem königlichen Bauwerke, einer der Schöpfungen Carl III., der so viel für Neapel that, allzugroße Regelmäßigkeit und übertriebene Symmetrie vorgeworfen, als wenn Harmonie und Einklang je einer Uebertreibung fähig wären."

An diesen ehrfurchtgebietenden Bau schließt sich nordwärts ein schattiger Ulmen- und Pappelhain, der zur Rechten in einem der schönsten englischen Garten ausgeht, die Italien besitzt. Berge, Grotten, Höhlen und Thäler, Bäche, Seen und Wasserstücke aller Art, verbinden sich hier mit einer Vegetation von wunderbarer Frische und Ueppigkeit zu den reizendsten Bildern. Unbeschreiblich ist das bunte Gemisch von Farben, Lichtern, Blüthen, Bäumen und Sträuchern an diesem reizenden Ort, den ein erstaunender Reichthum an Wasser und die hohen Schatten der dahinter liegenden blauen Berge stets mit lieblicher Kühle und Frische erfüllen.

„Diese Wasser," sprach Carlos zu uns, „sind es vor allen, die die Bewunderung aller Fremden hier mit Recht in Anspruch nehmen. Ursprünglich war hier nicht ein Tropfen Wassers zu finden und es bedurfte eines Kanals von nicht weniger, als 27 Miglien Länge, der Durchbohrung von nicht weniger als 36,000 Fuß soliden Felsens

und der Errichtung eines unermeßlichen Baus zur Verbindung der beiden Berge, welche das Thal von Maddalona trennt, um diese Wassermasse von Airola hieher zu führen. Freilich verdanken wir dieser Unternehmung nun auch eines der größten Denkmahle der modernen Baukunst, ein Werk, auf dem in Wahrheit ein Ausdruck römischer Kraft, griechischer Schönheit und egyptischer Festigkeit zu ruhen scheint."

„Seht ihr dort den Ponte, so wird diese Wasserleitung gewöhnlich genannt, das Thal von Maddalone überragen? Welch ein Bau! Drei Bogenreihen, die unterste aus 19, die mittlere aus 27 und die höchste aus 43 Bogen bestehend, jede 60 Palmen hoch und 40 stark, erheben sich fest und doch leicht über einander, ein Bild solider Kraft und Zierlichkeit zugleich, ein Werk, das mit keinem Werke des Alterthums den Vergleich scheuen darf. Wie groß und mahlerisch ist seine Wirkung? Wie lieblich schauen die grünen Berghöhen durch die weiten Fenster dieser Bögen! Wie still und groß, wie majestätisch und einsam ist alles umher rings in diesen tiefen, schweigenden Schatten!" —

„Hierher in diese Einsamkeit," sprach Carlo, als wir durch das Schloß zurückkehrten, „zog sich der jetzige Monarch, damals Regent des Reichs, zurück, als das luftige Gebäude der Constitution vor den Bajonetten der Oestreicher jüngst zusammenbrach."

„Hier hinter jenen Bergzügen, wo einst die Volsker ein römisches Heer durch das Joch führ-

ten, hier sammelte sich jenes kurze Unwetter, das Neapel zum dreißigsten Mal seit seinem Entstehen, mit dem Wirbel eines gewaltsamen Umsturzes heimsuchte. Dort in Nola und weiterhin in Avellina war es, wo der lange vorbereitete Abfall des Heeres erfolgte, wo der Soldat sich plötzlich zum Gesetzgeber des Staats, und der Diener zum Herrn seines Königs aufwarf. Doch ich glaube in Euren Mienen den Wunsch zu lesen, diese Vorgänge von einem Augenzeugen kurz skizzirt zu hören, und so will ich denn in meiner Erzählung etwas weiter zurückgehen."

„Der langsame Gang der Staatsreform, welche nach der Rückkehr Ferdinand I. auf den Thron seiner Väter, unter dem Minister Medici Statt haben sollten, reizte die Ungeduld der durch den Carbonarismus aufgeregten Gemüther der Neapolitaner. Zahlreiche Ursachen trafen zusammen, dem anfangs reinen und schuldlosen Streben der Carbonari eine Richtung zu geben, die dem Bestehen der alten Staatseinrichtungen Gefahr drohte. Eine Menge erfahrner und lange gedienter Offiziere schmachtete in Vergessenheit und Elend; die freie Verfassung Siciliens war willkührlich aufgehoben und der Entwurf der verheißenen neuen kam nicht zu Stande; dazu kam, daß der fremde Oberbefehlshaber der Krone den Stolz der Neapolitaner reizte, und daß die neuen Erhöhungen der Grundsteuer (Fundaria) drückend gefühlt wurden, während zugleich die Wiederherstellung von 42 Klöstern den Widerspruch des Volkssinnes erregte. Unterdeß war die Gemeinschaft der Carbonari zu

620,000 Mitglieder angewachsen; alles, außer der Regierung, war in dem Geheimniß, und die Verbindung war so allgemein geworden, daß euch kein Gastwirth mehr aufnahm, wenn ihr ihm nicht zuvor bewiesen, daß ihr Carbonaro waret, wie er. Der Sieg der Brüdergemeinde in Spanien erfüllte die Verbündeten Neapels überdies mit neuen Ansprüchen, und der Moment kühner Thaten schien gekommen. In dieser Zeit kam die Regierung auf den unglücklichen Gedanken, sich der Verbindung der Calderari *), schwacher Anhänger des alten Systems, zur Unterdrückung der übermächtigen Carbonari zu bedienen, ohne zu bedenken, daß dies gerade sie zu offenem Kampf herausfodern hieß, dem zu widerstehen, es doch an allen Mitteln gebrach. So kam es denn, daß Mich. Morelli, Lieutenant im Cavallerie-Regiment Bourbon, und der Priester Lud. Minichini es wagen konnten, die Fahne des Aufruhrs endlich offen zu erheben. Am 2. Juli 1820 entflammte zuerst Morelli die Soldaten seiner Schwadron zu Nola mit der Idee einer repräsentativen Verfassung, die der König zu geben entschlossen sey und deren Bekanntmachung nur einige feindlich gesinnte Räthe knechtisch verhinderten. Minichini an der Spitze der Nationalgarde von Nola vereinte sich mit ihm, und beide zogen nun über

*) Eine im Jahr 1813 aus den Carbonaris hervorgegangene Sekte, die wie die große Verbindung selbst ursprünglich gegen die französische Herrschaft gerichtet war. —

Monteforte nach Avellino, dem Sitz der Provinzialverwaltung, wo Morellis Freund, Obristlieutenant Concilliis, Truppen und Miliz bereits für den Aufstand gewonnen hatte. Ein Truppencorps unter General Campana, das die Regierung schnell nach Monteforte sandte, verließ seinen Chef und erklärte sich für die Aufrührer: Salerno und andre Städte griffen offen zu der dreifarbigen Fahne des Carbonarismus, und General Carascosa, der mit einem stärkeren Truppencorps gegen sie heranzog, sah sich von seinen Hauptleuten und Soldaten verlassen und zu schneller Rückkehr nach Neapel genöthigt. Unterdeß stellte sich am 5. July General Guglielmo Pepe an die Spitze seines Dragoner-Regiments, führte es den Rebellen zu, und ward von ihnen als ihr Oberhaupt erkannt. Am folgenden Tage sandte das Regiment, dem die Huth des königl. Pallastes selbst anvertraut war, zugleich mit der Bürgergarde Abgeordnete an den König, worauf der König am 6. July feierlich erklärte, dem National-Wunsch nachgeben und binnen acht Tagen die Grundlagen einer neuen repräsentativen Verfassung bekannt machen zu wollen. Doch erst nachdem der Kronprinz zum Regenten ernannt, ein neues Ministerium gewählt, und die Einführung der spanischen Constitution von 1812 versprochen und angelobt worden war, stellten die siegreichen Aufrührer ihre feindlichen Schritte gegen Neapel ein. Guglielmo Pepe ward zum Obergeneral ernannt, und hielt als solcher am 9. July unter unaussprechlichem Jubel

des Volks seinen Einzug in Neapel. Vor der erwählten Junta der Constitution beschwor der König, der Thronerbe und Prinz Leopold hierauf die spanische Verfassung, die Verwaltung nahm die vorbestimmten Formen an, das ganze Volk empfing diese Freudenbotschaft mit lautem Beyfall. Das neue Parlament ward zum 1. October zusammenberufen — und das große Werk der neuen Staatsorganisation schien ohne einen Tropfen Bluts glücklich vollendet. Ein Geist der Thätigkeit und Vaterlandsliebe erwachte, Talente zeigten sich, die Censur ward aufgehoben, das Heer nahm seine alte Verfassung wieder an, gute Bücher und trefflich redigirte Zeitschriften erschienen, Ordnung, Friede und Thätigkeit herrschten überall — bis der Aufruhr Palermo's den Wohlgesinnten zuerst die Täuschung zeigte, der man sich so leichtsinnig und vertrauend hingab.

Was nun erfolgte habt ihr selbst erlebt: Ihr habt den Schein des Patriotismus im Parlament, den Eifer und die scheinbare Einigkeit des Volks, so lange jede entgegenstehende Meinung schweigen mußte, die Beredsamkeit Galdi's, Poerio's, Gabr. Pepes, das Spiel der Partheien, und das Benehmen des Hofes — die Abreise des Königs, die Folgen der Niederlage von Rieti, den Zwiespalt der Generale, den Mangel an Muth und Zuversicht im Volk und endlich den Zusammensturz des ganzen künstlichen Gebäudes dieser grundlosen Verfassung mit eignen Augen gesehn und erkennen gelernt, daß, wie schon Socrates sagt, „Gerechtigkeit ohne Tapferkeit so

wenig nutz ist, als Tapferkeit ohne Gerechtigkeit.“ —

Unterwegs unterhielt uns Carlo mit Anekdoten aus der ersten Zeit dieser wunderbaren Revolution und erzählte uns unter andern, was ihm einmal in der Zeit der herrschenden Carbonaria bey Torre del Greco in einem Gasthaus begegnet, daß er hungernd und durstig betreten hatte. Auf sein Verlangen war der Tisch servirt und mit den schönsten Alici und Macaroni, mit den leckersten Feigen, Orangen und Cacio cavallo beladen worden, und zwei niedliche Töchter des Hauses standen seines Winks gewärtig. Unser hungriger Freund setzt sich, schwingt den Arm und will eben das erquickende Mahl beginnen — als der Herr des Hauses stürmisch in das Zimmer tritt, ihn bey der Schulter ergreift und ihn mit donnernder Stimme fragt: Siete voi Carbonaro, o nò?*)

Meine Verlegenheit, erzählte unser Freund, war nicht gering. Offenbar kam ich um das Mahl, zu dem ich den Mund schon gespitzt hatte, wenn ich mit einem runden: „No, signore“ antwortete: und mit einer einfachen Bejahung dieser kampfgerüsteten Frage war es andrer Seits auch nicht gethan, da mir kein einziges der gewöhnlichen Zeichen des ehrenwerthen Bundes bekannt war. In dieser Noth nahm ich meine Zuflucht zu einer jesuitisch-casuistischen Erwiederung, die mir mein ersehntes Tischchen zu erhalten versprach, ohne daß

*) „Seid ihr Carbonaro oder nicht?“

daß ich doch geradezu gegen die Vorschriften der Wahrheit sündigen durfte. Mit feierlichem Tone und aufgehobenem Zeigefinger, antwortete ich dem drängenden Frager: „Se esser Carbonaro è essere buon cittadino, lo sono, come lo siete voi; altrimenti nò *).“ Die Antwort gefiel dem republikanischen Schenkwirth, er ließ meinen Arm los, und mit einem „Dice bene il Signore“ **) nahm er neben mir Platz, während ich behaglich in die dampfenden Schüssel mit Macaroni fuhr.

Nach dieser vorsichtigern Berührung und einem langen harmlosen Geschwätz über die neuen Staatseinrichtungen schieden wir als die besten Freunde von der Welt.

„Doch fürwahr, ihr Freunde,“ fuhr Carlo nach einer kurzen Pause fort; „es ist für den, der den Druck, den dieses Volk seit Jahrhunderten zu tragen hatte, in seinem ganzen Umfange kennt, kein Wunder, wenn es so glühend und schnellkräftig jene neuen Ideen ergriff, die ihm endlich einmal Selbstständigkeit und eine vernünftige Freiheit zu versprechen schienen. Unglaublich ist es, was es von dem Eigensinn tyrannischer Satrapen, welchen die Entfernung des Thrones für Ungestraftheit bürgten, zu dulden hatten. Höret nur ein Beispiel davon: Dieses schöne Eiland, Ischia, auf dem wir so erinnerungsreiche Tage verlebt

---

*) „Wenn Carbonaro sein, so viel ist, als ein guter Bürger sein, so bin ich einer, so gut wie Ihr — sonst nicht.“

**) Der Herr spricht ganz wohl.

haben, ist, wie ihr wißt, der Sammelplatz unzähliger Fasanen. Dessen ungeachtet schien es einem jener spanischen Vizekönige einst, daß die Vermehrung dieser Vögel noch nicht rasch genug vor sich gehe, und auf die Nachricht, daß es die Katzen der Einwohner von Ischia seien, die diese Schuld trügen, gebot er sofort, alle Mitglieder des Katzengeschlechts auf der Insel zu tödten und für immer auszurotten. Dies geschah. Allein binnen kurzer Zeit zeigte sich nun, daß die Ratten und Mäuse auf der Insel sich diesen Umstand dergestalt zu Nutze gemacht hatten, daß sie die Einwohner aus ihren Häusern verdrängten, ihre Vorräthe verzehrten, und ihre Säuglinge in den Wiegen auffraßen. Dennoch trugen und duldeten die Unglücklichen ohne Widerstand, bis der tyrannische Satrap nach Spanien heimkehrte, und ein menschlicherer Nachfolger das grausame Verbot wieder aufhob."

Unter solchen Gesprächen hatten wir Capo di Chino und Neapel wieder erreicht und erholten uns in seinem trefflichen Sebeto und seiner Parthenope*) von den Anstrengungen dieser Ausflucht.

---

*) Kaffeehäuser und Trattorien Neapels.

XIX.

Prediger — Jettatori — Ferdinand I. — Die Censur. —

Thut was ihr wollt — wir bleiben uns getreu,
Und weichen aus den alten Bahnen nicht.
Das Hergebrachte ist das Wahre stets,
Und in dem Neuen birgt der Irrthum sich. —

Am folgenden Morgen war Carlo ungewöhnlich heiter und aufgeräumt. Er unterhielt uns mit tausenderlei Anekdoten und Späßen aus dem Volksleben der Neapolitaner. Bald war er die Geissel der von Leichtsinn und Eitelkeit beherrschten höheren Stände, bald parodirte er auf das lächerlichste den Eifer und die Unwissenheit der Geistlichkeit, bald war es die Regierung, bald der Charakter und die Neigungen des Volks, über die er seine satyrische Zuchtruthe schwang.

„Die Neapolitaner, ihr Freunde," sagte er unter andern, „stehen bei allen übrigen Italienern

in einem gar schlechten Credit. Ein Glück für Italien, sagt der Römer im Sprüchwort, daß es sich nicht noch tiefer gegen Süden erstreckt; sonst wären die letzten Italiener gewiß die ersten Teufel. Ja, der gemeine Mann in Rom hält die Bewohner Neapels geradezu für Nachkommen der Juden. Der Umstand, daß er keine Sylbe von dem Kauderwelsch des Neapolitanischen Dialekts versteht, bestärkt ihn in diesem Glauben an den hebräischen Ursprung seiner Nachbarn nicht wenig. Dahingegen erklärt nun der Neapolitaner das reine Italienisch des Römers, wie ich oft hörte, für: „qualche linguaccia toscana“ *) und kümmert sich nicht darum, diese linguaccia verstehen zu lernen. Bücher und Zeitungen liest er nicht, und seine Prediger halten ihm ihre erbaulichen und mit Heulen, Seufzen, Schluchzen, Weinen und Kasteiungen gewürzten Reden gewöhnlich in seinem Kauderwelsch. Nur einen Pfarrer kenne ich hier, der, wenn nicht ganz ungewöhnlicher Eifer ihn ergreift, zu seinen Zuhörern Italienisch spricht. Doch auch er unterbricht sich oft und wiederholt den Kern seiner Gedanken auf Neapolitanisch etwa in folgender Art.“

„Nun aber werdet ihr sagen, beginnt er: **Padre, cosa vuol dir quisso?** — **Aschpetta**, erwiedert er dann, **mo velo dico — mo.**“ **) Und so geht die heilige Unterhaltung im tollsten Kauderwelsch hin und her. Bisweilen geschieht es jedoch, daß auf solche

*) Toscanisches Kauderwelsch.

**) Was heißt das, Vater? Wartet, ich will es euch gleich sagen.

Fragen wohl eine spaßhafte Antwort aus dem Volke selbst erfolgt. So predigte neulich ein vor Eifer schäumender Mönch den Fischern der Chiaja das Lob des heil. Januarius zur großen Erbauung seiner Zuhörer.

„Wohin, ihr Christen," rief er am Ende seiner Rede, „sollen wir aber nun diesen großen Heiligen setzen? Zur Rechten Gottes? — Da steht der Heiland, sein Sohn! — Zur Linken? — Da steht die gebenedeyte Jungfrau! — Zur Rechten des Heilands? — Da steht St. Peter!" — „Padre," unterbrach ihn hierauf ein Lazzarone emporspringend: „Ecco, potete metterlo qui, che mene vado" *). — Wozu diese Kanzelredner hier ihre Zuflucht nehmen, um bey ihren Zuhörern Wirkung hervorzubringen, ist unglaublich. Oft mißhandeln sie öffentlich das Crucifix, stoßen oder schlagen es mit Fäusten, um sich dann vor dasselbe niederzuwerfen und durch ihre Zerknirrschung ihre Zuhörer zu bußfertigen Thränen zu rühren — andrer Dinge noch schlimmrer Art gar nicht zu gedenken. —

Dieser frommen Eifrer ungeachtet, giebt es keinen Neapolitaner, der sich nicht kindisch vor dem Zauber des Jettatore's fürchtete. Es ist dies der Aberglaube, welcher den Blicken irgend eines durch Häßlichkeit und Ungestalt ausgezeichneten Menschen, eine gefährliche Zauberkraft zuschreibt. Solche Jettatori flieht der Neapolitaner, wie den Tod; ihren Blick begleitet, seiner Meinung

*) Schaut, ihr könnt ihn hieher setzen, Vater; denn ich gehe fort. —

nach, irgend ein großes unvorhergesehenes Unheil. Als einziges Mittel gegen ihren Einfluß versieht er sich mit einem Stückchen Horn oder Coralle und zuweilen sieht man in den Gesellschaftssälen der Großen gewaltige Hörner dieser Art glänzend polirt in den vier Ecken umherstehen, welche keinen andern Zweck haben, als die Macht der in der Gesellschaft befindlichen Jettatori's zu zerstören. Der Chef der Polizey hat dergleichen Hörner in großer Menge in allen Theilen seines Hauses stehen, und entschuldigte sich einst gegen einen meiner Freunde ganz ernsthaft dieserhalb mit der großen Menge Fremden, die er zu empfangen habe. Der verstorbene König, Ferdinand, trug beständig ein solches Hörnchen an seiner Uhrkette, und ließ es besonders an Courtagen und so lange er fremde Gesichter sah, keinen Augenblick aus den Fingern.

„Der spaßhaften Anekdoten von diesem Fürsten, fuhr Carlo fort, sind überhaupt so viele, daß man ein Buch damit anfüllen könnte. So cultur- los und unfein Ferdinand auch war, so hielt er doch streng auf die Vorschriften der Etiquette. Einst spielte er mit dem Herzog M... Piquet, der König machte einen Fehler und rief: „Ma io son una bestia!“ — „Ed' io sono più bestia di V. Maestà,“ erwiederte der Herzog. Doch der König sprang erzürnt auf, zupfte den Herzog heftig an seinem Schnautzbart, und spielte nie wieder mit ihm. — Bey einem Maskenball trat der Prinz D... mit dem Hut auf den Kopf in den Saal, weil er den König und Andere eben so erblickte.

Doch wüthend fuhr Ferdinand auf ihn los, ergriff ihn mit der athletischen Kraft, die ihm beiwohnte, bey beiden Schultern und schüttelte ihn so arg, daß der arme Prinz wie vernichtet zu Boden niedersank — Die Jagd und der Fischfang waren die Leidenschaft dieses Königs, der unter andern einen Hofmahler hielt, der zwar keine Idee von Führung des Pinsels hatte, dagegen aber ein vortrefflicher Schütze war. Wie nichtig seine Einwirkung auf die Staatsgeschäfte, wie hart sein Gemüth, wie sorglos sein Sinn für alles, was sein Land betraf, beschaffen war, das ist nur zu wohl bekannt — und dennoch war dieser Fürst der Gegenstand der Bewunderung und der ekelhaftesten Schmeicheley für das einzige hier erscheinende öffentliche Blatt, das klägliche und widerliche Giornale delle due Sicilie. Doch genug; ihr wißt ja zu Genüge, welche Bewandniß es mit dem literärischen Verkehr, mit dem Buchhandel in Neapel habe; welches Labyrinth von Schwierigkeiten der Schriftsteller zu durchirren hat, bevor er das unschuldigste Pamphlet zum Druck gelangen lassen kann. Zum Ueberfluß, seht hier vor diesem Schriftchen die ganze Litaney von Permessi und Revisioni, die er in abschreckender Gradation durch zu machen genöthigt ist. Die Reihe beginnt mit der Supplik des Autors an die Giunta, um Ernennung eines Revisors für sein Buch. Hierauf folgt das Ersuchsschreiben des Secretairs an den königl. Revisor, um Durchsicht der Schrift. Nun folgt der Bericht des Revisors an die Obercensurbehörde dahin, daß er das Manuscript mit

Fleiß durchgesehn, und nichts gegen die heiligen Vorschriften der Kirche oder den Souverain darin entdeckt habe, nebst einer Lobpreisung der Gelehrsamkeit des Verfassers; woraus er dann den Schluß zieht, daß das Werk wohl möchte die Ehre haben können, gedruckt zu werden, wenn ihre Reverendissime Eccellenze sonst nichts dagegen haben — deren Hände küssend er verharrt — und so weiter. — Nun endlich folgt die Antwort des Präsidenten der Giunta für „den öffentlichen Unterricht", der — in Betracht der Supplik des N. N. — in Betracht des günstigen Berichtes des königl. Revisors — in Betracht der Gelehrsamkeit — u. s. w. — die Erlaubniß ertheilt, daß das besagte Manuscript gedruckt werde — vorbehältlich jedoch einer zweiten Erlaubniß vor der Bekanntmachung des Druckes, die nur dann erfolgen soll, wenn der königl. Revisor sich überzeugt haben wird, daß Manuscript und Druck völlig übereinstimmen und gleichlautend seien. —

„Muß hiernach, ihr Freunde, nicht jedem redlichen Menschen die Lust vergehen, nur ein Wort drucken zu lassen? Rechnet nun aber hiezu noch den Mißbrauch, der hier allgemein herrscht, daß jeder Bekannte des Autors wenigstens ein Exemplar seiner Schrift erhalten muß; daß ferner niemals von den Verlegern ein Honorar bezahlt wird, daß die Druckkosten ungeheuer und die Mittel der Versendung bey uns unglaublich kostbar und beschwerlich sind; so werdet ihr begreifen, warum die wenigen gelehrten Männer Neapels

gern darauf verzichten, ihre Mitbürger um diesen Preiß zu belehren und zu unterrichten.“

„In Rom haben wir ein Sprichwort:

„Se il Papa è Cacciatore
„Sono Cani i Cardinali,
„Son selve le Provincie
„Ed i sudditi animali.

und dies bewährt sich auch hier. In einer Monarchie, vor allen in einer Monarchie wie diese, ist der Geist, der vom Souverän ausgeht, der Hauch, der vom Hofe herweht, alles; er lenkt mittelbar oder unmittelbar das ganze Volk, und giebt seinen Neigungen und Abneigungen die entscheidende Richtung.“

„Und so wird denn auch über Neapel der Himmel bald bessere Tage hinaufführen“, fiel Reinhold ein. — „Amen“, sprachen wir leise, und gingen weiter.

Unter diesen Erzählungen unsres Freundes hatten wir den Ort am Strande der Mergellina erreicht, wo die Jugend Neapels die Lust der Seebäder genießt. Wir sahen die jungen Leute sich keck und dreust von der Höhe der Klippen her in die spiegelhellen Wogen des Meeres hinabstürzen, sich dann in dem Wellenbett mit Tanzen, Springen, Ringen und Kämpfen

---

*) „Wo der Pabst ein Jäger ist
„Sind Hund' die Cardinäle,
„Wälder die Provinzen all,
„Und die Menschen — Thiere.“

ergötzen, und aller Lust genießen, die ein solches Seebad in den lauen Wogen südlicher Meere zu dem ersten aller körperlichen Genüsse erhebt. Nur Schwimmen lernt, wie wir hörten, der Neapolitaner, der Himmel weiß warum, beinahe nie. — Während der zwey oder drey Stunden, welche die Gesellschaft in dem Bade zubringt, werden Erfrischungen gereicht; Bediente bringen Kuchen, Confekt, Pezzi und Schneewasser u. s. w. und die Abkühlung wird so auf allen Wegen zugleich, von innen und außen, gesucht und gewonnen.

„Wie hoch der Neapolitaner die Freuden einer solchen Erquickung durch Eiswasser anschlägt", sprach Carlo, „davon muß ich euch doch ein Beispiel erzählen, das ich jüngst mit ansah. „Nach dem Aufstand unter den Galeerensklaven im Anfang dieses Jahres, war einer dieser Ehrenmänner zum Tode verurtheilt worden, und ging dem Schaffot entschlossen entgegen. Unterwegs klagt er über Durst, und der ihm begleitende Geistliche läßt dem Deliquenten ein Glas Wasser reichen. Der arme Schelm kostet es, setzt das Glas ab, blickt dann den Priester mit flehendem Blick an, und sagt zu ihm: „Padre, non è nevata." *) „Figlio mio" erwiederte ihm dieser mit trostreichem Zuspruch „ecco qui gli angioli, che già ti preparano sorbetti ad ogni frutta." **). Hierauf schritt der

---

*) „Vater, es ist kein Eis darin."
**) „Mein Sohn, sieh da die Engel, welche dir dort Eis mit allen Fruchtarten bereiten!"

arme Sünder getrost die Stufen zum Schaffot empor, das er in glücklicher Selbsttäuschung in diesem Augenblick vielleicht, für eine große Eisbude halten mochte, in der die Engel selbst die Sorbettieri machten.“

XX.

Die letzte Revolution. — Abreise.

Doch endlich ach! nach so viel schönen Tagen
Erschien der Trennung Stunde, herb und schwer.
Mein bessres Theil blieb dort mit meinen Klagen,
Und kaum erkenn' ich selbst bey Euch mich mehr.
Drum siehst du hier auch kurze Lust mich füllen,
Nichts kann mein Sehnen nach dem Himmel stillen!

Die letzte Staatsumwälzung hatte Neapel bis in seinen innersten Nerven aufgeregt. Das Volk schien für einen Augenblick wie aus einer langen Lethargie erwacht. Das Verlangen nach Oeffentlichkeit und Verbesserung der Verwaltung war zu einem allgemeinen Nationalgefühl geworden — die trefflichsten Grundsätze wurden ausgesprochen, die besten Entschlüsse gefaßt, die gründlichsten Verbesserungen des Volkszustandes kamen in Vorschlag;

die Leiter der Revolution leuchteten mit einem schönen Beispiel von Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung vor — Volk und Regierung schienen einig — nichts blieb zu wünschen übrig, als äußere Ruhe, und die Ausdauer der neuen Staatsinstitutionen in dem Gang, den sie einmal eingeschlagen hatten. —

Das Parlament war eröffnet — Neapel war aufgeregt, aber ruhig; — nie waren Unordnungen aller Art so selten gewesen als jetzt: das Interesse der herrschenden Parthey war strenge Ordnung und Gesetzlichkeit, und das Volk selbst war durch ein großes sichtbares Ziel, das man ihm täglich vor Augen hielt, aus seiner gewöhnlichen tiefen Frivolität für einen Augenblick emporgehoben.

Der drohenden äußern Gefahr zu begegnen, griff alles zu den Waffen; allein hier zeigte sich sogleich der unheilbare Schaden, der der neuen Staatsverfassung den Tod bringen sollte. Es fehlte an Führern, an Einheit der Plane, an Kriegsmaterial aller Art. Zwar gelten die drey Chefs, Pepe, Carascosa und Filangeri für erfahrne Generale; zwar sah man glänzende Uniformen in Menge, kostbar equipirte Reiterey, von Gold und Silber blinkende Volontairs — aber die Feldherrn widerstritten sich in ihren Grundansichten, Carascosa und Pepe feindeten sich gegenseitig an; nirgend war eine vollständige Batterie zusammen, und kaum wenige schwache Bataillone waren völlig ausgerüstet. Ein Theil des jungen Adels gefiel sich in neuen, kostbaren Collets, und

blendete mit seinen schönen Rossen die Augen des Volks — allein der größere Theil knirschte vor Zorn mit den Zähnen, seinen Nahmen auf den Listen der National-Miliz zu erblicken, und mit Flinte und Kurzgewehr in den Straßen erscheinen zu müssen, die sonst von dem Rollen ihrer Equipagen wiederhallten.

Die Stimmung in den mittleren Ständen war begeistert; allein die Begeisterung schwamm auf der Oberfläche, und gewährte engherziger Berechnung und fühlloſem Spott noch immer Raum genug. „Il Pepe è montato, il sale è calato“ *), sagte das Volk mit unpatriotiſchem Scherz.

Die edlen Lazzaroni jedoch waren dem neuen System entschieden abhold. Es hatte bey dieſer Veränderung weder Brand, noch Plünderung gegeben; ſie ſahen daher die Revolution wie ein unvollkommen gebohrnes Kind an; nannten ſie lumpicht und drohten das ganze Unweſen nächſtens über den Haufen zu werfen. Indeß hielten die patriotiſchen Vereine, und die Bürgergarde dieſe Ehrenmänner doch unter ſtrenger Zucht und die ganze Periode der Revolution verlief ſich, ohne daß ſie bey dem Mangel an einem entſchloſſenen Oberhaupt etwas zu unternehmen gewagt hätten.

Im übrigen traute Niemand dem andern. König Ferdinand galt allgemein für unbedeutend. „Chi non sa che Fernando è un Pulcinello“,

*) „Der Pepe (Pfeffer) iſt geſtiegen; das Salz (die Abgabe vom Salz) iſt gefallen.“

sagte das Volk laut und offen. Der Thronerbe ward dem neuen System für günstig gesinnt gehalten; die übrigen Glieder der Königl. Familie weniger. Unter ihnen war Prinz Leopold durch Humanität und Güte zu einem Liebling des Volks geworden; jedoch die Minister Zurlo und Duca di San Gallo dagegen, waren als entschiedene Widersacher der Constitution allgemein bekannt; die alten Bekannten schwiegen, die Geistlichkeit war neutral — die Höflinge nagten im Stillen an ihrem Zorn — der Stand der Advokaten und ihr zahlreicher Anhang, hatte mit dem Militär gemeinschaftliche Sache für die Constitution gemacht.

Das Beste an der Revolution war für den Pöbel von Neapel, daß sie ihm viel zu gaffen und zu schauen gab. Aufzüge, Paraden, Parlamentssitzungen, öffentliche Schauspiele, alles das bot sich von selbst dar, und entzückte das Volk. Bey solchen Gelegenheiten nahmen die: Evviva la Constituzione! Evviva il Rè! kein Ende, und wer Neapel in solchen Augenblicken sah, hätte die neue Verfassung für fest gegründet auf dem Enthusiasmus des Volks, für unerschütterlich durch die Liebe der Bürger halten müssen.

Auch fehlte es an großartigen und eines freien Volkes würdigen Auftritten keinesweges. Als Pepe in der neu eröffneten Junta erschien, um sein Schwert an den Stufen des Thrones feierlich niederzulegen und um seine Entlassung von der Stelle des Generalissimus zu bitten — da konnte fürwahr keine Brust ohne Rührung, kein Auge

ohne Thränen bleiben. Die Scene war Griechenlands oder des alten Roms würdig und gehörte zu den ergreifendsten politischen Auftritten, deren Zeugen wir jemals gewesen sind. Solche Momente gossen wirklich für einen Augenblick die Gluth einer echten Begeisterung und wahren Vaterlandsliebe in die leicht entzündbaren Herzen der Neapolitaner aus; jauchzender Jubel und Entzücken füllte dann das ganze Volk und die besten Vorsätze und Entschlüsse wurden nicht bloß vorgegeben, sondern wirklich gefaßt. Doch nur zu bald gehörten dieselben Herzen wieder frivoler Genußgier und engherzigem Egoismus an, und alle edlen Entschlüsse fielen dann eben so schnell in Vergessenheit.

Im Parlament fehlte es nicht an bedeutenden Talenten und guten Rednern. Mit einer bewundrungswürdigen Schnelligkeit, die von neuem für die trefflichen Naturgaben des Neapolitaners Zeugniß ablegte, hatte man einen echten und würdigen parlamentarischen Ton ergriffen, wie er z. B. unter den Franzosen trotz einer zwölfjährigen Herrschaft des constitutionellen Systems noch immer nicht hat ins Leben treten wollen. Wir traten in den Saal des Parlaments. Guirlanden von Seidenstoffen decorirten das zierliche Rund mit der neuen dreifachen Staatsfarbe; ein Vorhang von demselben Stoffe verkleidete den königlichen Thron und die Sitze der Prinzen; die Tribune des Präsidenten nahm Borelli, ein allgemein geachteter Rechtsgelehrter, ein; die Sitze der Deputirten, vier und neunzig an der Zahl, umgaben

ihn im Halbkreis, das Ganze stellte ein würdiges Bild derjenigen Versammlung dar, von der das neuerwachende Neapel Heil und Rettung erwartete. Die Haltung der Deputirten selbst war würdig und ernst; man bemerkte keine von den äußerlichen Unschicklichkeiten, die jeden Fremden in der Deputirtenkammer Frankreichs so natürlich auffallen. Niemand sprach, als der Redner, niemand lachte laut oder heimlich oder störte die Aufmerksamkeit der Versammlung — alles war ernst und feierlich mit dem vorliegenden Zweck beschäftigt, dem die ganze Aufmerksamkeit aller Gegenwärtigen gehörte. Eben so viel Rühmliches ließ sich von den Zuhörern sagen. Die engen Luken und der kleine Bühnenartige Raum, der für sie bestimmt war, strotzten von Besuchern — Kopf stand an Kopf gedrängt, und zum Athemholen blieb der Brust kaum Raum genug übrig. Dennoch ward man weder gestoßen, noch beleidigt und nicht ein Laut unterbrach die feierliche Stille, die diesen Sitz der Volksrepräsentation weihte und heiligte. Wie ganz anders ist alles dies in Paris und wie viel würdiger und gewinnender war die ganze äußere Erscheinung dieser Versammlung, als die der französischen Volksdeputirten! Hier mochte man glauben, einer Sitzung des römischen Senats beizuwohnen — nichts störte diese Täuschung — dort berührt uns ein gewisses unruhiges, frivoles Wesen, eine fast unbegreifliche Taktlosigkeit, ein seltenes Ungeschick oft auf das widrigste, und wir glauben eher bei einer öffentlichen Schulfeierlichkeit, als bey der Sitzung eines Volkssenats gegenwärtig zu seyn.

Gilt nun gleich alles dies, streng genommen, nur von der äußern Erscheinung, so fehlte es doch auch hier nicht an echtem Rednertalent.

Das Gesetz, die Aufhebung der Lehnsverfassung betreffend, war an der Tagesordnung. Wie würdig sprach der von patriotischem Eifer erglühende Poerio? Wie trefflich erwiederte ihm der ernste Galdi? Wie weise klangen die Gründe für Zögerung in dem Munde de Conciliis. Florestano Pepe war aus Sicilien abberufen. Mit wie glühenden Worten griff sein Vetter Gabriel Pepe ihn an, mit wie glühenden Worten führte er seine Vertheidigung gegen die Beschuldigungen seiner Gegner? Wie überzeugend drangen die blühenden Redeformen aus seinem Munde? Wie lohnte ihm das Beifallrufen der Versammlung; wie vernichteten der Jubel und die Evvivas der Zuhörer jede Anschuldigung seiner Feinde.

Wir verließen den Saal erhoben und zuversichtlich. Jedes edle Element zu einer vernünftigen Freiheit schien uns in diesem Volke, in dieser Versammlung einheimisch — das geistige Leben schien aus seinem schweren Schlummer plötzlich zu erwachen — man fing an zu lesen, zu lernen — mehrere treffliche Tagesblätter brachen sich Bahn, das Interesse für die Wissenschaft erwachte; man fragte, vielleicht zum erstenmal in Neapel, nach fremden Völkern, deren Zuständen und Verfassungen — kurz, die Morgenröthe einer regeren geistigen Existenz schien uns für das schöne Land anzubrechen und wir glaubten die ersten Strahlen der Sonne der Wahrheit, der Weisheit, der Kunst

und der Wissenschaft an dem Horizont der glücklichen Parthenope aufgehen zu sehen. —

Wir hatten uns geirrt; alles war täuschender Schein, die krankhafte Anspannung eines Augenblicks, die bald einer um so schwerern Lethargie Platz machen und das beklagenswerthe Volk um so tiefer in den trüben Schlummer einer bloß sinnlichen Existenz versenken sollte. —

König Ferdinand sollte nach Laybach abreisen. An den Ecken der Straße verkündete ein ungeheurer Anschlagzettel, der König reise, um seinem treuen Volk, die Zustimmung aller fremden Mächte, die Freundschaft aller fremden Völker zurück zu bringen. Von diesem Augenblick an bemeisterte sich dumpfe Rathlosigkeit des ganzen Volks — man ahnete, was geschehen würde; — den König zurück zu halten, war man entschlossen — aber niemand wagte es, dem Willen des Volks Worte, seinen Entschlüssen die That zu leihen. So bestieg Ferdinand sein Schiff. Die Elemente schienen die Wünsche der Neapolitaner vernommen zu haben — Stürme hielten die königliche Fregatte mehrere Tage lang in den Golph zurück und warfen sie endlich übel zugerichtet an die Küste von Bajae zurück. Indeß zogen sichtbar und drohend schwarze Wetterwolken über den Horizont Neapels herauf. Lange genug hatte man sich mit der Hoffnung des Friedens getäuscht, lange genug den Täuschungen Anderer geglaubt. Jetzt griff man zu den Waffen. Es war zu spät — es fehlte an allem, an Geld, an Material, an Pferden, an Kanonen, an Waffen, und bald auch an

gutem Willen. Die mit dem neuen System unzufriedne Parthey nahm immer lauter das Wort, die Begünstiger des Neuen ergriff Zweifel und Bangigkeit vor der Zukunft — halbe Maaßregeln wurden erkohren, und kaum ergriffen, wieder fallen gelassen; der Aufstand Siziliens füllte alle Gemüther mit banger Ahnung — ein ähnliches Schicksal, wie Palermo, schien auch Neapel zu bedrohen — Furcht und Bangigkeit erfaßte das Volk. Die kleinsten Umstände genügten in dieser Zeit ganz Neapel mit Schrecken zu füllen und das Wehgeschrei des Volks hervorzurufen, das beständig ahnete und fürchtete, ohne selbst recht zu wissen, was. Eines Tages war das Gewehr eines Gardisten von der Wache am königlichen Schloß umgefallen, und losgegangen: die Kugel hatte einem Lazzaroni das Bein gestreift. Augenblicklich stürzten dichte Volkshaufen von dem Platze wild in den Toledo hineinschreiend: „Die Garde feuert auf uns! Rettet! Rettet Euch!“ scholl es überall. Das war genug, die ganze Stadt mit Aufruhr zu füllen. Die Lazzaroni ziehen ihre Messer, die Bürgergarde eilt zu den Waffen; man läutet Sturm, Volkshaufen fangen an das Castel Nuovo zu ersteigen, um hier und in der Darsena die Gefangenen und Galeerensklaven zu ihrem Beystand herbeyzurufen. Unterdeß eilt die bewaffnete Macht herbey. Sie wird von dem wüthenden Volk mit Steinen angegriffen; man reißt das Pflaster auf, man barrikadirt sich in den engen Gassen — der Mercato, dieser Flammenheerd der Volkswuth, wird lebendig, der

Generalissimus eilt herbey, den Sturm zu beschwören — Umsonst — Niemand will ihn hören — man schreit laut über Frevel und Treubruch und fragt, wie die Garde dazu komme, unter dem treuen Volk Neapels mit scharf geladenem Gewehr auf die Wache zu ziehen — kurz, es blieb nichts übrig, als der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. — Kanonen fahren auf dem Platz vor dem Schlosse auf — man verliest die Aufruhrakte — das Volk wogt und drängt im Toledo — und unwillkührlich werden die vordersten Reihen in die aufgestellten Glieder der Krieger hineingestoßen. Es kommt zum Handgemeng — der Aufruhr wächst der Moment der höchsten Gefahr ist da. — Da zerstreuen zwey blinde Salven der Gardebataillone die erschreckten Volkshaufen. Alles flieht heulend und wehklagend in die unzugänglichen Gassen und Winkel des innern Neapel — die Ruhe kehrt zurück — wenig Blut ist geflossen — das Volk hat Niemand zu rächen —. und nach zwey oder drey Tagen einer ängstlichen, gespannten Bewegung der Stadt lacht der friedliche, blaue Himmel wieder über Neapel. —

Unterdeß wird das Schicksal des Reichs in Laybach entschieden — der König erklärt sich endlich ohne Rückhalt für das alte System, und fodert Gehorsam für seinen und seiner Alliirten Willen.

Mit äußerer Keckheit, doch mit dem innern Gefühl der Schwäche und Hülflosigkeit zieht das kleine,

schillernde, doch entmuthigte Heer der Patrioten dem östreichischen Angriff entgegen. Fehler folgen auf Fehler — die Einsicht und Erfahrenheit der obern Generale — die trefflichsten Kriegsplane sind nutzlos, es fehlt an Bataillons-Commandanten, die den König kennen, und an erfahrnen Offizieren. Verrath und Muthlosigkeit machen täglich Fortschritte, und kaum sind bei Rieti die ersten Schüsse gefallen, so löst sich das ganze Heer in Banden heimziehender Maraudörs auf. Das Volk klammert sich erschrocken und willenlos an den Thronerben — die Häupter des neuen Systems fliehen — kein Verständniß, keine Einigkeit unter den Führern — Capua öffnet seine Thore — die Oestreicher ziehen so breit, als der Toledo ist, in Neapel ein und werfen alles verdächtige Gesindel in die engen Gassen hinein, die man mit Wachen und Kanonen sperrt. Die Ruhe ist gesichert — die alten Minister, die alten Einrichtungen erscheinen wieder, die Entschlüsse einer kräftigern Stunde werden vergessen — der König hält seinen Einzug — das Volk jauchzt, jubelt, gafft, schmäht und duldet wieder, wie sonst. — Dieselbe Sonne scheint ja wieder über Neapel, dieselbe entnervende Luft weht durch seine Gassen, dieselben Wohlgerüchte duften auf seinen Hügeln, und derselbe Leichtsinn und Sinnentaumel ergreift sein Volk von neuem.

Unter solchen Umständen war für uns der Moment zur Abreise herangekommen. Carlo erhielt dringende Mahnungen von seinen Eltern,

zur Verbindung mit der jungen Marchesina Giulia nach Rom zurückzukehren, und für uns selbst hatte Neapel durch die Ankunft der unwillkommnen nordischen Gäste an Reiz verlohren. Ueberall verbarg sich das heitere, unbefangene Volksleben vor ihrer Gegenwart mehr, als gewöhnlich; alle Stände des Volks schienen von dem Gefühl des letzten Unglücks gebeugt — die frohe Lust und der trunkene Jubel der vorigen Zeit war zugleich mit ihren Täuschungen verrauscht — jeder Einzelne litt mehr oder weniger, und der Anblick allgemeiner Trauer vergällte auch uns einen großen Theil der unvergleichlichen Reize dieser Feenstadt. Zwar sah man nirgend rohe Gewalt offen hervortreten; der Sieger hielt sich in den Schranken der Mäßigung — der Besiegte gehorchte mit Maaß und Bereitwilligkeit, und die Regierung vermied bis auf zwey Bluturtheile *) weislich jeden Akt öffentlicher Rache. Dennoch schien uns die Berührung des freien, heitern Sohnes des Südens mit dem ernsten, oft rauhen Nordländer ein unerfreuliches Schauspiel, ein Kampf zweier feindlichen Elemente gegen einander, bey dem jedes von seiner eigenthümlichen Natur zu verlieren schien. Der Neapolitaner gehorchte; allein

*) Außer Michele Morelli und Jos. Silvati wurde keiner der verhafteten Revolutionsmänner bis zum Tode verfolgt. Die dreyßig Verurtheilten hatten alle Neapel bey Zeiten verlassen oder entkamen, von der Regierung schwach verfolgt, nach England; elf von ihnen stehen noch unter Todesbann.

im Innern verachtete und schmähte er den nordischen Sieger, in dem er kaum den Christen wieder erkannte und den er verächtlich einen Mangia-sego (Talgesser) nannte, weil er seine Fasttage nicht einhielt. Der Sieger dagegen bewieß sich zwar äußerlich mild: im geheimen aber beraubte er das arglose Volk des letzten Restes seiner Nationalunabhängigkeit, in deren Genuß jegliches Große und Gute aus ihm herauszubilden wäre, und schmähte oft roh und fühllos die fremde Sitte und den heiteren, harmlosen Charakter des Volks, den er nicht begriff. Es that uns weh, dies geniale Volk, das die Natur mit der Lebenspoesie Anakreons, der Laune Cervantes, und dem Humor Shakespears ausgerüstet hat, und dessen eigentliches Element Ungebundenheit und Lebensgenuß ist, wie einem Haufen Heloten behandeln und in Armuth und Beschränkung, fern von jedem belebenden Sonnenblick echter Volks-Freiheit, verkümmern zu sehn.

Noch einmal weideten wir also unser Auge an dem Zaubern dieses Landes, labten unser Ohr an den Melodien seiner Gesänge, und ließen unsre Sinne in allen Reizen seiner Düfte, seiner Fernsichten, seiner Zephyre, seiner Wogen und seiner Sonne schwelgen; dann folgten wir gern der Einladung unsers Carlo, ihn nach Rom zu seinen Eltern zu begleiten, und sagten dem Himmel Neapels Lebewohl.

„Lebe wohl," riefen wir dem leuchtenden Wahrzeichen Parthenopes, seinem glühenden Vesuv zu, als wir ihn Abends über den Orangen-

gärten Molo di Gaetas zum letzten Mal erblickten — „lebe wohl und möge der Kranz Eleutheriens bald auf deine grauen Schläfe herabsinken, die Bürgerkrone einer weisen Freiheit, unter deren Schatten dein Volk ein leuchtendes Vorbild der Völker, dein Land ein Paradies, dein Himmel — der Himmel auf Erden sein würde.“ —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Leipzig, gedruckt bei W. Hauck.

Venedig

wie es war und wie es ist.

Von

Wilhelm von Lüdemann.

Dresden,
v. G. Hilscherſche Buchhandlung.
1828.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorwort.

Die gegenwärtigen Bogen, welche Venedig wie es war und wie es ist zu schildern unternehmen, bilden die dritte Schrift dieser Art, in welcher der Verfasser sich als Sittenmahler versucht. „Stambul und Neapel wie es ist“ sind ihr vorangegangen und haben ihm unter mehreren beifälligen Urtheilen, die ihm Ermunterung zu ferneren Arbeiten dieser Art gewährten, auch einige abfällige Critiken vorgeführt, auf die der Verfasser, ein entschiedener Feind aller journalistischen Antikritik, hier einige Worte zu erwiedern sich erlaubt. Zuerst ist er seines Stambuls

wegen von einem bösartigen Critiker in den Wiener Jahrbüchern deswegen angegriffen worden, weil er einige Namen nicht mit der reinsten türkischen Orthographie wiedergegeben hat. Ein Tadel dieser Art zeigt ihm, daß der feindseelige Beurtheiler die ausgesprochene Tendenz und Bedeutung seines Buches gänzlich mißverstanden hat, das keinen andern Zweck für sich in Anspruch nahm, als den, dem Leser auf eine gefällige Art ein lebendiges Bild der türkischen Hauptstadt und ihrer Sitten, ohne großen Aufwand von literärischer oder archäologischer Gelehrsamkeit vorzuführen. Daß ihm dieß Streben gelungen sey, beweißt ihm aber nichts entschiedener, als eben dies, daß er selbst bey dem überaus sachverständigen Critiker den Glauben erregt hat, er kenne die Hauptstadt des Moslemin aus eigner Anschauung. Welcher Triumpf für ihn, einen so scharfsehenden Beurtheiler hintergangen zu haben!

Auf der andern Seite hat er an seinem Neapel tadeln hören, daß es der kleinen Details zu viele enthalte, während ein andrer Critiker die Kunst belobt, mit der diese Details zu einem Ganzen verwebt seyen. Zugleich entdeckt ein übersichtiger Beurtheiler noch, daß der Verfasser wohl nie in Neapel gewesen sey, indeß er dort einige der glücklichsten Monathe seines Lebens zugebracht hat. — Was ist nun bey einem solchen Stande der Kritik anders zu thun, als sie gering zu achten und fort zu arbeiten, wie Vorliebe und Wahl des Gegenstandes es uns eingiebt.

Daß aber diese Art von Arbeiten die Vorliebe des Verfasser für sich gewonnen hat, stellt er keinesweges in Abrede, und daß ihm beyfällige Urtheile sehr berufener Richter in dieser Vorliebe bestärkten, noch weniger. Mindestens erheischen solche Arbeiten immer noch

einen ganz andern Vorrath des Wissens und der Studien, eine ganz andre Vorarbeit, eine ganz andre Beherrschung der Phantasie und des Ausdrucks, als sie von den Myriaden sich spreizender, nüchterner Taschenbuchserzählungen in unsern Tagen gefordert werden. —

Was nun die zunächst vorliegende Schrift betrifft, so fließt in ihr, wie in des Verfassers Neapel eine Reihe schöner Erinnerungen mit einem Vorrath von Notizen und Studien zusammen, die eine fortgesetzte Lektüre und eigene Beobachtung über den Gegenstand seiner Wahl ihm angeeignet haben. Es wäre zu weitläufig, und für des Verfassers Zweck völlig unnütz, dieses Vorwort mit einem Catalog aller der Werke zu verunzieren, denen er einzelne Notizen, Curiositäten und Anführungen verdankt. Er will ein Bild liefern — und welcher Mahler führt die einzelnen Töpfe namentlich auf, denen er

seine Farben entlehnt? — Ueberhaupt ist es mehr das Alte, Anziehende und Gefällige, als das Neue, Unerwiesene oder Streitige was er sucht, und macht er den Leser nur auf eine angenehme Art mit dem Leben Venedigs in alter und neuer Zeit bekannt, so hat er seinen Zweck vollkommen erreicht.

Dennoch kann er nicht verheimlichen, daß er G. v. Marten's „Reise nach Venedig" Manches, Thiers Reisen in Italien" Einiges, Daru's Histoire de Venise" Mehreres verdankt: noch viel Mehreres aber Maiers „Beschreibung von Venedig, einigen alten, dem Buchhandel längst nicht mehr zugänglichen Werken, wie G. Contarinis Republica e i Magistrati di Venegia 1564, Donat. Gian. Republica etc. 1566, Quadri und seiner eigenen Beobachtung.

Doch genug des Topologischen. Das Einzige, was der Verfasser bey der letzten Durch-

sicht seiner Schrift bedauert, ist, daß er bey seiner Absicht, dem Fremden zugleich als Wegweiser in Venedig dienen zu können, dem bloßen Unterhaltung suchenden Leser hie und da die namentliche Anführung von Kunstwerken nicht hat ersparen können, deren kurze Erwähnung ihm jene Nebenabsicht allerdings zur Pflicht machte.

Dresden im März 1828.

Der Verfasser.

Venedig wie es war und wie es ist.

I.

Erster Anblick von Venedig — Einfarth — St. Marco-Platz — Topographie Venedigs und erster Ursprung der Stadt — Uebersicht ihrer Geschichte.

O schöne — einzge Welt — o mein Venedig!
Das ist ein Hauch! Dein Athem ists — ja, ja,
Dein Athem, Adria! — O wie er mir
Die Stirn umspielt! Verwandt ist meinen Adern
Dein Wind, der Ruhe fächelt in mein Blut!

Ein dunkler Wolkensaum rollte sich über dem adriatischen Meere auf, als wir von Padua her die Brentastraße entlang, den Lagunen entgegen fuhren. Hinter Dolo biegt die Straße plötzlich südwärts: die hohen Dämme des Canalbettes weichen zurück, der Blick schweift über die weite Wasserwüste der Lagunen und Venedig erscheint.

Von allen Städten der Erde soll nur der erste Anblick von Mexico mit dem von Venedig einen verwandten Eindruck gewähren — außer diesen beiden Städten scheint keine andre, wie sie, in einem

Elemente zu schwimmen, das von der Natur andern Wesen, als dem Menschen, zur Wohnung bestimmt ist. Wie eine Königskrone erhebt Venedig sich über dem Spiegel der Fluthen, die nachdem sie vierzehn Jahrhunderte umsonst gegen ihre Herrschaft angekämpft, sie endlich als „Venezia la Dominante“ anerkennen mußten.

Keine Stadt der Welt hat eine Vorstadt wie Venedig. Wer die Pallastreihen längst dem Brenta-Canal und dem Terraglio die Vorstadt zu dem glänzenden Babylon, wer sie die goldene Antiochia nennt, übertreibt nicht. Pallast reihe sich an Pallast, ein blühender Ort an den andern. Aber die Paläste sind bis auf einen oder zwei verfallen, und sprechen nur noch zu unsrem Geiste von der vergangenen Größe Venedigs. Die Königin der Meere ist gefallen. Ihr Waffenruhm ist verklungen, das Fest der Vermählung seines Fürsten mit der Meeresbraut zieht die Schaaren neugieriger Fremden nicht mehr zu der Lagunenstadt hin, kein glänzender Karneval lockt den Wanderer mehr zu ihr, kein Ruf hoher politischer Weisheit, kein prangendes Volksfest füllt seine Gassen und Paläste, kein Tribunal der Inquisitoren schreckt, kein aristokratischer Uebermuth erstaunt, keine Regatte, kein Bucentoro, keine Maskenfreiheit, kein wunderbar verschlungenes und regsames Volksleben, kein blühender Welthandel, keine politische Intriguensucht und kein glänzender Kampfplatz für Abentheurer, Betrüger und Spieler, zieht die Pilgerschaaren der Fremden aus ganz Europa mehr in die Lagunenstadt — und doch betritt Niemand diesen Zauberort, ohne seine Brust von tiefen Eindrücken bestürmt, seine Erinnerung mit

vielfacher Ausbeute bereichert, seine Einsichten erweitert, seinen Geschmack gebildet, seine Ansichten geläutert, und sich selbst von der nähern Bekanntschaft mit Venedig wie von einem inhaltschweren Ereigniß seines Lebens angezogen und gefesselt zu fühlen.

Dies höhere Interesse verdankt Venedig mehr noch seiner Geschichte, als seinem Glanze oder seinen eigenthümlichen Reizen als Stadt. Sie gleicht in dieser Beziehung Rom, Athen und Jerusalem. Eine alte, selbstständige und an hohen und großen Thaten reiche Geschichte, riesenhafte Unternehmungen, blutige, ruhmvolle Kämpfe, wechselnde Noth und Gefahr, drohendes Verderben und plötzliche Erhebung, ein schmachvoller Untergang nach einer an das Wunderbare grenzenden Blüthe, Eroberungen im Reiche der Wissenschaft, eine Regierung, der keine andere, weder an Größe, noch an Verworfenheit gleicht, ein tausendjähriger Kampf gegen die Elemente, die Eifersucht der Nachbaren, der verjährte Besitz machiavellistischer Weisheit, die einst für die höchste Staatskunst galt, der Reichthum eines lang behaupteten Welthandels, der Glanz seiner mit Recht berühmten Familien, der Wechsel wunderbarer Regierungsformen, der Verfall einer kolossalen Macht in sich, ohne daß weder die Besitzer dieser Macht, noch ihre Feinde, dieses Vorfalls eher gewahr wurden, als bis der ganze Riesenbau in Trümmern stürzte, der frühe Sieg über Vorurtheile und Aberglaube, zu einer Zeit als ganz Italien darin noch vergraben lag, der frühe Glanz seiner Kunstschule, die Herrschaft klugerwogener Volksinteressen und hundert andere Vorzüge geistiger und körperlicher Art — endlich aber die hohe Eigenthüm-

lichkeit seines Volkslebens, seiner Sitten, seiner Lebensformen und der Reiz einer Oertlichkeit, die kaum ihres Gleichen in der bekannten Welt weiter hat: — das sind die Anziehungspunkte, welche Venedig jedem fremden Besucher sonst vorhielt und zum Theil noch vorhält. Sein Ruhm ist ein Phänomen, der Betrachtung jedes Denkenden würdig; seine Geschichte ein würdiger Gegenstand der Erforschung für Jeden unter uns, seine Schicksale, sein endlicher Fall, seine heutige Trauer sind unsres Mitgefühls werth und unsrer Theilnahme gewiß. Wir durchirren seine einst glänzenden Plätze und Gassen mit den Gefühlen der Bewunderung, stiller Trauer über verfallene Größe und heimliche Wünsche für ihre Wiederbelebung — das Gefühl reißt uns hin, wir vergessen Venedigs Verschuldungen, und mit den sehnsüchtigen Wünschen, wie wir sie einem von seiner Höhe herabgestürzten großen Mann nachsenden, den wir lange gegen ein feindseliges Geschick ankämpfen und durch Tragen es besiegen sahen, mit denselben Gefühlen blicken wir auf das Trauergewand, das die einst strahlende Braut, jetzt die Wittwe des adriatischen Meeres, vor uns umhüllt. —

Die Sonne ist glühend hinter den Euganeischen Bergen herabgesunken, ihre purpurnen Streiflichter spielen über der fernen Adria hinter dem Lido: von den Gärten der Brentastraße her hauchen Orangen und Blüthendüfte aller Art zu uns herüber; wir haben den Glanz der Palläste längst ihren Ufern, die volkreichen Straßen von Dolo, Mirano, Stra, die freundlichen Ortschaften und Villen hinter uns gelassen; nichts verkündet die Nähe der Sumpfwüste der Lagunen, als die fast unglaubliche

Fruchtbarkeit der Brentagestade — da ändert sich plötzlich die Scene.

Da, wo das hohe Land der Brentaufer, sich kurz vor Fusina zu den Lagunen herabsenkt, mit einer Biegung des Weges in der Nähe einer ungeheuren Eiche, die diesen Punkt bezeichnet, erscheint auf einmal ein hoher Thurm in mitten der Wogen schwimmend, zu denen der Blick jetzt plötzlich über ein flaches ödes Uferland hinüberschweift. Die letzten Strahlen der Abendsonne spielen um ihn, und vergolden seine Kuppel. Ihm folgt ein anderer; ein dritter diesem — ein vierter, ein fünfter erscheint — wir glauben zu träumen — ein Zauberbild, ein Phantasma, ein Wunder entfaltet sich vor uns. Thürme, stolze Paläste, Häuser, eine große, unübersehbare Stadt, mit Kuppeln, Thürmen, Vestungen, Pallästen, Seegeln, Schiffen, Wimpeln, Giebeln, Säulen und Spitzen, auf einmal mitten im Meere, über dem dies Alles, einer Krone ähnlich, von kleinern dienstbaren Inselgruppen umringt, schwimmt, schimmert und sich, wie in seine eigene Schönheit verliebt, in den purpurnen Wogen zurückspiegelt! Venedig in seiner ganzen Breite liegt vor uns: wir sehen nicht worauf es ruht — auf den Wogen, auf der Fluth! Nie hat unser Aug' etwas Aehnliches erblickt; wir haben kein Schema dafür in unserm Geist, so wenig wie für einen Gletscher, den wir nie sahen, einen Vulkan, dessen Donner wir nie vernahmen, oder die unbegrenzte Fläche des Oceans, den wir nie erblickten. Staunen und Bewunderung ist jedes Gefühl in uns — wir erschrekken über die Kühnheit des Menschen, der hier im tosenden Schooß der Elemente Sitze gründen, wir

bewundern die Schönheit, die Pracht dieser Sitze und ahnen, noch ehe wir davon hörten, die großen Schicksale, die diesen Ort betreffen mußten. Kennt unser Geist aber vollends das Riesenbild Dandolos, die liebenswürdige Heldengröße Pisani, die hohe Seele Carlo Zenos, oder ist es zugleich das große Schauspiel des Oceans, das hier zum ersten mal zu allen unsern Sinnen spricht, so sind die Eindrücke dieses Bildes fast zu mächtig für unsre Brust und wir versinken vor ihm in unbewußte Träumerei, in ein Sinnen ohne Gegenstand, in ein dunkles Fühlen ohne Erinnerung, wie es die größten Scenen in der Natur uns gemeinhin aufdringen. Das feste Land verschwindet nun, wir folgen mit den Tritten unsres Geistes den unbegrenzten Blicken unsres äußern Auges, das die Pracht des Schauspiels vor uns einsaugt, und in kaum vernommnen Tönen zu unsrer Seele spricht.

Unter solchen Gefühlen umfängt uns das Geräusch der Landungsplätze von der einen, die Stille der Lagunen von der andern Seite. Der Wagen ist zurückgelassen, die Douane von Fusina hat uns für frei erklärt; ein Heer von Barcaroli und Gondelieren umringt uns, unsre Koffer sind ergriffen, in die Barke geschafft, und während diese von Lande abstößt, erinnert nur der taktmäßige Ruderschlag mit seinem einförmigen Geräusch und das verhallende Avemaria-Geläut von den ungezählten Kirchen der Meeresstadt her, uns daran, daß wir uns Venedig nahen. Die Häuserreihen erheben sich, die weiten Lagunen öffnen sich, die Thürme rücken uns näher, das öde Insel-Kloster St. Giorgio in Algis blieb hinter uns liegen: am fernen Horizonte

werfen dunkle Wetterwolken, das Bild der unvergleichlichen Stadt zurück und erheben es: die Formen der Thürme, ein Wald hoher Schornsteine, die Wimpel der Schiffe werden erkennbar. Auf einmal öffnet sich die Häuserzeile: ein weiter Meeresarm der Kanal Della Giudecca umfängt uns, dann zur Linken ein engerer Kanal der Canal grande (Canalazzo). Immer näher rücken die Häuserreihen an einander, immer enger wird das Kanalbett, geisterartig überragt von den stillen Palläſten links und rechts. Wir ſind im Canal grande inmitten Venedigs. Im Hintergrund erſcheint der hohe Bogen des Rialto, von dreifachen Häuſerreihen überragt. Kein Geräuſch ſtört uns in unſerm unbewußten Sinnen, als der einförmige Taktſchlag des Ruders, und der einſilbige Zuruf der Gondoliere im Vorüberfahren. Die Palläſte rücken mit ihren Füßen dicht an den Waſſerſpiegel; kein Fußſteig bleibt für die Bewegung des Volk's übrig, kein Baumgipfel regt ſich, kein Blatt liſpelt im Abendwinde, kein Schmetterling flattert, kein Vogel ſingt unter Blumen, kein Wagen raſſelt, kein Roßeshuf ſchallt auf den Wegen, kein Geſchrei dringt aus dem Innern der Gaſſen zu uns, alles iſt ſtumm, lautlos und ſchweigend; die Fenſter der Palläſte gleichen erſtorbenen Augen, kein Licht in ihnen deutet auf ihre Bewohner — nichts iſt, wie wir es zu ſehen gewohnt ſind, wir wähnen uns in eine andre, ſtillere Welt verſetzt: nur die Ruder unſrer Gondoliere ſprühten leuchtende Funken umher, und ein grünlicher Flammenſchweif zieht ſich unſrer Barke nach. —

So landen wir an der Riva del Ferro, in der Nähe des hohen Rialto, bewundernd und faſt er-

staunt, uns wieder von Wesen, wie wir, von Menschen empfangen zu sehn, an diesem stillen Ufer, das wir von wesenlosen Geistern eher, als von unsern Brüdern bewohnt glaubten.

Von unserm Staunen kaum zurückgekommen, verlassen wir die Locanda del Lion d'oro und eilen dem Marcus-Platz zu, dem Capitol Venedigs. Ueberall reges Gewühl um uns — der Ruf des Barcariols verstummt vor uns, der Abendwind weht nicht mehr über uns — hohe enge Häuserreihen umfangen uns, und unser Tritt hallt auf dem Porphyrpflaster wieder. Ein Menschengewühl ohne Gleichen ersetzt die Stille der Canäle; blendender Lichterglanz, das ferne Wetterleuchten der Lagunen. Prächtige, festlich geschmückte Buden strahlen uns entgegen, von Eleganz und zierlichem Aufputz glänzend. Hier baut der Obstverkäufer seine Pyramiden auf, und beleuchtet sie mit bunten Crystallaternen; dort prangt der künstliche Garten des Blumenhändlers; hier legt sich das einladende Gewölbe eines Silberarbeiters, dort der bunte Laden eines Geflügelverkäufers, hier der verlockende Glanz eines Edelsteinkaufmanns, dort der kunstreich beleuchte Tisch eines Galanteriehändlers vor uns aus; hier zieht ein von Spiegeln taghell gelichtetes Caffeehaus, dort die fremdartige Bude eines Gauklers unsre Blicke an; hier locken goldene Berge von Pomeranzen, Orangen und Granaten, dort die bunten Schnittränder reich gebundener Bücher zum Kauf. Der Sitz der Pracht ist die Gasse La Merzeria, eine der wenigen Straßen Venedigs, die diesen Nahmen verdienen, in der Nähe des Markusplatzes. Gold und Silberschmiede, Spiegelhändler, Edelstein und Korallenläden, glänzende Caffeehäuser mit geöffneten

Thüren, Bronze und Glasperlenläden, Sattler und Tuchmacherbuden, Galanterie, Seifen, Putzmacher- und Mützengewölbe erfüllen diese Gasse. Mit wohllautender Stimme laden hundert Kehlen uns in einem kaum verstandenen Dialekt zum Kaufe ein — doch wir gehen sinnend vorüber, der Oeffnung zu, mit der die Gasse uns in den Markusplatz hinausführt. Auf einmal umfängt uns der blendende Glanz eines Lichtmeeres, das aus hundert geöffneten Kaffeehäusern uns entgegenstrahlt. Ein neuer Zauber umfängt uns, und droht das kaum wieder erlangte Bewußtsein von neuen in Träumerei und Sinnenrausch zu verhüllen.

Vor uns liegt der schönste Platz der Erde in Dunkel gehüllt. Die geisterähnlichen Gestalten der Kirche von St. Marco und das riesige Gespenst des Dogen-Pallastes starren uns zu unsrer Linken entgegen, vor uns ragt die Riesensäule des Glockenthurms einsam inmitten des Platzes: hinter ihm dehnen sich die Zecca, die neuen Procuratien, vom Lichtglanz der untern Arcaden halb erleuchtet, in einer langen Linie hin. Der neue Pallast an der Stelle der alten Kirche vor St. Gemignano schließt den Platz zur Rechten und stößt hier an die alten Procuratien, die sich mit einer gleich langen Linie, wie die neuen, diesen gegenüber bis zu unserm Standtpunkt herabziehen, wo sie mit dem kunstreichen Orologio enden. Gerade vor uns hin öffnet sich der gewühlvolle Broglio die Piazzetta, zwischen der Bibliothek und dem Dogenpallaste, die Aussicht auf den Kanal freilassend und von seinen beiden Granitsäulen begrenzt. Ihm gegenüber erhebt die Insel St. Giorgio sich aus den Wogen und wirft den matten Marmor-

glanz ihres Domes durch die Schatten der Nacht zu uns über die breiten Wogen der Fluth herüber, die uns von ihr trennen. Der Geist Dandolos schwebt über den Wassern und ruft uns Willkommen! zu. —

Drei Seiten dieses unvergleichlichen Platzes umziehen Säulenhallen, welche der Glanz von zwanzig weitgeöffneten Kaffeehäusern und vielen schillernden Läden erfüllt. Dies ist der öffentliche Versammlungsort Venedigs, das außer der Riva delli Schiavoni keine Straße und außer dem Markusplatz keinen Platz besitzt, der diesen Namen verdient. Dieser Platz an vier Seiten von Prachtbauten umringt, in der Mitte von dem freistehenden Glockenthurm und den drei bronzenen Triumphsäulen, den Denkmahlen eben so vieler eroberter Königreiche, geziert, mit seinem Porphyrpflaster, das seit Jahrhunderten kein Rosseshuf mehr betritt, kein Wagengeleis verrückt und erschüttert, gleicht einem ungeheuren Redoutensaal mit der prangenden Decke des nächtlichen Sternenzeltes gewölbt, und von seinen rings umherlaufenden Kaffeehäusern, wie vom glänzenden Büffets umringt. Hier verlebt der genügsame Venezianer seine Stunden der Muße; erquickt von seiner Mista und köstlichen Sorbetts, von der frischen Kühle seiner Säulenhallen, und von dem immer regen Schauspiel, das dieser Platz, Abend für Abend, ihm ungesucht vorführt, ergötzt. Und in der That, der Aufenthalt auf diesem Platz an sommerlichen Abenden ist unsäglich reizend. Der Glanz der Läden erhellt etwa nur die eine Hälfte des Platzes zunächst den Arkaden: das Innere liegt im Dunkel. Halbgesehen drängen wir uns in dem erleuchteten Raume durch die Schaaren fröhlichen Volks: was von dem

Platze an Raum von Spaziergängern frei ist, wird von in Eil errichteten Puppenbühnen, Gauklern und Taschenspielern eingenommen: eine Reihe Stühle davor bildet den improvisirten Schausaal.

Bis gegen neun Uhr Abends scheint Venedig zu schlafen. Kein Geräusch stört die Stille seiner Gassen; die Grabes Ruhe seiner Plätze und Campi. Allein kaum ist der Abend bestimmt zur Herrschaft gelangt, so öffnen sich die glänzend erleuchteten Läden der Merzeria, die Kaffeehäuser des Markus-Platzes. Diese füllen sich mit Individuen aller Völker: alle Nationen versammeln ihre Repräsententen in diesen Hallen. Hier ruht das Auge auf einem Kreis apathisch ruhender und schmauchender Türken, hier gefällt ihm der muntere, immer geputzte und eitle Grieche in seinem Westchen mit Goldschnüren und Troddeln behängt, dem Venedig zu allen Zeiten, besonders aber bei seiner jetzigen Noth eine stets willkommne Zuflucht gewährte, in seinem kriegerischen Schmuck, hier schreitet stolz und steif der dalmazische Magnat, im langen Talar, Turbanähnlichen Aufsatz und gelben Husarenstiefeln umher; hier bläht sich der Slavonische Kaufherr in langen hochrothen Tuchkleide mit Schnüren bis auf die Ferse hinab besetzt: hier mischt sich der gefällige Neger mit dem Engländer, der kriegerische Montenegrier mit dem Franzosen, der Bewohner von Korfu, der Istrier mit dem Schweden und Dänen. Die schönsten Frauengestalten in weißer Zendale durchziehen verschleiert ihre Reihen: Schaaren drängen sich an Schaaren in den erleuchteten Hallen; was das Licht scheut, sucht den dunklen Raum. Unterdeß beginnen die Volksschauspiele auf dem freien Platze; Scapino treibt mit

Arlechin vereint seine Streiche, der Jubel der Zuschauer belohnt die Witzspiele eines glücklichen Ciarlatano: der Declamator rezitirt tausendmal bewunderte Stellen aus Ariost und Tasso und zwei kunstreiche Mohren unterhalten ihre Zuhörer mit einem Schauspiel nach orientalischer Art. In den Kaffeehäusern sammeln sich Männer und schöne Frauen um den Sorbetttisch: man vergißt der Hitze des Tages bei den köstlichsten Eiswassern, die Italien bereitet; Punsch und Cyperweine, Biscotti und Limonaden folgen. Die Stühle werden auf den freyen Platz hinaus gerückt, alles weidet sich an den Schauspielen, die dieser Platz unentgeldlich jeden Abend giebt, und vergißt den Druck der Zeiten, die Leiden der Gegenwart bey Scherz und freundlichen Gelagen. Volk und Patrizier mischen sich, ihrer alten Feindschaft uneingedenk, Verkäufer aller Art drängen sich durch die Reihen der Sitzenden, bieten aus, loben, handeln, gutwillige Schöne locken und winken und Ruffiani zischeln uns ins Ohr und preißen ihre Waare an; verarmte Nobili gedenken seufzend der glänzenden Vergangenheit, Sensale und Mäkler suchen ihre Kundmänner auf, Diebe und Beutelschneider werfen ihre Netze aus, verlohrne Söhne eilen zu den Schlupfwinkeln ihrer Laster oder kehren davon zurück und galante Frauen legen ihre Reize in dem günstigen Lichte der Kronleuchter und Kerzen zur Schau aus, oder spiegeln sich im Auf und Abschreiten wohlgefällig in den hohen Gläsern der Kaffeehäuser. Der Tumult wächst und dauert fort, bis im Osten das erste Grau der Morgendämmerung erscheint.

Außer dem Marcus-Platz hat Venedig keinen

besuchten Spaziergang: die Giardini Reggi hinter der neuen Procuratie, ja, die schönen von den Franzosen gegründeten Giardini Pubblici, am Ende der Riva delli Schiavoni ziehen den Venezianer wenig an: wir finden sie fast immer öd' und leer; aus alter verjährter Gewohnheit ist St. Marco ein Besitz des Rechts, den Spaziergängern Zuflucht und Zerstreuung zu gewähren und kein andrer Platz im Innern der Stadt macht ihm dies Recht streitig.

Venedig, als Stadt, erhebt sich auf etwa 170 kleineren und größeren Inselstreifen, inmitten der Lagunen; zwey große Kanäle, der Canal della Giudecca und der Canalazzo durchschneiden sie in ihrer Länge und Breite mit Einhundert sieben und vierzig kleinern in allen Richtungen hinlaufenden Canälen. Dieß verbinden wiederum Dreihundert und sechs öffentliche Brücken, ehemals Holzsteege, jetzt fast alle von Marmor erbaut und auf jeder Seite mit Stufen versehen, um Höhe genug für den Bogen zu erlangen, damit er den Gondeln eine bequeme Durchfahrt verstatte. Auf diesen Inseln, Ufern und Brücken bilden 27,918 Häuser, zu den glänzendsten Zeiten der Republick in der Mitte des 15ten Jahrhunderts von 190,000, jetzt von etwa 100,000 Einwohnern bewohnt, die Stadt Venedig; 2108 größern und kleinern Gassen vereinen diese Häusermasse zu einem Ganzen, das jetzt überall hin zu Lande, oft aber auf viel kürzeren Wegen mittelst der Kanäle, zu durchirren ist; ein Labyrinth von Gassen, Höfen und Räumen, in denen wenig Venezianer vollkommen, ein Fremder nie sich zurecht finden lernt.

Dieß Ganze, ein Vieleck von $2\frac{3}{4}$ ital. Meilen in der Ausdehnung von Osten nach Westen, und $1\frac{3}{4}$ in der von Süd nach Nord, mit einem Umfang von $6\frac{1}{4}$ ital. Meilen und einem Flächeninhalt von $2\frac{1}{4}$ Q. Meile, von allen Seiten von der Fluth umspült, zerfällt in sechs Distrikte (Sestieri hiervon genannt) von denen das Sestier del Castello: 6090, das des Canal regio (Canallazzo): 6208, das von St. Marco: 4835, das von St. Paolo: 2455, das von Sta. Croce: 2618, und das des Dorsodoro mit Giudecca: 5712 Häuser umfaßt. Die Bevölkerung der übrigen Lagunen-inseln, Burano, Murano, Torcello, des Littoral von Palestrina, von Malamocco, der Murazzi, der Te Porti, des alten Lazareths, der Insel St Lazaro, St. Clemente, St. Erasmo, Mazzorbo, St. Helena, der Certosa, Poveglias, St. Cristofforo, La Grazia, St. Spirito, des Lio del Cavallin, und der Inseln, Mauern und Wälle bis Chioggia, Palude Maggiore und Porto di Piave hin, ist hiervon ausgeschlossen: die gesammten Lagunen aber schließen im Ganzen etwa das doppelte der Bevölkerung von Venedig ein.

Die Geschichte der ersten Gründung Venedigs liegt ziemlich im Dunkeln; doch ist so viel gewiß, daß die Vorstellung derer, welche sich die Lagunen vor dem 5ten Jahrhundert als völlig öd und unbewohnt denken, also selbst Darus, irrig ist. Die ältesten Historiker Herodot, Skimnos von Chios und Strabo sprechen von Venetern und Venezien, und besonders bezeichnet der letzte dieselben mit unverkennbarer Deutlichkeit, als die heutigen Lagunenorte. Spina, Hadria und Altinum waren den Römern wohlbekannte Lagunenstädte: Malamocco (Melamaucum) war der Seeha-

sen der Pataviner, zur Zeit als Cleonymus der Spartaner, in ihr Gebiet einfiel; Abondia, Stra (ad Stratum) Oriago (Aureliacum) waren neben Altinum, dem Hauptort der Lagunen, bedeutende Plätze, und die Villen der Altinaten auf Torcello, Mazzorbo, auf Buran und St. Erasmo vergleicht Martial mit der Pracht des Küstenzuges von Bajae.

Beim Einbruch der Barbaren, der Hunnen und Vandalen, der Longobarden und Gothen flüchteten die Römer des festen Landes von Venezien auf ihre unzugänglichen Landsitze in Innern der Lagunen, wohin die Barbaren, ohne Schiffe, ihnen nicht folgen konnten. Diesen Ankömmlingen, wurden die kleinen Inselräume bald zu eng; nach und nach erweiterte man diese durch künstliche Pfahl und Flechtwerke, aufgehäuften Sand, Wälle und Mauern. So entstanden schon im 6ten Jahrhunderte die Städte und Flecken Heraclea, Equilium, Grado, Caprulae, Bibio, Fines, Littus majus, Ammiana, Costanziaca, Torcellum, Boreana, Majurbium, Rivoaltum, Olivolum, Luprium, Metamaucum, Popilia, Palestrina, Brintalum, Albiola, Clodia, Lauretum, Fossone, Abondia und andre mehr. Als Römer, ein Gegensatz zu den Barbaren, folgten die Bewohner dieser Orte, der Parthei des griechischen Kaisers: jede kleine Insel stand, wie sonst, unter ihrem Tribun und regierte sich nach altem Herkommen und römischen Gesetzen; allein schon zu Anfang des siebenten Jahrhunderts hatten die Lagunenstädte einen Patriarchen und vier Bischöfe.

Im Jahre 697, nach der gewöhnlichen Annahme, wählten diese Städte, um den beständigen Reibungen der Tribunen unter sich, den Bürgerfehden

und der daraus erspringendenden gefährlichen Schwäche des Ganzen ein Ziel zu setzen, einen gemeinschaftlichen Anführer in Kriegszeiten, einen Herzog, Dux, oder *Doge*, nach der weichern Mundart dieser alten Römer. Ob schon unter den Tribunen von gemeinsamer Berathung der Volksangelegenheiten in allgemeinen Volksversammlunge die Rede gewesen sey, ist nicht bestimmt zu bejahen, so wahrscheinlich es an sich und aus eben dieser Wahl auch ist. Die nördlichen Lagunenorte waren die bevölkertsten und wohlhabendsten; vor allen war es aber Heraclea, das als die Hauptstadt der Bevölkerung der Lagunen angesehen werden konnte. Hier ward Paolaccio Anafesto, ein Bürger dieser Stadt, zum Herzog erwählt; über Rechte und Pflichten des neuen Oberhaupts Einiges, doch wenig bestimmt und das übrige dem Herkommen überlassen. Doch der Geist der Zeit war der der Gewaltthätigkeit und Unordnung: die Bürgerkämpfe blieben nicht aus, oft noch verdrängten die alten Tribunen, die Podestai den Dogen, und dieser jene. Bey wichtigen Dingen wurde das ganze Volk, Majores, Mediocres und Minores, zu Rathe gezogen; Heraclea stritt gegen Equilium (Giesolo), fünf Magister Militum ersetzten eine Zeitlang den Dogen — Unordnung und Bürgerkampf überall, bis die Heracleer von den Giesolanern besiegt und ihre Stadt zerstört wurde. Die Bevölkerung der vertilgten Stadt ward nach Rivoaltum (Rialto) Torcello und Malamocco versetzt, und diese Inseln blühten im Anfang des 9ten Jahrh. auf, während nun auch Giesolo verfiel. Bald ward Rialto Sitz der Regierung.

Nach und nach und besonders nach der Zerstö-

rung von Abondia 839, drängte sich hier die Hauptmasse der Bevölkerung der Lagunen zusammen, das neue Venedig entstand und die ersten Werke zum Schutz desselben, die lange Mauer von Rio del Castello längst der jetzigen Riva de' Schiavoni bis zur Piazzetta hin, ward aufgeführt, und der große Canal allnächtlich mit einer Kette geschlossen. Die Kriege mit den Franken, Griechen, Longobarden, Sarazenen und Ungarn hatten die Uneinnehmbarkeit der Lagunen zu bewähren geschienen; Ansehn und Bevölkerung, Handel und Wohlstand des neuen Staates stiegen mächtig empor, und selbst die unter den Morosini und Caloprini wieder erwachenden Bürgerfehden konnten jetzt nicht mehr das Fortbestehen des Staates gefährden. Die istrischen und slavischen Seeräuber, waren ein gefährlicherer Feind; der Doge Peter Orseolo II zerstörte den Hauptsitz ihrer Räubereien, Narenta und von diesem Tage an begann Venedig seine Herrschaft über das Adriatische Meer. Der Tag, da Orseolos Flotte gegen Narent auslief, der Himmelfarthstag 998, ward mit Recht das erste Volksfest der Venezianer. Der Mönchswitz beschloß diese Verbindung seines Fürsten mit dem Meere, unter den Formen des Sakraments der Ehe zu feiern; das Fest der Verlobung des Dogen mit der Adria unter dem Symbol der Traue nahm seinen Anfang: es war zugleich die Zeit der großen Messe von Venedig, unter den Nahmen Sensa bekannt, und 798mal kehrten den Venezianern diese fröhliche Feier unter religiösen Ceremonien und schrankenlosem Volksjubel wieder.

An der innern Verfassung Venedigs war bis jetzt wenig geändert. Die einzige Staatsbehörde,

deren Machtausdehnung einigermaßen bestimmt war, war der Gerichtshof der vierzig Criminalrichter, die Quarantig. Diese Behörde hatte die Zeit der Thronentledigung nach des Dogen Michieli Tode dazu benutzt, die Zügel der öffentlichen Verwaltung zu ergreifen, und das Volk zur Wahl einer Versammlung zu bestimmen, die in Zukunft anstatt der allgemeinen Volksversammlung, die Hauptgeschäfte der Regierung leiten sollte. Zur Ernennung dieses Rathes sollte jedes Sestier (Sechstel) von Venedig 2 Wahlmänner, jeder Wähler aber 40 Abgeordnete (wovon vier aus seiner eignen Famile sein durften) ernennen. Diese 480 Mitglieder des großen Rathes sollten alljährlich neu gewählt werden — aber, und dies legte den Grund zu der neuen Aristokratie — nicht durch die Volksgemeinde, sondern durch 12 Wahlmänner, welche der Rath in sich erwählte. Was nicht zu den sechs Quartieren der Stadt gehörte, wurde nur in sofern zur Repräsentation im Rath berufen, als die Sestieri nicht die erforderliche Zahl von Männern lieferten. Von nun an kamen die Volksversammlungen (Concioni) als zwecklos außer Gebrauch, der Doge erhielt 6 Räthe aus den sechs Theilen der Stadt (der kleine Rath) der mit den Pregadi, aus dem großen Rath erbetenen Mitgliedern, die laufenden Geschäfte besorgte. Aus diesen Pregadi, deren Zahl später auf 80 bestimmt wurde, bildete sich weiterhin der Senat, als Ausschuß des großen Raths. Als nach diesen neuen Festsetzungen Sebastian Ziani zum Dogen erwählt ward, warf er von seinem Schilde herab, Geld unter das Volk, eine Ceremonie, die alle seine Nachfolger beibehielten,

wenn gleich aus dem Schilde allmählig der Balkon mit dem Geländer am Dogenpallast, der Pozzo, wurde. Hierauf setzten die Thaten des blinden Greises Heinrich Dandolo die Welt in Erstaunen; als er mit seinen Verbündeten 1204 das griechische Reich theilte, nahm er zu seinen übrigen Titeln den eines „Herrn von anderthalb Viertheilen des ganzen römischen Reichs“ an. Häufige Bewegungen des Volks gegen die Anmaßungen der Aristokratie und die Verschwörungen Tiepolos und Bocconios gaben den Anlaß, das Gebäude der aristokratischen Verfassung Venedigs am Schlusse des 13ten Jahrhunderts zu vollenden. Der Schluß des Rathes (**La Serratura del Consiglio**) erfolgte — die aristokratische Verfassung Venedigs war dadurch für immer entschieden, das demokratische Element verschwand daraus. — Im Febr. 1296 ward bestimmt, daß die künftige Ergänzung des großen Raths durch drey Wähler geschehen solle und daß diese nur solche Männer in den Rath wählen sollten, deren Vorfahren, in dem 1172 errichteten großen Rath gesessen hatten. Dies Gesetz, später 1298, 1315, 1316 und 1319 noch näher bestimmt, ließ den nunmehr ausgeschlossenen Plebejer-Familien nur eine schwache Aussicht, durch die Gnade des Raths in ihn künftighin aufgenommen zu werden und Theil an der Regierung zu bekommen. Peter Gradenigo, der erklärte Feind des Volks, ward Doge und siegte; Tiepolo floh und die Aristokratie war vollendet; der Kampf gegen sie befestigte die neuen Einrichtungen, schuf das Decemvirat (den Rath der Zehn, Anfangs nur auf 2 Jahr gewählt) und kostete dem Dogen Marin Fa-

lieri, dem letzten Volksfreund auf dem Herzogstuhle Venedigs, Thron und Leben (1355). Kaum war der große Sieg der Aristokratie über das Volk entschieden, so wandte diese sich zum Angriff gegen das Dogat. Schmählerung der Dogenwürde, und Eroberungen auf dem Festlande von Italien waren von jetzt die großen Interessen der Regierung von Venedig. In beiden Stücken gelangte die Aristokratie zu ihrem Zweck; dem Dogen blieb fast nichts als der Titel: Macht, Rang, Einfluß, persönliche Freiheit — alles ward ihm geraubt — er sollte nicht mehr resigniren, seine Kinder keine Aemter besitzen, keines der Staatsgeschäfte ohne den Rath der Zehn besorgen dürfen. Doch Venedig blühte durch den Handel auf und ward mächtig und reich. Da gaben die Kriege mit den Herren von Verona und Padua, die Eifersucht der Genueser und der Haß seiner Verbündeten, die Veranlassung zur Erwerbung des festen Landes (Terra firma). Die Weisheit Vitt. Pisani, des größten Venezianers und der Heldengröße Carlo Zeno's, der Epaminondas und Themistokles der Venezianer, errangen den Sieg über alle Feinde — und der Heldenkampf von Chioggia (1380—1386) ist eines der größten und erhebendsten Schauspiele, welches die Geschichte aller Völker aufzuweisen hat: die Tage des Ruhmes waren gekommen; Vicenza, Feltre, Belluno, Verona, Padua, Lepanto, Zara, Patras, Guastalla, Friaul, Cadore, Trau, Spalatro, Brescia, Bergamo und Ravenna wurden in Folge dieses siegreichen Kampfes erworben. Von jetzt an änderten sich die Interesse Venedigs; die politische Staatsweisheit erhielt hier ihre größte Ausbildung, nur der

vollendetste Macchiavellismus kennte eine so zerstückelte Macht erhalten.

Das System der innern Verfassung ward um diese Zeit durch das Institut des Staatsinquisitoriats vollendet, eines Ausschusses von 3 Triumviren aus den Rath der Zehn, die über Form und Gesetz gestellt, mit Staat und Bürger nach Willkühr schalteten (1454), und ihre Macht so fort an den unglücklichen Dogen Franz Foscari und seinem Sohn Jacob versuchten. Dies Schreckenstribunal regierte von nun an den Staat, der am Schluß des 15ten Jahrh. den höchsten Gipfel seiner Macht erstieg, einer Macht, die der Rom's am Ende des 2ten Jahrhunderts nach August nicht unähnlich war. Dalmazien, Istrien, der Archipel und Griechenland waren dem Besitz von fast ganz Oberitalien noch hinzugekommen. Die Ligue von Cambray, der Krieg mit dem Pabst, dem Kaiser, dem König von Frankreich, Neapel, Spanien und Sizilien erschütterte diese Macht zum ersten Mal; abwechselnd siegreich und besiegt in den Türkenkriegen, unfähig Cypern und Candia zu behaupten, im Innern durch Bedemars Verschwörung erschüttert (1618) in seinem Handel durch die Entdeckungen der Spanier und Portugiesen gefährdet, durch das Aufblühen Englands und Hollands behindert, fing Venedig an durch das Aussterben des patriotischen Gefühls seiner Bürger und Edelen, zu sinken; Morosini konnte Morea nicht retten, niemand wollte in Venedig mehr Admiral, Doge oder Herrführer sein; und Venedig athmete kaum noch, als die französische Revolution, der Aufstand Italiens, der Abfall der Provinzen, den Staat unter seinen Trümmern begrub. Die

materiellen Mittel waren noch vorhanden, ein Heer von 74,000 Mann, eine Kriegsflotte von 40 Galeeren mit 15,000 Mann und 750 Feuerschlünden, als Bonaparte erschien: allein der Geist der Leitung fehlte. Die Regierung konnte keinen Entschluß finden: der alte Doge wollte lieber in seinem Bett ruhig schlafen, als kämpfen, und Venedig sah zum ersten Mal den Sieger in seinen Canälen. Umsonst stritt Pesaro, das tiefgesunkene Venedig verschwand 1798, ein warnendes Beispiel für jede Regierung die Tugend und Vaterlandsliebe nicht schätzen, und durch Grundsätze, die der Moral widersprechen, regieren will, indem sie ihr Volk verdirbt. Die eroberten Lagunen fielen Oestrrich, 1801 dem Direktorium, 1805 dem französischen Kaiser, 1814 dem östreichischen Kaiserstaat zu, dem sie seitdem, als die gehorsamste aller seiner Provinzen angehören.

Die Geschichte Venedigs hat das vor der Geschichte jedes andern Europäischen Staates voraus, daß sie ein abgeschlossenes und belehrendes Bild von den Grundsätzen darstellt, unter deren Herrschaft ein junger Staat aufblüht, seine vollen Reife erhielt und verfällt. Vaterlandsliebe, Recht und Bürgersinn sind die Triebe, denen Macht und Ansehn entkeimen: die Politik ist es, die diese erhält und ausbildet; Gesetzlosigkeit, Willkühr, moralisches Verderben der Regierung und des Volks sind es, die die Staaten zerstören. — Wie groß ist Venedig in dem Kampf gegen Genua, in dem Kriege gegen die Ligue von Cambray! Solche Zeiten erzeugen Helden, wie Zeno und Pisano, Bürger wie sie, Retter aus Noth und Gefahr und Thaten, wie die von Brandolo und Chiozza. — Wie klein

und verächtlich erscheinen, diesen Männern gegenüber, die letzten Enkel der Dandolo, der Morosini, der Pisani in den Tagen der untergehenden Republik! Welch ein trauriges Bild des Verfalls und der Verdorbenheit stellen dagegen ihre letzten Lebensmomente dar! Ein Doge, der sich nicht entschließen kann, sein bequemes Bett eine Nacht zu entbehren, ein Rath, der Pesaros begeisterte Beredsamkeit und die Gegenwart gewaltiger Mittel und siegreicher Bundesgenossen, nicht zur Wahl einer Parthey, ja nicht zu einem einzigen Versuch, zur Rettung des sinkenden Staats zu bewegen vermag; eine entartete Bevölkerung, die durch die Schuld ihrer Regierung auch nicht einer einzigen hochherzigen Bewegung mehr fähig ist, und von einem ohnmächtigen, übermüthigen Feind ruhig sich plündern läßt, das Vaterland gleichgültig in Trümmern sinken sieht und auch nicht eine Hand erhebt, es zu stützen — das sind die Scenen, welche die letzten Tage Venedigs uns darstellen. Zurückschreckend und warnend ist das Beispiel dieses Unterganges in demselben Maaß, wie die Tage des Ruhms erhebend und begeisternd waren. Möge dies Beispiel nicht, wie hundert andere, für die Bildung des Menschengeschlechts im Großen verlohren sein, und der Wittwenschleier Venedigs die Völker lehren — daß weder Reichthum, nach Politik, weder Gewalt noch Hinterlist — daß Recht und Bürgersinn allein die Staaten vor dem Falle und dem Untergang sichern! —

II.

Venedigs Edle — häusliche Einrichtungen — Bauart — die Familie Zorzi — venezianischer Dialekt und Poesie — Marco Zen — Alte und neue Erziehung.

Wer weise ist, beherrschet die Gestirne,
Wem Weisheit fehlt, Geduld und ruhge Stärke,
Der klage nicht das Schicksal bitter an,
Sein Loos ist *sein*, die Erndte seiner Werke.

Venedigs Edele sind von dem hohen Rang hinabgestiegen, den ihnen die Welt einst zuerkannte. Von den 600 edeln Geschlechtern Venedigs sind seit dem Fall der Republik mehr als 200 ausgestorben, verschollen und zerstreut; kaum 30 davon erfreuen sich noch einiges Wohlstandes und Ansehens. Von den drey weit verbreiteten Familien *Pisani* hält nur noch eine mit Mühe sich empor: der schöne Pallast an der Brenta, einst ein Sitz der Pracht und Eleganz, ist durch die Eintreibung rückständiger Steuern, die die Nobili, im Vertrauen auf ihre Verbindung mit den Regierern des Staats, oft zu ungemessener Höhe aufsummen ließen, in die Hände der Regierung übergegangen. Die *Tiepolo*, die *Manin*, die Familie des letzten Dogen, sind verarmt: ein Neffe hat das aus dem Schiffbruch Gerettete schnell, als müßte er damit

eilen, durchgebracht; das ruhmreiche Haus der Moro sini lebt nur noch in einer an einen Deutschen unglücklich vermählten Tochter fort: der Reichthum der Barbarigo, der Cornér, der Spinelli, der Nani, der Grimani ist verschollen; ihre Güter und Palläste sind in den Besitz glücklicher Wucherer oder ihrer Pächter übergegangen; die Balbi athmen kaum noch fort und ihre letzten Erben irren hülflos in der Fremde umher; die Contarini, welche einst fünf prachtvolle Palläste in Venedig zählten, sind verschwunden; kaum hält ein Zweig sich noch in mäßigem Wohlstande aufrecht. Palläste, Kunstsammlungen, Gallerien, Bibliotheken, Cabinette haben andre Besitzer gefunden; mehr als 6000 Wohnhäuser, sind seit dem Untergang der Republik öde geworden und 400 Palläste sind eingerissen.

Auch die großen Handlungshäuser sind verschwunden — die geretteten Capitalien sind aus dem Handel in den Grundbesitz übergegangen und ein jüdisches, ein deutsches und ein griechisches Haus sind jetzt die einzigen nennenswerthen Handelsfirmen Venedigs. Die Bevölkerung ist seit 20 Jahren von 149,000 auf 109,000 Bewohner zusammengeschmolzen, die Zahl der Armen wächst; die milden Fonds bedürfen jetzt jährlich einer Million, um nur die Bedürftigsten vor dem Hungertode zu sichern und jährlich gewinnt das feste Land, besonders aber Padua gegen 3000 Bewohner, aus der Lagunenstadt. Dies ist die abschreckende Seite des heutigen Bildes von Venedig — was die Trauer darüber mildern kann, wird eine nähere Bekanntschaft mit seinen Verhältnissen uns später zeigen.

An der Hand meines jungen Freundes, Ludo-

vico Zorzi, den ich von der Hochschule von Padua in sein väterliches Haus zu Venedig begleitete, trat ich am Abend nach meiner Ankunft in Venedig, in eine enge Quergasse der Merzeria, deren hintere Front an den Kanal, Rio di St. Salvador, stieß. Die Gasse war kaum breit genug für uns beide; unsre Arme streiften gegen die Geflügelläden links und rechts und sperrten ihre ganze Breite. Himmelhohe Häuser, kaum einen kleinem Streiflichte des verglimmenden Abendroths zugänglich, erhoben sich rechts und links, und das Dunkel, das erst der sich öffnenden Läden erwartete, um dem Lichte zu weichen, erlaubte Ludoviko kaum die väterliche Schwelle zu erkennen. Endlich hielt der Jüngling still und pochte mit dem Schlägel gegen die festverschlossene Thür. Es währte lange, ehe ein altes Mütterchen, durch die Last von achtzig Jahren gebeugt, uns öffnete. Nicht ohne Wehmuth, so schien es, blickte der Jüngling auf die Thürsteherin, er mochte der Zeiten gedenken, da eine prächtige Livery ihn an der väterlichen Schwelle empfing.

Ludoviko war ein Jüngling der ausgezeichnetsten Art, und wie beinahe nur das glückliche Italien sie hervorbringt. Der schnellkräftige Verstand eines jungen 22 jährigen Italieners vereinte sich in ihm mit der Tiefe der Empfindung, die wir Nordländer so wohlgefällig oft für ein ausschließliches Eigenthum unsrer nordischen Abstammung halten. Seine Gestalt war das Bild eines kräftig aufblühenden Jünglings; die feinen Züge seines Gesichts, die scharf gezeichneten schwarzen Brauen, der geistreiche und tiefe Blick seines dunklen Auges, sein kastanienbraunes in schönen Locken wallendes Haar, die

Weisse seiner Stirn und seines Halses, die leichtgeschwungene, zarte Nase, der kräftige und doch feine Bau seiner Glieder, zeugten vor dem edlen Blut, dem er in dreihundertjähriger Reihefolge entsproß. Doch der gewählte Ausdruck seiner Rede, die süße Melodie seiner Sprache, welche die eigenthümliche Weiche des venezianischen Dialekts noch fühlbarer hervorhob, das Feuer seiner Rede, wenn der alte Ruhm seines Vaterlandes der Gegenstand seines Gesprächs war; die rührende Wehmuth seines Ausdrucks, wenn die Leiden der Gegenwart, die Erinnerung an ein einst blühendes, jetzt von Sorgen umringtes Haus in seinen Worten wiederklang, oder wenn er des Vaters gedachte, der in schlaflosen Nächten oft umsonst auf Mittel sann, dem unabwendbaren Ruin seines Geschlechtes zu begegnen — seine reichausgestattete jugendliche Phantasie und die nicht verächtlichen Kenntnisse, die ein wohl ausgekaufter vierjähriger Aufenthalt in Padua ihm erworben hatte, seine Bescheidenheit, seine hohe Unbefangenheit und Arglosigkeit, die vor dem ferngebornen Freunde kein Geheimniß bewahrte — alles dieß stellte das Bild eines liebenswürdigen Jünglings vor mir zusammen, dessen ich wohl immer eingedenk sein werde. Ludoviko hatte mir die kummerreiche Lage seiner Familie in vertrauten Stunden nicht verhehlt; er selbst schmeichelte sich mit der Aussicht, einst und bald einen Theil der Last auf sich zu nehmen, die das edle Haupt seines Vaters jetzt noch bedrückte, und die greise Stirn seines achtundsiebzigjährigen Großvaters in die Gruft zu beugen drohte. Oft hatte er mir mit begeisterten Worten seine Hoffnungen geschildert, dereinst die Ulme zu werden, an

der die verwitterte und sturmgeknickte Rebe seines edlen Geschlechtes sich wieder aufrichten solle. Ein naher Vetter seines Stammes war in Wien im Staatsdienst zu Ansehn und Bedeutung gelangt, ein Oheim war nach dem Fall seines Hauses General-Consul seines Vaterlandes zu Palermo geworden, durch beide hoffte er sich, den Eintritt in den Dienst der Regierung geöffnet und bald darin so weit gefördert zu sehn, daß eine sorgenfreye Zukunft sich vor ihm hinlegte. Theilnehmend hatte ich seiner Rede zugehört: der liebenswerthe Jüngling schien mir des besten Looses würdig. Die Entschiedenheit seiner Grundsätze, sein lebendiges Gefühl für Recht und Tugend; seine feurige Bewunderung alles Guten und Schönen, sein scharfer Blick und die große Gewandheit seines Geistes, der jedes Verhältniß schnell und richtig ergriff und jede Schwierigkeit mit beweglichem Sinne löste; dazu die reichen Gaben, mit denen die Natur ihn bedacht hatte, Witz, Laune Heiterkeit, Ueberblick, Verstand und Gedächtniß — alles dieß bürgte mir für seine Zukunft, für seine treue Ausdauer auf den steilen Fußpfaden der Tugend. —

Wie lieb mir Ludoviko durch alle diese Eigenschaften in kurzer Zeit geworden war, so werth war mir jetzt die Aussicht, die ehrenwerthen Glieder seiner einst glücklichen Familie näher kennen zu lernen. In ihrem Schooße durfte ich hoffen, mehr Aufklärung über den eigenthümlichen Charakter der alten Bürger Venedigs zu erlangen, als ein jahrelanges Umherirren in Caffee und Schauspielhäusern, auf Promenaden und in Kirchen mir verschaffen konnte. Mit Neugierde und Theilnahme überschritt

ich daher an seiner Hand, die Schwelle des unansehnlichen Hauses, des letzten Restes ehemals blühender Besitzthümer, welcher seinem Stamme geblieben war. Hier wohnten die aus Palläſten und Villen vertriebenen Glieder der Familie Zorzi jetzt in eingeschränkter Zurückgezogenheit zusammen, und ihr ganzes Streben ging nur dahin: die Armuth und Dürftigkeit vor der Welt zu verbergen, welcher der ehemalige Glanz nunmehr Platz gemacht hatte.

Auch der alte Don Pasquale Zorzi hatte sich nehmlich unter den venezianischen Edlen befunden, welche der Zusammenbruch des Vaterlandes über einer Schuldenlast gegen den Staat überraschte, deren Abtragung er im Vertrauen auf seine nahe Erhebung zur Prokuratur von St. Marco von Jahr zu Jahr aufgeschoben hatte. Der Sohn der Revolution heischte Zahlung und der Gesammtwerth der Familiengüter reichte kaum hin, die alte Schuld gegen den Staat zu tilgen. Die Palläſte und Sammlungen wurden angeschlagen, die Gärten und Villen verkauft und ein Tag brachte die Familie Zorzi, wo nicht vom Reichthum an den Bettelstab, doch zu Armuth und Bedürftigkeit zurück.

Wir traten in die Hausflur ein, indeß die alte Pförtnerin Sgualda — rüstig die breiten Stufen der Treppe vom glatten istrischen Marmor hinan stieg, um den Liebling des Hauses, Ludoviko mit seinem deutschen Gaſte der Familie anzukündigen. Während wir ihr langsam folgten, machte Ludoviko mich im allgemeinen mit den eigenthümlichen Einrichtungen eines venezianischen Wohnhauses bekannt. „Nirgend, sprach er, hat sich die Jahrhunderte hindurch so viel von den ursprünglichen römischen Ein-

richtungen der Wohngebäude erhalten, als unter uns. Die Baukunst fand in Venedig eine ganz besondre Pflege, und so ungünstig unser Schlammboden auf dem ersten Blick der Blüthe dieser Kunst auch scheinen mag, so haben doch weder Rom, noch Neapel, weder Florenz noch Turin und Mailand im Ganzen genommen so viele Muster edlen Styls, so viele der griechischen Einfachheit nahestehende Bauwerke aufzuweisen als Venedig. Maestro Bartolommeo, Nic. Pisano, die Lombardi, Barbetta, Sansovino, Palladio, Sammicheli, Scamozzi, Antonio da Porte, G. Massari, Rossi, Longhena und andere wetteifern um die Ehre, meine schöne Vaterstadt mit Prachtbauten gefällt zu haben, der gothischen und byzantinischen Musterbaue nicht zu gedenken, an denen diese Meister ihren Geist zu seiner Höhe heranbildeten.

Bis tief ins siebente Jahrhundert hinein waren freilich die Wohnhäuser der Lagunenbewohner wenig mehr, als hölzerne mit Stroh gedeckte Hütten, die eigentlich nur aus einem einzigen Zimmer bestanden. Eine kleine Treppe von Holz führte zu dem Liago, dem zweiten Stock, empor. Dieß von drei Wänden, eingeschlossen, war vorn offen: ein kleiner Hofraum, mit Cisterne und Backofen umgab die Hütte. Die Brücken waren Holzsteege, die Straßen und Plätze ohne Pflaster, und ein besondres Gesetz, das Daulische verbot, ein Haus größer oder höher zu bauen, als das andere. Die Trümmer von Altinum dienten hierauf zur Errichtung besserer Wohnhäuser auf Rialto, nachdem dieß zum Sitz der Regierung geworden war, auf Dorsoduro, Luprio, Gemelle, und Spinalunga; die Kanäle wurden verengt, Teiche

ausgefüllt, Dämme gezogen und die Inseln zu einem Ganzen verbunden, das jedoch erst im 14ten Jahrhundert den Namen des ganzen Lagunengebiets Venezia, auf sich allein herüber zog. Der häufigere Gebrauch der Pferde und Maulthiere gab zur Errichtung festerer Brücken, zum Pflastern der Straßen Anlaß; die Ruinen von Eraclea, Giesolo und Altinum lieferten römische Bausteine, von ihnen Altinelli genannt; der Meeresstrand trefflichen Mörtel, die Steinbrüche von Rovigno, und die Brioni in Istrien, Quadern, die Euganeen und Berici schöne Pflastersteine, Baldo, Lispida und Costosa herrliche Marmorarten, der Sand der Brenta den schönsten Mörtel. So entstanden herrliche Kirchen und Schlösser zu derselben Zeit, als auch die Wohnhäuser allmählig ihre jetzige eigenthümliche Einrichtung erhielten, ohne die Spuren ihrer ursprünglichen Form, darum zu verlieren. Der bis jetzt offene Liagó erhielt ein Geländer nach der Kanalseite hinaus, das bald mit Säulen verziert und eingefaßt wurde. Der Raum zwischen diesen ward später mit hohen Glasfenstern geschlossen: so entstanden die Porteghi. Jedes venezianische Wohnhaus nemlich hat in seinem zweiten Stock einen auf drey Seiten geschlossenen, und an der vierten mit hohen Fenstern, die nur durch Säulen getrennt sind, gezierten Saal, den Portego, aus dem man auf das Pergolo, einen vorspringenden mit Geländern umgebenen Altan hinaustritt, der gewöhnlich über dem Kanal hinaushängt. Zu beiden Seiten des Portego liegen die übrigen Zinnen umher. Bald ward der unterste Raum des Hauses völlig verlassen, oder zu Magazinen, Kellern, Läden hergegeben,

oder die ungeheure Hausflur, die Entrada, nahm ihn ein. Das Zwischengestock über ihm, die Mezzana, nahm die Comtoirs auf, daher Mezzai genannt, die Wohn- und Schlafzimmer der Handlungsdiener oder in vornehmen Häusern, der Livree. Hierauf erst folgt das Hauptgestock, mit seinem großen Empfangssaal (Camera da ricever) der sich meistens durch zwei Stockwerke erhebt, das Prachtzimmer des Hauses, linkes und rechts von den Wohnzimmern der Herrschaft umgeben und mit seinem Pergolo, um Abends der frischen Seeluft und der Ansicht des Kanals genießen zu können, geziert. Ueber diesem Gestock liegt ein zweiter entsprechender, doch nicht so hoher Saal, neben diesem, die Schlafzimmer der Söhne und Töchter des Hauses, und die Küche, nach alter Weise zugleich der Aufenthalt der niedern Dienerschaft.

Unter dem Dach sind niedre Kammern für diese, Läden, Magazine und andre trockene Räume. Das Dach selbst ist flach und giebt dem Hause ein Ansehn von Leichtigkeit und Eleganz, das Euren nordischen Wohngebäuden so sehr fehlt. Es senkt sich nach allen vier Seiten ab und ist so, auch ohne das meistens umherlaufende verbergende Geländer, von unten her schon völlig unsichtbar.

Unsre Treppen sind bis in den Giebel des Hauses hinauf ganz von Stein, istrischen Marmor oder glatten Sandstein, hell, breit und wie Sie sehn, bequem. Aus dem Ersteigen vieler Treppen machen meine Landsleute sich wenig, dagegen ist eine trockene Wohnung und das Alleinsein in unsern Häusern uns ein Hauptbedürfniß. Sie werden meine Großmutter über keine der Folgen unsrer Verarmung

so empfindlich finden, als darüber, daß man sie genöthigt hat, um leben zu können, einen Theil ihres Hauses an einen fremden Consul zu vermiethen. So haben wir denn auch in unsern Stadthäusern neben allen prächtigen Wohn und = Gesellschaftszimmer, kein einziges Gastzimmer für Sie, mein Freund; unsre Villen dagegen zeigen oft ganze Reihen solcher **Forastieras.**

Auf unsern Dächern sehen Sie meist einen freien, ebenen Platz, mit oder ohne Geländer: aber immer durch eine herrliche Aussicht überraschend. Er dient oft zum Wäschetrocknen, worauf die dort errichteten Stangen hindeuten: gestampfte Erde oder Bretter bilden den Boden dieser **Terrazza** oder **Altana.** Die herrlichsten Fußböden zeichnen unsre Häuser vor denen des Festlandes aus. Diese **Terrazzi**, eine vielleicht vorrömische oder hetrurische Erfindung und das **Opus Signinum** des Vitruv, werden von einer eigenen Zunft, der **Terrazzeris**, die meistens aus Friaul zu uns herüber kömmt, kunstreich ausgeführt. Auf eine fest verbundene Bretterlage kömmt zunächst eine Mischung von gebranntem Kalk, zerstoßenen Ziegelmehl, und gestampftem Marmor, die mehrere Tage lang mit schweren eisernen Hämmern festgeschlagen wird. Auf diese gehörig geebnete Lage wird sodann eine zweite aufgetragen, die mit gelber, rother oder grüner Erde gemischt und mit bunten Steinen, Granit und Marmorstückchen, Porzellan, vergoldetem Glase, Perlmutter und dergleichen angemengt ist. In der Mitte des Fußboden wird oft ein Stern von bunten Steinchen ausgelegt und so eine Art von altrömischer Mosaik hergestellt. Ist diese Lage gleichfalls mehrere Tage lang festgestampft

und ausgetrocknet, so wird sie mit Bimmstein abgeschliffen, mit Leinöhl eingerieben und ist nun so glatt und glänzend, wie der schönste Marmor. So erhält sie sich, zuweilen mit Tüchern und Schwämmen abgewaschen und mit Oehl eingerieben Jahrhunderte hindurch in ungeschwächtem Glanz.

Es hat schon oft die Verwunderung unsrer fremden Gäste erregt und zu vielen irrigen Nachrichten Anlaß gegeben, wie diese ungeheuren Steinmassen auf dem leichten Schlammgrund unsrer Lagunen haben aufgerichtet werden können, so daß weder Stürme, noch Fluth, weder Erdbeben, noch die Zahl der Jahrhunderte selbst sie hat erschüttern können. Venedig ruht auf Pfählen, das verwirrte das Räthsel nur noch mehr: allein ein einfaches Faktum wird es Ihnen ohne Schwierigkeit lösen. Zehn bis zwölf Fuß tief unter unserm Lagunenschlamm nehmlich stoßen wir auf eine felsenharte grau-blaue Thonmergelschicht, die sich unter dem Meere fortzieht und bei Triest als Crostolo zu Tage kommt. Diese Felsschicht, (Caranto nennen sie unsre Maurer) bietet den unzerstörbaren Grund zu unsern Bauten dar. Auf diese wird der dichte Rost von Eichenstämmen aufgelagert, der unsre Häuser trägt. Bis zu ihm werden die Pfähle eingeschlagen und stehen dann felsenfest: hierauf werden sie zu gleicher Höhe abgesägt durch Querbalken verbunden, und diese Stämme werden in dem Salzgrunde nur binnen wenigen Jahren hart, wie Eisen. Auf diesen Rost kommt dann eine starke Lage von Dielen aus Lerchenholz, und nun erst beginnt die Arbeit des Maurers; das Haus aber steht auf Meeresgrund, ja, im Wasser selbst, felsenfest.

Als etwas Auszeichnendes an unsern Wohnhäusern werden Sie weiter die hohen thurmähnlichen Schornsteine bemerkt haben, die jedem Fremden aufzufallen pflegen. Es ist beinahe gewiß, daß die Römer die jetzt durch ganz Europa verbreiteten Kamine schon kannten; allein eben so gewiß, daß diese Einrichtung in den Zeiten der Barbarey verschwand. Nur das von Barbaren unberührte Venedig erhielt sie sich, und ward so die zweite Erfinderin dieser Kamine. Von hieraus empfing Rom den ersten Kamin durch **Franz Carrara** um 1368: ja, das Wort **Camino** selbst ist venezianisch. Während diese Kamine nun überall in Italien eine bessere Einrichtung erhielten, behaupteten sie bei uns ihre alte Gestalt und stehen noch jetzt, mit ihrem Heerde, als häßliche Ausbaue an den Hinterseiten der Häuser angeklebt und mit cylinderförmigen Röhren oft 15 Fuß hoch über das Dach erhoben, oben mit einer trichterförmigen Oeffnung ausgehend, über sie hinweg. Die leichteste Erschütterung stürzt sie um, sie schwanken im Winde hin und her und bilden eine der auffallendsten Eigenthümlichkeiten meiner lieben, an Sonderbarkeiten so reichen Vaterstadt.

Ludoviko schwieg, nachdem wir die sechste Treppenflur erreicht und der Thür des **Portego** gegenüber angekommen waren. Die lange Stufenreihe hatte ihm zu dieser ausführlichen Auseinandersetzung über die Eigenthümlichkeiten der Bauart Venedigs Zeit und Gelegenheit gegeben; er bat um Entschuldigung dafür, die ich ihm gern gewährte, denn auf keine andre Art würde ich so schnell und so übersichtlich mit den innern Einrichtungen der Wohngebäude Venedigs vertraut geworden sein.

Zwey Flügelthüren thaten sich auf und ich blickte in einen weiten fast völlig leeren Saal, den das Licht eines kleinen Kronenleuchters in einer Ecke desselben nur spärlich erleuchtete. Es war sichtbar, daß dieser so eben erst angezündet worden, denn der alte Diener, welcher damit beschäftigt gewesen, sprang erst bei unserm Eintreten von dem herangerückten Stuhl herab. Erst nachdem ich einige Schritt in den halbdunklen Saal gethan und Ludoviko den Seinigen, grüßend, sein: Felice notte! zugerufen hatte, ward ich gewahr, daß diese Halle bewohnt sey. Zur Rechten des Eintretenden, in einer Ecke des Saales fand ich die ganze Familie meines Freundes um eine große runde Marmortafel zu einem Familienbilde versammelt, das nicht anziehender sein konnte. Ein alter, ehemals brokatener Lehnsessel in der Ecke des Zimmers selbst, ward von der würdigen Großmutter meines Ludovico Donna Laureta, eingenommen. Sie erhob sich, nicht ohne Anstrengung, als ich die Reise von der Thür zu dem Familiensitz der Zorzi im Winkel ihres ehemaligen Prachtsaales antrat, hielt mir ihre zitternde Hand entgegen und dankte mir zum Willkommen für die Bereitwilligkeit, mit der ich nicht allein, ihren Liebling von Padua in meinem Wagen mit herübergenommen, sondern auch jetzt nicht verschmäht habe, ihm in die Zurückgezogenheit einer ehemaligen venezianischen Patrizierfamilie zu folgen. Wehmüthige Trauer ruhte über ihrer Rede, als sie diese letzten Worte sprach, gemischt mit einem Sinne, der sich im Tragen des Unvermeidlichen seit Jahren geübt und Entschlossenheit genug besaß, das Ende ohne Murren abzuwarten. Donna Laureta konnte

für das Urbild einer würdigen Matrone gelten: ihre ganze Erscheinung war ein Bild der Reinheit und alterthümlicher Eleganz bei beschränkten Mitteln. Eine Haube von der Form der Bautta bedeckte ihr Haupt, und hing über ihre selbst im hohen Alter noch feine und anmuthige Stirne herab, ein weißes Busentuch, hinten von der Zendale, oder dem Schleier bedeckt, schmiegte sich über dem Obertheil ihres Körpers, und ein weites reifrockähnliches Kleid gab ihrer Gestalt eine nicht ungefällige Rundung. Vor ihr lag ein Buch, die silberne Brille daneben. Ihr zur Seite zog den Blick des Fremden eine schlanke weibliche Gestalt, der aufknospenden Rose vergleichbar, die mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, den Eintretenden freundlich, doch wortlos und mit ungezwungener Verschämmtheit begrüßte, an. Es war Maria Zanetta meines Ludoviko Schwester. Die blendenden Weisse ihrer Stirn, und ihres Halses trat gegen die dunkle Schwärze ihrer Braue und die unergründliche Tiefe ihres Auges scharf hervor: ihre Wangen zeigten kaum einen leisen Hauch von schnell verschwindendem Roth, als der Gast ihr ihre Begrüßung zurückgab, ein feines Lächeln umspielte den kleinen Rosenmund, über den ein leiser Anflug von dunklern Flaum, die Venezianerin verkündete. Die schlanke Gestalt, die größte unter den reizenden Auszeichnungen ihrer Landsmänninnen, verhüllte bis zum Halse hinauf ein schwarzes Sammtkleid, mit feinen Goldknöpfen und herab hangenden Troddeln, die sich, einem Gürtel gleich, um ihre Taille schlangen. Nichts konnte dem Ganzen ihrer holden Erscheinung günstiger sein, als dieß Gewand, einem der Ueberbleibsel aus besserer Zeit, die die Noth der Ge-

genwart jetzt zu einem aufzubrauchenden Besitzthum umgeschaffen hatte.

Zwischen der ehrwürdigen Donna Laureta und der reizenden Marie spielte ein etwa sechsjähriges Mädchen mit hochrothen Wangen, die kleine Lenzica, mit ihrer Puppe, große blaue Augen auf den Fremden richtend, der an der Hand ihres lieben Bruders zu dem Kreis trat. Vor der Tafel trat Ludoviko's Vater, Don Vittore, ein stattlicher Mann in den ersten Vierzigern mir mit höflicher Vertraulichkeit entgegen, ergriff meine Hand und führte mich dem Kreise und zunächst seiner Mutter entgegen. „Der Freund unsres Ludovico," sprach er, „ist in diesem Hause kein Fremdling. Möge er nicht Anstoß nehmen an der vertraulichen Gemächlichkeit, mit der er empfangen wird. In bessern Zeiten würde dieser Saal von Gästen erfüllt sein, die seines ersten Eintretens würdig gewesen wären; allein man hat uns verlassen und die Tage des Glanzes liegen hinter uns. Nur die Herzen rufen ihm noch Willkommen zu." — Mit diesen Worten übergab er mich Donna Laureta, von der er mich wieder in Empfang nahm, um mir einen Stuhl an seiner Seite als meinen Platz anzuweisen.

Nachdem die Pflichten der ersten Begrüßung vorüber waren, gewann ich Zeit, mich im Gemache umzusehen. Die hohe fast ununterbrochene Fensterreihe, von der Ludoviko mir gesagt hatte, begrenzte ihn auf der Canalseite. Alte, vormals prachtvolle, verschossene Tapeten bekleideten die drey übrigen Wände — ihr Glanz war verblichen. Rings umher im Saale standen noch die Marmorpostamente, welche

nst Statuen getragen hatten: diese selbst waren verschwunden: man erkannte auf den Tapeten der Wände noch an dem lichteren Glanz die Stellen deutlich, auf denen sonst in goldenen Rahmen berühmte Bilder gehangen hatten. Ein prächtiger Kronenleuchter in der Mitte zwischen zwey kleinern, von denen nur der eine brannte, hing von der hohen Decke herab. Ein kleines Canapee, zwölf oder funfzehn verschossene Stühle, mit Spuren alter Vergoldung, der Lehnsessel Donna Lauretas, die großen und kleinen Marmortafeln — das war Alles, was sich an Möbeln in dem unermeßlichen Saale fand. Ein goldener himmelhoher leerer Rahm hatte einst einem Spiegel zur Einfassung gedient — auch dieser war verschwunden: doch in der Mitte des Fußbodens glänzte noch von den schönsten Marmorarten ein zehn bis zwölf Fuß langer wunderschöner Mosaikstern.

Zu dieser Musterung gewährten mir die Liebkosungen Zeit, welche die Familie an ihren Liebling Ludovico verschwendete. Dieser hatte an der Seite Donna Lauretas Platz genommen, die seinen schönen Jünglingskopf lange mit unaussprechlicher Zärtlichkeit zwischen ihren Händen hin und herwiegte. „Daß du wieder bey uns bist, meine Luello,“ sprach sie! „Wie lange fehltest du uns nur. Drey Jahr! Eine Ewigkeit für uns. O, werden die Tage nicht wieder kommen, unterbrach sie sich dann, wo wir uns nicht mehr trennen? Das ist das schlimmste Theil, Signor, fuhr sie zu mir gewendet fort, des Looses, das uns gefallen ist, daß wir aus einander gerissen, jeden von uns in fremden Ländern dem Erwerbe müssen nachjagen sehen, wir,

gewöhnt daran, in häuslicher Gemächlichkeit uns des Erwerbes unsrer Ahnen zu freuen.“

Bey diesen Worten sah ich die würdige Frau ihr Haupt tief auf das ihres Enkels hinabneigen und zwey große Thränen schienen aus ihrem lichten Auge auf Ludovikos dunkle Locken herabzuthauen. Eine kurze Pause folgte ihnen. „Betrüben Sie unsern Gast nicht,“ sprach Don Vittore mild und stand auf, während Maria ihr Auge wie bittend von ihrer Arbeit zu der Großmutter empor hob.

„Um Gott, das will ich nicht,“ rief diese, sich aufrichtend, und begann sogleich mit fester Stimme ein heiteres Gespräch über mein Vaterland und meine Reise mit mir, indeß Don Vittore mit einigen raschen Schritten im Zimmer auf und ab ging.

Nach dieser ersten unwillkührlichen Verstimmung ward alles im Kreise Heiterkeit und Frohsinn. Ludoviko erzählte von seiner ersten Bekanntschaft mit mir, mit einer Beredsamkeit, einem Feuer und einer eigenen Feierlichkeit des Ausdrucks, die mir eben so neue, als erfreuliche Erscheinungen waren. Er sprach Venezianisch, ein Dialekt, dessen Charakter Naivität und scharf bezeichnender, stets an das Witzige streifender Ausdruck ist.

Unter allen Dialekten Italiens ist der venezianische, der sich noch heute in allen, auch den ersten Familien der Stadt behauptet hat, der wohltönendste und ausgebildetste, von dem es nur zu bedauern ist, daß er nicht die Schriftsprache Italiens geworden ist. Zu den Zeiten der Republik, fehlte ihm wenig an den nöthigen Eigenschaften, uns es zu werden. Alle Staatsreden im Senat wurden in diesem Dialekt gehalten; ein Gesetz verbot ausdrücklich, mehr als

die Einleitung toskanisch zu halten, Niemand in Venedig sprach den ungleich rauheren und härteren Dialekt Toscanas, den der Zufall, nicht gröſseres Verdienst zu der Ehre erhoben hat, die Schriftsprache Italiens zu werden. An Melodie, Wohllaut, Kraft und schmeichelnder Lieblichkeit des Ausdrucks, an Mannigfaltigkeit und Zartheit der Wendungen steht der Dialekt Venedigs ihm unbedenklich vor; kein Ausländer kann des bezweifeln der nur einmal das bekannte venezianische Volkslied: Biondiana in Gondoletta aus venezianischem Munde gehört hat, und selbst Toskana stellt es kaum in Abrede.

Das Volk Venedigs ist wesentlich heiter, fröhlich und leichten Sinns. Sein Ausdruck, durch die dialektischen Formen zum Zärtlichen und Witzigen geneigt, ist gleichweit entfernt von der Ueberfeinerung des Toskaners, von der Biederherzigkeit des Römers und von der groben Zutäppigkeit des Neapolitaners: er ist weder so fein, noch so betrügerisch, wie der erste, weder so treuherzig, wie der zweite, aber auch nicht so frech und dreust, wie dieser, und obgleich natürlich, wie der letzte, doch weder so roh und schaamlos, noch so grob übertreibend und leidenschaftlich, als er. Alles an ihm ist schalkhafte Schelmerey, heitere Laune, leichte Lebensluft und gutmüthige Zutraulichkeit, so oft er natürlich und ohne Leidenschaft gesprochen wird. An diesem schönen Dialekt haftet der Venezianer nun auch noch jetzt mit entschiedener Vorliebe und obgleich er jetzt seine Briefe toskanisch schreibt und mit Fremden in dieser Mundart redet, so spricht doch kein Eingebohrner Venedigs mit seinem Landsmann anders als Venezia-

nisch, und es würde für eine lächerliche Ziererey gehalten werden, wollte er in seiner Familie, unter seinen Bekannten und Freunden, sich eines andern, als dieses Dialektes bedienen.

Dieser besteht im Wesentlichen in einer gemilderten Aussprache aller harten Consonannten c, cc, gg, r und des scharfen s, in dem Wegwerfen der Endvokale oder Endsylben, und dem Vermeiden aller Härten der übrigen oberitaliänischen Volksdialekte, z. B. des harten v, der Lombarden, und der pfeifenden Nasen und Gurgeltöne der Piemonteser oder der Bewohner von Romagna. Gründliche Sprachforscher haben diese Hinneigung zu einer weicheren, fließenderen und wohltönendern Aussprache, welche den Volksdialekt, von Friaul südwärts bis zum Mincio charakterisirt, der griechisch-asiatischen (paphlagonischen) Abstammung dieser Völkerstämme zugeschrieben, wogegen die übrigen Stämme Ober-Italiens die gallische Herkunft in ihrem rauheren Idiom kund geben sollen. Vielleicht liegt es noch näher, sie der Unvermischtheit der Venezianer mit barbarischem Blut zu zurechnen, so wie der Grund zu dem rauhen Dialekt Ober-Italiens in der langen Herrschaft der nordischen Lombarden gesucht werden kann. Der Venezianer sagt: z. B. Vinegia für Venezia, ca' für casa, zanni für giovanni, undese, dodese für undieci, dodici, elleggeno für eleggono, ojo für oglio, ceja für ciglio, aneuo für oggi, zontar für aggiuntare, stà für questa, desgargar für scaricare, scoltar für ascoltare und wie der Spanier voler, poder, saver für volere, potere und sapere. Mit eben diesem spanischen Idiom hat er denn auch viele Worte gemein, die dem übrigen

Italien unbekannt sind; dahin gehören z. B. Laguna für eine flache Untiefe, calle für Straße, Rio für Kanal, valle für ein ebenes niedres Land, wofür der Toskaner sich ganz andrer Worte bedient.

Eben diese Weichheit des Volksdialekts hat in dem Volke Venedigs einen Sinn für Musik und Gesang lebendig erhalten, der fast in keiner andern Provinz Italiens so allgemein und erfreulich in lieblichen Volksliedern anklingt. Besonders sind die Barcaroli, obgleich von ihrer früheren Heiterkeit, von ihrem körnigen Witz und ihrem anmuthigen Gesang viel verlohren gegangen ist, noch immer im Besitz lieblicher Schifferlieder, deren leise Wehmuth in stillen Sommerabenden das Ohr der Fremden noch oft von den Kanälen und Lagunen her entzückt. Kommt irgend eine neue Melodie unter dem Volk im Gang, wie etwa die der bekannten Rossinischen Arie: Di tanti palpiti, so erfindet irgend ein solcher Barcariol bald einen neuen Text dazu, wie die Rosina Amabile zu eben dieser Melodie und das Lied tritt von dem Volkssinn schnell aufgefaßt, und durch Colporteurs als „bella Canzonetta novissima“ verbreitet, schnell in die Reihe der venezianischen Volkslieder ein.

Auch auf der Bühne hat sich dieser Volksdialekt noch erhalten und wir hören Goldoni und Gozzi noch oft in ihm von den Brettern herab zu uns reden.

„Wie geistreich, sprach Ludoviko als dieser Gegenstand in dem liebenswürdigen Familienkreis, der mich umgab, zur Erörterung kam, hat besonders der Letztere unsre Volkssprache zu gebrauchen verstanden! Die Grundzüge schmeichelnder Zärtlichkeit und trok-

kenen Kraftwitzes in naiver Form, hat Niemand so aus ihm zu entwickeln gewußt, wie er. Ueberhaupt ist dieser unser großer Landsmann, meiner Ueberzeugung nach, noch lange nicht nach Würden unter uns anerkannt. Welche unerschöpfliche Laune, welcher wunderbare Reichthum der Erfindung, welche geläuterte Lebensphilosophie waltet in allen seinen Werken! Wie versteht er es, auch den Ernstesten durch die Darstellung der Albernheiten unsrer Landsleute ein Lächeln abzugewinnen, und diesen speziellen Zügen unsres Volkcharakters eine allgemein anwendbare Bedeutung unterzuschrieben! Oder auf eine neue Weise die schönsten dichterischen Tiraden seiner Helden mit der naiven Flachheit, und den unterhaltenden Eulenspiegeleyen seiner Masken in Contakt zu bringen! Gegen ihn gehalten, ist selbst der talentvolle Goldoni nur ein ohnmächtiger Schüler. Seine unverkennbaren Vorzüge bestehen in einer innigen Vertrautheit und Bekanntschaft mit den Schwachheiten und Lächerlichkeiten unsrer Bürgerstände: jenes „mezzo ceto“ in dem er lebt, denkt und schreibt und den Niemand so treu und wahr geschildert hat, als er, und eben in jener „Maniera avvocatesca,“ die man ihm vorgeworfen hat, und deren Wesen darin besteht die beiden Kehrseiten desselben Gegenstandes mit dialektischer Schärfe hinzustellen. Wer läse z. B. seine satyrischen Dichtungen auf das Unwesen unsrer Villeggiaturen, ohne wahres Vergnügen an der geistreichen Auffassung aller der Albernheiten zu finden, zu denen diese Manie unter uns Anlaß giebt! Jedes Wort ist ein Geisselhieb, jeder Gedanke ein Dolchstoß, der diesem Unding, das wir Villeggiatur nennen, nach dem

Leben zielt. Welche treffliche Parodie auf unsre Sammlerwuth ist ferner sein Antiquario! Wie geistvoll sind die Narrheiten unsers Carnevals in andern Stücken von ihm gegeißelt worden! Wie trefflich in seinem Lügner unsre Aufschneiderey, Prahlsucht und Windbeuteley, unser Seranadenwesen und andres mehr! In der That, man thut ihm Unrecht, ihn eintönig und matt zu nennen. Er kommt oft auf denselben Gegenstand zurück, allein er wiederholt sich nie und zeichnet ihn immer mit einer Kraft, einer Lebendigkeit und einer Wahrheit, die ihn weit über seinen Nachfolger und Nebenbuhler Federici, Chiari und Nota erhaben. Fürwahr, ich freue mich darauf, Ihnen diese beiden echt venezianischen Schauspieldichter auf unsern Bühnen zu zeigen, wo sie noch immer wie nirgend anders, verstanden und gewürdigt werden. Denn für die lebendige Darstellung, nicht für das stille Lesen haben diese beiden Venezianer geschrieben. —

„Du hast Recht, mein Sohn, fiel Don Vittore ihm hier ein — unsre gesammte Poesie ist mehr auf den lebendigen Vortrag, auf die Verkörperung möchte ich sagen, durch Wort und Deklamation, als auf die stille Lektüre im engen Zimmer berechnet: und mit Ausnahme unsres ältesten unsterblichen Barden Dante und des einzigen Tasso unter seinen Nachfolgern, ist vielleicht keiner unter allen unsern Dichtern, der im Zimmer genossen werden kann. Selbst Ariost will im Freyen, auf unsern Lagunen schwimmend oder unter dem Hauch kampanischer Lüfte mehr gehört, als gelesen werden. Nur so wird der ganze Wohllaut seiner Sprache, das ganze Feuer seiner schrankenlosen Phan-

tasie, der ganze Reiz seiner poetischen Formen recht fühlbar. Wie anders ist es mit den Dichtern Ihres Nordens! Young und Shakespeare und ihr Klopstock wollen durchaus im engen Studierzimmer: Voltaire und Rousseau im aufgeputzten Gesellschaftssaal, Schiller und Herder in einsamer Laube gelesen oder gehört, durchdacht und mitgefühlt werden, um allen Reiz ihrer Poesie vor uns aufzuthun."

„Im Allgemeinen gebe ich Dir Recht, Don Vittore, fiel hier die ehrwürdige Donna Laureta ihm ins Wort, indem sie ihre Hand auf das vor ihr liegende offene Buch legte; allein um auf das Einzelne einzugehen, wo möchtest Du wohl hier meinen Liebling unter unsern heutigen Dichtern, wo möchtest Du den gefühlvollen, den unglücklichen Hugo Foscolo, den letzten Venezianer, zu lesen wünschen? Sein Grablied auf Venedig in diesen Lettere di Jacobo ab Ortis, in dessen Schmerz ich seit langem täglich den meinigen versenke, scheint mir eines der würdigsten Erzeugnisse unsrer neueren Litteratur, das mich erhebt, beruhigt und tröstet. Die edle Wehmuth, mit der er gleichsam die Erdscholle über dem Grabe seines Heimathlandes, zuschüttet, ist kein geringes Verdienst — sie mahnt uns, ein besseres Loos zu verdienen und uns der Irrthümer zu entkleiden, die unsern Untergang verschuldet haben. Kurz, dieser Dichter wenigstens scheint mir unstreitig für die stille Lektüre im einsamen Gemach geschrieben zu haben."

Alles schwieg; die Saite, welche Donna Laureta angeschlagen hatte, weckte düstre Akkorde in der

Bruſt aller Zuhörenden und eine langgehaltene Pauſe folgte ihren Worten.

„Wie Schade, unterbrach endlich **Don Vittore** das allgemeine Schweigen, daß unſer fröhliger **Marco** heute nicht erſcheint. Die Bekanntſchaft deines aufgeweckten Vetters, Maria, würde unſern Gaſt erheitern und erfreuen.“

Maria blickte bey dieſer Anrede verlegen und leicht erröthend zu ihrem Vater empor, ſenkte dann ſchnell das Auge wieder und ſprach mit merkbarer Beklemmung: „Vielleicht wird er kommen, mein Vater.“

In dieſem Augenblick rauſchte es an der Thür der Halle und ehe dieſe noch ſich öffnete, rief Maria von ihrem Sitz unwillkührlich empor fahrend: „Sieh da, **Don Marco**!“

Die Thür ging auf und **Don Marco Zen**, der letzte Erbe eines einſt erlauchten Nahmens in Venedig, trat in den Saal.

Donna Laureta war aus dem Hauſe der **Zeno**, die Schweſter des Großvaters **Don Marco's**: ſie und der Groß-Neffe waren die einzigen, in denen der Nahme des Helden von Chioggia zu Venedig noch fortlebte. **Don Marco's** Eltern waren nach ihrer Verarmung, bald nach dem Zuſammenbruch der Republik, ſchnell hinter einander geſtorben. **Donna Laureta** und ihr Gemahl der alte Senator **Don Pasquale**, den ich noch nicht kannte, weil er gerade als unpäßlich ſein Zimmer hüthete, hatten den hoffnungsvollen Jüngling erzogen ſo lange ihre eigne Armuth es ihnen erlaubte. Der geiſteskräftige junge Mann hatte mit dem letzten Reſt ſeines Erbes ſeine Rechts-Studien in Padua und Bologna vollendet, war vor zwey Jahren in ſeine Heimath zurück-

gekehrt und lebte nun hier in beschränkter Häuslichkeit, als junger angehender Advokat. Bey seiner Heimkehr hatte er Marien, die er als Kind geliebt und verlassen, als erblühte Jungfrau wiedergefunden; das Einverständniß ihrer Herzen war dem Fremden auf den ersten Blick erkennbar — allein noch war die Lage, in der der Enkel Carlo Zeno's sich befand, nicht von der Art, daß er mit einem bestimmten Antrag auf Marias Hand hervorzutreten, wagen konnte. Seinem Fleiße, seiner erprobten Geschäfts-Kenntniß zum Trotz, war seine Praxis noch gering und seine sichre Einnahme erreichte noch nicht die Bedürfnisse eines, wenn auch an Entbehrung gewöhnten, Familienhauptes.

Mit dem freien Anstande eines jungen Italieners von Bildung und der Leichtigkeit der Manieren, die das Bewußtsein, gern gesehn zu sein giebt, trat Marco zu unserm Kreise. „Addio Caro! Benvenuto! Buona notte, Marchito!“ so rief dieser ihm fröhlich sich öffnend entgegen. Marco beugte sich still auf die Hand der ehrwürdigen Matrone, die ihn seegnete, küßte Marias feine Fingerspitzen, reichte Ludovico die Hand, und umarmte Don Vittore. Dann nahm er, wie einheimisch, im Kreise Platz, der sich für ihn erweiterte. —

Don Marco war ein junger Mann von 26 bis 28 Jahren, in der Blüthe der Kraft und der Gesundheit, an Geist eben so wie an Körper ausgezeichnet. Eine hohe, mehr volle, als schlanke Gestalt, blaue, munterblickende Augen, rothe volle Wangen und beinahe blondes Haar verbargen den feurig fühlenden Italiener in ihm: allein der Blitz seines geistvollen Auges, seine Beweglichkeit in

Haltung und Manier, seine rasche belebte Sprache bereiteten auf einen heitern Gesellschafter, voll fröhlichen Temperaments und Leichtigkeit des Sinnes vor. Er war das lachende Element der Gesellschaft, in der äußern Erscheinung der wahre Gegensatz zu meinem Ludoviko, und diesem dennoch durch ein gleiches Gefühl für Recht und Tugend, ja selbst durch einen ähnlichen echten Patriotismus verwandt. Nur sprach sich dieser in ganz andrer fast entgegengesetzter Form aus, als bey ihm. Marko hoffte alles von der Zukunft: die Vergangenheit war ihm ein Gegenstand der Belehrung, aber zugleich auch des Spottes. Die alten Zeiten, die alten Einrichtungen fanden an ihn einen blutigen Satyriker: sein politisches Credo war Schmiegsamkeit und Nachgeben gegen die Foderungen der Gegenwart.

Nichts war natürlicher, als daß er bey dieser Neigung zur Verspottung des Alten, dessen hartnäckiges Festhalten nach ihm eben den Ruin seines schönen Vaterlandes herbeigeführt hatte, oft mit Donna Laureta, und Don Vittore, den Verfechtern der alten Zeit, in einen Widerspruch treten mußte, welcher den Frieden ihrer Verbindung mehr als einmal völlig zu zerstören drohte. Bey solchen Anlässen gelang es selbst Ludovicos hellem Verstande, seinem partheylosem Urtheil und Marias milder, versöhnender Vermittelung — oft kaum, die Partheyen wohl oder übel wieder zu vereinigen und den Streit zu schlichten, der sein Hydernhaupt immer von neuem drohend über sie emporhob. Der leichtere Sinn Morkos kam ihren Bemühungen jedoch meistens auf halbem Wege entgegen: er ergab sich darin, auch ohne Ueberzeugung, Unrecht zu ha-

ben, und so blieb er denn, was er war, der Liebling der Familie, und der stille Gebieter in Marias schönem Herzen.

Den beiden jungen Männern, als Repräsentanten der neuern Erziehung, stand Ludovikos Vater als Vertreter der alten scharf gegenüber. In allen Vorurtheilen des alten Patrizierthums erzogen, von allen den trefflichen Anlagen, welche eine freigebige Natur fast allen Venezianern zugetheilt hat, hatte außer dem Kunstsinne fast keine derselben diejenige Entwickelung bey ihm erhalten, welche zu wünschen war. Sein Verstand war in einem Kreis von Vorurtheilen befangen, wie ihn die frühere unwürdige Erziehung der edlen Söhne Venedigs schuf; seine Kenntnisse, abgesehen von Gegenständen der Kunst, waren gering, sein Geschmack zwar gebildet; allein eine Reihe versprechender Talente war bey ihm in dem Müssiggang einer nur in Zerstreuungen und Aermlichkeiten befangene Jugend untergegangen. So kam es denn, daß nichts so häufig der Gegenstand des Streits zwischen ihm und Marko war, als eben dieser Unterschied der alten und neuen Erziehungsweise, die er mit verjährtem Eigensinn zu verfechten nicht müde ward.

Um so größer war Markos Triumph, wenn er mit beredtem Spott den unglaublich elenden Zustand der Erziehung angriff, welche bey den reichbegabten Söhnen der edlen Familien Venedigs sonst die schönsten Gaben erstickte. Nach ihm war alles darauf berechnet, jede Spur von häuslichem Glück durch die einseitige Politik einer kurzsichtigen Regierung zu ersticken. Mit der Geburt selbst schon begannen die Irrthümer einer fehlerhaften Erziehung. Das all-

gemeine Herkommen verbot den Müttern ihre Kinder selbst zu nähren; sie wurden einer Amme anvertraut, meist einer kräftigen Gebürgsbewohnerin aus den Euganeen, die zum Glück wenigstens ihrer körperlichen Entwickelung nicht schaden konnte. In ihren Händen blieb das Kind bis zum vierten Jahre; die Mutter, der Vater sah es beinahe nie. Dann kam das Kind in eine elende Privatschule, meistens unter Leitung einer Frau, wo es von Glück zu sagen hatte, wenn es binnen vier Jahren lesen und schreiben lernte. Dann ward ein Abbate in das Haus genommen, dessen Untereicht einige Pausen in den Spielen und den müßigen Stunden des Knaben erfüllte. Nun folgten Arbeiten in den Comtoirs, selten ein kurzer Aufenthalt an der Universität zu Padua, die in jedem Jahr sechs Monathe Ferien hatte. Damit war die Erziehung des Knaben vollendet, und die Reste des Wissens, welche mehr zufällig, als absichtlich in seinem Geiste haften geblieben waren, gingen dann schnell in ununterbrochenen Zerstreuungen, Regatten, Jagdparthien, Villeggiaturen und üppigem Müßiggang verlohren. Beschäftigung des Geistes verschwand als Bedürfniß und zahllose Patrizierhäuser enthielten auch nicht ein einziges Buch in ihren Mauern.

So versanken die Nachkommen der Bembo, der Aldi, Manuzzi, der Navager, der Foscarini zu so roher Unwissenheit, daß ihnen zuletzt das Naheliegendste fremd geworden, und der alte wissenschaftliche Ruhm Venedigs bis auf die letzte Spur verschwunden war, als das Reich zusammenbrach.

Noch elender, als die Erziehung der Knaben,

war die der Mädchen. Von ihrem 9ten oder 10ten Jahre an zwischen Klostermaueren bey unwissenden alten Nonnen eingesperrt, von ihren nächsten Verwandten durch ein undurchdringliches Gitter getrennt, ohne Verkehr mit ihrer Familie, ohne Gelegenheit, aufgeklärte und kenntnißreiche Männer zu sprechen, verkamen die armen Kinder in geisttödtender Einsamkeit und langer Weile. Sie lernten beten, stricken, Reliquienkästchen und andere Künsteleyen machen, einander verläumden, und das edele Gut der Zeit mit nichtsbedeutenden Dingen hinbringen. War das Kind zur Jungfrau geworden, so wurde diese, entweder nach dem Willen der Eltern durch einen willkührlichen Ehepakt einem ihr völlig unbekannten Bräutigam übergeben: ohne Grundsätze, ohne vernünftige Bekanntschaft mit dem Leben war die Verweigerung des Jaworts eine unerhörte Seltenheit; der Gedanke, dem öden Kloster zu entgehen, war für die Lebensfrohen Motiv genug, jeden Vorschlag dieser Art ohne Prüfung mit beiden Händen zu ergreifen; die Schüchternen und Temperamentlosen aber wurden leicht beredet, ihr ganzes Leben in den öden Mauern, die für sie die ganze Welt waren, hinzubringen und blieben im Kloster, geistigtodt und ohne den Reiz des Lebens auch nur einen Augenblick lang gekostet zu haben.

Der Trauungstag gab die Braut der Welt zurück. Mit vollen Zügen genoß sie nun der Freuden eines Dasein gegen dessen verführerische Reize sie auf keine Weise gewaffnet war. Selten war oder blieb der Gatte der Gegenstand ihrer Liebe. Daher nun das legitime Unwesen des Cicisbeats, der Cavalieri serventi und aller dieser unseeligen

und lächerlichen Mißbräuche, welche das eheliche und häusliche Glück unter uns zerstörten und die ein verderbliches Herkommen rechtfertigte. Die Lächerlichkeit unsrer Sitten ging so weit, daß es dem Manne verboten war, mit seiner Gattin sich öffentlich sehen zu lassen, oder sich in Gesellschaften und im Theater, anders gegen sie zu benehmen, wie gegen eine völlig fremde Person. Nicht er, sondern der **Cavalier servante** hatte für ihre Unterhaltung, ihre Vergnügungen zu sorgen und der Strom derselben folgte sich so ununterbrochen, daß Kinder und Hauswesen nur für störende Hindernisse, die man der Dienerschaft überlassen müsse, dabey angesehn wurden. Nach einer in rauschenden und üppigen Vergnügungen, im Theater oder im Ballsaal zugebrachten Nacht, stand man, wenn es früh geschah, um **10** Uhr auf; die Toilette, die Messe, der Spaziergang auf **S. Marco**, Liebesintriguen und Gespött über seine Bekanntinnen, Kartenspiel und die Mittagstafel, welche erst um vier Uhr begann und der die **Siesta** und eine neue Toilette folgte, erfüllten den Tag, bis der Abend wieder in die hellerleuchteten Büffets, in die Theater und die **Conversazioni** rief. So ging ein Tag des Lebens nach dem andern in sträflichem Müssiggange hin: ohne daß von den eigentlichen Interessen des Daseins auch nur in einer Stunde oder mit einem Worte die Rede gewesen wäre.

Wie anders ist dieß Alles nun doch in unsern Tagen, fuhr **Marco** sodann fort! Dem allgemeinen Müßiggange ist fast überall eine nützliche Thätigkeit gefolgt: man hat sich unter uns überzeugt, daß das Leben zu etwas Besseren gegeben ist, als um es

durch Kartenspiel, Toilettenkünste und alberne Zerstreuungen hinzubringen; die Noth und die Schaam über unsre Armuth und Unwissenheit hat den Geist der Industrie und Speculation von neuem geweckt. Der süße Trost der Religion hat in den Zeiten der Entbehrung wieder seinen Werth für uns erlangt, den der Aberglaube eines bloßen äußerlichen Gottesdienstes oder gar die Sucht freygeistigen Gespöttes, die für Aufklärung galt, völlig erstickt hatten. Unter den lange Zeit entarteten Enkeln der Bembo, Foscarini, und Barbaro blüht die Wissenschaft von neuem auf; Morelli und Filiasi machen ihren Ruhm von neuem geltend und der Stern Canovas glänzt über unserm Kunsthimmel. Die Aufhebung der Klöster hat die Erziehung der Töchter zu ihren natürlichen Grundlagen, der Familienbildung, zurückgebracht. Das bessere Beispiel edler deutscher Frauen lehrt unsre Mütter wieder Mütter, unsre Frauen wieder Frauen seyn; das Cicisbeat, diese Schmach der italiänischen Gesellschaft ist verschwunden, der Mann darf es wieder wagen, sich am Arm seiner Gattin in unsern Gesellschaften zu zeigen, die anstatt der früheren Frivolität und Unsittlichkeit ein Geist der Strenge, der Zucht und guten Sitte, ein ernsterer Sinn für Wissenschaft und Kunst, die Freude an Familienglück und zartern Bande der Liebe belebt. Unsre Jünglinge lernen jetzt, anstatt in Schwelgereyen Leben, Gesundheit und Vermögen schmachvoll zu vergeuden; die Aufhebung der Fideicommisse ist für sie geworden, was die Aufhebung der Klöster für unsre Töchter war, der Müßiggang ernährt nicht mehr, wie sonst: es bedarf der Arbeit, der Thätigkeit, der rüstigen Benützung der Zeit, um

zu leben. Der Bürger sieht die Bahn, zum Glück und Ansehn, die Talent und Geschick ihm sonst vergeblich zu öffnen strebten, wieder aufgethan; er ringt mit dem Sohn des Patriziers; die Vetteley verschwindet, der Gräul unsres Priesterunwesens, der schnöde Mord und die schamlose Unsittlichkeit verbergen sich in ihren nächtlichen Höhlen vor dem Licht des helleren Tages, der endlich vor uns aufgegangen ist; das Reich der Ordnung und Gesetzmäßigkeit verdrängt überall das alte Regiment der Unordnung und Willkühr und täglich feiert die Sache der wahren Humanität neue Triumphe unter uns über verderbenbringenden Kastengeist, und den aristokratischen Dünkel einer trüben Vergangenheit. Und so blüht neben dem Untergang unsres politischen Ansehns, neben dem Verfall unsres Handels, in aller Stille unter einer vernünftigeren Verwaltung ein glücklicheres Loos für Venedig empor und die Morgenröthe einer schöneren Zukunft steigt am fernen Horizonte der Lagunen mildstrahlend auf und erweckt mit ihrem rosigen Schein die Hoffnung auf eine Reihe schönerer Tage, als die Gegenwart sie bietet." —

Mit stummer Theilnahme hatte ich Markos begeisterter Rede bis hieher zugehört. Alles schwieg nur Maria schlug das sanfte Auge mit einem unaussprechlichen süßen Blick, wie fürbittend und dankend zugleich, zu ihrem Liebling auf. —

III.

Volkscharakter — Statsinquisition — Gondeln und Gondoliere — Schiffarth — Wasserbauten — Handel — Cisternen und Kanäle — Rialto — Verschwörung Tiepolos — Verluste und Hoffnungen. —

Diese Gondel vergleich ich der sanft einschaukelnden Wieg:
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarge wir schwanken und schweben,
Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin!

Es waren glückliche Abende, welche ich in diesem liebenswürdigen Familienkreise verlebte. Mochte ich nun den Tag über am Arme Ludovicos oder in Markos geistreicher Gesellschaft auf den Gassen und Plätzen Venedigs umherschweifen, um immer neue Züge in dem liebenswürdigen Charakter dieses Volkes zu entdecken und zu sammeln, oder in einer Gondel auf weichen Lederkissen hingestreckt, mit meinen beiden jungen Freunden die ferneren und minder glänzendern Gegenden der Lagunenstadt aufgesucht haben, immer vereinte der Abend uns wieder um Donna Lauretas und Marias Familientisch, und die Eindrücke dessen, was der Tag mir vorgeführt hatte, wurden hier im wechselvollen, belehrenden Gespräch berichtigt und geläutert.

Besonders hatte Ludovico es sich recht eigentlich zur Pflicht gemacht, mich mit allem, was auf die frühere Geschichte Venedigs, auf seinen alten Glanz, seine alte Kunst, seine alte Macht und Herrlichkeit Bezug hatte, vertraut zu machen, während Marko ein Vergnügen daran fand, die Lichtseiten der Gegenwart und die Schattenseiten dieser von Don Vittore so gepriesenen Vergangenheit recht lebendig vor meine Augen hinzustellen. So lernte ich Venedig kennen, wie es war und wie es ist, und sah nur zu bald ein, wie Gewinn und Verlust, Einbuße und Ersatz, Lohn und Strafe sich auch hier, wie bei jeder großen, politischen Veränderung in der Welt fast zu gleichen Theilen mischen. —

Das Venezianische Volk, sprach Marko eines Tages als wir, er Ludoviko und ich, durch die engen Gassen des Quartiers vom St. Salvador hinschritten, um uns in der Nähe des hohen Brückenbogen Rialto, nach dem nördlichen Endpunkte des großen Canals einzuschiffen, das Volk Venedigs ist ein überaus gutmüthiger, sanfter, fröhlicher und leicht im Schranken zu haltender Menschenschlag; gleich fern von der Hinterlist des glattzüngigen Toskaners, von der Frechheit des Römers, von der Blutgier und Rachsucht des Neopolitaners; nüchtern, heiter und von friedlichen Neigungen in demselben Maaße, wie der Calabrese stumm, wild und streitsüchtig ist. An leichtem Sinn ist er dem Franzosen, an Gefühl dem Deutschen, an Dünkel dem Engländer verwandt: allen aber an Eitelkeit, Duldsamsamkeit und Gehorsam überlegen. Sey dies nun Wirkung einer gewaltigen Regierung, die als erstes Gesetz ihren Völkern den blindesten Gehorsam vor-

schrieb und ihn blutig zu erzwingen verstand, oder sey es die Wirkung einer natürlichen, durch Klima und Lebensweise bedingten Milde der Sinnesart, es ist gewiß, daß kein Volksstamm Italiens den Lehren blutgieriger Jacobiner und Demokraten unzugänglicher war und immer sein wird, als der Venezianer. Hier ist keine Spur jedes Geistes der Zerstörung und des Umsturzes eingedrungen, der den ganzen Süden von Europa zu zertrümmern drohte: kein Volk giebt seiner Regierung so wenig Anlaß zu strenger Erdrückung drohender Volksbewegungen, keines ist leichter zu lenken, duldender, ruhiger als die Bevölkerung der Lagunen. Die lange Gewöhnung, in den Interessen des Handels und der Industrie zu leben, die lange Entwöhnung von aller politischen Theilnahme an der Regierung, deren Mühen und Sorgen es geduldig und zufrieden seiner privelegirten Bürgerkaste allein überließ, mag daran wenigstens eben so viel Theil haben, wie die milde und abspannende Lagunenluft und die blutige Rache, die das Schreckenstribunal der Staatsinquisition für jeden Versuch zu nehmen pflegte, in das Getriebe seiner geheimnißvollen Regierung mit frevelnder Hand einzugreifen.

In diesem ungeheuern Tribunal, das gering in seinen ersten Anfängen, allmählich die gesammte höchste Macht unsrer Regierung in seinen Bereich zu ziehen wußte, dem der geringste Bürger Venedigs, wie sein Fürst unterworfen war, dessen Gesetz die formloseste Willkühr, dessen Macht unbegrenzt, dessen ganze Thätigkeit Geheimniß war, so daß selbst sein Ursprung in einem Dunkel lag, das kein Venezianer zu erforschen wagte; in diesem Tribunal,

dessen Namen Schrecken und Entsetzen für jeden Bürger war, dessen Allmacht zu jeder Stunde, wie das Schwert des Damokles, drohend über unsern Häuptern hing, in ihm vereinigte sich das Wesen und der Charakter einer Regierung, deren tausendjährige Dauer Europa noch jetzt mit Erstaunen füllt, so wie in ihm die Keime lagen, welche den Charakter und die Sitten unsres Volkes schufen. Dies Institut ist der Schlüssel zu dieser Regierung; die Lösung des Räthsels unsrer Volksgeschichte und unsrer Sitten beruht in ihm, und beide werden nur durch eine nähere Bekanntschaft mit ihm erklärlich und verständlich. —

Zu welcher Zeit es eigentlich begann, ist noch jetzt ein Gegenstand des Streits; so tiefes Geheimniß bedeckte alles, was diese dreiköpfige Hyder anging, daß selbst ihr Ursprung zweifelhaft ist. Schon im Jahr 1313, bald nach Entstehung des Raths der Zehn, wählte dieser einen Ausschuß von drei Männern zur Vorbereitung der Prozeduren, die vor den Rath der X. gezogen werden sollten; allein erst im Jahre 1454 erklärte ein Dekret des großen Rathes diese Behörde für permanent.

Von aller Form entbunden, erhaben über jedes Gesetz des Staates, ward den Staatsinquisitoren die Macht zuertheilt, sich selbst ihre Gesetze zu geben. Alle Bürger des Reichs, Edle, Geistliche und Unterthanen, ja der Fürst selbst und die 37 Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe des Staats wurden ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen; insgeheim oder öffentlich konnten sie die Todesstrafe über jeden Venezianer, ohne Ausnahme der Zehn selbst, erkennen und vollziehen lassen; ohne Form und Prozedur

genügte der Befehl eines Einzelnen von ihnen, zur Verhaftung, zur Einkerkerung jedes Bürgers. Die Anführer der Land und Seemacht, die Gesandten, die Rektoren der Provinzen, die Gouverneure der festen Städte waren ihnen untergeben: der Charakter ihrer Gewalt war Erhabenheit über jede Form, über jedes Gesetz: wenn zwei der Inquisitoren über den Dritten Gericht halten wollten, so genügte ihnen ein Ersatzmann; Geheimniß deckte jeden ihrer Schritte, ein Netz von Spionen und Kundschaftern umzog den Dogen, wie den ganzen Staat; Allwissenheit war ihr Attribut, Willkühr ihr Codex, blutige, schnelle Rache folgte jedem Schritt, der ihnen ein Frevel an ihrer Allmacht dünkte, und unbetrauert fielen ihre Opfer, denn den Trauernden verfolgte, die Rache des Tribunals.

Wenig Tage nach ihrer Ernennung gaben die Inquisitoren sich selbst ihr Gesetz, anfänglich in 45 Artikeln, die später zu 103 erwuchsen: Niemand, der Secretair des Tribunals selbst nicht, kannte es.

Alle Behörden waren ihrer Aufsicht unterworfen, ihre Verfügungen vernichteten die Befehle des Dogen, wie die der Räthe, jedes Mittel der Kundschaft, jeder Weg des Verraths war ihnen zur Entdeckung der Verbrechen erlaubt; jede Einrede verstummte vor ihrem Wort. Welchen Einfluß eine solche Behörde, die in der Geschichte aller Freistaaten der Welt ihres Gleichen nicht hat, auf den Gang der Regierung, einer Regierung, welcher der Verfall der Sitten für ein willkommnes Mittel zur Befestigung ihrer Herrschaft galt, welchen Einfluß sie auf den Sinn des Bürgers haben mußte, ist leicht einzusehen: Furcht und Schrecken begleitete die Schritte des Edlen, wie

des Plebejers, die gesetzliche Freyheit unsrer Bürger ward zu einer schnöden Täuschung vor ihm und es kam dahin, nachdem selbst unsre Fürsten die blutige Rache dieses Ungeheuers von Tribunal mehrmal gefühl hatten, daß eigentlich die ganze Regierung in den Händen dieser drei Männer allein und ausschließlich ruhte. Von ihnen besonders aber ging jenes System unmoralischer Verwaltung, feindseeligen Spionirens, und einer vor keiner Schandthat erschreckenden Politik aus, die Regierer wie Regierte verdarb, alle Sittlichkeit untergrub, und endlich nur in einer allgemeinen Auflösung und gerechtem Untergang seine Strafe finden konnte. —

Diese Schreckensmacht erhielt sich bis in die letzten Lebenstage der Republick hinein, die entsetzlichen Bleikammern, die Pozzi und die Säle der Wahrheit, wie sie ihre Marterkammern nannten, sind selbst noch in ihren jüngsten Thaten geeignet, die Seele des Beschauers mit Entsetzen und bangem Schauer zu füllen. Wohl uns, daß auch sie ihre Tage überlebt haben, oder daß ihr Dasein wenigstens in nichts mehr als in dem stummen Gehorsam unsres Volkes fortlebt. —

Unter allen Opfern dieses Schreckenstribunal von dem greißen Dogen, Franz Foscari, dem edlen Antonio Foscarini und den Opfern der Verschwörung Bedemars bis auf den Abentheurer Casanova herab, nimmt fast keines unsere Theilnahme mehr in Anspruch, als der unglückliche Sohn des Dogen Foscari, der bedauernswerthe Fürstensohn Jacob Foscari, dessen Geschichte zu rührend ist, als daß ich sie ihnen nicht in der Kürze mittheilen sollte. Wie kein andrer ward er das

Opfer der ruchlosesten Rachsucht und Willkühr dieses Tribunals, das seine glühende Vaterlandsliebe mit dreymaliger Folterbank, mit herzzerreißender Kerkerschaft, mit Zertrümmerung seines Lebensglückes und einem frühen Tod zu strafen wußte.

Seit dreißig Jahren trug die Republick die Waffen mit hohem Ruhm. Die Provinzen Bergamo, Brescia, Cremona, Ravenna und sein Gebiet waren gewonnen; dem alten Dogen Foscari umringten Lorberen das Haupt, sein Körper beugte sich unter der Last der Jahre, allein sein Geist stand noch im Vollgenuß aller seiner Kräfte, und einer Stärke des Charakters, die ihn selbst seinen Feinden ehrwürdig machte. Inmitten dieses Glanzes jedoch sollte die Festigkeit seines Gemüths die härtesten Proben bestehen.

Sein Sohn Jacob ward im Jahr 1445 von den Feinden seines Hauses, unter denen Loredano, der den schnellen Tod eines Oheims an den Foscari zu rächen zu haben glaubte, angeklagt, Geschenke von fremden Fürsten, und namentlich von Philipp Visconti, Herzog von Mailand, seinem Freunde, empfangen zu haben. Dies war nicht allein eine schmachvolle Handlung, sondern auch eine Ueberschreitung positiver Staatsgesetze, und der Rath der Zehn zog die Sache, wie die Angelegenheit einer Privatperson vor sein Gericht. Der Angeklagte ward in Gegenwart seines Vaters, den man zum Vorsitz im Gericht nöthigte, verhört, gefoltert, schuldig erklärt, nnd zu ewiger Verbannung nach Napoli di Romania verurtheilt.

Auf der Galeere, die ihn an den Ort seiner Bestimmung bringen sollte, ward er jedoch krank

und die Bitten seines Vaters erlangten es endlich, daß er ausgeschifft und ihm verstattet wurde, in Treviso zu bleiben, unter Androhung der Todesstrafe jedoch bei der geringsten Entfernung und mit der Verpflichtung, sich jeden Tag persönlich vor dem Commendanten des Orts zu gestellen.

Hier war er seit fünf Jahren, als einer der Chefs des Raths der Zehn ermordet ward. Der Verdacht fiel auf ihn: einer seiner Leute war zu Venedig gesehen, verhaftet und gefoltert werden. Der Henker entriß ihm kein Geständniß und der Rath beschloß nun, den Herrn selbst kommen und ihm dieselben Proben bestehen zu lassen. Er widerstand den Qualen der Corda und ließ nicht nach, seine Unschuld zu betheuern. Seine Standhaftigkeit ward Verstocktheit genannt, seine Stärke der Zauberey zugeschrieben und der unglückliche Fürstensohn für immer nach Canea auf Candia verbannt.

In diesem fernen Exil ließ eine glühende Liebe zum Vaterland den beklagenswerthen Jüngling nicht ruhen. Alle seine Bitten um Erleichterung seines Looses, oder wenigstens um Hoffnung darauf, blieben umsonst: der Schrecken, den die Zehn um sich verbreiteten, erstickte jede Stimme des Mitleids, die für den Unglücklichen hätte laut werden können. Da gab ihm die Verzweifelung ein wahrhaft verzweifeltes Rettungsmittel ein. Er schrieb an den Herzog von Mailand, und bat ihn, sich für ihn, um seiner Freundschaft willen, bei der Signoria zu verwenden. Eine solche Bitte war ein neues todeswürdiges Staatsverbrechen. Der Fürstensohn wußte dieß; allein er wußte auch, daß sein Brief in die

Hände der ihn umringenden Spione des Raths der Zehn fallen würde. Ein neuer Prozeß auf Leben und Tod mußte beginnen: aber der Unglückliche kam doch nach Venedig zurück — athmete doch die süße Luft des Vaterlandes, wenn auch in seinem Kerker, wieder und war den geliebten Häuptern seiner Mutter, seines greisen Vaters wieder nahe. Wie er erstrebt hatte, so geschah es; der Brief ward den Zehn überliefert: eines neuen schweren Verbrechens angeklagt, bestieg er in Ketten eine Galeere und die Gefängnisse seines väterlichen Pallastes nahmen ihn von neuem auf. Zum drittenmal erhielt er die Corda, dießmal um so empörender, als die Folter völlig ohne Gegenstand war; denn die Anschuldigung war klar und wurde gar nicht bestritten. Jacob Foscari begnügte sich, in den Pausen der Tortur, auf die Fragen seiner Henker, warum er den Brief geschrieben, zu antworten, dieß habe er gethan, eben um nach Venedig zurück gebracht zu werden, und seinen Prozeß von neuem beginnen zu sehn, da seine Klagen aus Canea her, ihm keine Antwort zu gewinnen vermocht hätten. Welch ein Schicksal für den Bürger einer freien Republik, für den Sohn ihres Fürsten, dreymal in seinem Leben die empörendste Folter zu bestehen! — Seine Rechtfertigung ward nicht beachtet: der Wunsch, sein Weib und seine Eltern wieder zu sehn, galt seinen fühllosen Richtern für keine Entschuldigung seines Frevels — er ward für Lebenszeit zur Verbannung und zu einem Jahr schwerer Kerkerschaft in Canea verurtheilt. Den Abschied von seinen Geliebten konnte man ihm nicht verweigern, allein man verbitterte ihn ihm dadurch,

daß er in Gegenwart seiner Richter, deren Anblick jede Herzensergießung zurückdrängen mußte, erfolgen sollte. Vor diesen Zeugen genoß eine tiefgebeugte Mutter, eine Gattin mit vier unmündigen Kindern, der ehrwürdige, greise Vater des schwachen Trostes, ihre Thränen mit denen ihres Unglücklichen zum letzten Mal zu mischen. Der alte Fürst aber hatte den Muth, dem gebeugten Sohn, der zu seinen Füßen hingestreckt, seine von der Tortur verrenkten Hände flehend zu ihm empor streckte, mit fester Stimme zu antworten: „Mein Sohn, ehre dein Urtheil und gehorche ohne Murren der Signoria!“ — Mit diesen Worten schieden sie und der Verbannte ward auf sein Schiff gebracht. — Einige Zeit darauf ward der wahre Urheber jenes Mordes entdeckt, dessen Strafe der junge Fürstensohn getragen: allein es war nicht mehr Zeit, das begangene Unrecht wieder gut zu machen — denn der Unglückliche war, so bald er das verhaßte Eiland betreten hatte, vor Schmerz gestorben!

Doch selbst damit war die Rachgier seines Feindes Jacob Loredan noch nicht befriedigt: das ganze Geschlecht sollte als ihr Opfer fallen, und zunächst der tiefgebeugte Vater des Unglücklichen selbst. Loredan fing seine Plane damit an, daß er im Rath der Zehn laut über die Hinfälligkeit des alten Dogen, und über den Schaden Klage führte, der aus seiner trübsinnigen Zurückgezogenheit dem Staate erwachse. Zweimal hatte der greise Foscari früher schon um die Erlaubniß, abdanken zu dürfen, angetragen; weil er es wünschte, hatt man es ihm abschlagen und einen Eid von ihm erpreßt, diesen Antrag nie mehr erneuern zu wollen. Jetzt

sparte man ihm den Schimpf einer schmählichen Entsetzung von seiner Würde auf: es war dies einer der ersten Gewaltakte der neuen Staatsinquisition. Den Antrag, seiner Würde jetzt zu entsagen, wies der Greis auf seinen Eid gestützt, mit Entschlossenheit zurück; es war zweifelhaft, ob der Doge entsetzbar sey oder nicht: doch der Rath der Zehn entband sich von der Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit seiner Schritte und beschloß Foscaris Absetzung. Sechs Räthe der Signoria und die Chefs der Zehn, Loredano an ihrer Spitze, verfügten sich zu ihm und eröffneten ihm diesen Beschluß. Mit Anführung der Gründe dafür hielt man sich nicht auf — es war genug, beschlossen zu haben, daß Foscari binnen 24 Stunden auf das Dogat resignire und sich mit einer Appanage von 1500 Dukati in den Privatstand zurückbegebe. Mit hoher Würde entgegnete der Greis auf diese Eröffnung: er habe zweimal abdanken wollen, man habe es ihm nicht gestattet; die Vorsehung habe seine Tage verlängert, um ihn zu prüfen, man habe kein Recht, ihm seine 84 jährigen, dem Staat geleisteten Dienste vorzuwerfen: er könne sein Leben der Signoria zum Opfer bringen, nicht seine Würde. „Auf diese Einrede nahm der Rath der Zehn keine Rücksicht: das Absetzungsdekret wurde am folgenden Tage verfaßt, dem Dogen überbracht und ihm bei Strafe der Confiskation seiner Güter geboten, den Staatspallast binnen acht Tagen zu räumen. Der Greis entkleidete sich nun der Zeichen seiner herzoglichen Würde, gab den Ring zurück, der in seiner Gegenwart zerbrochen wurde und verließ den 35 Jahr hindurch bewohnten Pallast.

Auf seine wenigen Freunde gestützt stieg er an zwei Krücken die Stufen der Riesentreppe hinab: "Meine Dienste führten mich hinauf, sprach er: die Bosheit meiner Feinde stößt mich hinab!" Die Volkshaufen öffneten sich vor dem ehrwürdigen und ruhmgekrönten Oberhaupt des Staates, dem Opfer der Partheyrache — sie murrten und der Rath der Zehn mußte bei Todesstrafe ein unverbrüchliches Schweigen über diesen Gegenstand gebieten. Der Greis bezog, zufrieden mit diesem Triumph, seinen Familienpallast: allein, als am 30. October 1457 die große Glocke von St. Marco, die Ernennung Pascal Malipieris zum neuen Dogen verkündete, drang ihr Schall so tief in das Herz des Greises ein, daß er es zerriß. Er starb und der Rath der Zehn trieb die Verfolgung, die Verhöhnung alles menschlichen Mitgefühls so weit, daß er noch über seine Leiche einen gehässigen Streit mit seiner Witwe begann. Wie zum Spott, verfügte man die Bestattung des Schlachtopfers der Zehn, mit allen Insignien der herzoglichen Würde — umsonst widersetzte sich die Dogaressa, Marina Nani, dieser Verfügung. Mit Gewalt ward die Leiche ihr entführt, im feierlichen Gepränge ausgestellt und endlich beigesetzt. Damit endete der Triumph seiner Feinde, und Loredano schrieb in seine Handelsbücher, wo er den Tod seines Oheims als eine Schuldpost der Foscari aufgeführt hatte, befriedigt ein: L'ha pagata! Ist bezahlt! —

„Welch ein empörendes Bild der Willkühr in gesetzlicher Form, rief ich aus! Welch eine schnöde Untergrabung jeder Idee des Rechts durch die rohe Gewalt! Fürwahr, wenn die Fürsten Venedigs

solchem formlosen Despotismus Unterthan waren — welches mußte erst das Loos des stillen Bürgers, des einflußlosen, unbeschützten Unterthans sein? —

„Wie die Inquisitoren des Staats mit diesen verfuhren, antwortete Ludoviko, das lehrt das Beispiel des würdigen und gelehrten **Antonio Foscarini**, oder das der unglücklichen Opfer jener berufnen Verschwörung des **Bedemar** am besten kennen. Von der letzteren wenigstens ist jetzt beinahe unwiderleglich erwiesen, daß sie nur einem Einverständniß der „Zehn" mit dem Vizekönig von Neapel, Herzog von **Ossuna** zum Deckmantel diente, dessen Zweck es war, Neapel der Krone Spanien zu entreißen. Der Plan mißlang: die Schritte der **Signoria** wurden verrathen, und um sich vor der spanischen Rache zu sichern, stellte der Rath der Zehn diese Verschwörung hin und opferte kaltblütig und heuchlerisch gegen 350 Menschenleben, seine eigenen Agenten darunter, seinen Planen auf. Größtentheils aber gehörten diese Opfer jenem Volke an, das zwey Jahrhunderte später durch die Zertrümmerung dieses Schreckenstribunals Rache für diesen alten Frevel an ihm genommen hat. Der Justizmord an dem edlen Antonio Foscarini aber strafte sich durch die allgemeine Verachtung seiner Mörder und die bald darauf erfolgende gesetzliche Einschränkung einer so schnöd mißbrauchten Gewalt. Er fiel als Opfer jenes verhaßten Systems der geheimen Anklagen, das jeder Privatrache ungestraft Thor und Thür öffnete, wenn sie nur fein genug war, sich der öffentlichen Gewalt als ihres Schergen zu bedienen.

Unter dieser Erzählung Ludovikos hatten wir die schmalen Stufen erreicht, welche neben dem Kaufhause der Deutschen zu dem Platz am großen Canal

hinabführen, wo wir eine Gondel besteigen wollten, um gemeinschaftlich den Weg die nördliche Hälfte des Canalazzo hinab, bis zur Insel Sta. Clara zurückzulegen. Eine jener wohlbekannten sargähnlichen Gondel mit ihrem wunderlichen blitzenden Eisenschnabel, einer Hinterlassenschaft der Römer, nahm uns in ihrem geräumigen Häuschen auf. Dies war den alten Aufwandsgesetzen, und der Nationalsitte gemäß ganz mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, hinten und vorn von eben solchen Vorhängen bedeckt, zur Seite mit beweglichen Jalousien und Fenstern versehen und an der Vorderseite mit einer Glasthür verschlossen. Ein weiches Lederpolster gewährte zweien von uns einen äußerst bequemen Sitz, der dritte fand auf einem einsetzbaren Quersitz Platz. Goldtroddeln und bunte Quasten zierten das Innere des zierlichen Häuschens, dessen Boden ein bunter, wollener Teppich (Zenia) bedeckt. Dieses ganze so überaus zierliche Fahrzeug, mit dem verglichen, die Barken von London, Neapel und Marseille plump und ungeschickt sind, ist etwa 30 venezianische Fuß lang auf vier breit, und aus kaum einen halben Zoll starken Eichenbrettern über Rippen (Corbe) so leicht als möglich gezimmert und wird vor einem einzigen Ruderer (Barcariol) mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Geschicklichkeit geleitet. Der Compaß dieses Ruderers, welcher am Hintertheil des Schiffchens ganz frey auf dem Verdecke steht, ist eben jene Eisenspitze, welche uns ihrer sonderbaren zahnförmigen Gestalt wegen auffiel. Mit dieser deckt er den Gegenstand, auf welchen er zusteuert; sie dient ihm zugleich als Schutzwehr gegen jede mögliche Beschädigung seines Schiffchens, zum Visierpunkt, zum

Maaßstaab, ob die Gondel, deren Häuschen mit ihr gleiche Höhe hat, durch einen Brückenbogen bei hohem Wasserstande noch hindurch kann oder nicht, und endlich dazu, den Vordertheil des Schiffchens etwas tiefer zu senken, was seinem Laufe größere Sicherheit giebt. Mit einem leichten Ruder aus Buchenholz in einer Gabel, regiert er seine Gondel, die von ihm allein fortgetrieben, zwar bei jedem Stoße schwankt, von zwei Ruderern taktmäßig bewegt, aber ohne alles Schwanken still und pfeilschnell durch die Wasser dahin gleitet, mit solcher Geschicklichkeit, daß das größte Gedräng z. B. Abends vor den Theatern und Ballsälen oder selbst die anscheinende Gefahr von zwei größeren Fahrzeugen zerquetscht zu werden, uns keine Besorgniß erregen darf. Wie zwei kampfgerüstete Sperber schießen zwei Gondeln mit ihrem scharfen Eisenzahn auf einander los, aber ehe wir es gewahr werden gleiten die beiden Schiffchen auf den einfachen Ruf: **Premi** seiè (halte links) oder **Longo** seiè (halte rechts) gefahrlos dicht an einander hin.

Die Eigenthümlichkeit dieser Fahrzeuge und ihrer Lenker, der Barcarini, einer Volksklasse, die keiner andern in Italien gleicht, ist eine der anziehendsten Besonderheiten, des an Besonderheiten so reichen Venedigs. Ihre außerordentliche Gewandheit, ihr kaltes Blut in Gefahren, ihre Besonnenheit und Geistesgegenwart, wenn Sturm und Unwetter ihre leichten Fahrzeuge drohend auf dem empörten Wogen umherschleudern, ihr schnellkräftiger Witz, ihr selbstbewußter Stolz im Umgang mit ihren Gebietern, die eigenthümliche Zuversicht, mit der sie das Regiment auf ihren kleinen schwimmenden Häusern

ausüben, den Personen ihre Plätze anweisen, ihnen Ruhe gebieten, jede gefahrdrohende Bewegung untersagen — alles dieß prägt bei diesen Barcariois einen eben so entschiedenen Charakter aus, als ihn nur irgend die Lazzari von Neapel, oder die Bettler von Rom darstellen. Nichts gleicht aber dem Reichthum an witzigen Einfällen, der ergötzlichen Beredsamkeit, und den spaßhaften Schimpfreden, mit denen sie einander überhäufen, wenn einer aus ihrer Genossenschaft etwa gegen eines ihrer Gesetze verstößt. Halblaute Vorwürfe beginnen den Streit, so lange sie einander nahe sind — nach und nach und so wie sie sich schwimmend von einander entfernen, wächst das Gewitter an; mit verächtlichem Tone nennen sie einander Tölpel vom Lande, einem Salgaro (Weidenklotz), ihr härtester Schmachname, und enden damit, sich wie Wüthende mit Ruderschlägen und Dolchstichen zu drohen, wenn keiner den Gegner mehr anders, als mit der Stimme erreichen kann.

Die Gewohnheit eines unbeschränkten Regiments auf ihren Fahrzeugen hat diesen Leuten eine gewisse Vertraulichkeit des Tones mit ihrem Gebietern zur zweiten Natur gemacht, welche zu hundert spaßhaften Vorfällen Anlaß gegeben hat. Mehr als ein verliebtes Pärchen wurde durch die gesunden Einfälle seines Barcariols vor dem Zorn des verfolgenden Vaters, des eifersüchtigen Gatten gerettet, wenn der Befehl seines Herren ihn nöthigte, mit den Flüchtigen an das Land zu stoßen, um ihn einzunehmen, und wenn dann ein geschickter Ruderstoß a tempo das schwanke Brett unter dem Fuß des Verfolgers wegstieß, so daß dieser in den Canal plumpte und

seinen Zorn im frischen Bett der Wellen abzukühlen sich genöthigt sah. Von der Schnellkräftigkeit des Witzes dieser Leute jetzt nur ein Beispiel, fuhr Ludovico fort. Ein Contarini warf seinem Baccariol, um ihn mit der bekannten Untreue seiner Frau zu necken, aus dem Fenster seines Pallastes Stücken von Hirschgeweihen zu. Schnell richtete der Gondolier sich in die Höhe und rief zu seinem Herrn hinauf: „Wie? Kämmen sich Ihro Excellenz?“ — Das bekannte Pasquill auf einen Grafen Canale, der es durchgesetzt hatte, das die Verunreinigung des Kanals vor seiner Pallasttreppe bei schwerer Strafe verboten wurde und das mit seinem Wortspiel ungefähr folgender maßen lautete:

Esselenza Canal, mi, gho un quesito,
Se g...r in Canal mi sea un delito.
Se me dise de sì, mi vi rispondo
Che g. .r in Canal va tutto il mondo;
Se me dise di nò, donche mi posso
Esselenza Canal, g...r vi addosso.

kann als Seitenstück hinzu dienen. Doch zu Geschichtchen dieser Art, wird sich später noch Zeit und Gelegenheit unter uns genug finden.

„Diese kleine Gondel, fuhr Ludoviko fort, war früher das Privateigenthum unsrer Familie, und ihr Lenker, der alte Zanni, sah sich für nichts geringeres an, als für ein Glied unsres Geschlechts. Nach dem Einsturz unsres Glücks mußten mir ihn verabschieden, seine Gondel blieb ihm für den rückständigen Lohn und er erhält sich jetzt als Miethgondolier mit seiner Barke, wie so viele andere. Allein seine alte Anhänglichkeit an unser Haus macht, daß er seinen Stand ein für allemal in der Nähe

unſrer Wohnung genommen hat, um noch immer ſo wie ſonſt, ſogleich zur Hand zu ſein, wenn Jemand von uns ſeiner Dienſte bedarf. Wir erſparen dadurch etwa 400 Lire jährlich, die der Unterhalt einer Gondel hier koſtet und bezahlen ihm das geringe Fährgeld monathweiſe. Daher kommt es auch, daß dieſe Gondel, nicht wie die übrigen Miethgondeln braun, ſondern ganz ſchwarz iſt, wie es das Geſetz für die Privatgondeln der Edeln Venedigs ehemals vorſchrieb.“

Der alte Barcariol hatte die leiſe Erzählung Ludovikos aus einzelnen Worten, die er bei der Stille des Kanals vernehmen konnte, verſtanden, und ich ſah ihn, als Ludoviko ſchwieg, mit der Rückſeite der rauhen Hand eine Thräne, ohne Zweifel um das gebrochene Glück ſeiner alten Gebieter, ſtumm aus den Augen drücken.

Außer dieſen Gondeln, fuhr Ludoviko nach einer Pauſe fort, welche übrigens auch zuweilen nach abgenommenen Häuschen mit Maſt und Seegel gefahren werden, giebt es bei uns noch eine kaum zählbare Menge von Seefahrzeugen, von denen ich Ihnen einige näher bezeichnen muß. Sehen ſie dort jene größere Barke, in der Form der Gondel ähnlich, doch ſtärker und plumper, nach der Giudecca zuſteuern? Das iſt eine Mestrina, zur Ueberfahrt nach dem feſten Lande beſtimmt. Jenes leichte Fahrzeug dort, breiter, ſtärker, ohne Häuschen und mit einem einfachen Eiſenſchnabel verſehen iſt ein Battello, zum Transport von Waaren und Lebensmitteln beſtimmt. Die Zaffi oder Wachtſchiffe gehören, wie einſt die berüchtigten Harpyen zu ihrem Geſchlecht. Gleichſam das Weibchen zu

diesen männlichen Fahrzeugen, sind die Battelle, die besonders zu Lustfahrten und Meerpromenaden nach entfernteren Punkten der Lagune bestimmt, und dem Venezianer das sind, was eine Landau, ein schönes Reitpferd dem Pariser ist. Mit ihnen übten sonst die jungen Edlen Venedigs sich früh in Wettfahrten der Regatten und in allen Künsten des Steuers und des Ruders. Vier, fünf solcher junge Leute (Solazzieri nannten wir sie) thaten sich, zierlich und gleichgekleidet, mit Schärpen und Bändern geziert, an schönen Sommertagen zusammen, fuhren gegen den Lido in die Giudecca hinaus und zeigten hier ihre Geschicklichkeit im künstlichen Wenden und Lenken ihrer Battella. Oft sah man sie vom gegenüberliegenden Ufer aus mit aller Macht des Ruders pfeilschnell gegen den Wall des Kira delli Schiavoni heraufrauschen, bis auf zwey oder drey Schritt von der starken Mauer und dann plötzlich auf den Wink ihres Führers die Ruder heben, umkehren und gleich den Borsten eines Raubfisches, dem Lauf des Schiffes entgegen stämmen, das Schiffchen pfeilschnell wenden und so vor dem Zerschellen an der Mauer, an dem wir es in jedem Augenblick zertrümmert zu sehn glauben, erretten. Der laute Jubel der Zuschauer lohnt ihre Kunst, sie selbst jauchzen über das gelungene Wagstück. Doch — davon müssen sie meinen Vater erzählen hören, der keine schönere Erinnerungen kennt, als solche Tage der Lust und glücklicher jugendlicher Freiheit. —

Unter diesen Regatten-Batelle stehen, die Batelline und Sandolini, durch zierliche, feine Gestalt ausgezeichnet, die nur zwei Personen fassen und

zu Jagdfarthen und Fischfangslustbarkeiten dienen müssen.

Größer als die Batelli sind die Peote, gewöhnlich mit einem rothüberzogenen Häuschen versehen, und zu Lootsenfahrten oder Parthien aufs Land bestimmt. Die Burchielli dienen als Wasserdiligenzen, sie sind 40—50 Fuß lang, gegen 12 breit und haben ein Steuer hinten, eine hölzerne Figur, statt des Schnabels vorn; Bugsierböte in den Lagunen und Pferde an den Flußufern, bewegen sie: ihre Pracht ist mit dem Luxus unserer Villeggiaturen für immer verschwunden. Die Peate und Burchii sind schwerfällige Lastschiffe, von denen die letztern, von 70 — 80 Fuß lang, auch zu größeren Reisen benutzt werden. Sie sehen sie besonders an der Riva del Vin, so wie die erstern hier, um den Rialto herum. Die Abnahme der Schiffarth nach den Istrischen Küsten zu, und die hohen Abgabentarife, nach denen von jeder Gondel bei 100 Gulden jährlicher Steuer erhoben werden, haben das Verdienst unsrer Schiffer, und mit ihm, ihre Laune und ihren Frohsinn sehr herabgedrückt. Der von Sorgen gequälte Barcariol hat seine alten lieblichen Gesangweisen beinahe verlernt: sein Ariost ist ihm unbekannt geworden und nur selten hören Sie noch die gefühlvolle Biondina in Gondoletta an stillen Sommerabenden in unsern öden Kanälen, von geisterähnlichen Pallästen wiederhallen. Das prachtvolle stolze Linienschiff, Venedig, hat von allen Seiten seine Seegel eingezogen und:

„Dein Echo, Tasso, ist verstummt, und hier
Schleicht lautlos jetzt die Gondel für und für."
„Um desto fröhlicher wieder in Deine alten Lieder

einzustimmen, wenn die Zeiten erfüllt sein werden, fiel Marco dem Freunde hier ins Wort. Oder glaubt ihr denn im Ernst, ihr Lobredner des Veralteten, daß auf die Länge hin, dieser elende Seehafen von Triest unsrer prachtvollen Venezia, die allein so viel sichere Häfen hat, wie ganz Italien zusammen, den Rang streitig machen könne? Laßt nur erst einmal den Zwang von uns abgehoben sein, laßt unsre väterliche wohlmeinende Regierung nur einmal erst den Irrthum einsehen, den sie ohne Absicht dadurch begeht, daß sie den schlechten, vor keinem Windstoß gesicherten Hafen von Triest auf Kosten unsrer Lagunen begünstigt, als wären beyde noch immer zwey feindliche, rivalisirende Handels-Orte wie sonst, — und ihr werdet den Handel Venedigs wieder stolz und üppig empor blühen sehen. Ich nehme mir nicht heraus, einer so wohlgesinnten Regierung, wie die unsre ist, ihre Schritte vorschreiben zu wollen; allein sagt es selbst — wo wäre denn in ganz Italien ein Seeplatz, wie unser Venedig, so trefflich gelegen für den ganzen Handel von Ost und West, von der Levante nach Deutschland, von Oberitalien nach Ungarn, von Süddeutschland nach Afrika, als unsre Lagunenstadt? Wo fände denn der Schiffer so sicheren Schutz vor allen Stürmen, und vor jeder Haverey als bey uns? Wohin wäre der Kaufmann länger gewöhnt, seine Waaren zum Vertrieb zu senden, als zu uns? Wo fände wohl der Handel so geschickte und eifrigere Spediteurs als unter uns, so viel Vertrauen des Auslandes, so viel guten Glauben, Magazine, Gelegenheiten und Anstalten aller Art? Wie? Und sind solche Motive nicht entscheidend für den Flor

des Handels, wenn er nur nicht auf Zwang und Hindernisse trifft, wie sie freilich Unkundige und Uebelgesinnte bey uns einzuführen, leider die Macht gehabt haben. Laßt nur erst, ihr Freunde, den Irrthum aufgeklärt seyn, als lohne es der Mühe nicht länger die Schlammstadt mit einem Kostenaufwand von einer halben Million jährlich vor dem Einbruch der Meeresfluth zu sichern: laßt nur unsre Regierung erst eingesehen haben, daß sie keinen schöneren Kriegshafen, keine stärkere Feste in ihrem ganzen weiten Reich besitzt, als unsre Venezia, laßt sie nur erst erkannt haben, wie der Besitz dieses uneinnehmbaren Außenwerks ihr den Besitz Italiens selbst sichert, jeden Feind von Süden her abhält, in das Herz des Reiches vorzudringen, indem sie ihn von hier aus in seinem Rücken bedroht: laßt sie nur erkannt haben, wie Venedig der Fußschemel ihrer Macht in Süden und Osten, der Quell ihrer Reichthümer und des Wohlstandes ihrer illyrischen, dalmazischen, istrischen und lombardischen Provinzen ist, die mit uns verfallen müssen, daß ihre Sicherheit, ihre Macht und ihre Ehre, wie ihr wahrer Vortheil gleich sehr bei unsrer Erhaltung betheiligt ist — und man wird aufhören, andre auf Kosten Unsrer zu begünstigen, aufhören, zu zweifeln, ob der Besitz Venedigs die Kosten und Mühe verlohnt, die seine Erhaltung gegen den Andrang des Meeres allerdings nöthig macht, aufhören zu wähnen, als könne das ärmliche Triest, ohne Hafen, ohne alten gewohnten Zufluß von Gütern, ohne Sicherheit gegen einen feindlichen Ueberfall unsre Stelle einzunehmen im Stande seyn; ein Ort, den schon seine geographische Lage für immer zu ei-

nem untergeordneten Rang verurtheilt und für immer verbietet, ein weitherrschender Seeplatz zu werden. Die natürliche Ordnung der Dinge, sage ich Euch, wird wiederkehren, sobald der Zwang verschwindet; Triest wird ein Binnenplatz von Bedeutung für den Handel von Friaul, Istrien und Dalmatien sein, wozu seine Lage es bestimmt — allein Venedig wird wieder herrschen, in der Handelswelt emporblühen, stolz und üppig wie sonst, den Handel mit mächtigen Banden an sich reißen, ein Sitz des Reichthum, der Stolz, die Krone des Reiches, dem es jetzt und für immer angehört, kurz wieder die alte Venezia, glänzend und weltgebietend werden, die sie einst war. —

Begeisterung blitzte von Marcos Augen, als er so sprach — er riß uns gewaltsam zu seiner Ueberzeugung hin und Ludovikos Wiederspruch verstummte vor seiner mächtigen Beredsamkeit. „Dieser kleine Porto franco, den man unter uns gegründet, sprach Marko, genügt freilich zu dieser großen Veränderung nicht; er ist wie eine einzige Freystatt der Gerechtigkeit in einem despotischen Staat; das ganze Reich gewinnt nichts durch seine Existenz. Ganz Venedig muß wieder, wie sonst, frey und uneingeschränkt von dem Lebensblut des Handels und des Verkehrs durchzogen werden. Durch alle seine Kanäle hin, muß sich, wie durch so viele Adern, der Strom des Ueberflusses ergießen, wenn er den ganzen Körper von neuem beleben, stärken und kräftigen soll. Und das wird er, wenn jede partheiische Vorliebe für Triest, jede Schranke, welche Venedig gegen die begünstigte Nebenbuhlerin zurückhält, eingerissen, mit einem Wort, wenn Venedig zu einem Freyhafen

erklärt ist, wie jener es ist. Dann werden die Quellen des Reichthums sich wieder unter uns aufthun und aus eigenen Mitteln wird die Lagunenstadt im Stande sein, die Kosten, welche ihr unausgesetzter Kampf, mit den Wogen des Meeres nöthig macht, ohne fremde Hülfe zu bestreiten. Schüttet es doch noch jetzt, siech und verfallen wie es ist, in die Staatskasse seines neuen Monarchen alljährlich einen reinen Ueberfluß von 2 Millionen Dukati aus!"

„Dem Fremden wird es meistens ziemlich schwer, fiel bey diesen Worten Ludovico ein, sich eine recht klare Vorstellung von den Gefahren zu machen, mit denen das Meer unsre Vaterstadt unausgesetzt bedroht und es ist eben nicht ganz leicht, eine solche zu faffen, wenn man nicht, wie wir, von Kindheit an, damit bekannt und vertraut geworden ist. In den ältesten Zeiten Venedigs scheint das Andringen der Meeresbrandung gegen die Lidi, oder die Sanddünen, die die Inselstadt vor derselben schützen, und der entgegengesetzte Andrang der Flüsse und Ströme, welche in unsre Lagunen ausmünden, sich etwa das Gleichgewicht gehalten zu haben; kurz die Lidi waren so breit und sicher, daß unter den Römern die große Heerstraße von Ravenna nach Aquileja über sie hinwegführte, und die Lagunen gleichsam einen stehenden Binnensee bildeten. Allein seit dem 14. Jahrhunderte ließ die Einwirkung der Flüsse nach, in demselben Maaße, wie der Andrang des Meeres wuchs und die Lagunen-Inseln mit seinen Fluthen zu überziehen drohte. Seit dieser Zeit begannen die zum Theil erstaunenden und riesenhaften Arbeiten, welche die Republik zur Sicherung der

Lagunen vor der Meeres-Brandung anzuordnen genöthigt war. Schon 1335 mußte den Lidi eine künstliche Höhe von 4 Fuß und eine obere Breite von 10 Fuß gegeben und ihr Anbau verboten werden; Pfahlwerke und Steindämme wurden auf ihnen errichtet, und Tamarisken-Pflanzungen darauf gegründet. Dennoch verloren sie durch Scirocco-Stürme und Springfluthen alljährlich von ihrer Stärke; ganze Lidistrecken gingen mit Kirchen und Klöstern, wie die Madonna di Marina alla Nave bei Brandolo, bei St. Arzolo u. s. w. unter, und die Lagunenufer wurden täglich schmaler, wie bei Tre porti und St. Erasmo. Später ließ diese Zerstörung glücklicherweise wieder nach; bei St. Nicoló erschienen neue Dünenstrecken, und oberhalb Malamacco verbreitete sich das Lido wider um 300 Klaftern. Neue Gefahren drohten am Schluß des 17. Jahrhunderts ganz Venedig mit nahem Untergang: die Dämme wurden nun bis auf 13 Fuß erhöht; die Meerseite wurde mit einer scharfen Abdachung, Rohrgeflechten und Pfahlwerk geschützt. Allein alle diese Palliativmittel zeigten sich schon 1691 wieder als völlig unwirksam, Chiozza und mit ihm Venedig waren von neuem bedroht, als der gelehrte Bernardin Zendrini ein ganz andres Mittel zur Sicherung der Lagunen vorschlug und durchsetzte, ohne das die Inselstadt schon jetzt nichts mehr, als ein weiter wüster Sumpf sein würde. Auf seinem Betrieb wurde der Riesendamm der Murazzi aus großen Marmorquadern bis gegen Chioggia hin gebaut und von der Republik bis zu ihrem Untergang mit nicht geringen Kosten erhalten. Als sie fiel, maßen die Murazzi nicht weniger als 11,350

Fuß vom Flecken **Sottomarina** bis zum Kastell **St. Felice**. Dies erstaunende Werk, an seiner Basis 70 Fuß breit, auf einem Eichenrost ruhend und von einem 52 Fuß breiten gemauerten Wall 9 Fuß über die gewöhnliche Wasserhöhe erhoben, im Innern scharf, gegen das Meer zu mit drey schrägen Absenkungen auslaufend, und aus einer doppelten Lage weißgelben istreischen Marmors erbaut, verdient in Wahrheit seine Inschrift: **Ausu Romano, auro veneto**! Mit Römischer Kühnheit und Venezianischem Golde! Wo die **Murazzi** südwärts ausgehen, schließen sich ihnen die kleinern Dämme von **Chiozza** an, nordwärts erstreckt sich der nun breitere **Lido** bis zum Fort **St. Pietro** am Eingang des Hafens von **Malamocco**, mit einer ununterbrochenen Reihen zierlicher **Meierreyen** und Gärten, im ganzen 6 italienische Meilen hin, Kirchen und Villen erhöhen die Mannigfaltigkeit des schönen Gemähldes und 7000 Bewohner bevölkern den reizenden **Lido**, auf dem schon in den ältesten Zeiten **Albiola** und **Palestrina**, das ihm den Namen gab, blühten.

Zu gleicher Zeit mit diesem echt römischen Werk das die brausendste Springfluth nur selten überstürzt oder stellenweis beschädigt, begann **Zendrini** aber auch ein regelmäßiges Ableitungssystem für die Flußmündungen einzurichten. Vor allen waren es der **Piave** und die **Brenta**, welche die Lagunen durch ihren Schlamm mit gänzlicher Versandung bedrohten. Eine zweite Gefahr nämlich, die der wunderbaren Lagunenstadt von der **Landseite** her den Untergang drohte, bestand in der Aufhäufung des Flußschlammes in den Lagunen, der außerdem, daß er die Schiffarth vernichtete, auch Venedig mit

einer Pestluft zu umgeben drohte, die alles Leben ertödtete. Der Grund davon liegt darin, daß nur äußerst wenig Vegetation im süßen und salzigen Wasser zugleich zu bestehen vermag. Wo beide sich mischen, erstirbt der Pflanzenwuchs und füllt die Luft mit Dünsten der Verwesung. Dieß zu verhindern wurde den beiden Flüssen ihr Lauf in vertieften Kanälen längst den Ufern hin angewiesen und so der Versandung der Lagunen und der Häfen von Malamacco und St. Nicoló Einhalt gethan; die Fahrwasser wurden durch Pfahlwerke gesichert und Zendrini hatte das doppelte Verdienst, Venedig vor dem zwiefachen Feinde, die Brandung und die Flußmündungen, geschirmt und die Lagunenstadt gerettet zu haben.

Diese Arbeiten, hundertmal zerstört und wiederhergestellt hatten Millionen gekostet, und es ist nicht zu läugnen, daß ihre Erhaltung die Schatzkammer Venedigs noch jetzt im Durchschnitt alljährlich um eine halbe Milion Lire verringert.

An dieß kostbare Wasserbausystem, das Venedig gegen Außen hin vor seinen Verderbern schützt, schließt sich das innere Kanalsystem und an dies endlich das der Cisternen und Wasserbehälter an, das nicht minder wichtig für die Erhaltung der Stadt als jene, unter der Leitung eines eigenen Magistrato dell' Acque, eines der Großbeamten der Regierung, stand. Die Lagunen Venedigs sind nicht ganz ohne süßes Quellwasser, ein bedeutender Quell findet sich in St. Nicoló auf dem Lido, nur wenige Schritte von dem Meere entfernt, der sonst die venezianischen Flotten mit Trinkwasser versorgte: ein andrer entspringt noch wunderbarer mitten in Canaregio, ei-

nem der breiteſten Kanäle der Stadt, ſelbſt, andrer geringerer nicht zu gedenken. Allein dieſer Waſſervorrath genügt für Venedig bei weitem nicht, und die Stadt iſt daher auf ihre ſchönen Ciſternen verwieſen, welche das Regenwaſſer, das geſundeſte aller Trinkwaſſer, auffangen und erhalten. Eine ſolche, ganz nach altrömiſcher Bauart, findet ſich daher auch faſt in jedem größern Hauſe: eine viereckige Grube mit reinem Töpferthon ausgekleidet, gepflaſtert und mit Flußſand verſehen, fängt das Waſſer von den Dächern auf, reinigt es im Sande, und überliefert es ſo durch die Ritzen ihrer Sandſteine vollends filtrirt und geſäubert, der in der Mitte errichteten, wohlverſchloſſenen marmornen Brunnenröhre. Nur bei anhaltender Dürre bedarf Venedig der Zufuhr des Trinkwaſſers von Dolo her, wo eigene Waſſerſchiffe unter die Röhren der Brenta-Kanäle anfahren, ſich füllen und ſo zu uns zurückkehren. Eine ſolche Fracht trägt ihrem Schiffer nach Umſtänden 20 bis 30 Lire ein und nährt eine zahlreiche Zunft derſelben gemächlich. —

Die Kanäle ſind die großen Straßen Venedigs; bisweilen läuft ein ſchmaler Quay (Fondamenta) neben ihnen hin: doch den meiſten fehlt auch dieſer. Die wenigen Straßen, welche mehr als 10 Fuß Breite meſſen, ſind urſprünglich verſchüttete Gräben und Kanäle, wie Rio terrá und Salizada; die einzige Riva delli Schiavoni iſt ein breiter Quay längſt dem Meeresarm, und die Merzeria, die prächtige Hauptſtraße Venedigs ſelbſt, hat nur 8 — 10 Fuß Breite. Die meiſten übrigen Gaſſen meſſen deren nur 5 bis 6, ja einige nur 2 bis 3 und erlauben nur einer Perſon zugleich den Durchgang, während

ihre Lage ſich kaum einen Fuß über die gewöhnliche Waſſerhöhe erhebt. Bei der Höhe der Häuſer zur Seite werden alle von Weſten nach Oſten hinlaufenden Calles, das ganze Jahr hindurch von keinen Sonnenſtrahl erreicht, was der blendenden Weiße der Venezianerinnen nicht wenig günſtig zu ſein ſcheint. Außer dem Markusplatz und der Piazzetta, finden ſich nur um die Kirchen her ſogenannte Campi oder Plätze, unter denen der von Sta. Margarita, St. Rocco und Mercato di St. Pollo leicht die größten ſein mögen. So lange Venedig ungepflaſtert war, machte der tiefe Koth ſeiner Gaſſen den Gebrauch der Pferde und Mäuler unentbehrlich, und obglich dieſer Gebrauch ſeit dem 15ten Jahrhundert verſchwand, ſo erhielt doch noch bis zum Untergang der Republik jedes Mitglied des großen Raths jährlich fünf Ducati „per la Muletta“ für die Mauleſelin.“ Solcher bediente man ſich, wenn die Trottiera, die kleine Glocke des Markusthurms, zur Rathsverſammlung läutete: während der Sitzung wurden die Thiere beym Ponte della Paglia und St. Salvador aufgeſtellt. In ſpäterer Zeit glänzten die Edelen Venedigs auf ſtolzen Roſſen. Glänzende Tourniere wurden in der Inſelſtadt gefeiert, M. Steno, der um 1400 Doge war, hielt einen prachtvollen Marſtall, und noch um 1440 begleitete ein glänzender Reiterzug die Vermählungsfeierlichkeit eines Foscari von Pallaſt Contarini nach St. Barnaba und St. Marco. Seit dieſer Zeit kam der Gebrauch der Roſſe in Venedig allmählig ab, die hölzernen Steege wurden durch ſteinerne mit Stufen verſehene Brücken verdrängt, von denen die erſte (Ponte della Paglia) im Jahr 1360 erbaut

war, die jetzt überdies meist mit Geländern und Brustwehren versehen, für den Fußgänger bequem, allein das Reiten und Fahren, unmöglich machen. Seit Jahrhunderten hat Venedig kein Pferd mehr in seinen Gassen gesehn, als die vier Siegesrosse, welche seinen Marcusplatz vom Altan der Kathedrale her beschauen; wohl aber werden ihre 136 Inseln und 134 Kanäle jetzt durch 450 zum Theil schöne Brücken mit einander verbunden, die außer dem Ponte St. Giobbe über dem Canaregio, alle mit einem einzigen Bogen die ganze Breite ihrer Kanäle umspannen. Der schönste aber unter ihnen allen, der Bogen von Rialto, liegt so eben hinter uns. Welch ein leicht geschwungener, edler Bogen! Wie sicher wie fest bei allem äußern Schein der Leichtigkeit hüpft er von einem Ufer des Canalazzo zum entgegengesetzten, von der Riva del Ferro zu der del Vin hinüber, drey Straßen auf seinem Rücken tragend! Seine 83 Fuß weite Spannung täuscht das an solche Leichtigkeit nicht gewöhnte Auge: nicht mehr als vier Fuß stark erhebt er sich 18½ Fuß hoch über dem gewöhnlichen Wasserspiegel. Antonio da Ponte war unter dem Dogat Pascal Cicognas 1591 der Gründer dieses Meisterstücks von Eleganz, gepaart mit Stärke und Schönheit, dieses Zeugen des alten Glanzes und manchen blutigen Partheykampfs unter uns, von denen ich Ihnen wohl ein ander Mal erzähle; denn wo Leben ist, da ist auch Kampf, und so war es unter uns. — Ehe das Unglück unsres Vaterlandes einer geistertödtenden Aristokratie alle Gewalt zuwarf, fiel Marco dem Freunde hier ins Wort. Ich wenigstens sehe diesen Bogen nie, ohne der Kämpfe zu gedenken, in denen das Volksregiment unter des Volks-

feindes Gradenigo Herrschaft hier für immer verbluten mußte. Die lang gehegten Pläne der Aristokratie waren unter einem Fürsten, der ihr so blind und ausschließlich ergeben war, daß er seines eignen Interesses für das ihrige vergaß, endlich in Erfüllung gegangen; man hatte den Schluß des großen Raths, und mit ihm zugleich ausgesprochen, daß Venedig fortan von einer privilegirten Caste regiert, und das Volk nun nicht mehr faktisch, sondern auch gesetzlich von aller Theilnahme an seinrr Verwaltung ausgeschlossen sein solle: das goldene Buch ward bei der peinlichen Quarantia niedergelegt, und von ihr das Verzeichniß derjenigen Bürger Venedigs geführt, die dadurch, daß ihre Ahnen im Jahre 1172 im Rath gesessen, zur Regierung des Staats berufen waren; die Bevölkerung Venedigs war für immer in die beiden Classen der Regierer und der Regierten gesondert und somit die Unterwerfung des Volks vollendet, als der verblendete Doge im Jahr 1319 durch den Gesetzesvorschlag, daß hinfort keine Wahl, keine Berufung zum großen Rath mehr Statt finden, sondern dieser sich in sich selbst durch die Söhne und Enkel seiner Beisitzer, sobald sie das 25sten Jahr erreicht, ergänzen solle, seinem Gebäude die Krone aufzusetzen wagte. Dies schien denn doch zu viel. Die alten patrizischen Familien, deren Väter in jenem Jahre zufällig nicht in dem großen Rath gesessen hatten, verlohren dadurch auf einmal die noch immer gehegte Hoffnung, zur Regierung berufen zu werden, und sahen sich hoffnungslos und ohne Schuld in die Haufen der Plebejer hinausgestoßen. Eine Verschwörung war die natürliche Rückwirkung dieses eben so ungerechten als unpolitischen

Antrages, dieses Schrittes, dem Venedig nach kurzer Blüthe in unsren Tage seine politische Auflösung in Tod und Fäulniß zu danken hatte. Die unkluge Anmaßung des großen Raths, die in dem Streite über Ferrara die Republik zu dieser Zeit zugleich mit allen ihren äußern Feinden in einen Kampf verwickelte, kam dazu — das Volk sah nun nur in dem völligen Umsturz einer so ungerechten und unklugen Verwaltung seine Rettung; das päbstlichen Interdikt, unter dem es seufzete, Noth und Hunger trieben es vollends zur Verzweifelung und Gradenigos Starrsinn ließ kein Nachgeben mehr hoffen. Dort in jenem Pallast, am Rialto Platz, der einst der Familie der Querini zugehörte, versammelten sich die Verschwornen aus den Familien Querini, Tiepolo und Badoer, den Abkommen des ersten Dogen, und ihrem Anhang bestehend — Geheimniß umschleierte ihre Schritte. Es wurde auf Jacob Querinis kräftige Rede, Bömund Tiepolos Klagen und Badoers Verheißungen hin beschlossen, das Volk zu bewaffnen, mit stürmender Hand die Rialto Brücke, damals noch von Holz, zu erobern, den Markusplatz zu besetzen, den Pallast des Dogen zu stürmen und ihn selbst, falls er widerstände, nieder zu machen. Tiepolo sollte den Angriff leiten, sich in Besitz der Brücke erhalten, die der Schlüssel zu den labyrinthischen Gassen der Merzeria bildet und hiedurch den Gegnern allen Raum zum Widerstand nehmen. Badoer unternahm indeß, Padua für sich zu den Waffen zu rufen, und mit seinem dortigen Anhang die Laguneninseln, vor allen aber das Arsenal zu besetzen, und so der Parthey der Verschwornen den Sieg zu sichern.

Vor Tagesanbruch, den 15. Juny 1319, trat die lang verborgene nächtliche Verschwörung im Getümmel der Waffen an das Licht. Mit ihr zugleich brach ein Unwetter über Venedigs Himmel los, wie es seit Menschengedenken nicht gehört worden war. Der Orkan heulte, und schleuderte die Schiffe an einander, Wolkenbrüche strömten auf die Verschwornen herab, die Fluth brauste in den Kanälen, warf die Brücken ab, begrub die Straßen unter Wasser und brandende Wogen umlagerten St. Marco. Der Donner rollte und setzte die durch unzeitige Plünderung und Beutewuth schon verwirrten Schaaren der Angreifer nur in noch größere Verwirrung. Eine Pause im Angriff entstand, und Gradenigo benutzte diese mit kräftiger Hand und schnellem Geist, dem Sturme zu begegnen. — So ward ein Gewitter zur Unzeit vielleicht die Ursache, daß Venedigs Volksherrschaft für immer in eine tyrannische Oligarchie über und darin unterging! —

Schnell hatte Gradenigo die Arbeiter des Arsenals für sich bewaffnet, nach Chiozza um Hülfstruppen geschickt und von den nahen Inseln Verstärkungen herbeygehohlt. Mit diesen erwartete er den Angriff der Verschwornen, die endlich in zwey Haufen unter Querini und Tiepolo gegen seinen Pallast anrückten. Auf dem Markusplatz traf Querini, nicht wie er erwartet, die Paduaner Badoers, wohl aber die Truppen Gradenigos. Ein blutiger Kampf begann; mit den Feldgeschrey, die Freyheit! auf der einen: Es lebe St. Marco! auf der andern Seite, schlugen die Waffen gegen einander; das Blut floß in Strömen. Die Chiozzoten warfen Querinis Schaar zurück; sein Sohn fiel,

er selbst war verwundet — die Seinigen wichen gegen den Rialto hin zurück. Hier stand Tiepolo, hatte die Brücke abgerissen, die Barken entführt und behauptete sich nun in einem blutigen, aber nicht lange zweifelhaftem Kampf. Badoers Paduaner erschienen zu spät, und zerstreuten sich, wie Spreu im Winde, vor den Schaaren Dandolos und Marco Delvinos. Tiepolo floh, Marco Querini und sein Sohn waren todt, Badoer ward gefangen — so endete der blutige Tag mit dem Siege Graderigos hier am Rialto. — Die grausamste Rache folgte dem blutigen Siege. Badoer und Marco Barozzi wurden enthauptet, Jacob Querini starb unter Henkershand, eine große Anzahl Plebeger tödtete der Strang, die Namen Quirini und Tiepolo wurden vernichtet, ihre Häuser niedergerissen, ihre Wappen getilgt. Wie jeder zurückgeschlagene Angriff den Angegriffenen stärkt, die besiegte Krankheit den genesenden Körper, so erhöhte auch dieser Sturm die Kühnheit und die Macht der Aristokratie. Ein Ausschuß von Zehn Richtern ward zur Bestrafung der Schuldigen niedergesetzt, anfangs für 2 Monath, dann auf ein Jahr, dann zu vorsorglicher Wachsamkeit auf 5 Jahr, endlich (1335) für beständig. Sein Gutdünken war sein Gesetz, jede Form war ihm erlassen. Dieß war der Anfang jenes entsetzlichen Raths der Zehn, der bald, vom bloßen Richteramt, zum Aufseheramt über Fürst, Rath und Bürger, und von diesem zur höchsten Staatsmacht selbst emporstieg, allmählig fast die ganze Regierungsgewalt an sich riß, und endlich damit schloß, das er ein noch entsetzlicheres Ungeheuer, als er selbst war, die Staatsinquisition in seinem

Schooße gebahr, mit dem alle Freiheit in Venedig für immer endete.

Der Giftbaum einer völlig abgeschlossenen Oligarchie war nun für unser Vaterland zu seiner vollen Reife gediehen; die Verordnungen Gardenigos erhielten gesetzliche Sanktion und der alte Geist der Freiheit erstarb von diesem Tage an mehr und mehr in den Bürgern Venedigs. Großmüthig und staatsklug nahm der große Rath aus eigner Bewegung alle diejenigen altpatrizischen oder tribunizischen Familien in seinen Schooße zu, die an der Verschwörung nicht Theil genommen hatten, und schloß sich nun mit dieser Verstärkung für immer."

Während dieser Erzählung Marcos hatte unser stilles Schiffchen seinen Weg längst einer Reihe von verödeten Palläste fortgesetzt.

Nur wer Venedig zu Wasser durchfährt, sprach Ludovico, kann eine richtige Vorstellung von dem Glanz und der Schönheit, von der Armuth und dem Verfall unsrer Inselstadt erlangen. Von den 134 Kanälen Venedigs sind außer unserm Canal grande nur noch drey, größeren Kriegsfahrzeugen zugänglich, die della Zuecca, dell' Arsenal und der St. Zorzi, keiner aber zeigt die Pracht Venedigs in so glänzendem Lichte als dieser, in Gestalt eines S. die ganze Stadt durchschneidende Canal grande. Nur selten läuft eine sogenannte Fondamenta von istrischen Marmor für Fußgänger längst dem Ufer hin; meistens erheben die Häuser sich aus dem Wasser selbst, das die Schwelle eines Prachtthors, das mit Marmorstufen zu dem Wasserspiegel hinabführt, wo die schwarzen Gondeln an buntbemahlten Pfählen

befestigt sind, lieblich bespült. Hinterwärts erhält die große **Portada** die Verbindung mit der Straße aufrecht, welche jetzt bis auf wenige sehr entfernte Plätze, wie **Spiaggia di Sta. Marta, Campo di St. Francesco della Vigna** u. a. alle mit schönen **Masegno** (Porphyr) Quadern, im Schnitt, sehr glatt und so bequem gepflastert sind, daß der Gebrauch Ihrer nordischen Stiefeln, bis jetzt in Venedig noch wenig Eingang gefunden hat. Das Wasser dieser Kanäle, in den engern freilich etwas trüb und unrein, wird in den größern durch Ebbe und Fluth beständig so in Bewegung erhalten, daß unsre Vaterstadt nichts weniger als ungesund zu nennen ist, wie man wohl gewähnt hat. Mancher kleinere Kanal ist jedoch seit den letzten zwanzig Jahren ausgefüllt und zu einer Straße umgeschaffen worden und am westlichen Stadtende bei Sta. Marta sind von dem aufgehobenen Schlamm anderer sogar zwey große Inseln, Zufluchtsörter der Anguriengärtner und der Wasserratten entstanden.

Unter Gesprächen dieser Art waren wir auf unserm leichten Fahrzeuge an einer doppelten Reihe von Gebäuden, Palästen und Kirchen vorübergeschwommen, welche diesen Canalazzo, das prächtigste Viertel Venedigs, ja, vielleicht eines der prachtvollsten Quartiere aller Hauptstädte der Erde zusammengenommen, bilden. Nicht ohne Vergnügen las ich in Ludovicos Augen den Ausdruck eines geheimen Gefühles des Stolzes und befriedigter Eigenliebe, als er mich so mit staunender Bewunderung den Blick nach und nach über die prangenden Marmorhäuser seiner Ahnen hingleiten sah, und bemerkte, wie er

mit sichtbarer Ungeduld nur eines Ausrufs des Wohlgefallens von mir erwartete, um sogleich mit beredter Zunge die Erklärung und die nähere Schilderung aller der Gegenstände zu übernehmen, die schon lange mein stilles Erstaunen, meine wehmüthige Trauer über so viel verfallenden Glanz erregt hatten.

Was sind doch unsre nordischen Prachtstädte, mit ihrem falschen Flitterglanz, ihrer gemahlten Pracht, ihren gepinselten Quadern und Porticos, ihren ärmlichen Altanen, ihren häßlichen Dächern, ihren kleinen Fensterchen und, wenn es hoch kommt, ihren Gips und Stucksäulen, gegen diese hohen Marmorhäuser, im edelsten Styl, mit geläutertem reinen Geschmack, ohne Rücksicht auf Oeconomie und kleinliche Zwecke aufgeführt, einst lichtvoll mit glänzenden Spiegelfenstern erleuchtet, mit Marmor und Porphyrsäulen der seltensten Art geziert, braun von ehrwürdigem Alter, anziehend durch ihre geschichtlichen Erinnerung, die Sitze einer wahren Pracht, mit hohen Portalen, schlanken Altanen, breiten königlichen Marmorstufen geschmükt? Was ist doch der falsche Scheinglanz Berlins und Petersburgs, gegen den Canal grande von Venedig den Markusplatz oder die drey Balbistraßen von Genua? Eine geschmückte Leiche gegen eine jugendlich blühende Schöne! —

„Freylich wohl, fiel Ludovico ein; wenn nur nicht die volle Hälfte dieser Palläste von ihren Eignern verlassen, öd und leer, jezt mit vernagelten Fensteraugen und mit Bretter verschlagenen Thorwegen gespenstergleich uns anblickte, und die andre

Hälfte, in ihren innersten Gemächern von ihren Besitzern kaum noch bewohnt, alljährlich sichtbar mehr zu schönen Ruinen herabsänke, während der verarmte Eigner auf das wohlfeilere Land flüchtet, um mit seiner beschränkten Einnahme wenigstens das Jahr hindurch ohne neue Schulden durch zu kommen?"

„Sie werden sich schon wieder füllen, unterbrach Marco den klagenden Freund, wenn die Zeiten der Noth und der Besserung, für unsre Verschuldungen, erfüllt sein werden; der wiederauflebende Handel wird ihre Hallen wieder öffnen und ihren Pergoli den alten Glanz zurückgeben; ich zweifle nicht daran. Doch selbst gesetzt, diese Stunde erschiene auch noch nicht sobald, wie ich sie erscheinen zu sehen hoffe, was ist denn das für ein Unglück, für ein Gegenstand weichmüthiger Klagen, wenn auch diese Steinhaufen in Trümmern fallen, und dagegen unsre Fabriken emporblühen, die müssigen Kapitale auf die Vervollkommung unsres Akkerbaus, auf die Produktion von Seide und Reis, auf die Veredlung unsrer Manufakturen sich wenden? Und könnt ihr unzeitigen Klager etwa läugnen, daß dies zusehends geschieht? Blüht nicht seit 20 Jahren, die Kultur der Brentaufer, des Terraglio und der Euganeen, ja das ganze venezianischen Gebietes sichtbar auf? Ißt und trinkt der Landmann jetzt nicht besser, wohnt der Bürger nicht bequemer, als unter der Herrschaft der erlauchten Signoria? Und gewinnen nicht Padua, Verona, Vicenza, Bassano, Treviso und alle kleineren Städte und Orte jährlich mehr an wohlhabenden Einwohnern, als Venedig verliert? Blühen die Seidenfabriken, die Spi-

zen, die Perlen, die Spiegelmanufakturen, nicht auf, macht die Humanität nicht täglich Fortschritte, vermindern sich nicht täglich Betteley und Müssiggang selbst bei uns und verschwinden nicht Mordthaten, Dirnen, Spielhäuser und Unordnungen aller Art in wachsendem Maaße? Wie? Könnt Ihr alles das läugnen?“

„Nicht ich, Vetter, antwortete Ludovico auf diese scharfbetonte Frage! Du bist ein Freund der Ordnung, des Nutzens, ein Realist im edelsten Sinn des Worts. Doch auch wir andern, vielleicht tadelnswerthe Idealisten und ein wenig zu sehr Liebhaber schöner Träume, sehen eine Schönheit nicht gern verfallen, vor der freylich dein realistischer Sinn wenig Achtung hegt. Auch das nutzlose Schöne ist — schön und ein kostbares Element des menschlichen Lebens. Es erquickt und stärkt den Geist, und macht die Seele zu großen und würdigen Unternehmungen aufgelegt. Was ist nur jetzt aus der einst blühenden Kunstschule Venedigs geworden? Aus jenen Zöglingen der Bellini, der Palma, der Giorgione, der Tizian, der Tentoretti? Aus jenen Nachkommen der großen Baumeister, die die Pracht dieser Palläste gründeten? Aus jenen Gelehrten, die wie Barbaro, Bembo, Navagier, Foscarini, Sarpi, Sonnen am litterarischen Himmel Italiens waren, und die in Morelli und Filiasi nur noch schwach an ihren alten Ruhm erinnern; aus jenen Weltentdeckern, Marco Polo, Niccoló und Maffio, Conti, Albani, Marin Sanudo, Gritti, mein Ahn Alessandro Zorzi, Benetto Dandolo, Prospero Alpini, Paolo Trevisan, Ant. Priuli, Grimani, Marco Zeno,

einen deiner Väter, mein Freund, Seb. Cabotta und so vieler andrer, denen Europa zum größten Theil das neue Licht verdankt, das im dunklen Mittelalter seinen Horizont mit einer Morgenröthe der Wissenschaft umzog. Was endlich ist aus jenen berühmten Pressen der Aldi und jenen Schülern des Bessarion und Chalcondyla, des Paolo Paruta und jener neun Gründer der venezianischen Akademie geworden, unter deren Thätigkeit einst die fast vergessene alte klassische Litteratur in jugendlicher Frische entblühte?

„Licht und Schatten mischen sich hier, wie überall, fiel ich dem Freunde ins Wort. Keimen, Blühen und Verblühen und in erneuter Gestalt von neuem wieder aufzublühen, das ist das Loos aller Dinge auf Erden. Das alte Venedig, so viel ist gewiß, konnte nicht mehr bestehen, oder bestand vielmehr schon nicht mehr, als das morsche Staatsgebäude, von allen Seiten seiner Grundlagen und Stützen beraubt, zusammenbrach. Die Reichthümer seiner edlen Söhne, in Thätigkeit und Fleiß einst erworben, waren von dem Müssiggang und der Trägheit schmachvoll vergeudet, ein heilloses verderbenbringendes Regierungssystem hatte den Patriotismus in ihren Herzen ausgerottet, die Quellen des Handels und des Erwerbes waren von der Tyranney seiner Regierer, die selbst den Edlen mehr als einmal jedes andre Geschäft, als das des Verprassens ererbten Reichthümer bei Strafe verboten, ausgetrocknet, der moralische Sinn des Volks war untergraben, die Religion verachtet — die Bürgertugend als verdächtig verboten, Gewalt und Willkühr, Gesetz und Grund-

satz — ein solcher Staat konnte nicht bestehen. Darum, ihr Freunde, lassen wir fallen, was fallen mußte, ohne Trauer und voll Hoffnung! Möge die Zeit der Wiedergeburt auch für Venedig nicht mehr fern sein, und die Erinnerung an den verbildchenen Glanz, seinen Bürgern dann nur zum Sporn dienen, den neuerworbenen mit desto treuerem Sinn fest zu halten und zu fördern!“

IV.

Der Canal grande. — Giudecca — Alte und neue Kriegs und Handelsflotten — Die Riva delli Schiavoni — Fest der Vermählung des Dogen — Giardini publici — Meeresansicht — Fata morgana — Colonne. — Graf Carmagnola.

Warum hüllst in graue Schleyer
Du dein hohes Angesicht?
Sag mir an die Todtenfeyer,
Der du forderst — saume nicht!

Du bist nicht todt, du prangest noch
Auf erhabnem Wolkenthrone,
Trägst dein Haupt noch himmelhoch,
Und darauf die Mauerkrone. —

Unter solchen Gesprächen waren Ludovico und Marko mit mir den Canal grande bis dahin hinabgeschwommen, wo zur Rechten der Canaregio, der größte nach jenem unter den Kanälen des innern Venedigs, in ihr einmündet. An dem alten weitläufigen Handelshause der Deutschen (Fondaco de' Tedeschi) von Frà Giacomo di Verona 1506 erbaut, von Tizian und Giorgone mit jetzt unkenntlichen Freskobildern geziert, und von Albrecht Dürer im Innern mit ehrenwerthen Bildern ge-

ſchmückt, deſſen Hallen jetzt Douanen und Finanz-büreaus zur Aufnahme dienen, und ihm gegenüber, an den Fabriche nuove, der Poscaria, dem lärm-vollen Fiſchmarkte Venedigs, deſſen heilloſes Getüm-mel uns an den Aufruhr einer Revolution oder an den Toledo von Neapel erinnert, an Scarpignanos und Sansovinis alten und neuen Porteghi di Rialto, mit ihren 25 Säulenhallen, in dreifacher Ordnung über einander, vorbei, an den Palläſten Civrian Valmarana (ſonſt Mangilli) einem neuen Bauwerk ohne Geſchmack, von Domenico Mi-cheli, dem Eroberer von Tyrus gegründet der der Piazzetta ihre zwey Granitſäulen lieferte, durch präch-tige Tapetenwerke und den Namen ſeiner ehemaligen Beſitzerin, der gelehrten Giustina Renier Micheli berühmt, — an dem alten mauriſchen Bauwerk des Cà Doro, dem Pallaſt Corner della Regina, von Dom. Rossi 1724 neuerbaut, dem unermeß-lichen Pallaſt Pesaro, deſſen joniſche Säulen-Ord-nung uns wohlgefällig anblickt, an Sanmichelis Palazzo Grimani, der neuen Kirche St. Eusta-che (St. Stae), von Rossi in componirter Ord-nung erbaut, und mit Bildern von Tiepolo und Balestra geziert, vorüber, dann an dem erſten do-riſchen Contarini-Palaſte, den joniſch-korinthiſchen Tron, dem Capovilla (ſonſt Bataggia) von Long-hena, doriſch und korinthiſch erbaut, dem präch-tigen Vendramі-Calergi, von Pietro Lombar-do 1481 korinthiſch und mit grieſchiſchem Mar-mor und Porphyrſäulen verziert und durch zwey ſchöne Statuen, Adam und Eva von Lombardo ausgezeichnet; hierauf zur Rechten von der Sta. Maddalenen-Kirche, von Temanza im verfloſſenen

Jahrhundert zierlich genug erbaut, und ihr gegenüber an dem Handelshauſes der Orientalen (Fondaco de' Turchi) vorbei, einem uralten mauriſchen Bauwerk, das einſt den Herzogen von Ferrara angehörte; weiterhin zur Linken an dem Pallaſt des Patriziers, Teodoro Corner, durch reiche Gallerien, Münz- und Cameenſammlungen, Kupferſtichen und Manuſcripten bekannt, vorüber, waren wir zur Mündung des Canaregio gelangt. deſſen hohe kühne Brückenbogen aus dem Hintergrunde uns freundlich anblickten.

Auf dem Wege zu ihm iſt der Pallaſt Labia von Cominelli in dreyfachen Ordnung löblich erbaut, und mit Freskos von Tiepolo geziert, und hinter ihm der Manfrin, die reichſte Privatſammlung von Gemählden in Venedig enthaltend, der Gegenſtand des Beſuches jedes Fremden. Giambellins Muttergottes, ſein Chriſtus zu Emaus, ſein Petrarca und Laura, die Guitarrenſpielerin von Giorgione, Arioſts Bildniß von Tizian, die Königin Cornaro von ihm, Baſſanos Meiſterſtück Moſes, Ceres und Bachus von Rubens, die Kreuzesabnahme Tizians, Caraccis Eccehomo, Porträts von Paolo Veroneſe und Rembrand, Murillos Schäfer, alte Bilder Cimabues, Giottos und Mantegnas, Antonellos Chriſtus an der Säule, die Beſchneidung von Seb. del Piombo, die Flucht von Carracci, Lucrezia von Guido, werthvolle Caſtigliones Emaillen und ein naturhiſtoriſches Cabinet im Verfall, das ſind in einigen Andeutungen die Schätze, die dieſer Pallaſt verſchließt.

Weiter hinab im Canal grande feſſelt die häß-

liche Carmeliterkirche von Cararrischem Marmor korinthisch und römisch verziert, den Blick nicht lange; Giambellins herrliche Mutter Gottes hinter dem Hochaltar ist ihr größter Schatz. Palladio entwarf die schöne Kirche St. Lucia weiter hin zur Rechten, dem St. Simeon piccolo gegenüber; hier feiert Palma unerwartete Triumphe; das Innere der Kirche aber glänzt als ein Meisterstück der Eleganz und geschmackvoller Verzierung. Zur Linken zieht die kühn und leichtgeschwungene Kuppel von St. Simeon und Giuda, von Scalfarotto 1718 erbaut, mit ihrem korinthischen Vestibulo, und werthvollen Sculpturen von Penso und Marchioni, endlich die kleine zierliche Kirche del Gesú von Selva jüngsthin gegründet am Ende des Kanals, und über Isola St. Chiara hinaus, die Kirche St. Andrea, welche durch einen der schönsten Paolo Veronese, St. Hieronymus in der Wüste, auch noch in seinen jetzigen sehr beschädigten Zustande den Besucher anzieht, den Blick des Fremden auf sich und beendet so die Reihe prachtvoller und überraschender Gegenstände, welche dieser Theil des großen Kanals aufweist. Die ganze Länge desselben beträgt von der Dogana ab bis Sta. Chiara, nicht weniger als 2163 venezianische Schritt, etwa 2½ ital. Meilen; seine größte Breite bei der Einfahrt 45 Schritt. Welch eine unabsehbare Reihe stolzer Paläste, reichen Kirchen, gewühlvoller Ufer und Plätze! „Fürwahr Venedig ist noch jetzt schön, sprach ich, als unser Schiffer St. Andrea umfuhr, um den Rückweg längst der Spiaggia di Sta. Marta und der Dogana hin außerhalb Venedig einzuschlagen, und das Verfallene ist gegen das noch Bestehende

und Erhaltene, wie ein Tropfen in seine Kanäle. „Und doch haben Sie erst die kleinere Hälfte der Prachtmonumente gesehen, welcher dieser einzige Canal grande darbietet, sprach Ludoviko; seine schönere Hälfte von der Dogana bis zum Rialto hin, wartet noch unsres Besuches.

Auf ein ander mal, rief ich, es ist zu viel des Schönen und Großen für einen Tag.

So fahren wir nach der Giudecca hinüber und beschließen unser Tagewerk an der Riva delli Schiavoni und in der Giardini sprach Marko lächelnd, wo wir Zeit haben werden, uns von unsrer anstrengenden Arbeit vollkommen zu erholen.

Mit diesen Worten winkte er dem alten Zanni nach Süden hinab und wir glitten nun auf den leisen Wogen an den weitläufigen Fabbrica nuova de Tabacchi, und der oben erwähnten Schlamminsel, nach der Spiaggia di Sta. Marta am Eingang des Guidecca-Kanals hinab. Die weite, öde Lagune und jenseit derselben das Littorale von Fusina und Mestre lagen zu unsrer Rechten; einem Linienschiff in voller Pracht ihrer Segel und Masten vergleichbar dehnte die Inselstadt zur Linken sich mit Thürmen, Kuppeln und Säulenspitzen hin. Die Riva delle Zattere im Norden, die Giudecca in Süden begrenzten den Kanal; die kleinen Kirchen von St. Biasio, Sta. Eufemia, das weite Kloster delle Convertite, St. Giocomo, das Capuziner Kloster, La Croce, La Zitelle und am Endpunkte der Guidecca-Insel St. Giovanni, gegenüber das Hospital L'Incurabili, von Ant. da Ponte erbaut, mit seiner von Tintoretto, Paolo Cagliari, il Prete und Padovanino geschmückten

Kirche, die jetzt zu einer Caserne dient, Lo Spirito Santo, L'Umiltà und endlich die Dogana del Mar am Eingang des Canalazzo; dann von der Giudecca durch einen kleinen Kanal getrennt, die Insel St. Giorgio Maggiore, mit dem Meisterwerk Palladios, dem prächtigen dem heiligem Georg geweiheten Tempel, in griechischer Kreuzesform; zur Rechten neben dem Tempel der Freyhafen, den Mezzani im Anfang dieses Jahrhunderts erbaute, das waren die Gegenstände, die unsrer Aufmerksamkeit auf diesem Wege in Anspruch nahmen.

Durch die Errichtung dieses Porto franco, sprach Marko, der jetzt kaum funfzig Handelsschiffe zu fassen im Stande ist, glaubte eine kurzsichtige Regierung, die des ephemären Königreichs Italien, Venedig seinen alten Handelsruhm zurückzugeben. Aber ein Blick wird Ihnen genügen, die Winzigkeit der Mittel, welche man zu diesem großen Zweck aufbot, zu erkennen. Dies Herz des freyen Verkehrs ist offenbar zu eng, um das belebende Blut durch den weiten, erschöpften Körper der Lagunenstadt kraftvoll hindurchzutreiben; es stockt in seinen Adern und diese, Venedigs Kanäle, verlangen vergeblich nach seiner lebenbringenden Friktion. Vergleichen sie damit Triest — welch ein Unterschied! Nein, ganz Venedig muß ein Freihafen sein, soll es die Concurrenz dieser begünstigten Nebenbuhlerin aufwiegen, durch seine innersten Canäle muß der Handel sich wieder Bahn brechen, soll er den Seegen des Reichthums und des Wohlstandes über sie ausschütten. Venedig, schon an und für sich, durch seine Lage in beständiger Continentalsperre, erliegt durch diesen winzigen Seehafen nun auch allen Hemmungen und

Ungemächlichkeiten einer Seesperre, und was ihm zu einer Wohlthat bestimmt war, wird ihm so recht eigentlich zu einem neuen Uebel, einer neuen Krankheit; Sie werden dies einsehen, sobald sie alle unsre Verhältnisse näher kennen gelernt haben. Unterdeß zeigt sich hier vor uns das traurige Bild des Verfalls der venezianischen Seeherrschaft. Sehen Sie rings die Oede in diesem wunderherrlichen Hafen, in diesem schönsten Asyl des Handels für ganz Europa, in diesem weiten Wasserspiegel zwischen dem Giudecca-Kanal und dem Lido! Wo sind die Galeren, Galeonen und Galeazzen, die Kriegs- und Handelsflotten hingekommen, die ihn sonst erfüllten? Kaum zwanzig kleine Tartanen, Brazzere, Brigantinen und Polacche, mit einigen Fischerkähnen, wenigen traurigen Gondeln und einigen zur Küstenfahrt bestimmten Trabaccoli, Pieleghi und leichten Batelli nehmen ihre Stelle ein und erhalten kaum noch einen Schein des Lebens da, wo sonst alles von Regsamkeit und geschäftigem Gewühl strotzte. Alles übrige ist leer und wüst. Und wie verschwinden diese ärmlichen Mittel des Handels vollends, wenn wir sie mit dem alten Zustande der venezianischen Seemacht zusammenhalten! Schon im Jahr 839 sandte die Lagunenstadt eine Flotte von 60 Kriegsschiffen gegen die Sarazenen; 33 große Gumbarre und Galandrie (Schildkröten) zogen 936 gegen die Seeräuber von Narenta aus. Seit dem behielt Venedig immer die von den Römern ererbte Form ihrer Kriegsfahrzeuge bey, und dieser Eigensinn trug beynahe nicht weniger, als die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier in 15ten Jahrhundert dazu bey, unsre Vaterstadt um die Herr-

schaft des Meeres zu bringen, die sie nur behaupten konnte, so lange ihre Flotte furchtbar war, und der Weg nach Indien im Geheimniß verborgen lag. Im Jahr 1111 zogen 290 Schiffe mit 40 Galeeren gegen Palästina und später zählte die Republik selbst gegen 100 Galeeren in ihren Flotten. Auf diesen Galeeren beruhte vorzüglich die Macht Venedigs: sie waren ein Erbtheil der Römer, das lange Zeit hiedurch kein andres Volk, weder in der formellen Ausbildung, noch in der materiellen Größe besaß, wie Venedig!"

„Ursprünglich gab es bey uns zwey Arten von Galeeren, die durch ihre lateinischen Benennungen einzelner Theile, wie Carena für Kiel (colomba) und Antenna für Raa (Pennone im Italienischen) ihren römischen Ursprung verrathen. Die ersten, Galere grosse, waren 175 Fuß lang, gegen 36 breit und führten zwey kurze dreyeckige Seegel, und gegen 300 M. Bemannung: die Galere sottili hatten nur 135 F. Länge, 30 Breite und drey Masten, vorn ein Rostrum und 180 mit Pfeilenschleudern, Säbeln, und Wurfspießen bewaffnete Vertheidiger, die auf 30 Lire Sold erhielten. Das griechische Feuer, aus Metallröhren geschleudert und der frühe Gebrauch des Schießpulvers (1349 in der Schlacht von Alger bey Sardinien) machte sie vor allen furchtbar. Später stellte sich noch eine dritte Gattung von Galeeren zwischen beide, mit vier Seegeln und 200 Mann Besatzung, die vorzüglich für den Levantischen Handel bestimmt blieb. Außer ihnen bestanden die Kriegsflotten aus Buzi, großen bewaffneten Schiffen, Ganzaruoli, leichten Fahrzeugen, Uscieri, Transportschiffen für die Rei-

terey, Cocche, Nave quadre, Nave latine Transport und Handelsschiffen ohne Ruder. Nach Niketas führte die venezianische Flotte, welche Constantinopel 1204 eroberte, auf 60 Galeeren und ebenso vielen Transportschiffen 4500 Pferde und 34,000 Bewaffnete mit ihrem Proviant. Am Schluß des 15ten Jahrhunderts aber, zu der Zeit, als Venedigs Seemacht den höchsten Gipfel ihres Glanzes erstiegen hatten, zählte die Republik nicht weniger, als 3300 Schiffe, mit 36,000 Matrosen bemannt, und 16,000 Arbeiter waren im Arsenal mit Werken zu ihrer Vertheidigung beschäftigt. Fünf und Vierzig große Galeeren und 2 bis 300 andre Schiffe mit 11,000 Matrosen bildeten die Kriegsflotte des Staats, welcher in Genuesischen Kriege nur über sechs dergleichen zu gebieten gehabt hatte; Venedig zählte gegen 1000 Edele, deren Einkünfte zwischen 4 und 70 Tausend Dukati betrugen; der Handel brachte alljährlich ein Kapital von 10 Millionen Dukati nach der Lagunenstadt, die einen Reingewinn von zwey Fünfteln, davon zurückbehielt, und 190,000 Menschen bildeten die Bevölkerung der Hauptstadt. Die Einnahme des Staatsschatzes betrug 1,200,000 Dukaten, seine Ausgaben nur 193,000; prachtvolle Bauten und Feste, vor allen aber die Einrichtung neuer Flotten verzehrten den Ueberfluß. Diese Flotten eroberten die Königreiche, deren Gebieterin die Lagunenstadt ward, führten die Reichthümer aus Tunis, Marokko, Griechenland, Egypten und Indien herbey, welche die Familien Soranzo, Contarini, Bon, Zuliani u. a. den ersten Fürsten Europas gleich machten, gründeten die Waarenlager, Kirchen, Vestungen und Besitzungen, die

Venedig überall in der Levante sein nannte und erhoben die Inselstadt endlich zu der ersten Macht Italiens in 16ten Jahrhundert. Durch sie erhielt sich das Verhältniß der Sclaverey bey uns bis ins 15te Jahrh. hinab im Gebrauch, so daß noch um 1494 Beispiele davon gefunden werden *) ja, noch jetzt grüßt der gemeine Mann Venedigs den Vornehmen mit einem: Schiao sioria!

Alljährlich zogen sieben Handelsflotten dieser Art in bestimmten Verhältnissen und mit vorgeschriebenen Landungsorten und Hafen, nach Trapezunt und Sinope, nach Natolien, nach Kaffa, nach Constantinopel, nach Syrien, nach Egypten, dem Sitz des indischen Handels, Morea, Candia und Cypern; eine andre nach der Barbarey und Spanien, eine dritte nach Neapel, Tunis, Tripolis, nach Flandern und England, und auf der Heimkehr nach Cadix, Alikante und Barcellona. Auf öffentliche Staatskosten ausgerüstet, wurden sie für jede Reise an den Meistbietenden verpachtet, der dann mit seiner Ladung entweder selbst die Reise mitmachte, oder einen Theilnehmer an der Ladung, die gewöhnlich auf 100,000 Zechinen geschätzt wurde, beauftragte. Dies Institut, nirgend sonst als hier wiederzufinden, war es vor allen was Venedigs Handel so große Vortheile über jedem Nebenbuhler sicherte und uns so lange die Herrschaft der Meere erhielt, bis die vollkommenere Schiffarth der Holländer und Engländer, die Entdeckung neuer Handelswege und der Eigensinn, mit dem Venedig bei seiner Galeerenform blieb, nachdem

*) Ein junger Sarazenen Sclave galt damals etwa 25 Zechinen in Venedig.

die vollendetere Einrichtung der Schiffe andrer Völker ihre Unbrauchbarkeit gegen sie längst ausgewiesen hatte, sie uns entriß. So fiel Venedigs Seemacht in Verachtung: denn, als man sich endlich doch die verbesserte Form anzunehmen genöthigt sah, war es zu spät; nicht allein diese war zurückgeblieben, sondern auch das Material, die Kunst war versunken und als die Ruine der Republik zuletzt krachend zusammenbrach, fanden sich in den Häfen und Rheden Venedigs nicht mehr, als 5 Schiffe von 74 Kanonen, 2 von 64, 1 von 58, 6 Fregatten, 11 Galeeren, 2 Galetoen, 3 Briggs; auf den Werften aber 13 Linienschiffe, 7 Fregatten, 2 Briggs, 2 Galeeren und einige Kutter und Schebecken. Vergeblich bemühte der Gewalthaber in Frankreich und Italien sich, unsre versunkene Seemacht wieder emporzubringen, vergeblich baute er in unserm Arsenal jährlich Linienschiffe, Fregatten, Briggs; so wie sie den Lido verließen, wurden sie eine Beute der laurenden Engländer, die ihn nicht ohne Grund daher ihren ersten Schiffbaumeister nannten. Die scherzhaftesten Anekdoten werden von diesem Verhältniß erzählt und ich theile Ihnen eine davon mit, die die Lage der Sachen in ein helleres Licht setzen wird, als eine lange Ausführung dieß vermag.

„Bey einem Auszuge vor das Lido, war eine Brigg in die Hände der Engländer gefallen. Man entließ, wie gewöhnlich, die gefangene Mannschaft und gab ihr ein Schreiben mit, worin gesagt war, der Bau der Brigg wimmele von Fehlern, die Franzosen schienen mit den neuesten Fortschritten der Schiffsbaukunst nicht bekannt und man halte es daher für Pflicht, ihnen einen Riß zu einer guten

Brigg mitzusenden. Der Plan ward geprüft, gut befunden, und zwei neue Briggs wurden nach ihm gebaut. —

Als die Engländer erfuhren, diese seien vollendet, allein sie wagten nicht auszulaufen, entfernte sich die englische Eskadre an einem hellen Tage, nach einem Sturm, plötzlich von der Küste und ließ nur eine Fregatte vor dem Hafen zurück, die man auf die Seite legte, und ihr das Ansehn gab, als sey sie unfähig den übrigen Schiffen zu folgen. Man mahlte ein großes Leck an, klopfte, hämmerte, räucherte an ihr umher und lockte die Franzosen, 3 Briggs und mehrere Kutter stark, dadurch glücklich aus dem Hafen. Kaum waren diese jedoch im Freien, so richtete die gefürchtete Fregatte sich empor, that Signalschüsse, nahm die ausgesetzten Boote wieder ein und griff den Feind an. Dieser büßte den unzeitigen Versuch, die Ehre der französischen Flagge zu retten, oder zu rächen, mit dem Verlust einer der neugebauten Briggs, welche von den Engländern gut befunden wurde, vielen Todten und dem allgemeinen Gespött der lachenden Venezianer.

Unter seiner jetzigen Regierung nimmt die Seemacht Venedigs von neuem eine imposantere Gestalt an. Acht Linienschiffe von 74, 60 und 58 Kanonen bilden jetzt den Kern derselben in unserm Arsenal und sieben Fregatten, acht Briggs, sechs Schooner (Golette) ein Kutter und 16 Kanonier Böte, stellen mit mehreren Wachtschiffen eine Macht her, die Venedig vor einem schnellen Angriff zu sichern vollkommen genügt. Langsamer hebt sich die venezianische Handelsmarine aus ihrer Nichtigkeit empor. Zu seinen Brigantinen, Polacchen, Tarta-

nen, Trabaccoli, Brazzere Pieleghi und Batelli kommen jetzt noch einige Dampfböte, von denen eines regelmäßig zwischen Triest und Venedig die Reise zurücklegt. Venedig mit Triest und ganz Istrien zählte 1814, 504 patentirte und 1095 nicht patentirte Seeschiffe.

Unter diesem Berichte Markos hatten wir die ganze Breite des Kanals durchschnitten und waren bey den Gefängnissen am Dogenpallast ans Land gestiegen, um den Weg nach den Giardini publici von hier ab, zu Fuß zurückzulegen. Die schreckliche Seufzerbrücke, welche in schwindelnder Höhe die Meerseite des Pallastes mit den Gefängnissen verbindet und die ihren traurigen Namen von den Seufzern entlehnt, ohne die sie nie überschritten wurde, schwang sich drohend über unsern Häuptern. Welche Erinnerungen begleiten, diesen Anblick! Hier endete die Welt für die Tausend Unglückliche, welche der schreckliche Kerker des Raths der Zehn, welche die fürchterlichen Pozzi und die Bleikammern, die sich hier über und unter und zwischen der Wohnung des Fürsten Venedigs hinziehen, verschlangen. Er verließ sie nur, um den Kammern der Wahrheit, dem Entsetzen der Tortur entgegegenzugehn, oder vor seinen fühllosen Richtern zu erscheinen, deren kalte Mienen wohl nicht die geringste seiner Qualen bilden mochten. Denn welche Marter kann für den schuldlos Verurtheilten dem Anblick seines finster lächelnden Richters gleich kommen. Gefühle unmenschlicher Art müssen sich vor ihm in Busen regen, er kann an den Himmel nicht glauben, wenn der Glaube an Unschuld und Wahrheit ihn so betrügt; das Mordschwert in der Hand der Gerechtgkeit

ist ohne Vergleich das entsetzlichste Schauspiel, das die Erde darbietet. —

Die Riva delli Schiavoni, einer der berufensten Tummelplätze des Volkslebens in Italien, an Gewühl, Lärmen und mahlerischen Volksscenen dem einzigen Toledo in Neapel untergeordnet, empfing uns. Welch ein Getümmel, welch ein Lärmen, Schreyen, Schimpfen, und Zanken! Ein Aufstand scheint auf diesem Quay fort und fort zu wüthen; wie zur Schlacht rücken die Volkshaufen gegen einander an, stoßen, schieben einander fort, erheben die Hände in drohenden Gesten gegen einander, verwirren und entwickeln sich wieder. Jeder scheint nur von dem einzigen Wunsche belebt, sich vor den andern bemerklich und hörbar zu machen. Hier reckt ein Angurienhändler sich auf seinem Schemel in die Höhe, überschreit die Volkshaufen um ihn und preist seine Waare mit einem Geschrey an, als wolle er von den gegenüberliegenden Brentaufern her Käufer herbeyrufen. Dort springt ein Mensch in Lumpen auf seinen Ladentisch, ächzt, stöhnt und läßt ein zerrissenes seidenes Tuch eine Elle breit, in den Winden flattern, mit der Versicherung bey allen Heiligen, nie sey ein glänzenderer Kauf zu machen gewesen, als er ihn mit diesem Tuche ausbiete; dort brüllt ein altes Weib, wie besessen, den Ruhm ihrer Karitá di mar, Krabben, Austern und Seekrebsen aus. „Welch ein Glück solche Austern zu essen, schreit sie, während die verfaulten Thiere uns beinahe Erbrechen erregen. „Kauft diese herrlichen Orangen schreit ein heiserer Junge aus Brandolo neben ihr, vor einen Korbe voll kleiner unreifen Knollen: es sind die schönsten, welche Italien her-

vor bringt! **Mista, Siori, Mista!** brüllt ein zerlumpter Likörhändler dazwischen; **ecco una bavanda del Paraiso!** — Aechzende und ungestüm fodernde Bettler, Matrosen, Obsthändler, Fischer, Schiffer, Garköche, Gondoliere, Kastanienhändler, Melonenverkäufer, Juden, Dalmazier, Kürbishändler vom **Lido di Palestrina**, Barkenführer, Platzbedienten, Gaukler und Taschenspieler, welche keine Stadt so zahlreich als Venedig ernährt, Dirnen und Ruffiani, Sensale, Mäkler und Geldwechsler, denen das verworrenste aller europäischen Münzsysteme, das venezianische, gemächlich zu leben giebt; Tagelöhner, Lastträger, Facchini, Krämer, Kleinhändler und Trödler aller Art drängen sich hier Woge auf Woge an einander und erzeugen ohne Unterlaß einen Lärmen, der dem aller 38 Residenzen Deutschlands zusammen überlegen ist. Volksscenen jeder Gestalt, Gruppen aller Art, Shakespearische und Cervantische Figuren in Menge ergötzen und befriedigen die Schaulust des Fremden, der hier zum erstenmal das nicht zu schildernde Gewühl einer großen Stadt Italiens vor sich sieht, auf immer neue Art. Gruppen verschwenderischer Bettler vergeuden hier an diesem Tisch mit gebratenem Geflügel den Erwerb einer Woche auf einmal, oder horchen auf den Chorus einer Sängerfamilie, die für einige Heller sie mit schönem italiänischen Gesang unterhält. Dort spreizt sich ein Wunderdokter auf hoher buntbeklebter Staffeley, mit zahmen Schlangen behängt, ein kleines ausgestopftes Crocodill zwischen den Beinen und preist seine Wundersalben und Elixire mit ergötzlicher Geschwätzigkeit den lauschenden Volkshaufen an; hier kreist ein Gaukler seine Ringe von scharfge-

schliffenen Dolchen, dort laden Lottobuden zum Versuch eines Glücks ein, das sich niemals findet. Niemand hört den andern in dem wilden Getümmel dieser Volksscenen, jeder schreit, jauchzt, ächzt und lärmt, so viel als nur immer möglich, indem er in seiner Stimme allein die Mittel sucht, dem Nebenbuhler den Rang abzugewinnen. Alle erlaubte und unerlaubte Künste der Welt werden hier getrieben; alle denkbare und undenkbare Handwerke und Erwerbmittel der Erde werden hier versucht; zehntausend Kehlen und zwanzigtausend Hände setzt hier der Gewinn des täglichen Brodtes in Bewegung, und alles Streben und Lärmen ist nur darauf gerichtet, dem andern den Gewinn weg zu-kapern, den ein glücklicher Zufall ihm darzubieten scheint.

Nicht den geringsten Antheil an diesem formlosen Charivari von Tönen haben die Bettler Venedigs, eine Genossenschaft, die an Eigenthümlichkeit und Charakter beinahe nur den Römischen nachsteht. Zwar glauben sie nicht, wie ihre Brüder in der heiligen Stadt, ein wohlbegründetes Recht auf die Börsen der Vorübergehenden zu besitzen, und gebehrden sich nicht, wie Staatsbeamte und Personen, die den Auftrag haben, durch ihre Vermittelung die Seelen der Mildthätigen aus dem Fegfeuer zu erlösen — allein auch hier sind die Künste bekannt, durch welche jene auch den Hartherzigsten zu erweichen wissen. Sehende Blinde heulen hier ihr mißtönendes Miserere, geradgewachsene Lahme springen hier plötzlich zur Seite, ducken sich in die gebrechlichste Stellung von der Welt zusammen und schreien dem vorüberwandelnden Milordo ihr: per Carità, regalate qual che cosa a questo stroppiato! zu, und lärmende

Stumme ächzen und stöhnen ihm nach, während das lebende Sprachrohr ihres zerlumpten Begleiters sein: Per amor di Dio! heiser hervorkreischt — alles dies so gut wie zu Rom, wenn auch mit geringerm Selbstbewußtsein, als diese Ehrenmänner dort von ihrem heiligen Amte entlehnen zu können glauben.

Gleicht die Riva delli Schiavoni nun dem Toledo Neapels an Gewühl und übertrifft sie alle andre Centralpunkte des Volkslebens in Italien an charakteristischen Scenen und Gestalten, an individuellen Zügen und den unermeßlichen in italiänischen Volkscharakter gegründeten Gegensätzen, so besiegt sie auch jeden andern an Schönheit der Lage und eigenthümlicher Oertlichkeit. Hier wogt das Meer neben dem wogenden Volksgewühl, die schönste Aussicht über den schönsten Golph öffnet sich unbeschränkt dem staunenden Blicke; Guidecca, St. Giorgio und eine Reihe schöner Inselgruppen legen sich dar, und über die Spitze der Giardini publici hinaus schweift das Auge bis zum Lido und der blauen Grenze des adriatischen Meeres hinab. Welch ein Anblick, wenn dieser Golph mit Schiffen aller Nationen, mit zahllosen Barken, Gondeln und Fahrzeugen jeder Form und Gestalt sich füllt und die scheidende Sonne die Wimpel, Flaggen und Masten mit ihrem letzten Purpur vergoldet! Dann erscheint Venedig wahrhaft als geborne Herrscherin der Meere, und der blendende Glanz ihrer alten Tage erwacht in unserer Phantasie zu neuem Leben.

Der breite Quay der Riva ist ein Rest der alten Befestigungswerke Venedigs, welche in den Zeiten ihres ersten Aufblühens sie von der Meerseite her zu einem zweiten Gibraltar machten. Diese

Festungswerke sind jetzt verschwunden, oder ihre Linie ist vielmehr bis an den Lido hinaus gerückt.

„Das heillose Gewühl der Riva delli Schiavoni," sprach Ludoviko, während wir uns mühsam durch die dichten Volkshaufen nach den Giardini hin Bahn brachen, „giebt Venedig in den Augen des oberflächlichen Beobachters noch immer das Ansehn eines lebhaften Handelsplatzes, den Schein eines Lebens, das längst erstorben ist. Der Fremde wird durch das rasende Getümmel dieses Quays, auf den die Bevölkerung von halb Venedig unablässig hinausströmt, weil er der einzige lichte, warme und sonnige Platz der Lagunenstadt ist, getäuscht; er vermuthet etwas hinter diesem wilden, regen Treiben, diesem Handelslärmen, und diesem Geschrey der Käufer und Verkäufer gegen einander. Allein sehen Sie nur näher zu, warum es sich handelt, und fern davon, an ein Fortblühen des Handels unter uns zu glauben, wird die Aermlichkeit und das Elend dieses Verkehrs Ihnen gerade zu zeigen im Stande seyn, wie viel wir verlohren. Sehn sie dort jenes alte Weib, die um ihre Elle Wachstuch einen Lärmen erhebt, als gälte es Millionen, und jenen Kerl, dem eine handvoll Grütze Gelegenheit giebt, die ganze Republik zum Ankauf derselben herauszufodern! Das und ähnliches ist ein Zerrbild von dem Verkehr, der Venedig noch in Bewegung setzt. Einige Seidenzeuge, einige Glaswaaren, einige Silber- und Filigranarbeiten, etwas Umsatz in levantischen Weinen und Südfrüchten, oder Gegenständen des levantischen Handels, schlechten Tüchern, rothen Mützen, Tressen und Glasperlen für den Orient und Griechenland, Reis, Leinwand, Krystallwaaren,

Sublimat, Bleiweiß, Maraskino und Druckschriften — das ist ungefähr alles, was Venedig an Handelsgegenständen von seinen sieben Caravanenflotten geblieben ist. Alle übrigen haben die Wogen der Zeit hinweggespühlt, und um nur ein Beispiel von dem schnellen Verfall seiner Betriebsamkeit aufzustellen, bemerke ich Ihnen, daß von den 477 Goldarbeitern und Juweliren, die Venedig noch vor 40 Jahren zählte, ihm jetzt kaum einige 40 übriggeblieben sind." —

„Freylich, fiel Marko ein, ist hier nichts mehr von der Größe der vergangenen Jahrhunderte, von dem Leben und Treiben zu entdecken, das hier waltete, als die große venezianische Messe oder **Sensa** von **St. Marco**, die Völker des Orients und des Occidents auf diesem Platze versammelte, oder wenn an demselben Tage der goldene **Bucentoro**, begleitet von den Barken der jungen Edeln Venedigs, an diesem Quay vorüberzog, um den Fürsten der Lagunen zu seinem Ehebunde mit dem Meere hinauszuführen, das sich ihm jährlich bey diesem Fest zu neuem Gehorsam unterwarf."

„Welche Bewandniß hat es mit diesem Feste, fiel ich ihm ins Wort, zufrieden, bey diesem Anlaß, etwas Näheres über eines der sonderbarsten Volksfeste zu erfahren, welche unsere Zeiten gekannt haben.

„Zu den Regierungs-Künsten der Aristokratie, entgegnete Marko, gehörte es, das Volk Venedigs über den Verlust seiner Freiheit in öffentlichen Gastmählern und Festlichkeiten zu trösten, bey denen der Fürst die Rolle des Wirths zu übernehmen angewiesen war. Mit seiner geringen Appanage von 3500 Scudi, welche der Staatsschatz ihm zahlte, hatte er

viermal im Jahre Volk und Edle zu bewirthen: am Tage St. Stephan Protomartyr, am Tage St. Marco Evangelista, zur Erinnerung an die glückliche Erwerbung der unschätzbaren Reliquien dieses Kirchenhauptes, dessen Reste ein Mönchsbetrug aus Alexandria nach Venedig entführte, am Tage St. Veit's, Modesta und Crescenzia, wo der Doge Venedigs Fischerzunft bewirthete, und am Tage der Himmelfahrt Christi, zugleich dem Eröffnungs-Tage der großen Messe. Von allen war das letzte Fest jedoch sowohl das feierlichste, als das glänzendste. An diesem Tage waren die sämmtlichen jungen Edeln, welche in diesem Jahre ihre Volljährigkeit erlangten, die Gäste des Dogen. Früh, beym Anbruch des Tages, erschienen diese auf glänzend geschmückten Gondeln, in prächtigen Gewändern und reicher Begleitung, vor dem Pallast des Dogen. Dieser hat indeß, im vollen Ornat seiner Würde, in dem Purpurmantel des Herzogs, mit Hermelinfellen reich besetzt, das herzogliche Diadem um die Stirn gewunden, den bräutlichen Ring in der Rechten, und umringt von zehn der edelsten Jünglinge Venedigs, den goldenen Bucentoro, seine Staatsbarke, an diesem Morgen bestiegen; der Procurator von St. Marco mit seinen fünf Collegen, die Avogadori, die Herren der drey Quarantien, die Savj al mare und di terra, di Signori alle Pompe, alle Biade, der Magistrato dell' Acque, die Censoren folgen ihm in andern kostbaren und geschmückten Barken; ein Theil der Senatoren, der Pregadi, die Capi de' Dieci schließen sich diesen in den glänzenden Scharlachgewändern der Senatoren an, und der ganze Zug setzt sich langsam und präch-

tig in Bewegung, den Dogen zu seinem Hochzeitsfeste außerhalb des Lido zu begleiten. Sobald das Meer sich vor ihren Blicken entfaltet, beginnt die halb kirchliche, halb politische Ceremonie der Vermählung des Dogen mit der Meeresbraut, zum Andenken an den Tag, da Doge Orseolo im Jahre 998 mit seiner Flotte die Piavemündung verließ, um die istrischen Raubstaaten zu zerstören, ein Unternehmen, das allerdings den ersten Grund zu der Meeresherrschaft Venedigs legte. Mit Mönchswitz verglich man die Dienstbarkeit der Adria gegen Venedig, von jetzt an, dem Verhältniß der Gattin zu ihrem Eheherrn, und feierte diesen Tag mit dem Sacramente der Ehe und unter der symbolischen Form der kirchlichen Trauung. Als später aber dies Fest Venedig mit fremden unzähligen Besuchern füllte, so hielt man diesen Umstand für günstig, um mit ihm den Anfang der Messe in Verbindung zu bringen, deren Einsetzung fälschlich Pabst Alexander III. zugeschrieben wird. Genug also — sobald der Bucentoro die Salzfluth vor dem Lido erreicht, erhebt sich der Doge auf seinem goldenen Sitz, und erklärt, indem er seinen goldenen Ring vom Finger zieht und ihn ins Meer wirft, daß er auf diese Art, zum Zeichen ewiger Herrschaft, mit diesem Ringe dem Meere sich vermähle. Der Patriarch segnet den Bund, man tritt in die Kirche St. Nicoló, la Chiesola genannt; hier wird die kirchliche Trauformel gesprochen, das Andenken an die Einsetzung des Festes erneuert, und nach Beendigung aller Ceremonien, die Gondeln von neuem bestiegen. Unterdeß hat sich im Innern der Lagunenstadt das Volk Venedigs allem Taumel allgemeiner Lust über-

lassen. Umzüge, Schauspiele, Volksbelustigungen aller Art begleiten diese, und unter dem Jubel einer zahllosen, fröhlichen Bevölkerung, beym Schall lärmender Instrumente, der von Hunderten geschmückter Gondeln und Barken, aus allen Kanälen der Stadt, von der Riva, von den Campi, und wo nur immer sich ein Raum für die Volkslust darbietet, wiederhallt, kehrt der Zug nach dem Pallaste von St. Marco zurück, wo das Fest mit einem glänzenden Mahle der jungen Edlen schließt, während Gaukler, Seiltänzer und freie Schauspiele aller Art das Volk belustigen. — Dies fröhliche Fest kehrte den Venezianern 798 Mal wieder — jetzt zeigt man im Arsenal noch das Skelett des Bucentoro, als eine anziehende Antiquität. —

Hinter dem kleinen Platz vor der Kirche der Marine, oder St. Biasio, welche jetzt in Besitz des Mausoleums des Großadmiral Angelo Emo von Torretti ist, beginnt die Strada Nuova, ein von den Franzosen ausgefüllter Kanal, der breit, aber öde, nach den Giardini publici führt.

„Man sollte glauben, sprach Ludoviko, daß meine Landsleute diese schöne Anlage der Napoleonischen Regierung mit lautem Dank aufgenommen haben müßten; sie, denen ein sonniger Platz, mit köstlichen Baumgängen und Alleen und einem Pflanzenwuchs, der einen überraschenden Beweiß von dem milden Klima der Lagunen gewährt, ein wahrhaft unschätzbares Geschenk hätte seyn sollen. Außer ihm wächst in ganz Venedig kaum ein Baum: kaum eine Staude entfaltet ihren grünen Blätterschmuck — und doch, so mächtig wirkt auch unter Zertrümmerungen aller Art eine alte Gewohnheit — und doch

werden diese reizenden Gärten, einer der herrlichsten Aussichtspunkte in ganz Italien, wenig besucht, und der Flitterglanz des Marcus-Platzes wird ihnen vorgezogen. Selten sieht man in diesen köstlichen Baumgruppen mehr als einige fremde Besucher, einige zerlumpte Bettler; der Venezianer verläßt seine düstern Wasserstraßen nicht, um hier von der Spitze dieser prachtvollen Halbinsel her, den Glanz seines Meeres und seiner alten Venezia zu überschauen und die zierlichen Bosquets, mit ihrem schönen Pflanzenreichthum, die freundlichen Kaffeehäuser, die schönen Alleen bleiben öde und verfallen sichtbar. Und doch, was gliche weit und breit der Aussicht von der Spitze jenes Casino her? Dort der weite Zug des Lido, mit seinen beiden Schlössern, St. Andrea und St. Nicoló, die kleinen Inseln St. Elena und La Certosa im Vorgrunde, der Hafen von St. Erasmo und Malamocco hinter ihnen, weiter der Leuchtthurm St. Petri und das strahlende Meer; zur Seite die Insel Olivolo mit ihrem Castell und dem Patriarchat, vor uns der Küstenzug von Malamocco, mit den Klöstern von St Lazaro und St. Servilio, hinter uns die ganze Pracht der stolzen Lagunenstadt, der Giudecca-Kanal und seine Ufer. Fürwahr, der Anblick ist ein anderer zwar, aber kaum ein geringerer, als der des Panorama's, das sich von der Villa Reale Neapels her dem staunenden Blicke des Fremden darlegt.

Stumm blickten wir vor uns hin auf das schöne Schauspiel, der unsern Standpunkt umtanzenden Wogen, der Schiffe, die sich hier und dort in ihnen schaukelten, und der Inseln, die über ihrem Spiegel zu schwimmen schienen, ein Schauspiel, dem

weder Paris noch London, trotz ihrer großartigen Brückenansichten, etwas Aehnliches darzustellen haben, und das selbst neben Neapel, Lissabon und Genua noch eigenthümliche Reize geltend macht. Ein milder West umspielte uns, und wehte die Blumendüfte des weiten Gartens zu uns her; die Lagunen lagen in feierlicher Stille rings um uns, und wie in Erwartung irgend einer großen und bedeutenden Naturerscheinung, wie sie diese Gegend zuweilen darstellt.

„Hier ist es nämlich, nahm Marko das Wort, wo man oft nicht allein die bekanntere Erscheinung der Wasserhose (Tromba), sondern auch die wunderbare Fata Morgana zu beobachten Gelegenheit hat, welche unser Filiasi so reizend geschildert und so trefflich erklärt hat. Zwischen den Uferrändern von St. Erasmo und denen von Tre Porti auf einer, und Murano auf der andern Seite, erscheint nämlich an hellen und windstillen Sommertagen gegen Sonnenuntergang zu, die Oberfläche der Lagunen zuweilen convex gewölbt: ein glänzender, breiter, milchweißer Gürtel, läuft auf den Wassern hin, über diesen wölbt sich ein zweyter, azurner, dann ein dritter, weißer, auf dem sodann Bäume, Hecken, Häuser mit glänzenden Farben gemalt erscheinen. Die Wölbung dieser Gürtel erhebt die See selbst; kleinere Kreise schimmern grün, weiß, blau oder purpur dazwischen, und der Himmel strahlt über ihnen in beynahe unerträglichem Lichtglanz. Weiße Wölkchen am Firmament fangen das Bild auf und strahlen es in einzelnen Partheien zurück, das Wasser ruht schwarz und dunkel unter ihnen — plötzlich wechselt die Scene, alle Gegenstände nehmen neue

Farben an, die Sonne neigt sich, und ein neues Bild steigt aus den Wassern, wie auf Geisterruf, still empor. Dies Zauberbild schimmert und blendet eine Zeitlang in einem Glanze, den kein Pinsel, keine Feder zu schildern vermag, dann verlöschen oder mischen die Farben sich, und verschwinden, um nur in dem Gedächtniß des Zuschauers ein bleibendes Andenken zurückzulassen, indeß der Purpur des Abends die See bedeckt.

„Die Milde unsres Klima's im Allgemeinen ist ein Gegenstand des Neides für alle unsre Nachbaren," sagte Ludoviko. „Selten erfahren wir die Strenge eines Winters, wie ihn unsre Lage der geographischen Breite nach unter uns gewöhnlich machen sollte; selten sinkt das Thermometer im Januar unter 3 oder 4 Grad Kälte; der Lenz beginnt mit dem Schluß des Februars; im Juny und July kühlt ein regelmäßiger Nordwest (Borin) am Morgen schon die Hitze des Tages; des Abends weht ein warmer Südost (Sirocco) selten schwül und schwer, wie zu Rom. Im Herbst und Frühjahr sind die Levantere, heftige Ostwinde, bisweilen kalt und unangenehm, aber die schöne Jahreszeit hindurch, die, Dank den Euganeen und Alpenabhängen, vom April bis zum November fast ununterbrochen bey uns währt, herrscht der milde Sirocco vor. Unsre Flora und unsre Fauna steht daher auch der von Florenz und Livorno, die viel südlicher liegen, noch vor, und alle unsre Gartenfrüchte erreichen eine Größe und Ausbildung, wie sie Toskana nicht aufzuweisen hat." —

Die Sonne sank dem Abend zu, als unser ehrlicher Zanni an der Spitze der Halbinsel der

Gärten erschien, um uns wieder in seine Gondel zu nehmen.

Venedig ist nie reizender, als wenn die Purpurgluth des Abends über seinen Kanälen ruht, und die Fluth leise und wie mit Geistertönen an seine Marmorschwellen schlägt. Seligen Schiffern ähnlich, rauschen die Gondeln leise an einander vorüber: hie und dort her ertönen ferne Guitarrenklänge von den Ufern und Inseln; das Vespergeläut klingt zwischen ihnen von hundert Kirchen her hindurch, und der schüchterne Gesang manches Gondelierers verschmilzt sich noch immer harmonisch mit diesen Farben und diesen Tönen. Unser Zanni war ein Chiozzot, und sein Aeußeres verrieth mit unverkennbaren Zügen diese Abstammung. Zu der dunkeln Bräune seines Gesichts, dem schlanken trockenen Körper, den scharfen und eckigen Zügen seiner Physiognomie stand die durch ihre phrygische Form an ein hohes Alterthum erinnernde Mütze im Einklang. Die Chiozzoten gelten unter den Gondelieren Venedigs noch immer für die treuesten Bewahrer der alten Sitten und der alten Nationalgesänge der Lagunenstadt. Ueber die Morgenröthe, über den Untergang der Sonne, wußte Zanni die schönsten Stellen aus Tasso, Ariost und mehreren geistlichen Lyrikern herzusagen, und deklamirte diese mit halbsingendem Ausdruck, immer in derselben rührenden Weise, die sich in lauter Molltönen festhält, und so auf das schärfste gegen die leichtfertigen Canzonetten der Hauptstadt contrastirt. Dies ist die National-Melodie von Chiozza, und für ihre Kinder von nicht geringerer Gewalt, als der Kuhreigen für die Bewoh-

Univ.-Bibl. München

ner der Hochalpen, oder ein Heimathlied für den Griechen Morea's.

An der Piazetta stiegen wir aus, und schritten zwischen den beiden schönen orientalischen Granitsäulen hindurch, welche Doge Dom. Micheli um 1180 aus verschiedenen Inseln des Archipels mit einer dritten nach Venedig brachte, die beym Ausladen in den Schlamm des Meeres versank. Ein halbes Jahrhundert lang blieben diese Kolossen, von denen jeder über 900 Centner wog, am Ufer liegen, da Niemand die Kunst verstand sie aufzurichten. Endlich gelang dies Werk dem Nic. Barattiere, der es mittelst benetzter Ankerthaue ins Werk richtete. Als Belohnung für diesen Dienst erbat er sich die Begünstigung, zwischen diesen beiden Säulen alle sonst in Venedig verbotenen Spiele halten zu dürfen. Diese Erlaubniß ward ihm gewährt und beinahe 400 Jahr hindurch blieb dieser Platz nun der Lieblingsaufenthalt der Spieler, bis endlich Andreas Gritti das Privilegium, das er nicht aufheben durfte, dadurch unwirksam machte, daß er den Ort zum Richtplatz bestimmte, und ihn hiedurch zu einem unehrlichen machte. „Hier fiel des tapferen Carmagnola Haupt," sagte Marco. „Das Schicksal dieses Helden, der Venedig mehr als einmal vom drohenden Untergang rettete, und gegen die sechs ersten Bandenführer Italiens im Dienste des Herzogs von Mailand, gegen Pergola, Franz Sforza, Torello, Malalesta, und Piccinino Siege davon trug, der Malatestas Macht mit geringen Kräften bei Maccalo brach, das endliche Schicksal dieses Mannes, der sich, von Geburt eines Bauern Sohn, Franz Buffo aus

Carmagnola, durch Heldenthaten und Waffenruhm zum Grafen von Carmagnola und zum Eidam des Herzogs von Mailand emporschwang, ist ein nicht geringer Beweiß von der teuflischen Politik, welche die Signoria seit den 14ten Jahrhundert zum Grundgesetz ihrer Handlungen annahm, und ein ewiger Schandfleck für sie und uns. Diese argwöhnische Politik erlaubte ihr nicht einen Bürger Venedigs an die Spitze ihrer Heeresmacht zu stellen, und so nahm sie denn zu einer Zeit, als äußre Feinde sie hart bedrängten, den Flüchtling Carmagnola, den der Herzog von Mailand verfolgte, gern bey sich auf, und übertrug ihm die Anführung ihres Heeres gegen jenen. Carmagnolas Siege hatten den Herzog von Mailand 1428 zum Frieden und zur Abtretung des Gebiets von Brescia genöthigt, als 1431 der Krieg von neuem ausbrach. Dießmal war Carmagnola minder glücklich; dem Gebrauch der Zeit gemäß, hatte er die Gefangnen von Maccalo frei gegeben; diese und einige andre Eigenmächtigkeiten hatten den Verdacht der Signoria erweckt, und man beschloß seinen Untergang, sein Unglück im Felde beschleunigte diesen. Unter dem Vorwande, über den Frieden berathen zu wollen, lockte man den Grafen in die Hauptstadt, wo man ihn mit großen Ehrenbezeugungen empfing. Acht Edle gingen ihm den 28ten April 1432 entgegen, begleiteten ihn in pomphaften Zuge zu dem Pallast des Dogen, und entfernten ihn hier in aller Stille von seiner kriegerischen Umgebung. Es war tiefer Abend und noch immer erschien der Doge nicht: endlich hieß es, er sey unwohl und wolle ihn Morgen empfangen. Carmagnola ver-

ließ arglos den Pallast, um sich nach seiner Wohnung zu begeben, als einer der ihn begleitenden Edlen ihn einen andern Weg einzuschlagen einlud. „Dieß ist ja nicht mein Weg, versetzte Carmagnola. „Geht nur, Herr Graf, geht nur, war die Antwort; es ist schon der rechte.“ In diesem Augenblick warfen sich die Häscher über ihn, und schleppten ihn durch ein geöffnetes Thor in ein bereitgehaltenes Gefängniß. Mit dem Ausruf: „Ich bin verlohren! betrat es der unglückliche Graf.

Nach drey kummervollen Tagen, ward er Nachts vor den Rath der Zehn geführt. Man bereitete die Tortur; Cormagnola gestand nichts: als man ihm die fürchterliche Strapada geben wollte, fand man seinen Arm im Dienste Venedigs zerschmettert. Man half sich jedoch, und setzte seine Füße so lange auf glühende Kohlen, bis er die gewünschten Geständnisse ablegte. Mit zugeknebeltem Munde schleppte man ihn hierauf, am 5. May, zwischen diese beiden Säulen, wo der Henker sein Haupt mit drey Schlägen trennte. So bezahlte Carmagnola seine Verdienste um den undankbaren Staat: er blutete schuldlos oder wenigstens für eine völlig unerwiesene Schuld. Der Doge aber, der diesen Helden hinrichten ließ, war Franz Foscari und Sie wissen, wie er dreißig Jahr später selbst das Opfer einer blutgierigen Politik ward, die seine eignen Verdienste nicht an ihm allein, nein, an seiner ganzen Familie mit den grausamsten Martern zu strafen wußte; Carmagnolas Schatten wurde durch den Foltertod Jacob Foscaris gerächt. —

V.

Kunst in Venedig — Canova — Verfassung — Geistlichkeit — Arme Nobili — P. Sarpi — Letzte Schicksale der Republik.

„Alte Meeresburg, o sage,
„Wo ist dein gezähmter Löwe?
„Und die Meeresburg spricht wieder:
„War auf Raub frisch ausgegangen,
„Jäger hat ihn eingefangen.

Alt. it. Volksl.

Als wir die stille Wohnung der Familie meines Freundes Ludovico wieder erreichten, fanden wir den ganzen liebenswürdigen Kreis wiederum wie gestern, um den traulichen Ecktisch vereinigt. Auch Signor Don Pasquale, der alte Senator, Donna Lauretas Gemahl, befand sich heute in dem Familiensaal; ein ehrwürdiges Bild der alten Zeit Venedigs. Sein schneeweißes Greiseshaar beschattete noch dicht und lockig die edlen Züge seines Gesichtes, auf dem die Handschrift langjähriger Körper- und Seelen Leiden kaum merklich zu lesen war. Sein Kostüm bestand noch ganz aus Stücken der alten Tracht der Edlen Venedigs; ein kurzes schwarzes Sammtkleid, mit goldnen Tressen, Spitzenkragen, Schuhen, schwarzer golddurchwirkter Velour-

weſte, Kniebändern von gerupfter Seide, ſeidenen Zwickelſtrümpfen und weißem Huth, ſo oft er, was jedoch kaum einmal im Jahre geſchah, das Haus verließ.

Der ehrwürdige Greis empfing den Liebling der Familie, Ludoviko, mit nicht geringerer Herzlichkeit, als Donna Laureta, den Großneffen Marco mit vertrauter Freundlichkeit und mich mit der anſtändigen Wohlmeinenheit, die einem Greiſe ſo leicht das Herz der Jugend gewinnt. Das Podagra machte ihm unmöglich, ſeinen Sitz zu verlaſſen und Donna Maria und ihre kleinere Schweſter waren unabläſſig um ihn beſchäftigt, alle kleinen Bedürfniſſe des Greiſes zu erſpähen und ehe er ſie noch äußerte, ſeinen Wünſchen zuvorzukommen; Ludoviko ſchloß ſich ihnen in dieſem Beſtreben an, während Don Vittore bemüht war, das Geſpräch in ſolche Kanäle zu lenken, von denen er wußte, daß ſie dem Greiſe erfreulich waren, und es darin zu erhalten, wenn die Unterhaltung einmal eine ſolche Richtung genommen hatte. Mit ängſtlicher Sorgfalt vermied er daher jedes Thema, das dem politiſchen Meinungsſtreite, Gelegenheit geben konnte, ſich der Unterhaltung zu bemächtigen, und leitete, da ſein Vater in ſeiner ſchönen Zeit ein warmer Kunſtfreund geweſen war, das Geſpräch mit Vorſorge auf Gegenſtände dieſes Gebiets. Nie aber in meinem Leben ſah ich in einen zahlreichen Familienkreiſe ein entſchiedeneres Streben jedes Einzelnen, nur zu thun und anzuregen, was den andern Gliedern desſelben wohlgefällig und angenehm war, zu unterlaſſen, was ihm mißfällig ſein möchte, und auf das Wohlbefinden jedes Gliedes des Hauſes nach allen Kräften, und

dennoch zugleich auf natürliche und anspruchlose Art hinzuwirken. Eben dieß aber war es, was mich zu der Familie meines Ludoviko mit so mächtigen Banden hinzog, Bande, welche schnell zerrissen sein würden, wenn dies an sich so liebenswürdige Streben sich mit Affektation und Zwang verknüpft gezeigt hatte, welche auf die Dauer selbst noch unerträglicher zu wirken pflegen, als Gleichgültigkeit und entschiedene Kälte. —

„Früher als irgend ein andrer Ort Italiens, begann Don Vittore, ja früher als Rom, Siena, Pisa und Florenz, war Venedig im Besitz einer Kunstschule, welche auf den Grundlagen der byzantinischen gegründet, und von dort aus genährt und befördert, unter uns beinahe schon zur Selbstständigkeit und Freiheit gelangt war, als Siena und Pisa mit ihren ältesten Bildwerken Venedig den Rang streitig zu machen anfingen.

Ohne uns lange bei unsern ältesten Bauwerken zu verweilen, bey unserm unvergleichlichen St. Marco, dem Wunder Italiens und sein Vorbild lange Zeit hindurch, der schon 976 unter dem Dogen Pietro Orseola von griechischen Baumeistern begonnen unter Dom. Selvo 1071 vollendet und später durch alle Zeiten fort verziert und ausgeschmückt wurde; ohne von den übrigen Triumphen, welche die Baukuust unter uns feierte, reden zu wollen, in welcher Beziehung vielleicht Rom selbst der Lagunenstadt den Vortritt verstatten muß, findet sich bey uns eine Reihe von alten Sculptur und Mahlerwerken, der kaum eine andre Stadt Italiens etwas zur Seite zu stellen hat. Von jeher war Venedig in der Lage, durch seine Verbindung mit Grie-

chenland eine Menge von Kunstschätzen zu erwerben, die den Geschmack unsrer Künstler bildeten und läuterten, und von hier aus Licht über Italien und Europa verbreiteten. So gelangten jene fünfhundert kostbare Säulen von Porphyr, Serpentin, Marmor aller Art und Lapis lazuli, welche unsren St. Marco schmücken, zu uns, jene vier stolzen Bronzerosse, welche unter dem Namen der Korinthischen ihren Ruf durch die ganze Welt verbreitet haben, und welche Marino Zeno 1205, Venedigs Podestá zu Constantinopel, nach der Eroberung als ein unvergängliches Siegeszeichen zu uns herübersandte. Die Geschichte dieser Rosse ist interessant. Ihr Ursprung selbst ist zweifelhaft und streitig. Cicognara sieht in ihnen nur ein plumpes Werk der Römer aus Neros Zeit, das im 14ten Jahrhundert zur Ausschmückung der neuen Hauptstadt nach Byzanz wanderte, während Mustoxidi mit größerem Recht griechische Arbeit in ihnen erkennt, und sie im V. Jahrhundert von Chios nach Constantinopel zur Zierde des Hippodroms durch Theodosius II. versetzen läßt. Bis zum Jahr 1797 überschauten sie stolz unsern St. Marko-Platz: dann wanderten sie nach Paris, von wo sie 1815, ihre alte Stelle einzunehmen, heimkehrten. In gleicher Weise gelangten aus dem Piräus bey Athen nach der Eroberung von Attika durch Morosini, dem Peleponnesier, die beiden uralten, herrlichen Marmorlöwen zu uns, welche seit 1687 den Eingang unsres Arsenals zieren, eines der mächtigsten Reste alter Kunst, die ich kenne.

Diesem Beispiel Morosinis folgten andre: aus Corcyra, Ithaca, Kleinasien und Morea füllten öf-

sentliche und Privathäuser sich mit Kunstschätzen aller Art. Die Pallaste Nani, Giustiniani, Grimani bildeten reiche Sammlungen davon: Vieles wurde an öffentlichen Bauwerken zerstreut. So stammen die schönen Statuen in den Nischen des innern Dogenpallastes, die Schätze im Vorsaal der Markusbibliothek, welche durch die Schenkungen zweier Grimani endlich zu dem Museum anwuchsen, das die Bibliothek ziert, aus Griechenland her. Sie kennen die kostbaren Stücke dieser schönen Sammlung zum Theil, die herrlichen Statuen Ciceros und Marcaurels im Vorhofe, den bekannten Silen, die herrliche Minerva aus Padua, den schlafenden Genius, die Kleopatra mit dem Schnupftuche, die drey Krieger, die halbbekleidete Venus, Diana, den Hermaphrodit, die Agrippina, den halbkolossalen Apoll, die Faunin, den Commodus als Ulyss, der Dioskur, den Bogenspannenden Amor, die Hygiear, Bachus, Minerva, Faustina, Leda, den viel bekannten Ganymed, den man für ein Werk des Leocharas gegeben hat, die Ceres, zahlreiche schöne Büsten und die köstlichen Reliefs der tanzenden Faunen, der kämpfenden Schiffer, Athys, die Niobiden und viele andre. Alle diese Schätze überreichte der patriotische Eifer der Grimani so uneigennützig dem Vaterlande, daß ihnen selbst nur eine kleine, aber kostbare Sammlung zurückblieb, welche besonders durch die herrliche Statue des Agrippa, des August, durch schöne Torsen, eine kolossale weibliche Gestalt, einen kolossalen Knabenkopf von hoher Schönheit, einen schreitenden Mars, Aesculap, den Proagogos, einen jun-

gen Herkules und die schönen Reliefs, Cybele und Orest in mehreren Scenen, bekannt ist.

Auch der Pallast Giustiniani enthält nur noch Bruchstücke einer ehemals reichen Sammlung. Sie sehen hier einen schönen Ganymed, einen Silen, den Torso eines Bachus, die Gruppe Mars und Venus, einen halbkolossalen Jupiter, einen trefflichen Herkules, Sabina, ein Meduſenhaupt und herrliche Basreliefs.

Die einst köstliche Sammlung der Nani ist der Zerstückelung nahe: den Pallast hat ein Jude an Zahlungs-Statt übernommen, die Bibliothek ist verkauft, die Alterthümer besitzt der Schwiegervater des letzten Erben Tiepolo, und dieser selbst lebt in Wien, als Candidat zu einer kleinen Versorgung, die ihm Brod geben soll. Ein Apoll, eine Frauentorso von großer Schönheit, Mars, eine Frau, ein andrer Apoll, ein Römer in der Toga, Minerva, ein Herkules, Prometheus, ein Genius, eine Diana, mehrere Halbstatuen, Büsten und Bronzwerke, mit einigen merkwürdigen Basreliefs, sind allein von dieser Sammlung noch zusammen geblieben. Der einzelnen alten Kunstwerke in Besitz von Privatpersonen zu gedenken, wäre zu ermüdend. Sie werden Sie ohne dies bey längerm Verweilen unter uns schon kennen lernen.

Diese Schätze des Alterthums trugen ohne Zweifel viel dazu bey, den Sinn für die Kunst unter uns zu erhöhen und zu beleben. Zuerst war es die Architektur, welche bey uns, aus leicht begreiflichen Gründen emporblühte. Unter den Bauwerken der byzantinisch mauriſchen Periode, welche andere Stadt Italiens hätte wohl Denkmahle unserm St. Marco,

dem Dogenpallaſte, dem alten Arſenal, der Kirche St. Fosca aus dem 9ten Jahrhundert, der Sta. Maria, il Duomo, aus dem 10ten, der di St. Donato, dem alten Patriarchat, dem Fondaco de Turchi, der Casa d'oro und andren gleich aufzuweiſen. Oder im älteren und neueren Gothiſchem Styl, dem Pallaſt Grimani, St. Giovi. e Paolo von Nic. Pisano — den Theilen des Arſenals von Andrea Pisano, Bartolommeo und Frà Giacomo's Arbeiten, St. Steſſano, dem Pallaſt Dario, der Kirche Sta. Maria de Miracoli und den Pallaſt Foscari, der gewöhnlichen Wohnung fremder Souveräne, welche Gäſte der Republik waren. Oder in dem ernſten und großen Styl das wiederaufleben-den guten Geſchmacks, den herrlichen Bauwerken der Rezzonico, Corner - Spinelli, Giustiniani, der Contarini, Mocenigo, Corner, Grimani, Pisani, Barberigo, Tiepolo, Bembo und Morosini und ſo vieler andren edler Geſchlechter, welche alle ernſt und feierlich, und dennoch mit einer anders wo nicht wieder zufindenden Mannigfaltigkeit, ihre Marmor-ſtufen in die Wellen des Meeres hinaus erſtrecken, noch jetzt ſtolz auf ihren ehemaligen Glanz? Oder im ſchönen Styl der vollendeten neu-italiäniſchen Baukunſt, der Prachtbauten des Palladio, St. Giorgio Maggiore, und dem ſchönen Flügel der Akademie, ſonſt Carita genannt, ſeinem unvergleichlichen Redentore, das Hospital delle Zitelle, den Prokuratien, St. Francesco delle, Vigna von Scamozzi, den kleinen St. Georg von Sonsovino und ſein Pallaſt Corner de la la' grande, dem von St. Rocco von St. Serlio, Sanmicheles Pallaſt Grimani, Sansovinos und Scamozzis Arbeiten an der Bibliothek

und so viele andre Musterwerke der modernen Architektur, die sich unter uns länger, als irgend wo sonst, gegen das Eindringen des verdorbenen und überladenen Geschmacks des 17ten Jahrhunderts vertheidigte, ja, selbst noch, während des schon rings her herrschenden Verderbens, nach Werke, wie Longhenas Maria della Salute, die Dogana von Bennoni, G. Massaris Arbeiten am Pallast Rezzonico und Grassi's an der Akademie der schönen Künste und viele andre verdienstvolle Werke hervorbrachte.

„Kurzum, welche andre Stadt Italiens zählte unter ihren Bauwerken viele, der Bewunderung so würdige, wie unsre St. Giovanni e Paolo, von Nicolò Pisano begonnen und im 15ten Jahrhundert beendet, St. Giorgio Maggiore, an dem die Republik 58 Jahre baute, Sta. Maria Salute, ein Exvoto des Staats, die Jesuiterkirche von Dom. Rossi und Fattoretto erbaut, von Torretto, Budo, Bonazza und Penso mit Werken des Meissels geziert; I. Scalzi, von Sardi und Longhena, St. Giubenico, St. Moise von Al. Tremignan mit einer überladenen Façade versehen, St. Stefano, il Redentore und Le Zitelle? Und hiermit habe ich Ihnen nur die prächtigsten, der 160 prächtig geschmückten Kirchen Venedigs genannt, ohne von dem unvergleichlichen Rialto des Antonio da Ponte, von dem meisterhaften Fort St. Andrea, von den Wunder ähnlichen Wasserdämmen der Murazzi und so vielen andern erstaunenden Schöpfungen der Architektur unter uns zu reden."

„Die Schätze der Mahlerey, welche Venedig besitzt, sind im eigentlichen Wortverstande nicht zu zählen. Beynahe alljährlich werden bey den Verän-

derungen des Besitzstandes, deren neue entdeckt, wie der wunderherrliche Giambellini noch neuerdings. Die fünf Epochen der venezianischen Mahlerey, mit welchen unschätzbaren Meisterwerken haben sie unsre Lagunenstadt geziert. Von dem alten Gentile Giambellino und Giorgione herab, durch Tizian, Paolo Veronese, Tiepolo, Tintoretto, die beiden Palmas, Bassano, Pordenone, bis auf Contarini, Padovanino, Lazzarini und Pellegrini, Canaletto und Castiglione herab — welche Reihe wunderwürdiger Prachtwerke ist uns geblieben? Kaum Rom, Bologna und Florenz sind reicher darin zu nennen, als wir es sind, wenigstens besitzt keiner dieser Orte so viele vaterländische und mit geschichtlicher Unterlage bey ihnen gegründeter und aus ihrem eigentlichen Schooß hervorgegangen Werke der Mahlerey. Die historischen Bilder des Dogenpallastes, die ich morgen mit Ihnen besuchen zu dürfen hoffe, sind im ganzen übrigen Europa in dieser Beziehung ohne Gleichen. Nirgends wirkte, wie dort, der Pinsel der Tizian, Cagliari und Tintoretto so auf fast antike Art patriotisch-geschichtlich und künstlerisch zugleich."

„Die wahre und eigentliche Berufthätigkeit der Kunst, fiel Marko hier ein, die ich mir ohne Einwirkung auf das praktische Leben gar nicht denken kann, wenn sie mir überhaupt verständlich oder bedeutend werden soll! Als bloßes Werk der Phantasie betrachtet, ist sie mir ein Räthsel, nach dessen Bedeutung ich vergeblich umher forsche."

„Dies Thema ist reich an Stoff zum Streite, entgegnete Don Vittore: doch lassen wir das jetzt, caro Cugino, setzte er dann hinzu, wahrschein-

lich in der Besorgniß, daß das politische Element in Markos Axiom zu geschichtlichen Erinnerungen führen könnte, die dem Greise Don Pasquale unangenehme Empfindungen bereiten mochten. Zugleich blickte auch Maria den Streitsüchtigen wieder mit ihrem bittenden Auge so beschwörend an und mahnte ihn mit so stummer Beredsamkeit, sich in Gegenwart des Großvaters doch alles Widerspruches zu enthalten, daß ihm das Streitwort auf den Lippen erstarb. Der Zauber dieses einzigen Blickes genügte; Marco schwieg und ließ Don Vittore das Wort, das dieser so geschickt zu führen wußte, daß wir alle der Unterbrechung kaum gewahr wurden. Marco aber, der wohl fühlte, daß seine Gesinnung im Ganzen genommen, dem ehrwürdigen Greise Don Pasquale keineswegs ohne Einrede gefiel, und der dies Mißfallen höher zu steigen, und dadurch endlich zum Feinde seiner eignen Wünsche zu werden, fürchtete, rückte seinen Stuhl näher zu der reizenden Maria hin und sprach fortan häufig leise mit den beiden Geschwistern, während Don Vittore seine Rede vorzüglich an mich und Don Pasquale gerichtet fortsetzte."

Im allgemeinen genommen ist die Mahlerey Venedigs nicht jene hohe, bloß auf das Uebersinnliche gerichtete Tochter der Kunst, zu der der unerreichbare Raphael sie in andern Gegenden Italiens erhob. Etwas von dem Materiel-Sinnlichen, von der mehr körperlichen Schönheit, der heitern Lebensfülle, und der frischen, blühenden Gestalt und Farbe, wie sie unser größter Meister Tizian als Hauptpunkt in der Malerey ergriff, hat ihr zu allen Zeiten beigewohnt. Sein Urbild ist die reine, schöne,

menschliche Gestalt, wie sie noch jetzt im Bereich der Lagunenstadt vor unsern Augen sich aufdrängt, durch Phantasie einigermaaßen, doch nur wenig erhoben; bloße Ideale bildete er nie nach. Mehr oder weniger reihen sich in dieser Beziehung alle unsre älteren und neueren großen Meister ihm an; jeder auf eigenthümliche Art, doch immer mit vollkommner Festhaltung desselben Grundtones in der Kunstbildung. Unser weiser, strenger und lieblicher Giambellino steht zwar auf der Grenzscheide der venezianischen und toskanischen Schule und der alte Giorgione neigt sich ihm in seiner Weise zu; allein von Tizian ab, der beinahe ein Jahrhundert hindurch die Schule Venedigs beherrschte und ihr ihr eigenthümliches Gepräge für alle Zukunft aufdrückte, war die reale Schönheit doch der Grundcharakter der venezianischen Mahlerey. Paul Veroneses heitrer und lieblicher Farbenschmuck, seine köstliche Drapperie und seine schöne Gruppirung, Tintorettos leichter, gefälliger Umriß, seine aus der Fülle des Lebens gegriffnen Farben, Bassanos saftreiche, bisweilen etwas verworrene Farben, die größere Strenge der Palma im Contur, der sich dem Ernst der alten Zeit zu nähern strebt, Tiepolos flüchtiger Umriß, Bonifazio, Liberi, Pordenones farbenreicher Pinsel, Contarini, Padovanino, Lazzarini und Castiglione selbst, alle haben mehr dem Ruhm nachgestrebt, als die ersten der Coloristen durch Farben und schöne Form zu glänzen, als durch aus der Tiefe der Seele geschöpfte Charakteristik, durch ideale Auffassung ihrer Gegenstände und strenge, akademische Studien, zu rühren wie dieß der Charakter der Schulen von Rom, Florenz und Bologna war. — Ihre Meisterwerke

sind uns geblieben; ich will Ihnen die vorzüglichsten Orte nennen, wo Sie sich ihrer erfreuen können.“

„Die größte der Gemählde-gallerien Venedigs im Privatbesitz gehört dem Hause Manfrin, von deren Schätzen mein Sohn Sie schon heute unterhalten hat. Der Pallast Barbarigo a S. Paolo ist der schicklichste Ort, um Tizian in seinen Anfängen, seinem Fortschreiten und seiner Vollendung zu studieren, hier hat er Jahre lang seine Werkstatt gehabt, in diesem Zimmer und Sälen athmet und schwebt sein großer Geist noch jetzt um uns; der Besitzer des Hauses war sein erster Mäcen, und er hat ihn dankbar durch seinen Pinsel verewigt. Sein heil. Hyeronymus, sein Adonis, die großen Madonnen deuten etwa die Stufen seiner ersten Ausbildung an; der Schutzengel, die Vollendung seiner besten Zeit; der Satyr, Sta. Veronica, der Christus mit der Weltkugel die schwindende Kraft des Greises, bis endlich der Prometheus und St. Sebastian, die gebrochene Kraft des 99 jährigen Greises verkünden, aus dem ein großer Geist entwich. Tizians Vorbilder aber leben noch unter uns, zu seinen Liebesgöttinnen, wie zu seinen Madonnen; sie sehen sie noch heute in den Straßen, Plätzen und Kirchen Venedigs. An eben diesem Orte lernen Sie auch Giambellin, Palma, Bonifazio, Padovanino und Giov. Contarini als große Künstler kennen. Außer diesen beiden Palläſten zeigt Ihnen, immer von den Kirchen abgesehen, die Akademie und der Dogenpallast, was Venedig an Schätzen der Mahlerey besitzt. In der ersten glänzt Tizians unvergleichliche Himmelfarth der Madonna als

ein Stern erster Größe, Abels Tod zeigt Tintorettos großes Verdienst, wenn er sich mäßigt, St. Thomas von Bassano, Sta Cristina von P. Veronese, Adam und Eva von Tintoretto, vier Heilige von Bonifazio, Carpaccios berühmte Vorstellung Christi, Cimas thronende Madonna, Giambellinos desgl. Pordenones Guistiniani, Christus auferstehend von Tintoretto, Palma des Jüngern St. Franciscus, Contarinis Doge, P. Veroneses Ezechiel, seine thronende Jungfrau, sein St. Nicolas, Tintorettos unvergleichlicher St. Marco, seine Mutter Gottes, Padovaninos Hochzeit zu Canaa, Palmas Himmelfahrt Mariä, Titians Vorstellung der Jungfrau im Tempel, sein St. Johannes in der Wüste, das Bild seiner Mutter, Giorgiones Brustbild, Giambellinos Mutter Gottes, und sein wunderbares Abendmahl zu Emaus aus Salvadore, Pordenones Engel, Gentile Bellinos Prozession, und eine Menge andrer Meisterwerke des Pinsels bilden die Schätze dieser Sammlung. Was der Pallast unsrer Dogen an großen Bildern enthält, hoffe ich Ihnen Morgen zu zeigen. Mein Sohn aber, der mit Ihnen die schönsten unsrer Kirchen zu besuchen übernommen hat, wird Ihre Bekanntschaft mit den Schätzen der Mahlerey in Venedig vollenden. — "

Die Sculptur hat unter uns zwar von jeher mehr durch die Arbeiten fremder Künstler, als einheimischer, geblüht; indeß sind die Werke mehrere Venezianer wie des alten Meister Bartolomeo, von dem die Porta della Carta in S. Marco und die Statue der Jungfrau in der Misericordia, her rührt, von dem die drey schönen Candela-

ber in der Akademie, welche einst die Stimmvasen des großen Raths zierten, zeugen, die Arbeiten des Tullio, Pietro und Antonio Lombardo, alle drey Gründer einer eignen Schule, die sich lange unter uns in Ansehn erhielt, Zuccatos, Segallas von Padua, der Gebrüder dalle Massegne, Schüler Nicola Pisano's, aus dessen Schule St. Marco allein 21 Statuen enthält, Jac. Sansovinos, Giulio del Moro's Fr. Castellis da Milli, Gier. Campagnas, Bugl. Bergamasco, Gior. Marchioni, Franc. Pianta, A. Riccio, Leopardo, Gior. Mar. Mosca, Franc. Penso genannt Cabianca und Al. Vittorias sind doch immer aller Achtung werth. Die Verdienste, wie die Irrthümer aller dieser Männer werden Sie bey Ihren Wanderungen mit Ludoviko näher kennen lernen. Soll ich Ihnen indeß noch bemerken, daß der größte aller Bildner unsrer Tage, wenn Sie Ihren sinnigen Thorwaldsen ausnehmen, der durch Charakter und Bedeutung allerdings ausschließlich Ihrem Norden angehört, daß Canova, und einer der gründlichsten Beurtheiler der Werke des Meissels, der gelehrte Cicognara, lange Präsident unsrer Akademie, Venezianer sind? Weder Sie, noch sonst ein unpartheiischer Kunstrichter wird das große Verdienst Canovas für die neuere Schule der Sculptur in Abrede stellen. Er war für sie, was David für die Mahlerey, Mengs und Winkelmann für die Kunsttheorie waren; der Abwehrer vom einreissenden Verderben, der Wiederhersteller des guten Geschmacks. Wenn auch sein Geist nicht hoch genug gestellt war, um überall durch die Form

hindurch, in das Wesen der Kunstschöpfung einzudringen, wenn er auch zuweilen in den Fehlern der französischen Schule befangen, Manier und glatte Form für wahre Schönheit nahm, Motive aus dem Alterthum entlehnte, wo er sie fand, und seinen Schöpfungen aneignete, ohne immer zu untersuchen, ob sie diesen auch nicht fremd waren; wenn er auch oft mehr Nachahmer der Alten, als Nachbildner war, und galantes Wesen für Natur, Koketterie für Grazie, Prätension für Gefühl nahm, und meistens mehr dem Schein der Schönheit und Anmuth, als der eigentlichen, aus der Wahrheit und Treue des Charakters entspringenden Schönheit nachstrebte, so ist ihm doch eine vernünftige Nachahmung der Antike, die Wiederherstellung des Maaßes in Motiven und Formen, eine würdige Darstellung des Schönen, wie sie seit den Zeiten der Bernini, der Borromini, der Pugat, der Coisevox, der Le Grand in Manier und Irrthum völlig untergegangen war, nicht abzusprechen. Freylich ist sein Gefühl nicht immer rein von Affektation, seine bestechende Glätte und Feinheit der Form nicht frey von Manier, seine Erfindung oft durch Erinnerungen aus dem Alterthum, verschmolzen mit einem allzusichtbaren Streben nach galantem und graziösem Ausdruck getrübt — allein oft ist er doch auch voll wahren Gefühls für Schönheit und Naturwahrheit, sinnreich in der Auffassung seiner Ideen und gelehrt zugleich und frey in ihrer Ausführung. Mit einem Worte, der negativen Schönheit ist Niemand näher gekommen als er, Maaß und Anstand haben ihn nie verlassen, und die wilden regellosen Phantasien seiner nächsten Vorgänger, ihre Uebertrieben-

heit, und ihr Mangel an Empfindung für die schöne Form haben nie Gewalt über ihn geübt. So ist er, wenn auch nicht der Meister, doch ein würdiger Nebenbuhler Ihres nordischen Heroen, der ihn freylich an Tiefe und Seele in seinen Schöpfungen eben so sehr übertrifft, als er ihm in formeller Vollendung vielleicht nachsteht. Seine Thätigkeit und seine Bescheidenheit können überdies unsre Achtung für sein Verdienst nur vermehren. Canova hat eine unzählige Menge von Kunstwerken hinterlassen; man kennt allein 58 große Statuen und Gruppen von ihm, gegen dreyhundert Büsten und Reliefs gingen aus seiner Werkstatt hervor, und seine Entwürfe, Zeichnungen und kleinen Arbeiten zeugen von einem nie rastenden Fleiß und unerschöpflicher Erfindung. In seinem Mausoleum aber hat er uns ein bleibendes Denkmahl seines patriotischen Sinnes hinterlassen, und wenn auch Venedig nur ein einziges seiner späteren Meisterwerke besitzt — eine hervorstechende Wirkung der unglücklichen Zeiten, die uns heimgesucht haben so besitzt es doch — im Pallast Barbarigo — eine seiner ersten Schöpfungen, die Gruppe des Dädalus und Icarus, im Arsenal das treffliche Denkmahl auf den Seehelden Angelo Elmo, das letzte patriotische Kunstwerk Venedigs auf den letzten seiner Helden, und von einer seiner gelehrtesten Frauen, der Gräfin Isabella Teotocchi — Albrizzi geistvoll beschrieben und beurtheilt, und außer ihnen, den Helenen Kopf im Besitz eben dieser talentreichen Frau, die Hebe im Hause Heinzelmann mit mehreren andren früheren Versuche in der Akade-

mie, die, wie im Keim, alle charakeriſtiſchen Züge ſeiner künftigen Größe ſchon entfalten.“

„An ſeinem Beiſpiel ſehen Sie, fiel Marco hier ein, daß die Kunſt in Venedig noch keineswe-ges erſtorben iſt, wenn der Wechſel der Zeiten uns auch der Mittel beraubt hat, die Mäzenaten der Künſtler zu bilden. Unſre Akademie, ſonſt die Scuola di S. Maria della Carità iſt; Dank ſey es den Ver-dienſten ihres berühmten Präſidenten, Cicognara, dem ſie vor allen 1807 ihre Entſtehung, wie ihr jetziges Emporblühen verdankt, reichlich ausge-ſtattet und beſitzt Lehrſtühle für alle Fächer der Kunſtübung, Perſpektive, Architektur, Mahlerey, Sculptur und Kupferſtechkunſt; unſre Kirchen und Paläſte ſtrotzen von ewigen Urbildern des Schönen und unſre Jugend hat mit größerem Ernſt, beſſerer Zeitbenutzung und gründlicheren Studien auch wieder einen beſſeren Weg eingeſchlagen, um etwas Tüch-tiges im Gebiet der ſchönen Künſte zu leiſten. Der rege Sinn für Schönheit aber, die ſchnellkräftige Gabe der Auffaſſung, das edle Gut der Phantaſie, mit denen die Natur ſie freygebig ausgerüſtet hat, wird der kurze vorübergehende Druck der Zeiten nicht zu erſticken vermögen, und mit den ſchöneren Son-nentagen, deren ſtrahlende Morgenröthe ich für unſre Venezia ſchon in der Ferne anbrechen ſehe, wird auch die Kunſt wieder ihre alten Triumphe unter uns feiern, wenn gleich das patriotiſche Element in ihr hinfort durch ein allgemein menſchliches erſetzt werden muß.“ —

„Das gebe Gott“, fiel der Greis Don Pas-quale hier dem feurigen Redner ins Wort; „nur ſehe ich nicht wohl ein, wie ſich Wirkungen unter

uns erneuern sollen, die bey ihrem ersten Erscheinen Produkte unsrer alten Freiheit, unsres alten Reichthums, unsrerer Politik und unsrer Verfassung waren. Verfassung, Freyheit, Herrschaft, Reichthum, Handel und Politik sind untergegangen — Venedig existirt nicht mehr, und unser weitsichtiger Don Marco erwartet die Erscheinungen zum zweiten Mal, welche ein Erzeugniß ihres Zusammenwirkens waren! Fürwahr, er sagt Wunder voraus, und nennt die Heiligen nicht, die sie bewirken sollen, und bildet fromme Wünsche, die kein Schutzengel, selbst unser alter St. Marco nicht, erhört." —

„Es bedarf St. Marcos auch nicht, entgegnete der Jüngling; der natürliche Lauf der Dinge genügt, diese Wirkungen hervorzubringen, sobald die Lage Venedigs nur seinen Kindern erst wieder einen sorgenfreyen Blick in die Zukunft gestatten wird."

„Und wem anders verdanken wir denn diese Sorgen", antwortete Don Pasquale mit erhöhter Stimme, „als dem Umsturz eben dieser Verfassung, die uns vor ihnen schirmte; diesem Meisterstück des menschlichen Erfindungsgeistes, in dem sich alle Theile so völlig trugen und verschmolzen, daß auf keiner Seite ein Uebergewicht bemerkbar wurde; diesem Einklang von Macht und Gehorsam, der einen großen Staat Jahrhunderte hindurch in der ungetrübtesten Ruhe erhielt, indem er jedes schädliche oder bedrohliche Element wie in einem völlig gesunden Körper, sofort aussonderte, und der noch jetzt in aller Blüthe seiner Kraft daständ, wenn die demokratische Hyder unsrer Zeit ihn nicht vergiftet und untergraben hätte! Oder hast Du Lust, dem feinen Gewebe unsrer alten Verfassung irgend eins jener neueren Hirngespinste, die

Ihr Constitutionen nennt, an die Seite zu stellen? Diesem durch die Geschichte eines Jahrtausends bewährten Bau, welcher den drohenden Wogen des Meeres, wie den Stürmen der Völker so oft siegreich widerstand? Oder wo wäre denn diese Ordnung, diese feine Verschmelzung des monarchischen, des aristokratischen und des volksthümlichen Regiments wiederzufinden, die doch eben das Wesen einer vollkommnen Verfassung nach Euren eignen Systemen ausmacht, und die gerade den Charakter unsrer Verfassung bildete. Ich muß mich schämen, Dich in Gegenwart dieses gelehrten Fremden an die Grundzüge derselben zu erinnern, die der Enkel der Zeno völlig vergessen zu haben scheint, indem er sie angreift und tadelt. — Denke Dir nur das Bild unsres Dogen an der Spitze unsrer ganzen innern Verwaltung überall fähig, hemmend einzugreifen, und doch nie im Stande, den Eingebungen der Willkühr Erfolg zu geben, beschränkt in seiner äußern Gewalt, so daß selbst seine Kinder weder ein Staatsamt bekleiden, noch im großen Rath sitzen dürften, und dennoch als geborner Präsident des Raths der Zehn, als Mitglied der Staatsinquisition, so oft er es seyn will, als Vollstrecker der Gesetze, an deren Berathung er wesentlich Theil nimmt, als Beschützer des Volks, durch die mit ihm verbundenen Avogadori del Commun, vermögend, jedem Unrecht vorzubeugen, und unfähig dergleichen selbst auszuüben.

Er ist die Spitze der Pyramide, der man mit Recht unsre Verfassung verglichen hat. Die Basis derselben, breit und fest, nahmen die 3000 Edlen Venedigs ein, etwa 800 Familien unter den zwanzigtausend, welche die Bevölkerung der Hauptstadt

bildeten, denen nach vollendeten 25sten Jahr der Eintritt in den großen Rath (gran consiglio) freysteht. Dieser ist das Fundament des Gebäudes, das sich von ihm aufwärts allmählig verengt und zuspitzt. Auf den großen Rath folgt der der Pregadi, der Senat, ein Ausschuß von ihm, der aus den Dogen, seinen Räthen, den Avagadori und Procuratori, den 40 Criminalrichtern, dem Rath der X, den Censoren und einigen andern (gewöhnlich 120 Personen besteht) und die die größeren Regierungsarbeiten vollenden. Diesem folgt das Colleggio, aus den 6 Savj grandi, denen di Ferra firma und di Mare, zusammen 16 Personen, bestehend, die Behörde, welche die Detailarbeiten der Regierung besorgt, und sich durch Aggiunte nach Belieben erweitert. Ueber diesen steht an der Spitze der ganzen Verwaltung der Doge, der Schlußstein des Ganzen. Als Pfeiler und Stützen lehnen sich an dies Gebäude der Rath der X. die 3 Staatsinquisitoren, die Avogadori und Procuratori, die Censori, die Tesorieri, die Signori dalle pompe, die Quarantien und viele andere obrigkeitliche Stellen.

Die Autorität des Dogen, mit ihren häufig wechselnden Attributen, im Aeußern oft so beschränkt, daß man ihm nicht erlaubte, sein Wappen irgendwo anzubringen oder den Titel: Monsignore zu führen, und seinem Kindern nicht gestatten wollte, dem Staate zu dienen, war aller dieser Beschränkungen ungeachtet, dennoch der Schlußstein unsrer ganzen Verfassung. Zwar stand auch er unter dem allmächtigen Staatsinquisitoren; allein dadurch, daß er in fast jeder Behörde der Republik den Vorsitz einnehmen und die Berathung leiten und wenden konnte, blieb

er der That nach doch immer die erste und oberste Potenz im Staat. — Ein Meisterstück des politischen Scharfsinns war, wie seine Autorität, so auch seine Wahl. Die Formen derselben aus den Zeiten **Marino Morosinis** sind zu merkwürdig, als daß ich ihrer nicht kurz gedenken sollte. Fünf Correktoren der Wahl-Capitulation beriefen zur Wahl den großen Rath zusammen, den alle 30 Jahr alte **Nobili** bildeten; dieser wählte durch dreyßig goldene Kugeln (die übrigen waren von Silber), welche ein Waisenknabe aus einem Huth zog, dreyßig Wahlmänner, die übrigen scheiden aus; diese dreißig sonderten Neun unter sich aus, gleichfalls durch goldene Kugeln; diese 9 erwählten 40 mit je sieben Kugeln; von den 40 sonderte das Loos 12, die 12 ernannten 25; von den 25 sonderten sich 9, die übrigen scheiden aus; die Neun ernannten 45 mit sieben Kugeln; von den 45 blieben 11; die 11 erwählten 41 mit neun Kugeln; und diese 41 endlich ernannten den Dogen mit einer Majorität von 25 Kugeln in einem wohlverschlossenen Conclave; das ganze Verfahren aber mußte in einer Woche vollendet seyn.

In den letzten Tagen unsrer Republik war die Autorität des Dogen wenig mehr, als die Repräsentation eines Fürsten; seine Appanage ursprünglich 3500 Scudi), reichte nicht aus, auch nur den unentbehrlichsten Aufwand seiner Würde zu bestreiten; viele edle Familien hatten sich durch die Dogenwürde, die Niemand ausschlagen oder abdanken durfte, beinahe ruinirt und eben so oft wurden unter uns um die Nichternennung, als um die Erhebung zum herzoglichen Stuhle Kabalen und Intriguen angesponnen und durchgeführt.

Dem Dogen zur Seite, als Minister und Räthe, stehen die sechs Savjggrandi, die fünf di Terra firma, und eben so viele di Mare. Diese untersuchen und bereiten vor, was im Conseil des Dogen vorkommt, und was vor den Senat oder den großen Rath gebracht werden soll; sind sie einstimmig, so entscheiden sie auch ohne den Dogen über irgend ein Anbringen. Die oberste Regierungsgewalt ruht bey dem großen Rath, welcher die Anbringen (parte) des Dogen und seines Conseils, der Präsidenten der Quarantien, der drey Avagadori del Commun empfängt und über sie entscheidet; selten geht ein Antrag von ihm selbst aus. Die Vergebung der Regierungsstellen, die gesetzgebende Macht, das Begnadigungsrecht standen bey ihm. Ueber Krieg, Frieden und Bündnisse wurde vor dem Senat der Pregadi entschieden. Außer den Aggiunte und den Personen, welche von Amts wegen darin ihren Sitz hatten, lud dieser auch oft die Schatzmeister, die Vorsteher des Arsenals, der Vestungen, die Oberamtmänner und Proveditoren der Provinzen in seinen Schooß ein, um sich durch ihre Geschäftskunde leiten zu lassen. Wie der Doge und sein Colleggio das monarchische Prinzip in unsrer Verfassung darstellte, so vertrat der Senat das Aristokratische, der große Rath das Demokratische, und in ihrer innigen Verschmelzung und Mischung lag eben die hohe Vollendung unsrer Constitution. So konnte der Senat z. B. zu derselben Zeit, wo er ohne Widerspruch ganze Provinzen abtreten oder verschenken konnte, in den Gesetzen, ohne den großen Rath, auch nicht die geringste Kleinigkeit abändern. Keine Stelle unter uns vermochte alles, nur das Gesetz war

der Souverain. Der Senat leitete die Regierung, aber er vergab kein Amt; zu schirmen und zu erhalten war sein Beruf, und dadurch, daß er den Leidenschaften stets Grundsätze entgegenzustellen berufen war, hat er den hohen Ruf der Weisheit verdient, mit der er Venedig ein halbes Jahrtausend hindurch regierte. Seine Erklärungen für oder gegen eine Parthey, waren durch ihre innere Achtbarkeit und Würde wichtig, und entschieden die öffentliche Meinung Europas lange Zeit; seine Politik aber war die Schule, in der alle Staatsmänner und Cabinetter Europas lernten.

Der Rath der Zehn, der so viel grundlose Lästerung erfahren und ruhig ertragen hat, war der stärkste Pfeiler des Staats gegen Unordnung und Leidenschaft. Er stand über dem Gesetz, aus dem natürlichen Grunde, weil er gegen unvorhergesehene Eingebungen des Partheygeistes anzukämpfen berufen war. Die Erhaltung der Sitten kümmerte ihn wenig, wenn alles nur blieb, wie es war; politischen Tugenden gab er Entstehung und Ermunterung genug und seine geheimnißvolle Gewalt war um so schreckender und mächtiger, als man ihre Grenzen und ihre Mittel nicht kannte. Ohne sie hätte er die Ordnung nicht erhalten können, wie er sie Jahrhunderte hindurch erhielt; sein Verdienst ist es, wenn Venedigs Gassen von Bürgerblut unbefleckt, seine Geistlichkeit dem Staate gehorsam blieb, wenn der Partheygeist unter uns keine oder weniger Opfer zählte, als irgendwo sonst, wenn die Beispiele von Mord eines Edeln durch einen Edlen unter uns bis auf einen oder zwey Fälle unerhört blieben, kurz, wenn in Venedig alles Bestehende sich auch erhielt.

Was für den Senat das Colleggio ist, war für den Rath der Zehn, die Staatsinquisition. Alle Bürger, der Doge, wie der Patriarch, standen unter der Gerichtsbarkeit der drey Staatsinquisitoren. Sie strafen nach Gutdünken, nur mit dem Tode nicht, ohne die Zehn; ihre Wirksamkeit beruhte wesentlich auf dem System der Denunzie secrete und jenen Netze von Kundschaftern unter Mönchen, Gondelieren, Platzbedienten und Dienern, das man so schwer verklagt hat, ohne zu beachten, daß ohne sie das ganze Institut nicht bestehen konnte und die Leidenschaften freyes Spiel erhielten. So aber war der Rath der Zehn, mit seinem Ausschuß der Staatsinquisition der wahre Erhalter der Freyheit Venedigs; das Volk hat ihn als solchen auch immer erkannt und gegen die Angriffe der, durch ihn besonders gezügelten Aristokratie geschirmt. Die öffentliche Ruhe, die Würde der Republik, ihr Glanz im Auslande beruhten wesentlich auf ihm und das Staatsgebäude mußte ohne ihn zusammenstürzen.

Die drey Quarantien waren Richterstellen; man berief in sie die ältesten und angesehensten Mitglieder des großen Raths. Bey ihnen gab die Strenge des Gesetzes den Ausschlag, den bey dem Rath der Zehn und den Staatsinquisitoren Regierungsgrundsätze gaben. —

Die drey Avogadori der Gemeinde wissen um alle Staatsgeheimnisse. Sie nahmen das Wort für den Dogen, sobald dieser einen Antrag gemacht hat, den das Gesetz ihn zu vertheidigen verbietet. In alle Rathssitzungen traten sie ungerufen ein, konnten die Beschlüsse der Zehn aufschieben oder ändern, und

wachten über alle Mißbräuche, ohne etwas selbst zu verfügen. —

Die Prokuratoren von St. Marcus, deren zu Zeiten neun, sechs, oder drey lebenslänglich dies Amt verwalteten, sitzen im Senat und führen über die Vormundschaftssachen der Edlen, über deren Testamente, ihre Schulden und den Schatz von St. Marko die Aufsicht. Ihre Würde ist größer, als ihre Macht, wie dies in einem freyen Staat bey lebenslänglichen Stellen immer seyn sollte.

Die Macht der Censoren war in der lezten Zeit verfallen: neben dem Rath der Zehn hatte diese keine Stelle mehr; doch saßen auch sie in ihrer 40 monatlichen Amtsführung im Senat. — Das Commando im Heere übertrug man selten Edeln: das in der Flotte niemals Ausländern — und mit Recht, denn das Meer ist Venedigs Element! Die Macht der Zehn und der Inquisitoren richtete sich mehr gegen übermüthige Edele, als gegen das Volk: diesem war, mit Ausnahme der Politik, alles erlaubt. Unsre Staatsmaximen waren besser, als unsre Gesetze, welche freylich für Euch Idealisten in der Politik nicht gemacht und auf einen Zustand der Dinge berechnet waren, zu dem sie mit musterhafter Sicherheit paßten. Die Geschichte Venedigs redet dafür: während in ganz Italien Bürgerblut in Strömen floß, kam unter uns selten ein Bürger durch den andern um: während halb Europa von einer herrschsüchtigen Geistlichkeit in Stücke zerrissen ward, gehorchte sie bey uns. Keine Verfassung war, wie die unsre, so vollkommen auf ihre Erhaltung berechnet, und keine hat sich so lange unverändert erhalten. Keine ward mehr gefürchtet und geliebt zugleich, keine machte in Würde

und Standhaftigkeit ihr den Rang streitig: keine herrschte mehr durch Gehorsam und Nachsichtigkeit gegen menschliche Schwachheiten. Und diese Verfassung fand denn auch, wie sie es verdiente, an einem echten Venezianer, Paolo Sarpi, einen eben so beredten als scharfsichtigen Vertheidiger, als man des berühmten Mannes Gutachten über die Constitution des Staatsinquisitoriats, die Kuppel unsres ganzen politischen Gebäudes, einholte."

„Freylich! einen Vertheidiger", fiel Marco ein, der sich bis hierher mit sichtbarer Ueberwindung zum Schweigen gezwungen hatte, „dessen Beredtsamkeit mehr als alles die Verworfenheit der Grundsätze beweißt, welche die Regierung leiteten. Es ist leicht, Vertheidiger zu finden, wenn man jeden Tadler mit Folter und heimlichem Tode straft. Was aber bezeichnet mehr die vollendete Auflösung aller gesellschaftlichen Ordnung, die schaamloseste Tyranney der Gewalt über das Recht, die starre Consequenz einer teuflischen Gesinnung, als jene Logik des Unrechts, jene naive Verruchtheit, welche in des Mönches P. Sarpi Gutachten über unsre Verfassung sich ausspricht. Die Revolution Frankreichs ist reich an Gräulzügen fanatischer Wildheit, trauriger Verworrenheit der Begriffe und unseeliger Uebertreibung — allein wo findet sich in der Geschichte ein zweites Beispiel von dieser Ueberlegtheit in der Sünde, dieser leidenschaftslosen Klugheit in teuflischen Rathschlägen, dieser Verläugnung jeder Spur von Recht und Unrecht, die sich in den Grundgesetzen der Staatsinquisitoren, noch mehr aber in Sarpis Gutachten über dieselben ausspricht. Die Zerstörung hat ihren Sitz in Kopf und Herz zugleich — die Gräul der

französischen Demokratie waren eine Wirkung der Leidenschaften der Schwärmerey, des Fanatismus, der Unwissenheit: die Gräul unsrer Aristokratie sind das Produkt der Verworfenheit des Herzens, einer konsequenten Gesetzgebung des Lasters, die jeder redlichen Gesinnung Feind, die Tugend zu zerstören, zu ihrem einzigen Ziele nahm. So tief waren die Franzosen noch nicht auf der Wage der Moral gesunken: sie kannten und nannten das Wort Tugend noch, nur verstanden sie es falsch; unsre Staatsinquisitoren und ihr treuer Rathgeber und Panegyriker Sarpi aber stellten die Sünde, das Laster an die Spitze unsrer Verfassung — und wir haben gebüßt, was sie gesündigt haben.

„Lassen Sie mich zum Beweise hierüber nun einige Sätze aus seinem berüchtigten Gutachten anführen — es besiegt an schaamloser Schändlichkeit nicht allein alles was Macchiavel gesagt hat, nein, auch den Codex der Inquisitoren Venedigs selbst.“

„„Gerecht ist mir alles, was zur Erhaltung des Staats beiträgt — das ist sein oberster Grundsatz. An der Schwächung der Quarantien muß unausgesetzt gearbeitet werden, denn sie sind Volksfreunde. Bey den Streitigkeiten zwischen den Edlen sey es Regel, den minder Mächtigen streng zu züchtigen. Hat es ein Patrizier mit einem Plebejer zu thun, so gebe man dem Erstern immer Recht . . duldet die gemischten Heyrathen: sie entziehen dem Volk auf gelinde Art seine Reichthümer . . Einen Edlen verdammet nie zu öffentlicher Hinrichtung. In Venedig nähre man die Streitigkeiten unter sich . . In den Provinzen begünstige man die Verarmung der Einwohner, nehme den Städten ihre Vorrechte und

spiele die Güter unmerklich in die Hände edler Venezianer . . Diejenigen, welche Kühnheit oder Ergebenheit für das Volk verrathen, muß man vertilgen. Gift nehme die Stelle des Henkers ein; es ist nicht so gehässig und viel zuträglicher.““

Das sind einige von den Randglossen, mit denen Sarpi die Constitution des Inquisitoriats begleitete. Man sieht daraus, daß ein Codex ihm noch nicht politisch verworfen und unmoralisch genug war, der unsern Begriffen von Recht nach, schon eine Ausgeburt der Hölle scheint, und vor dessen Paragraphen, wie sie Daru zuerst öffentlich bekannt gemacht hat, unser Herz, wie unser Verstand erschrecken; ein Ungeheuer, aus dem blutigen Quell der Politik gebohren, wie man diese im 15ten Jahrhundert in Italien begriff, das sich selbst durch seine Verläugnung aller Moral tödten und stürzen mußte, so wie ein Feind seine angeborne Schwäche nur auf rechte Art begriff. Haß und Verachtung, die beiden gefährlichsten Gegner jeder Gewalt auf Erden, waren ihre steten Begleiter, Furcht und Argwohn ihr beständiges Loos, Blut und Willkühr ihr Gesetz, verdienter Untergang ihre Strafe — und wehe dem, der in unsren helleren Tagen den Vorsprecher einer solchen Regierung machen will — er hat die ganze Menschheit wider sich!“

Das Gefühl für Tugend und Recht hatte den edlen Marco zu weit geführt. Er fühlte es; überrascht und verlegen sprang er plötzlich von seinem Sitz empor, drückte den beiden Geschwistern leise die Hand und ging mit großen Schritten im Saale auf und ab. Alles schwieg und blickte irre und befangen auf Don Pasquale hin; Donna Maria zitterte sichtbar und

ihr Vater biß die Lippen ein. Doch sey es nun, daß eben die fast übertriebene Heftigkeit dieses Ausfalls den Greis minder ergriff, als seine und leisere Angriffe es sonst zu thun pflegten, oder daß er, wie ein echter Venezianer seinen Zorn unter dem äußern Schein der Gleichgültigkeit zu verbergen verstand, er selbst schien minder gerührt davon, als der ganze Kreis der Seinigen es besorgte. Lächelnd nahm er vielmehr von neuem das Wort und sprach:

„O über Euch kurzsichtige Systembauer und Weltverbesserer, die Ihr phantasirt, als bestände die ganze Bevölkerung der Erde aus lauter Moralphilosophen, und nicht, wie unsre Väter es erkannten, aus Geschöpfen, die vom Eigennutz und von der Sinnlichkeit regiert werden. Nur gemach! Ihr seht ja, welches Glück Eure idealen Regierungssysteme über die Welt verbreiten! Für Euch freylich, möchte die Regierung aus lauter Patriarchen bestehn, so fest seyd Ihr überzeugt, alles gehe aufs Beste, wie es geht! — Ordnung und Gehorsam sind Euch nichts werth, und so übersieht Ihr denn auch über dem Eifer gegen einige Grundsätze unsrer alten Verwaltung, alle die trefflichen Institute, welche sie in sich verbarg. Wo war denn zum Beispiel, das ganze Mittelalter hindurch, so viel kirchlicher Friede, so viel Toleranz, bescheidene Unterwürfigkeit der Geistlichen unter die Regierungsgewalt, so viel Licht und Aufklärung, so viel Einigkeit und Ruhe in Glaubenssachen zu finden, als bey uns? Hier fand jede Meinung Schutz und Duldung, die Geistlichkeit überall sonst im Kampf mit der weltlichen Macht, die 37 Bischöfe, Erzbischöfe und Patriarchen Venedigs hier allein gehorchten sie ohne Murren der Regierung. Venedig erwählte

seine Bischöfe selbst, wie es der Kaiser nicht vermochte: Concilien. Wortfehden, Bannstrahlen und Religionskriege, waren uns unbekannte Schreckniſſe; das Mönchswesen, streng unter die Magistratur gestellt, strebte unter uns umsonst nach seinem geisttödtenden und verderblichen Einfluß, nach der politischen Macht, die überall sonst Verwirrung und Zwietracht säete; kein Beschluß des römischen Stuhls hatte Kraft, ohne die Genehmigung der Signoria; die kirchliche Inquisition, ein Ungeheuer, vielleicht noch schlimmer als das, welches Marco so brandmarkt, blieb ohne Macht unter uns und verurtheilte höchstens Bücher, nie Gemüther. „Siamo Veneziani, poi Cristiani“ war der Grundsatz der Republik, und mit ihm setzte sie durch, was kein Staat neben ihr vermochte, den Gehorsam ihrer Geistlichkeit, die Verbannung der Jesuiten, denen ein Gesetz verbot, länger als drey Jahre im Gebiet der Republik zu verweilen, die Unterdrükkung des Reichs des Fanatismus und des kirchlichen Zwiespalts. Doch Seegnungen dieser Art sind freylich für Euch Anbeter einer idealen Politik verloren und Ihr wäret im Stande, die väterliche Regierung Spaniens, und das Glück dieses Reiches uns alten Venezianern zum Spiegel und zur Nachahmung vorzuhalten, schämtet ihr Euch einer solchen Läſterung nicht!“

„Das nicht“, unterbrach Marco den Greis. „Allein an den Seegnungen der Ordnung in unsrer alten Regierung läßt sich doch wohl zweifeln, selbst wenn man zugeben wollte, eine Ordnung, die auf blinder Furcht gegründet sey, verdiene das Lob, das Sie ihr spenden. Oder rechnen Sie die Häufigkeit der Mordthaten, den Unfug der Schwärme von Buh-

lerinnen, Spielern und Verführern, die unsre Regierung begünstigte, das Heer der Späher und Spione, die gesetzmäßig in ihrem Solde standen, die formlosen Privatgerichtshöfe, welche unsre Edlen in ihren Häusern hielten, den Mord, der mitten im Frieden unsre Straßen unsicher machte, die Verarmung der Patrizischen Familien, die keinesweges so neu ist, wie man immer ausgiebt, auch zu den Seegnungen der Ordnung?"

„Der Betrieb des Handels war den Edlen Venedigs schon seit dem 15ten Jahrhunderte durch Gesetzen verboten: die Verschwendung ohne Zuflüsse von Außen hatte schon damals Armuth und Elend zur Folge und es gab der Edlen genug, die die untergeordnetsten Aemter, Schergen-, und Gerichtsbotendienste nicht verschmähten, um nur leben zu können. Ein Gesetz mußte dieser Entwürdigung des Adels zu steuern suchen, die verderbliche Aemterjagd, ward in gewisse Formen gebracht, und der heimliche Betrieb des Handels mußte den Edlen von neuem gestattet werden. Dennoch gab es zu allen Zeiten zahllose Patrizier unter uns, welchen die vier Mahlzeiten, zu denen unser Doge verpflichtet war, und sein jährliches Geschenk von fünf wilden Enten, die sich später in so viel Goldmünzen verwandelten, ein höchst erwünschter Beitrag zu ihrer Haushaltung war. Wie aber kann überhaupt von einer Ordnung und Gehorsam die Rede sein, deren Basis ein System des Mißtrauens und der Spionerie und deren Hauptstreben das moralische Verderben ihrer Unterthanen ist. Wie sich ein solches Streben endlich im plötzlichen Zusammensturz dieser ganzen Scheingröße rächte, ist uns allen wohl bekannt. Nur für unsern fremden Gast

erlaube ich mir mit einigen Zügen an diese Tage des Jammers zu erinnern, die Zeugen unsrer politischen Vernichtung waren.

„Der Umsturz der Dinge in Frankreich hatte die wilden Kinder der Revolution bis an unsre Grenzen geführt; die Siege von Lodi, Montenotte, Mondovi und Millesimo hatten Bonaparte Oberitalien ausgeliefert; und während Venedig in nichtssagenden Proklamationen noch immer seine völlige Neutralität betheuerte, wichen die Oestreichischen Heere auf ihr Gebiet zurück und die Franzosen folgten ihnen auf dem Fuß. Die Signoria schlief. — Erst als Bonaparte Verona einnahm, glaubte man ernsthafte Schritte zur Rüstung thun zu müssen; es war zu spät; die verworrene Befehle wurden nicht oder schlecht befolgt: der Regierung fehlte es an Entschluß; Planlosigkeit und Wankelmuth verdorben hier, wie überall in dieser Zeit, Alles. Endlich wurde das System einer unbewaffneten Neutralität dennoch jedem andern Schritte vorgezogen; man verschloß die Augen fest vor der Gefahr zwang sich zum Schlummer, und glaubte sich nun sicher. Die Lombardey folgte den Impulsen der Demokraten; Bergamo, das der Patriot Ottolini umsonst mit 30,000 Mann zu vertheidigen sich erbot, ward vom Senat aufgegeben, und im März 1797 nahm es die französische Demokratie an, als man durch einen Gewaltschritt den Geist der Neuerung zu unterdrücken unternahm; Brescia ahmte wenige Tage darauf, diesem Beyspiele nach; Salò und Crema folgten diesem und der erlauchten Republik blieb auf dem festen Lande fast nur Verona, wo 2000 begeisterte Slavonier die Ordnung erhalten haben

würden, wenn die Schwachheit der venezianischen Provreditori Giovanelli und Erizzo, von ihrem Secretair Sanfermo verleitet, nicht zu einem Aufstand gegen die Franzosen, im April 1797, Anlaß gegeben hätte, der 500 derselben das Leben kostete. In demselben Augenblick stellte Oestreichs unzeitiger Rücktritt vom Kriegsschauplatz, in den Präliminarien von Leoben, die Republik, welche schon lange Niemandes Achtung mehr besaß, dem ganzen Hasse der Demokraten bloß. Zuerst wurde Verona bezwungen und gezüchtigt. Die Proveditori flohen, ein französisches Kriegsboot ward am Fort St. Andrea von den Slavoniern geplündert, und die Rache Bonaparte schwur nun der Republik den Untergang. Zu Ende April richtete auch Padua den dreyfarbigen Freiheitsbaum, an die Stelle des Marco-Löwen auf, und die französischen Vorposten rückten an die Lagunen vor."

„Dumpfe, schwüle Stille, wie vor dem Ausbruch eines unheilschwangeren Gewitters, herrschte in der Hauptstadt," unterbrach Don Vittore hier den Erzähler;" eine Bestürzung, in der man nichts dachte, keine Vorstellung, keinen Plan zu ordnen, keinen Entschluß zu fassen vermochte. Die Nobili liefen rathlos im eigentlichen Sinn des Ausdrucks mit den Köpfen gegen einander, eilten in den Rath, wo nichts beschlossen wurde, flüchteten, in ihre Villen, oder dachten auf Rettung ihrer Person und ihres Vermögens. Das Volk, seit langen an politischer Apathie gewöhnt, erwartete in stummer Theilnahmlosigkeit den Feind und den Umsturz der alten Ordnung der Dinge; den Truppen fehlte ein Führer,

der Signoria die Stimme, dem ganzen Volke ein fester Wille."

„Und doch lagen 11,000 Mann slavonischer und gegen 4000 Mann italiänischer Truppen in Venedig, vom besten Willen und glühendem Haß gegen den Feind beseelt; doch standen der Signoria 37 völlig ausgerüstete Galeeren und 168 Schaluppen, mit 750 Feuerschlünden zu Gebot, man hatte Lebensmittel und Wasser auf acht Monathe und der alte Glaube an die Uneinnehmbarkeit Venedigs und seiner Lagunen war noch durch keine Erfahrung erschüttert. Dazu war das Meer offen und die englische Flotte zur Hand, der Feind ohne alle Mittel eines Angriffs von der Land, wie von der Seeseite her, das Volk gehorsam und der Sieg bei einiger Ausdauer gewiß. Aber der Geist der Zeno, der Pisani, der Dandolo und der Morosini war von uns gewichen; Niemand dachte ernsthaft an Widerstand und die Republik fiel, ein Opfer ihrer eignen verderblichen Institute." —

„Das Schlimste war, nahm der Greis hier das Wort, daß unsre junge Edle selbst zum größten Theil von der herrschenden Verwirrung der Begriffe angesteckt und in den Trugschlüssen der modernen Aufklärung, ja in den Netzen der Demokratie selbst befangen waren, und dadurch die ältern, entschlossenen und hellsehenderen Männer des Staats zur Unthätigkeit, zum Temporisiren zwangen. Ein andrer Theil freilich dachte nur an sich, an die Rettung seiner Habe im allgemeinen Untergang, und keiner von uns, ja ich selbst nicht, wie Ihr mich hier seht, blieb in dieser allgemeinen Verwirrung der Ideen von Schuld rein und frey. Nachgiebigkeit

und Geduld glaubten Viele, und leider auch ich mit ihnen, könne den gereizten Gegner versöhnen und nach einer kurzen Prüfungszeit, den Staat sicherer retten, als starrer Widerstand mit halb erschöpften Mitteln. Ach — freilich die Zeiten der Genueserkriege waren nicht mehr, und in unser aller Adern rollten nur noch wenige Tropfen des Blutes unsrer Ahnen. Das — das wird der Quell ewig schmerzlicher Erinnerungen für Don Pasquale sein, denn auch er gab verderblichen Rathschlägen in dieser Zeit des Verderbens Gehör — bis der milde Tod ihn zu seinen Vätern versammelt."

Diese Worte des Greises rührten den ganzen Kreis. Ein augenblickliches trübes Schweigen erfüllte den Saal. Donna Laureta reichte ihrem Gemahl schmerzlich die Hand; Don Vittore stand auf, blickte auf das schöne Deckenbild des Saales hin, und suchte dem Gespräch dadurch eine andre Wendung zu geben. Allein der Greis selbst hinderte es. „Es ist vorüber," sagte er, „und so fahre nur fort, mein Sohn Marco, in Deinem traurigen Berichte."

„In dieser Zeit der Trübsal," nahm Marco hierauf von neuem das Wort, „blieb ein einziger Venezianer eines patriotischen Entschlusses fähig. Es war der Prokurater Franz Pesaro, der letzte Republikaner unsres alten Freystaats. In einer feurigen Rede erklärte er am 30sten April laut im Senat, er sehe nur ein Rettungsmittel — muthige Vertheidigung und sey entschlossen, Blut und Leben dafür aufs Spiel zu setzen. Allein seine Meinung fand an Antonio Capello, und seinem Anhang, an den Spada, Bataggia — „Und an mir, fiel der Greis mit brechender Stimme ein." —

„Heftige Gegner, fuhr Marko verlegen fort. Man nannte die wenigen Entschlossenen junge Unbesonnene und blieb dabey, einer Seits das angebotene Bündniß mit Frankreich auszuschlagen, andrer Seits jeden festen Entschluß zum Widerstand von der Hand zu weisen. Bey der letzten Berathung über Krieg der Allianz wurde dann nun mit 704 gegen 10 Stimmen entschieden, man wollte sich nicht vertheidigen und der alte Doge Manin, trieb den Spott mit seiner Würde und mit dem Andenken an seine Vorfahren auf dem Herzogsstuhl so weit, daß er mit Thränen in den Augen klagte, es sey mit Venedig dahin gekommen, daß man nicht einmal mehr wisse, ob man diese Nacht ruhig in seinem Bette würde schlafen können:"

Vor diesen Worten entsetzte sich selbst Maria, und blickte ihren Marco, wie um Schonung bittend für den alten Mann, zärtlich an. —

„So standen die Sachen, fuhr Marco fort, als Bonaparte am 3ten May im Besitz der ganzen Terra ferma, der Republik den Krieg erklärte. Am 12ten versammelte sich der große Rath — Morosini sollte mit seinen muthigen und kampflustigen Slavoniern, von denen man einen Aufstand besorgte, entfernt werden. Als der Rath versammelt war, segelte er bey dem Dogenpallast vorüber und begrüßte ihn mit einigen Schüssen. Schrecken und Entsetzen verbreiten sich bey diesen Tönen in dem Sitzungssaal des großen Raths — man schreit: „Die Franzosen sind da! Die Jacobiner ermorden uns! Alles läuft verstört und wirr durch einander, und drängt zur Abstimmung; Viele fliehen aus dem Saal, andre stürzen an die Fenster und in der all-

gemeinen Angst wird mit 512 gegen 12 Stimmen, der Beschluß gefaßt: „Die bisherige Verfassung Venedigs für aufgelößt zu erklären, und die von dem Franzosen vorgeschlagene demokratische Ordnung der Dinge dafür anzunehmen. In der That, die Geschichte konnte die Ironie gegen sich selbst nicht weiter treiben: einige Kanonenschüsse des letzten Generals der Republik zertrümmerten das morsche Staubgebäude! — Soderini —

„Das ist der Name des Mannes, der unsern 1200 jährigen Freystaat stürzte," unterbrach der Greis den Erzähler. —

„Soderini, der Sekretair des Staatsinquisitoren, war es vor allen, dessen Künste diesen Entschluß vorbereitet, dessen Verrätherey dem Einfluß der Franzosen den Eingang in den Senat geöffnet hatte. Ohne ihn, wäre Venedig noch zu retten gewesen. Denn wie bereit das Volk im Ganzen genommen, noch immer war, die alte Verfassung aufrecht zu erhalten, zeigte sich selbst noch an diesem Tage, als mein Vater mit dem Schnupftuch in der Hand, auf den Balkon des Sitzungssaales hinaustrat und winkend gegen den Platz hinabrief: „Es lebe St. Marco! Man wußte, daß er unter den 12 Entschlossenen war: die Venedig vertheidigen wollten, und hielt diesen Ruf für ein Zeichen, daß seine Meinung gesiegt habe. Sofort erscholl sein Zuruf, von tausend Stimmen weiter getragen, durch den Platz, durch die ganze Stadt. Das Volk ergriff die Waffen, bemächtigte sich einiger bekannten Jacobiner, nöthigte einen Wursthändler durch Androhung des Todes, die Häupter seiner Parthey zu nennen und plünderte die Wohnungen der Flüchtigen, mit dem

fürchterlichen Ruf: „Tod den Jacobinern! Es lebe St. Marco!“ Erst in der Nacht gelang es, die Ruhe wieder herzustellen. — So sank die Republik!

Zwey Tage darauf in der Nacht vom 14 zum 15 May 1797, wurde die Flotte Venedigs dazu gebraucht, den Feind von den Ufern der Lagunen in die Inselstadt herüberzuholen.. Drey Tausend Franzosen — der erste Feind den die 14 hundertjährige Venezia in ihren Mauern sah besetzten in der Stille der Nacht den St. Marco-Platz, das Arsenal, das Campo St. Steffano, den Rialto und mit Aufgang der Sonne hielt General Baragay d'Hilliers seinen feierlichen Einzug, unter dem Jubelruf seiner wenigen Anhänger und dem stummen Schweigen des ganzen Volks. Ein Dandolo(!) trat an die Spitze der neuen Municipalität, die Edlen flüchteten, mein Vater ward verhaftet, das Volk strömte nach den geöffneten Gefängnissen der Pozzi und Piombi, aus denen man einen Slavonier, der schon 44 Jahr darin schmachtete, und die Gebeine Dreyer namenloser Opfer der alten Tyraney herauszog und im Triumpf durch die Gassen schleppte. Der Freiheitsbaum ward aufgerichtet, das goldene Buch, die Zeichen der Dogenwürde bei einem Volksfest öffentlich auf dem Markusplatz dem Feuer geopfert; zerstört, vernichtet, was an die alte Ordnung der Dinge erinnerte und Bilder und Gebäude mit vandalischer Wuth heimgesucht — doch das Volk im Ganzen blieb stumm, wie seit 300 Jahren, Dank der Politik seiner alten Regierer. Tägliche Unruhen folgten, Chiozza und Palestrina beschämten Venedig durch ihre Gegenwehr, bis endlich der Friede von Campo Formio, indem er ihnen alle Hoffnung

nahm, auch sie zum Gehorsam nöthigte. Seit dieser Zeit hatte Venedig das traurige Geschick einer eroberten Provinz: die Franzosen plünderten ihre Kirchen, Gallerien und Museen, führten die Triumphrosse von St. Marco hinweg und übergaben endlich die ausgesogene Lagunenstadt, den Oestreichern. Die neuen Herren wurden von dem Jubel des gedrückten Volks empfangen: der Patriot Franz Pesaro erschien als Oestreichischer Besitznahme-Commissär. Ein Wechsel der Herrschaft folgte dem andern; drey Jahr später, im Jahr 1801, walteten die französischen Heere schon wieder an den Lagunen; vier Jahr darauf 1805, trat Oestreich Venedig an Frankreich ab, und behielt es aus der Erbschaft des Helden von Elba, am 1. May 1814, und hoffentlich für immer zurück."

Die Leiche des Freystaats ist in Staub zerfallen; jedes Zuckens der Aristokratie verschwunden; die Edlen Venedigs, froh die Trümmer ihrer Haabe aus dem allgemeinen Schiffbruch auf ihre Villen und Landgüter gerettet zu haben, leben meistens dort in den ehemaligen Sitzen ihrer übermüthigen Prachtliebe, jetzt in beschränkter Zurückgezogenheit und in dem Volk Venedigs ist jede Erinnerung an die alte Zeit so völlig erstorben, daß schon jetzt, kaum 30 Jahr nach dem Untergang der Republik, keine andre Provinz Süd-Europas für eine ruhigere und sicherer Besitzung gelten kann, als Venedig und seine Lagunen." —

Hier schwieg Marco. Der Greis klagte über Unwohlsein und verließ auf Donna Laureta gestützt, den Saal. Die Ueberwindung, mit der er der Erzählung Marcos bis ans Ende zugehört, hatte

ihn angegriffen; man sah es ihm an, daß er den Kreis mit bitteren und unangenehmen Empfindungen verließ. Sein Abschied war kurz und gegen Marko kalt. Maria begleitete die Großeltern. Als sie nach einer halbstündigen Abwesenheit an der Hand Lenzicas in den Saal zurückkehrte, war ihr dunkles, schwarzes Auge sichtbar von Thränen getrübt. Ich sah, sie hatte geweint, und unterdrückte noch jetzt, nur mit Mühe, ihre leisen Zähren. Schmerzlich reichte sie Marco die Hand und flüsterte ihm zu, er habe sehr übel gethan; Don Pasquale habe auf seinem Zimmer sich heftig gegen ihn geäußert, und beinahe bestimmt ausgesprochen, er werde in ihm nie ein Glied seiner Familie anerkennen.

Marco erschrak — doch suchte er mit Aufbietung aller seiner Fassung die traurende Geliebte zu beruhigen. Die Heiterkeit war aus unserm freundlichen Familienkreis verschwunden; alles schwieg stumm und verlegen. Umsonst gab Don Vittore sich alle Mühe, den gefälligen Wirth zu machen; er und Don Ludoviko litten mit dem traurenden Paare. So nahm ich in der Eil Abrede mit seinem Sohn für Morgen und verließ, von ihm begleitet das Haus, nicht ohne Gefühl tiefer Theilnahme an den stillen Duldungen seiner Bewohner, und nicht ohne Schmerz darüber, daß ich selbst die unschuldige Veranlassung zu der Störung gewesen sein sollte, die wenigstens für diese Nacht den Frieden von dieser stillen Schwelle verscheuchen mochte. —

VI.

Canalazzo — Volksbelustigungen — Carneval — Regatten — Theater — Masken — Gozzi — Villeggiaturen — das Arsenal — Kirchen — Blumenschiffe — Frauen — Hetären — Conversazioni und Academien.

Ich selbst bin gestorben, mein Bräutigam,
Ein Schatten am eignen Grabe,
Auch der Schmuck, den aus Deiner Hand ich nahm,
Ist verschwunden, die reiche Morgengabe.

Am andern Morgen sehr früh suchte mich Ludoviko mit verstörter Miene in meiner Wohnung auf. Don Vittore ließ sich durch ihn entschuldigen, daß er uns heute nicht, wie er versprochen, auf unsrer Wanderung begleiten könne; Don Pasquale sey in der Nacht ernsthaft unwohl geworden, und die ganze Familie mit liebender Sorgfalt um ihn versammelt.

„So schieben wir denn den Besuch des Dogenpallastes auf morgen hinaus," sprach Ludoviko, „und richten unsere Wanderung heute lieber nach solchen Gegenden Venedigs, die Don Vittore

aus mehreren Gründen doch nicht mit Ihnen würde besuchen wollen."

„Der Canal grande" sprach ich, „abwärts von Rialto bis St. Giorgio Maggiore und zum Schluß das Arsenal und die Quartiere umher, denke ich, haben wohl das nächste Recht auf meinen Besuch."

„Ein Morgen reicht kaum aus," erwiederte mein Freund, „alle merkwürdigen Gegenstände dieses Reisezuges auch nur oberflüchlich anzusehn. Doch eilen wir; die Sonne hat ihr feuchtes Lager kaum verlassen, und dem Thätigen gelingt viel."

Während wir die Stufen am Rialto hinabstiegen, sprach Ludoviko von den Freuden der Volksfeste, welche die jetzt öden Straßen der Lagunenstadt sonst mit Lust und Jubel erfüllten. „Vor allen" sagte er, „war es die Zeit des Karnevals, die ganz Venedig umzukehren schien. Nirgend hat diese gewiß uralte Volkslust mehr Berühmtheit erlangt, als zu Rom und bey uns. In Rom beschränkte sich die saturnalische Lust des Karnevals auf einen sehr beengten Zeitraum: unter uns, wo sie mit den politischen Zwecken unsrer alten Regierung in einer nahen Verbindung stand, indem sie den Regierern mancherley Mittel in die Hand lieferte, die Gesinnung des Volks zu erforschen und nach ihrem Zwecken zu lenken, unter uns, währte diese Umkehr aller hergebrachter Ordnung eine geraume Zeit des Jahres hindurch. Eigentlich hatte Venedig zwey Karnevale; der erste begann unmittelbar nach Weinachten; ganz Venedig griff um diese Zeit zu der Maske, ohne Unterschied des Standes, des Berufs oder des Alters. Der gewöhnliche Maskenanzug bestand in einem seidenen, meistens grauen

oder schwarzen Mandel, mit einem Ueberwurf für den Kopf von schwarzer Gaze, oder Flor, der die Bahuta hieß, und welcher Kopf und Kniee verhüllte, in der weißen Larve (dem Volto, die das Gesicht bedeckte und in einem Hüth mit weißem Federbusch, der die Larve fest hielt. Männern und Frauen war diese Maske gemeinschaftlich; das Einförmige und Gleichmäßige dieser Tracht aber begünstigte die ersehnte Maskenfreyheit, nach der jede Venezianerin neun Monath des Jahres hindurch Verlangen trug, vernichtete den Unterschied der Stände und Geschlechter und verstattete jeder Intrigue, jedem verliebten Betruge, jeder lauernder List freien Spielraum. Gerade die Eingezogenheit und Einförmigkeit unsrer gewöhnlichen Lebensweise gab dieser Periode ungebundener Freiheit einen Reiz mehr, dem sich jeder Venezianer mit Begeisterung überließ, und in der That, wer unser ganzes Sein und Wesen recht innig kennt, darf sich nicht wundern, daß Venedig mit so entschiedener Vorliebe an diesen uralten Gebrauch hielt, und den Verlust der Karnevalsfreyheit noch jetzt beinahe als die größte Einbuße beym Untergang der Republik für das Volk Venedigs empfindet.

Nur während dieses ersten Karnevals waren Charaktermasken erlaubt; die Ridotti standen offen, die Theater füllten sich mit Glanz, Regatten und Umzüge aller Art folgten einander; das Spiel, diese hervorstechende Leidenschaft unsrer Väter war öffentlich erlaubt, Bälle und Feste, Schauspiele und Quadrillen, oft voll sinniger Bedeutung, wechselten mit kirchlichen Feierlichkeiten ab, und diese Tage der Ungebundenheit feierten endlich in der Settimana grassa,

besonders aber am letzten Donnerstag, Sonntag, Montag und Dinstag ihre höchsten Triumphe.

Außer diesem ersten, gab es noch ein zweites oder Sommerkarneval unter uns, das seinen Anfang am Himmelfarthtage nahm, und die Zeit der ganzen Sensa oder Messe, vierzehn Tage hindurch währte. Die Pracht der Läden, Gewölbe und Kaffeehäuser erhöhte den Reiz dieses Sommerkarnevals, der zwar ohne Umzüge und Charaktermasken, doch mit allen sonstigen Freyheiten der modernen Saturnalien, den Venezianer entzückte.

„Von allem diesem ist in unsern Tagen wenig übrig geblieben. Einige wenige trübselige Masken durchirren in der fetten Woche wohl noch die Hallen des Marcus-Platzes oder schwimmen auf ihren hunterleuchteten Gondeln hier den Kanal hinab — doch die wahre Lust ist erstorben — der Witz, die Laune — die Neckerey, die Freude an der Intrigue, welche diese Festwoche sonst zu einem so unterhaltenden, leben- und charaktervollen Gewirr erhob, sie sind todt und verstummt, und das ergötzlichere Treiben in den Theatern und Schauspielhäusern ist beinahe alles, was noch von dieser verschwundenen Lust zurückgeblieben ist. Vor allen aber ist es das Theater St. Luca, das Sie hier zu Ihrer Linken an der Riva del Carbon hervorragen sehen, wo sich noch beinahe vollständig die Lust unsres alten nationalen Schauspiels, mit seinen vier Hauptmasken und seinen ergötzlichen Lazzi erhalten hat. Ueber diese muß ich Ihnen etwas Näheres mittheilen.

Seit dem Wiederaufleben der regelmäßigen Comödie am Schluß des 15ten Jahrhunderts, nahm

auch die Comedia dell Arte, das Luſtſpiel aus dem Stegreif, unter uns eine feſtere Form an. Dieſe fand, nachdem Angelo Ruzzante und Flamino Scala durch ihr hervorſtechendes Talent ihr Beifall erworben hatten, beſonders unter uns eine ſolche vorzügliche Begünſtigung, daß die Comedia erudita, nach dem Muſter des Alterthums, gegen ſie gänzlich in den Hintergrund zurück trat. Bis in die Mitte des 18ten Jahrhundert behauptete ſie ſich in Venedig in dieſer Stelle; man gab faſt nichts als ſolche Comedie dell' Arte, deren ganzes Intereſſe auf dem Geiſt und dem Witz beruhte, mit denen die bloß nach ihren Inhalt angedeuteten Rollen der vier ſtehenden Masken von gewandten Schauſpielern ausgefüllt wurden. Um dieſe Zeit jedoch fingen Goldoni und Chiari an, der erſtere mit Glück, der zweite auf höchſt langweilige Art, dies Volksſchauſpiel voll echter Luſt und Laune durch ihre regelmäßigen Schauſpiele, in denen die Masken entweder ganz verſchwanden oder nur als körperloſe Schattenbilder beibehalten wurden, zu verdrängen. Eine Zeitlang ſchien ihnen dies durch die Neuheit ihres Unternehmens auch gelingen zu wollen — bis jedoch Carlo Gozzi, einer der gewandteſten und witzigſten Köpfe Italiens in dieſer Zeit, durch ſeine Comödien im alten Sinne, und die treffliche Truppe des Sacchi, der ſie zur Aufführung anheim fielen, ſeit 1761 den allgemeinen Beifall wieder ſo entſchieden an ſich riß, daß das Volksſchauſpiel ſeit dem ſich bey uns wenigſtens gegen das regelmäßige Luſtſpiel im Gleichgewicht erhalten hat. Ja, noch jetzt, wird das letztere von uns wenig beſucht, während das Theater St. Luca, das ſich in Beſitz des alten Volks-

luſtſpiels behauptet hat, oft die Zahl der herbeiſtrömenden Zuſchauer nicht faſſen kann, und das Gedränge der Gondeln vor ſeinen Thüren oft ſelbſt ein zweites Schauſpiel veranlaßt, an Lärm und charaktervollen Treiben nicht minder intereſſant, als das Schauſpiel im Innern ſeines Saales. Jeder will der Erſte ſein: die Gondoliere ſchimpfen, drohen, drängen und ſtoßen ſich, um ihre Herrſchaften nur ſchnell an die geöffneten Thüren zu bringen und ein Lärmen entſteht, wie ihn das Jagen und Raſſeln von hundert donnernden Karoſſen auf dem Pflaſter an andern Orten kaum hervorbringen kann.

Unterdeß beginnen die beiden Zanni, (venezianiſch für Giovanni, Hänſe) der Dottore und Pantalon, die vier nationalen Masken Venedigs, ihre ergötzlichen Poſſen auf der Bühne. Der erſte der Zanni, der Arlecchino, deſſen Name vielleicht von den römiſchen Alec (Hering auf nicht zu ermittelnde Art entſtand, iſt ohne Zweifel eine Hinterlaſſenſchaft der Alten. Seine Maske beſteht in einem kleinen Filzhut auf kahlem Kopf, in einer ſchwarzen Larve, einem Kleid von dreieckigen Flecken und mit grell contraſtirenden Farben zuſammengeſetzt, in Pantoffeln ohne Hacken und einer Narrenpeitſche; kurz, einſt der wahre Centunculus der Alten. Sein Charakter, früher der eines unverſchämten, obſcönen und niedrigen Poſſenreißers, erhielt allmählig den Typus eines einfältigen, dabey nach boshaften Witz jagenden Dieners, der ſeinem Herrn, bey aller Spitzbüberey und Selbſtſucht doch von Herzen treu iſt, und wie er beſtändig ſelbſt gefoppt und geprügelt wird, wieder Andre foppt und prügelt; ſein Dialekt iſt ein für allemal der von Bergamo; an witzi-

Mißverständnissen, obscönen Zweideutigkeiten und Wortspielen reicher, wie irgend ein andrer. **Fluvio** und **Ruzzante** selbst, die wahren Schöpfer dieser Maske, errangen darin einen Ruhm, der ihre Zeiten überlebt hat.

Der zweite der **Zanni** der **Scapino**, dessen Name wohl von dem alten Sklaven **Scapus** herstammt, ist noch immer derselbe verschmitzte, spitzbübische Bediente, der im Dienst des **Amoroso**, wie **Arlecchino** in dem des gefoppten Schwiegervaters, die Alten zum Vortheil des liebenden Paares prellt. Auch sein Dialekt ist der Bergamaskische, und seine Rolle erfordert nicht mindere Gewandtheit und Fülle des Witzes, wie die seines Nebenbuhlers.

Die dritte Maske ist Pantalon, ein alter, steifer verliebter und einfältiger venezianischer Kaufmann, der seinen Namen vielleicht von dem weiten, nationalen rothen oder schwarzen Beinkleid entlehnt; eine rothe Weste, unter einem schwarzen Schlafrock trägt und sein Gesicht unter einer Maske mit dichtem Knebel- und Schnauzbart verbirgt. Franc. Chereа zeichnete sich, als ihr Erfinder, in dieser Maske besonders aus. **Pantalon** spricht immer Venezianisch und ist stets am Ende des Stücks der geprellte Theil.

Ihm zur Seite als einfältiger Rathgeber, marktschreierischer und gefräßiger Schmarotzer, und von allen Theilen gehänselt, steht der **Dottore**, der im Dialekt von Bologna tausend Albernheiten debütirt, mit einem Schwall pedantischer Gelehrsamkeit ohne Sinn und mit lächerlichen Citaten in Küchenlatein und Verstößen aller Art um sich wirft und

in der Tracht der ehemaligen Doktoren von Bologna erscheint.

Diese acht venezianischen Masken, von deren ganzer ergötzlichen Zusammenwirkung Sie nur noch in unserem Theater St. Luca eine Vorstellung gewinnen können, verbreiteten sich reißend schnell über ganz Italien. An andern Orten setzte man ihnen noch andre hinzu, wie in Neapel den **Pulcinello** mit seiner Habichtsnase, dem weißen Kittel und seinem Buckel, (der Maccus der Alten) oder den Capitan Matamoros, eine Karrikatur der Spanischen Kriegshelden, (der miles gloriosus des Plautus), feig, prahlerisch und dumm, der auch oft als **Scaramuccia** erscheint; den **Starissino** oder **Desseredo** von Malalberga zu Bologna, den Beltram zu Mailand, beide Pinsel und Tölpel dem **Scapino** ähnlich; **Pasquariella** und **Tartaglia**, den Ceriella, in dessen Rolle **Salvator Rosa** sich so hervorthat, in Neapel und Rom, den **Giangurgulo** in Calabrien dem **Pasquale** zu Rom und andere mehr. Diese eigentlich nur für das Lustspiel bestimmten Masken verstand unser trefflicher **Gozzi** auch seinen ernsten Opern auf höchst ergötzliche Art ein zu fügen, und hier gerade durch den Contrast mit den gespreitzten, etwas hochtrabenden Versen seiner liebenden Paare einen doppelt lächerlichen Effekt hervorzubringen. Nur gab er ihnen meistens andre Namen, anfangs um zu überraschen, nachher aus Gewohnheit. **Arlecchino** ward **Brighella**, **Scapin** hieß oft **Tartaglia** und ward ein einfältiger stammelnder General, eine Gerichtsperson, ein Sbirrenchef; **Pantalon** ward oft ein alberner Kaiser oder König; der **Dottore** sein erster Minister und so fort.

Diesen gegenüber stellte er seine weiblichen Masken Smeraldina und Colombina, die erste als Gattin des Tartaglia, als alberne Kammerzofe und dergleichen, die letzte als Geliebte des Brighella, albern und verschmitzt zugleich auf, und verwebte sie alle in spaßhafte Liebesscenen, die fast immer die Karrikatur zu der ernsthafteren und tragischen Liebe seiner hochfahrenden Heldenpaare hergaben. So mischte sich Ernst und Ironie, ja oft launige Selbstverspottung mit philosophischen Grundideen in seinen köstlichen Werken, welche Italien noch lange nicht so, wie sie es verdienen zu schätzen weiß. Diese Masken aber übte er selbst mit seinen Truppe ein, und diesem ausdauernden Eifer, und den glücklichen Figuren, die er bei Sacchi für seine Masken fand, war wohl der überraschende Erfolg zu danken, den seine ersten Leistungen fanden, so wie der Triumph, den er über seine achtenswerthen, aber etwas langweiligen Gegner gleich bey seinem ersten Auftreten, davon trug. Doch, um es kurz zu machen — hier, in St. Luca müssen sie sein Belverde, sein Mastro Turchino und andre seiner Stücke darstellen sehn, um ihren ganzen Werth zu fühlen und sich ihrer wahrhaft zu erfreuen.“ — Außer diesem Theater St. Luca besitzt Venedig, als Reste seines alten Glanzes, noch fünf oder sechs andere, zum Theil herrliche Häuser. San Benedetto, unfern von hier, ist besonders der Tragödie gewidmet: il Fenico von Selva erbaut, ist vielleicht einer der schönsten Schauspäle der Welt, mit 140 Logen. Oper und Ballet glänzen hier: die übrigen St. Crisostomo, Samuele, Moise und St. Angelo nenne ich Ihnen bloß; der Lärmen ihrer Besucher, aus

dem unsre Platzbedienten die in Begleitung der Fremden freien Eintritt erhalten, nicht den geringsten Antheil haben, zeichnet sie mehr aus, als die Schönheit der Darstellungen, welche Sie darin erblicken werden; denn unsre Deklamation gilt mit Recht in der Tragödie und dem Schauspiel für die schlechteste in ganz Italien.

„Während dieser Mittheilung Ludovikos waren wir vom Rialto abwärts an den alten Portiken, dem Pallast Manin, dessen schöne Façade von Sansovino in dorischer, jonischer und korinthischer Ordnung und von Selva jüngsthin ausgebaut ist, und der in seinen schönen Sälen eine kostbare, an Manuscripten reiche Bibliothek bewahrt, an den Pallästen Bembo und Loredan, dem heutigen Postbüreau, an dem Pallast Tarsetti, jetzt einen Gasthofe, dessen Treppengeländer mit zwey Fruchtkörben, der ältesten bekannten Arbeit Canova's geziert erscheint, an dem Pallast Tiepolo und dem der Grimani, einem Meisterwerk Sanmichelos in korinthischer Ordnung, an der Kirche und dem Theater St. Luca, aus dem 16ten Jahrhundert, von denen die erste die Asche Pietro Aretin's und ein kostbares Altarblatt von Paul Veronese, St. Lucas den Evangelisten enthält, an dem Pallast Contarini, einem schätzenswerthen Werk aus der Schule der drey Lombardi, das die nahe Rückkehr eines reineren Geschmaks verkündet, an dem Pallast Corner-Spinelli, aus der Zeit eben dieser Meister, und von Sanmicheli im schönsten großartigsten Geschmack verziert; an dem Barbarigo, mit seinen unvergleichlichen Tizians und der Gruppe Daedalus und Icarus von Canova, an dem der Pisani a St. Polo, mit

dem schönen Veronese, der Familie des Darius, den vier Palläſten der Monenigo, welche den koſtbaren Carton zu Tintorettos Paradies reiner und unverdorbener als ſein Bild in der Bibliothek, enthalten; an einem andern Pallaſt der Grimani, einem zweiten der Contarini, im reinſten Geſchmack der Lombardi, an dem der Valbi von Vittoria übermäßig verziert, dem alterthümlichen Palazzo Foscari, wahrſcheinlich von Bartolommeo gegründet, drey Palläſten, der Guistiniani, dem Moro-Lin von Seb. Mazzoni, welcher vier Ordnungen über einander zeigt und durch Fresko's von Lazzarinis Hand berühmt iſt, am Palazzo Grassi von Giorg. Massari, dem der Rezzonico von Longhena, reich und prächtig erbaut, dem Contarini degli Scrigni von Scamozzi in dreyfacher Ordnung zierlich ausgeführt, dem Giustiniani Lolin von Longhena, mit der trefflichen Kupferſtichſammlung von Aglietti und der Brief an Friedrich des Großen an Algarotti, endlich an der Academie delle belli Arti, ſonſt Scuola della Caritá genannt, einem alten von Giorg. Massari vollendeten Gebäude, deſſen ſchönſte Zierde der köſtliche Seitenflügel von Palladio, mit ſeinem Tablino und ſeinen drey zierlichen Ordnungen, doriſch, joniſch und korinthiſch bildet, an den alten Palläſten Angarani, Cavalli, und Dario, den eleganten Corner della Cá grande von dem unermüdlichen Sansovino, jetzt dem Sitz der Delegazion reale della Provinzia, dem Pallaſt Fini, von Aless. Tremignan erbaut, vorüber geſchifft und erreichten nun die ſchöne Kirche Sta. Maria della Salute, das Prachtſtück Balth. Longhenas aus dem Jahre 1631, in componirter Ord-

nung nicht ohne Verdienst ausgeführt. St. Benedetto, das Teatro St. Angelo, St. Samuele, St. Vidalle, und dahinter St. Steffano, St. Maurizio und St. Giubenico waren zu unsrer Linken, St. Toma, St. Barnaba, St. Vio und andre Kirchen, Stifter und Klöster zu unsrer Rechten liegen geblieben. —

Wir standen auf den Stufen von Sta. Maria della Salute. „Wie Schade," sprach mein Führer, „daß dieser in Anlage und Ausführung so prachtvolle Tempel von dem Eindringen eines in überladener Verzierung sich gefallenden Geschmacks verdorben wurde! Wie leicht und schön hebt diese Kuppel sich über ihm empor! Und wie widerwärtig wirkt dagegen die überladene Pracht dieses Hauptaltars unter ihr! Die Republik baute diesen Tempel, als ex voto für die Erlösung von einer fürchterlichen Pest, welche im Jahr 1630, 44 Tausend Einwohner der Hauptstadt dahin raffte.

Drey Altarbilder von Luca Giordano, ein schöner Bronze-Candelaber von Aless. Bressiano, Abel Abraham und David, drey wurderherrliche Bilder, in Tizians vollendetstem Styl, sein heiliger Geist, aus späterer Zeit, und acht kleine Plafonds-Ovale, die Evangelisten und Kirchenväter darstellend, der St. Marco aus des Meisters ersten Zeit, Tintorettos bekannte Hochzeit zu Cana, das Abendmahl von Salviati, und andre Bilder von Palma, Bajaiti und Liberi nebst 125 Statuen, zum Theil von Guist. de Curt, mit sechs andern Candelabern, bilden den Kunstschatz dieser Kirche. Das prachtvolle Kloster, jetzt der Sitz des Seminars, ihr zur Seite, wo Sansovinos Asche ruht, ist reich an Sculp-

turen von Vittoria und Marinali, und trefflichen Malereyen, und eine ansehnliche Bibliothek gehört zu ihren Besitzthümern.

„Dort an der Spitze der Erdzunge, welche den Eingang des Canalazzo bildet, erhebt sich die Doana da Mar, von Bennoni erbaut, ein durch Einfachheit und Solidität wirkungsvolles Gebäude; die uralten Salzmagazine der Republik liegen daneben. Gegenüber prangt in wunderwürdiger Schönheit der schönste Tempel Venedigs, St. Giorgio Maggiore, das Meisterwerk Palladios, 1556 begonnen, und von Scamozzi 1610 vollendet, ein schönes Denkmahl unsres alten Glanzes."

Während wir zu diesem quer durch den Kanal der Giudecca hinüberschifften, erzählte mir Ludoviko: „In einer dieser Kirchen, ich weiß nicht mehr genau in welcher, wurde sonst eine Cermonie begangen, die an Sonderbarkeit beinahe nur in dem Fête d'âne mehrerer Orte in Frankreich ihres Gleichen hatte. In den ersten Zeiten der entstehenden Republik war es nemlich Sitte gewesen, alle Bräute Venedigs an einem Tage, und zwar am Fest der Reinigung Maria zu vermählen. Als die Bevölkerung des jungen Staates anwuchs, war dieser Gebrauch nicht mehr anwendbar; allein um doch eine Erinnerung davon zu erhalten, bestimmte man, daß jährlich an diesem Tage 12 Jungfrauen auf Kosten des Staats ausgestattet und mit den Juweelen des Schatzes geschmückt, vermählt werden sollten. Sie erhielten weiße Schleier und Kleider, die Edelsteine des Dogen wurden ihnen geliehen, und in Prozession ging der Zug von dem Dogenpallast zur Kirche und von dort zum Pallast zurück, wo den

Paaren ein Festmahl gegeben wurde. Allmählig artete diese Feierlichkeit jedoch zu einem so lärmenden und verwirrten Volksfest aus, daß der Senat, von mehreren anstößigen Vorfällen gereizt, seine Abschaffung befahl. Dennoch wollte man den alten Gebrauch nicht untergehen lassen, und was setzte man nun an seine Stelle? Es wurde bestimmt, daß Statt der zwölf lebenden Jungfrauen an zwölf Holzpuppen die Ceremonie der Trauung vollzogen und diese mit dem Schmuck der Republik bekleidet werden sollten. Diese Bestimmung erhielt sich eine Zeitlang, bis der Spott und das Gelächter des Volks auch sie endlich außer Gebrauch setzte, und nichts ist seitdem von der ganzen Sitte übrig geblieben als der Spottname: Holzmarie (Maria de Legno) der man noch jetzt unter uns einer einfältigen, putzsüchtigen und häßlichen jungen Person zu geben pflegt."

„Indeß standen wir auf den köstlichen Marmorstufen Longhenas, welche sich aus den spiegelnden Wogen des Meeres zu dem herrlichen Tempel majestätisch aufwärts schwingen. Von der schönen Façade in römischer Ordnung schauten uns die vier Evangelisten von Vittoria und das Monument des Dogen Leonardo Doná an. Das Innere bildet ein lateinisches Kreuz mit 10 Seitenaltären von der reinsten Form. Zwey Altarbilder zur Rechten sind von Tintorettos Hand, die Krönung der Jungfrau ist darunter, Bassanos Geburt Christi ist daneben. In der großen Kapelle ist Tintorettos Abendmahl und sein Manna in der Wüste bewundrungswürdig; Campagna und Boselli haben den Hauptaltar mit Statuen und Bronzen geziert; Tintoretto's Aufer-

stehung ziert den nächsten Altar, sein heiliger Stephan den folgenden, die heilige Lucia von Bassano den nächsten darauf, die Monumente Lor. Venieris, des Dogen Dom. Micheli, und Ant. Memmo des Procurator Morosini, und eine mittelmäßige Statue der Jungfrau von Campagna verzieren die Seitenpfeiler und Zwischenräume. Der jonische Klosterhof und das Repertorium aber sind Meisterwerke Palladios, der Glockenthurm ein schönes Werk Bened. Burattis.

Vom neuen nahm uns die leichte Gondel auf; wir durchschnitten den Kanal und bogen hinter der Riva dell' Arsenale ein. Während dieser halbstündigen Fahrt, sprach Ludoviko von den Lustbarkeiten des alten Venedig, besonders aber von dem ehemaligen Glanz der Villeggiaturen und ihren Freuden.

„Sie wissen," sagte er, „daß als Venedig am Schluß des 15ten Jahrhunderts schnell den höchsten Gipfel seiner Macht und seines Reichthums erstiegen und fast das ganze Festland Oberitaliens sein nannte, seine Edeln anfingen, ihre Reichthümer dem Handel zu entziehen, um sie auf Güterbesitz und prächtige Landsitze in den nächsten Provinzen zu verwenden. Umsonst warnten die alten scharfsehenden Senatoren vor diesem Wechsel der Interessen, umsonst rief selbst Macchiavel aus: der Markuslöwe thäte besser, das verwundbare Hintertheil nicht aus dem Wasser zu ziehen; die Inquisitoren untersagten den Nobili den Handel, und die großen Güter der nächsten Landschaften von Friaul, Treviso, Padua und der Polesine gingen nach und nach fast ausschließlich in den Besitz des Venezianischen Adels über. Prächtige

Villen und Landsitze erhoben sich nun überall, vor allem aber an den Brenta-Ufern und dem hochgelegenen Terraglio, welche sich nun bald mit Palläſten, den Zierden der Baukunſt, und dem Sizen der verſchwenderiſchen Pracht ſchmückten. Im Ganzen bekamen dieſe Palläſte dieſelbe Einrichtung, wie ſie die Stadtgebäude hatten. Zwey große Säle mit ihren Pergoli übereinander, dazwiſchen Halbgeſchoſſe für die Dienerſchaft, die Hausthür ſelbſt aber führte unmittelbar in den Hauptſaal; vor ſeinen Glasthüren verbreiten große blaue Zelte im Sommer Kühlung; die Nebengebäude bilden hinterwärts zwey freie Flügel mit Arkaden: über dieſen läuft eine lange Reihe von Fremdenzimmern (Foresteria) hin, an welche ſich bisweilen eine freyſtehende Chiesetta (Kapelle) lehnt. Alles iſt mit Marmorin (Marmor und gebrannter Gyps) blendend weiß bekleidet, die Fenſter durch Läden roth oder grün, geſchloſſen; ſchöne Terrazzi und Zimmerböden, wie Sie ſie ſchon kennen, ein Gitterthor, das den Hof verſchließt und Geländer mit Statuen und Blumenſtöcken — alles dies von dem heiterſten und freundlichſten Anſehn — das iſt das beſtechende Bild, welches Ihnen die langen Zeilen von Villen an der Brenta, zu Mirano, Dolo, Strà und ſofort bis zur Lagune hin, dargeſtellt haben werden.

Eine meiſtens ärmliche Gartenanlage ſchließt ſich hinterwärts dieſen Luſtſitzen an. Vor der Hausthür breitet ſich ein leerer mit Sand und Kies bedeckter Platz, zum Ballſchlagen, zum Zuccoi- und Burelle-Spiel beſtimmt, hin, oder ſteife Blumenparterres, mit Buchsbaum eingefaßt, nehmen dieſe Stelle ein. Dann folgt ein breiter Grasfleck

mit Alleen, il brolo genannt; schnurgerade Taxusmauern, künstliche Labyrinthe, Theater mit Coulissen und Sitzen von Buchen und hinter diesen der Gemüsegarten, nehmen das Uebrige des Raumes ein; Treibhäuser fehlen, wie die schönen Pinien- und Cypressengänge Toscanischer Gärten, und erst in den neuesten Zeiten sind die englischen Anlagen Contarinis in Itra und die besseren Gärten des Grafen Rizzo Patarol, des Marchese Lazara und einiger andern Großen zu Ansehn gelangt.

Hier in diesen Landsitzen wurden die Villaggiaturen gefeiert, deren sinnlose Verschwendung so manche unsrer edlen Familien geradezu an den Bettelstab gebracht, und welche, als eine der Hauptleidenschaften der venezianischen Patrizier Goldoni so ergötzlich verspottet hat.

Die erste Villegiatur begann nach Beendigung der Himmelfahrtsmesse, um die Mitte des Juny und währte bis zu Ende Julys. Dies war die Zeit der Lust für die Brenta-Ufer. Glänzende Gesellschaften, Wasserfahrten, Spiel, Bälle, bey denen einer den andern in Verschwendung und Pracht zu überbieten suchte, galten für ländliche Vergnügen. Hier war der Ort der Intriguen, der verderblichsten Putzsucht, des Rangstreits; eine Schaar von Gästen folgte der Familie zur Villeggiatur, und die Ersparnisse eines Jahres wurden hier in wenigen Wochen schmachvoll vergeudet.

Zu Ende Septembers bis in die Mitte des Novembers folgte dann die zweite Villeggiatur, bey der man den Villen des Terraglio (der Landstraße von Mestri nach Treviso) den Vorzug gab. Für diese wenigen Wochen hielten unsre Patrizier hier

prächtige Livreen, Kutschen, Pferde und eine zahlreiche Dienerschaft. Hier begann der Wetteifer der Damen im Putz, die Verschwendung der Tafel mit ganzen Schaaren von Schmarotzern und guten Freunden, das verderbliche Spiel von neuem. Eine herumziehende Schauspieler-Truppe, eine Thierhetze, die Siesta und die Schwelgerey des Tisches erfüllten die Zeit, oft langweilig genug: auf großen Barchielli mit Gesang und Musik, die Masten mit bunten Laternen erleuchtet, fuhr man die Nächte hindurch spazieren und kehrte dann in solchen Schiffen nach den Lagunen zurück; erstaunt, seine Kassen erschöpft zu sehn, und von dem ganzen Jahresertrage seiner Güter auch nicht einen Soldo in der Börse zurück behalten zu haben. Ja, der Verwalter, der Fattore, hatte wohl gar noch Vorschüsse leisten zu müssen, und man darbte nun, den Rest des Jahres hindurch, um diese wenigstens vor der nächsten Villeggiatur wieder einzubringen. Von Aufsicht und Ordnung dabey war nicht die Rede, der Fattore that, was, und rechnete, wie er wollte, und in dem Maaß, wie sein Herr ärmer wurde, ward er reicher. So kam es denn, daß beim Zusammensturz der Republik, die meisten Fattori Gläubiger ihrer Herrn waren, und nun die Güter für sich selbst in Besitz nahmen, oft genug, ohne nur einen Heller heraus zu zahlen. Il Fattore è fatto rè — der Fattore ist Herr geworden — sagte das Venezianische Sprichwort alsdann, und dies verderbliche System nannte man die Freuden der Villegiatur.

Die Strafe des Uebermuths, bemerkte ich, indem ich mit Ludovico an dem kleinen Platz vor dem majestätischen Eingangsthore des Arsenals an das

Land stieg. Ein Bronzepfeiler mit schlechten Basreliefs ziert ihn.

„Es ist ein Denkmahl unsers großen Dogen Franz Morosini, des Peloponnesiers", sagte Ludovico. Dieses prachtvolle Hauptthor, im corinthischen Styl, wurde 1460 erbaut, und später mit Sculpturen aus Sansovinos Schule geziert. Oben überragt es die Statue der heiligen Guistina von Campagna, zum Andenken an den unsterblichen Sieg von Lepanto, der am Sta. Guistina-Tage den 7. October 1571 von Seb. Venieri und Marc anton Colonna unter Don Juan d' Austria's ziemlich passiver Leitung erfochten wurde.

„Die ganze unermeßliche Reihe von Gebäuden, welche wir das Arsenal nennen, und die einen Raum von nicht weniger als 2 ital. Meilen im Umfang einnehmen, wurde von Nicolò Pisano und seinen Schülern mit Mauern und Thürmen umgeben und ist das Werk vieler Jahrhunderte. Seine schönste Zierde sind die zwey Balustraden des Hauptthors, welche Franz Morosini aus Porto-lioni, dem Hafen von Athen, 1687 nach Venedig brachte, und deren mein Vater neulich schon erwähnte. Der erste, stehende, stammt aus dem Pyraeus und ist eines der ältesten Werke des griechischen Meisel, die wir besitzen. Die beiden Bustrophädischen Inschriften, welche Akerblad und Villoison für rhunisch hielten, hat Bossi für Pelasgisch erkannt, und die Annahme, daß dieser Löwe ein Denkmahl der Schlacht von Marathon sey, wird dadurch nicht unwahrscheinlich. Rink hat die Worte Athen und Löwe darin entdeckt: seine Schönheit ist von der größten und wirkungsvollsten Art: es ist die der einfachen Größe und schmucklosen Majestät. Der

zweite, liegende Löwe stammt von dem Verbindungswege zwischen der Stadt und dem Hafen her: er ist, bis auf den Kopf, der ungeschickten Arbeit eines neueren Restaurators, nicht minder schön, als der erste; die beiden andern dort, sind nicht der Rede werth."

Wir traten ein. Eine kleine Statue der Jungfrau im innern Vestibule von Sansovino gefiel mir wohl. Mit höherem Interesse aber standen wir in einem der Säle della Marina vor dem Denkmahl des Admirals Angelo Emo von Canovas Hand still. Die Büste des Seehelden erhebt sich auf einer Colonna rostrale, rein und keusch im Geschmack. Ihm gegenüber sieht man die Rüstung Heinrich IV. von Frankreich, der noch um die Ehre warb, in das goldene Buch Venedigs als Patrizier eingetragen zu werden. Ludovico führte mich schnell durch die großen bedeckten Schiffswerfte, die vier Doggen für Kriegsschiffe, die fünf verschiedene Stückgießereien, die von Art. da Ponte erbaute Jana, oder Seilerey, die Waffensäule, die Medallkammern, und außerhalb bey Morlaiters Denkmahl auf den General Schulemburg, dem letzten Führer der Venezianischen Landmacht, vor einigen Namen vorüber. Ich sah den alten Bucentoro in verblichener Pracht, die bekannte Fregatte Carolina, welche die verunglückte Fahrt nach China zurücklegte, und was von seefähigen Schiffen jetzt in den Doggen lag.

„Wie viel anders, wie viel lebensvoller und kriegerischer, sah es einst hier aus, bemerkte Ludovico, auf unser neuliches Gespräch zurückgehend, als die sieben Handelsflotten Venedigs, als seine 100 großen Galeeren diese weiten, jetzt leeren und beinahe öden

Räume erfüllten! Und möchte unser guter Marco doch Recht haben, wenn er im Geist, diese Canäle und Bassins sich wieder füllen, und die eingezogenen Flaggen und Wimpel Venedigs wieder wehen sieht. Ich kann an diese Palingearsie nicht glauben — das einmal dem Tode Verfallene kehrt nicht wieder, wenigstens nicht so wieder zum Leben zurück."

„Wo ist unser Marco nur heute", fragte ich, „und sollte sein Eifer ihm wirklich bey Don Pasquale schaden können?"

„Das besorge ich nicht", sprach der Freund. „Die Reizbarkeit des Greises ist, wie aller Reiz, nur von vorübergehender Dauer. Er schmollt eine Zeitlang und vergißt. Drängte ihn nur Marco nicht so um die Bestimmung des Tages seines Glücks, so würde er gewiß früher dazu gelangen. Dem Feurigen, Eifernden und Eilenden setzt der Greis immer Widerspruch entgegen; aus seiner Jugendzeit, aus seinem Mannesalter, in der Verwaltung unsrer Republik, an das Aufschieben, Zögern und Unentschiedene gewöhnt, das den Charakter unsrer Regierung während der zwey letzten Jahrhunderte ihres Daseins bildete, hält es schwer, ihn zu irgend einen schnellen Entschluß zu bestimmen; doch mit Zeit und Weile findet er diesen gewöhnlich von selbst.

„Leider" — entgegnete ich; „selbst in einer Zeit, die Entschlossenheit und Festigkeit von den Söhnen Venedigs so dringend forderte. —"

Wir hatten während deß unser Schiffchen von neuem bestiegen und fuhren nun langsam den Rio delle Gorne, den di St. Francisco und di St. Guistina hinauf und kamen bey den Fondamente-nore wieder in die freye Lagune hinaus.

„Hier zur Rechten“, sprach Ludovico, „liegt eine der prachtvollsten Kirchen Venedigs; Francesco della Vigna genannt, von den beiden großen Baumeistern Sansovino und Palladio erbaut. Steigen wir aus, sie zu sehn; wenige Schritte bringen uns dahin.“

Der weite, luftige Tempel, mit seinen 17 Capellen und Altären nahm uns auf. Die Hallen waren öde, und leer; nur hie und da in weiten Entfernungen zerstreut, war eine knieende Frauengestalt, in ihrer Zendale tief verhüllt, zu sehen; hinter der Statue des heiligen Franciscus von Vittoria versteckt, flüsterte ein verliebtes Paar im zartesten venezianischen Dialekt; ein Paar fremde Besuche zogen mit ihren Platzbedienten hinter sich, und Quadri's Wegweiser in der Hand, geschwätzig von Altar zu Altar; Gassenbuben spielten in der großen Capelle vor Scamozzi's Monumenten der beiden Gritti, alles Uebrige war ein Bild der Einsamkeit.

„Zu solcher Verlassenheit“, sprach Ludovico, „sind fast alle entferntern Kirchen Venedigs, selbst wenn sie auch so prächtig sind, wie diese, herabgesunken. Nur von Zeit zu Zeit, an den Namenstagen ihrer Heiligen oder bey besonderen Veranlassungen füllen sie sich — um dann wieder fast ein Jahr lang leer und einsam da zu stehen: nur der einzige St. Marco wird von Besuchern beinahe nie leer. Dieser St. Francesco enthält übrigens, außer seinem Verdienst als Bauwerk und als Muster des Corinthischen Styls, an seinem Heiland und dem Bilde der Maria in der Glorie, der Geisselung und der Heimsuchung von Palma, an seiner Auferstehung Paul Veronese, und mehreren alten Bildern von Antonio von Negro-

pont, und seinen zwölf Apostelstatuen aus dem 15. Jahrhunderte in der Capella Giustiniani, an seiner Mutter Gottes von Giambellino in der Capella santa, an dem Freskogemählde P. Veronese's, in der Sakristey, Christus unter den Engeln, und einem andern Christus zwischen Heiligen, an Fed. Zuccaros Magiern, einigen guten Statuen von Vittoria und den Bronzen von Aspetti, Kunstschätze seltener Art. Doch ohne solche ist fast keine von den 164 Kirchen Venedigs. So enthält z. B. die Patriarchat Kirche von St. Pietro al Castello, ein uralter, 1621 von Grapiglia neuerbauter Tempel, der ehemalige Sitz des Patriarchats, in seiner Kuppel schöne Freskos von Pllegrini, Luca Giordanos berühmter Heiland im Fegfeuer, St. Peter und Paul von Veronese, G. Johannes von Padavanino, und andre Bilder von Basaiti, Liberi und Lazzarini, Sculpturen von Moli und Ongaro und einem prächtigen Glockenthurm; weiterhin S. Guiseppe, Werke von Tintoretto und Veronesi, und Sculpturen von Campagna, Vittoria (das Grabmahl Gier. Grimanis und von Domi La Saló; hier zur Linken S. Giorgio degli Schiavoni von Sansovino erbaut, und durch Carpaccios Meisterwerke ausgegezeichnet und durch alte Bilder aus der ältesten Schule Venedigs, die trotz ihrer Unfreiheit und Steifheit durch Treue und Anspruchslosigkeit fesseln; S. Giorgio de' Greci, gleichfalls von Sansovino, ungemein zierlich erbaut, zeigt die kirchlichen Einrichtungen des griechischen Cultus und werthvolle Mosaiken, S. Lorenzo sechs prächtige Säulen von Campagna, S. Zaccaria endlich, im alten, halbgriechischen Styl, mit einer zierlichen Facade von

M. Lombardi, mit Vittorias Bildsäule des Heiligen geziert, zeigt Bilder der Palma, Tintoretto's, eine Kuppel von Pellegrini, die Beschneidung von Giambellini und seine berühmte Muttergottes mit vier Heiligen nebst andern guten Werken Salviatis; Sta. Maria formosa von Barbetta und Sansovino erbaut, enthält L. Bassano's Abendmahl, Palmas Jungfrau, das Meisterstück des ältern Palma, sta Barba; unfern davon ist der prächtige Pallast der Grimani von M. Sanmicheli erbaut, einer der reichsten und schönsten Venedigs, der Ihres Alb. Duro berühmtes Bild, die Einsetzung des Rosenkranzes, die Reinigung von Gent. Bellino, einen Amor von Guido, andres von Joh. von Udine, Salviati und reiche Kunstschätze aus dem Alterthum enthält; S. Gioranni e Paolo, eine unsrer merkwürdigsten Kirchen, aus dem Mittelalter, unermeßlich groß und luftig, voll von herrlichen Leistungen der Lombardi, und von Giambellinis herrlichem Muttergottesbilde, Vivarinis und Bonifacios Meisterwerken, von unzähligen Sculpturen Gropelli, Bonazzas, Campagnas, vor allem aber von dem köstlichen Mausoleum Andrea Vendraminis von Al. Leopardo geschmückt, die Basen der drey Merkursäulen lieferte, dem schönsten seiner Art in Venedig, und durch Tizians Meisterstück die Marter S. Petri, berühmt. Es würde fast einen kleinen Band füllen, wollte ich Ihnen einzeln alle Kunstschätze dieses, einem Museum vergleichbaren Tempels auch nur andeuten, oder alles das, was D. Rossis Jesuiterkirche an Sculpturwerken des Torretto, Budo, Penso und Bonazza, an Bildern Palmas, Tintorettos, (Himmelfarth und Beschneidung, Tizians (Marter St.

Lorenzos), was Sta. Maria Zubenigo, deren Façade von Sandi die Verdorbenheit seiner Zeit (1680) verkündet, allein die im Innern eine Reihe wahrer Prachtbilder von Tintoretto und Salviati und schöne Meisselwerke von Gialio Moro enthält; oder was St. Moiso von Tremignan mit einer überladenen Façade geziert, an Bildern Tintorettos (Fußwaschung) Palmas (Abendmahl); St. Giuliano von Sansovino erbaut, an Bronzwerken dieses Meisters, an Bildern Paolo Cagliaris (des todten Christus und Abendmahl) Palmas (St. Johannes) und Himmelfarth der Madonna, Christus im Oehlgarten) und Sculpturen Campagnas, (todte Christus) Vittorias; ferner was St. Gervasio, eine wahre Schule der Tintoretto und Palma, St. Sebastiano, wo des Veronese Pinsel Triumphe feiert, und hundert andre enthalten. Nur einige der allerwichtigsten werden wir noch besuchen und dann näher kennen lernen.

Während dieser Mittheilung Ludovikos schwamm unsre Gondel an dem Damm der Fondamente nuove, welche Venedig an der Nordseite begrenzen, durch die stille Lagune dahin, an dem Mendicarti, dem Quartier der Biri, der Jesuiterkirche vorüber, der Sacca della Misericordia zu. Hier zur Rechten, sprach mein Führer, erhebt sich die weite alte Kirche der Maria dell' Orto, im 14ten Jahrhundert erbaut und von Meister Bartolommeo mit 13 Statuen geziert. Ein Meisterstück Tintorettos, die Jungfrau im Tempel, eine Andre von Giambellino, viele Arbeiten der Lombardi, die Sta Agnese des Tintoretto und sieben andre Bilder, ein Glokkenthurm im Styl des Orients und Skulpturen von

Vittoria bilden ihre Schätze. Die Naturhiſtoriſchen Sammlungen des Prof. Innocenti und der ſchöne botaniſche Garten des Gelehrten Grafen Rizzo-Patarol ſind nahe dabey. Auch die zierliche St. Folix-Kirche iſt nicht fern von hier. — Nun Bogen wir zur Linken ein, und erreichten den Canalazzo durch den breiten Rio di St. Felice. Ein liebliches Schauſpiel wartete unſer am Eingang der Sacca. Hundert leichte Barken, über und über mit Blumen und prangenden Südfrüchten bedeckt, deren bunte, ſchwere Ladung wie unmittelbar auf den Waſſer zu ſchwimmen ſchien, umringten uns. Meiſtens ragte mitten aus dieſem Blumengrabe eine zierliche gekleidete Nymphe, die Tochter des Fiocero, oder des Gärtners vom Lido di Malamocco, von St. Erasmos und del. Cavallin, der dieſen mit Blumen verſorgt, als Barkerin der Barke hervor, ſchäkernd, lachend unter ſich und voll Schelmerey gegen den Fremden, der ſich zwiſchen ihren Barken verirrt. Die Zierlichkeit dieſer Mädchen gab Ludoviko Veranlaſſung von der Schönheit der Frauen Venedigs, überhaupt zu ſprechen deren majeſtätiſcher Wuchs, zwar an Fülle den der Römerinnen nicht erreicht, ihn aber an Freiheit und Eleganz bey weitem übertrifft. „Ihre blendende Weiße, ſagte er, verdanken unſre Venezianerinnen wohl eben ſo ſehr der Wirkung der Seeluft, als der Abwehrung aller Sonnenſtrahlen und ſelbſt ihres Reflexes in unſern engen Gaſſen, ſo wie den ſtolzen Gang, der ihnen faſt ohne Ausnahme etwas Junoniſches Mittheilt, vielleicht dem ebenen Pflaſter unſrer Gaſſen und Plätze.

Während der Herrſchaft des alten Regiments

waren die Hetären Venedigs berühmt. Die Staatsinquisition begünstigte ihr Gewerbe, weil sie sich ihrer zu Kundschafterinnen und Spionen bediente, und weil sie ihr treulich halfen, die Sitten der Regierten zu verderben. So kam es, daß ihre Zahl zu Zeiten in Venedig bis auf 12,000 stieg, eine beinahe unglaubliche Probe der Sittenlosigkeit dieser Zeiten. Nichts desto weniger fü rte man im Senat sogar Gründe der Moral für ihre Beibehaltung an, es gab nemlich Zeiten bey uns, wo die unnatürliche Verirrung der Geschlechtsliebe, welche man gewöhnlich die griechische nennt, so drohende Fortschritte in Venedig machte, daß die Ehen seltener wurden, und man ernsthaft für die Bevölkerung der Lagunenstadt fürchtete. Diesem Uebel glaubte man durch ein andres steuern zu können; ja, in unsrer Hauptkirche von St. Marco selbst wurde der Mutter Gottes eine eigene Kapelle gelobt, wenn sie durch ihre Fürbitte der Verirrung der Männer Einhalt thun würde. Diese Kapelle besteht unter dem Namen der Capella de' Mascoli noch jetzt. Seit dieser Zeit blieb diesen Wesen immer etwas eigenthümlich Zuversichtliches Graziöses, und Freies, mit dem sie von aller Londner und Pariser Frechheit weit entfernt, die Herzen, welche in ihre Schlingen fielen, zu fesseln verstanden. Organ und Wohllaut der Sprache kamen ihnen zu Hülfe, und so mag denn auch noch in unsren Tagen, wie man allgemein versichert, trotz der so sehr veränderten Sitten Venedigs, dies Geschlecht wohl nirgends verführerischer sein, als eben bey uns. Ein großer nordischer Dichter, unter uns fast nur il Milordo genannt, verweilte mehrere Jahre in Venedig, um diese Ab-

art weiblicher Reize recht aus dem Grunde kennen zu lernen, und kleinere Dichter genug mögen seinem Beispiel gefolgt sein und noch folgen. — Die Aspasien höherer Art sind unter uns jedoch beinahe völlig ausgestorben, seit dem die reineren Sitten unsrer deutschen Regierung mit ihren Beispielen der Häuslichkeit vorleuchten. Cotterien andrer Statur haben sie verdrängt; und sind auch nicht alle edle Damen Venedigs gerade lauter Gräfinnen **Teotochi-Albrizzis** und **Querini-Benzon**, so giebt es doch jetzt der gelehrten **Conversazioni** und **Academie**, der Abendzirkel, wo Gespräche über Kunst und Litteratur die Stelle der alten Intriguen und des Spiels einnehmen, jetzt eben so viele unter uns, als in Rom, Bologna oder Florenz. Die Gräfin Albrizzi, eine Zierde aller dieser Zirkel, ist eine geborene Griechin, und gehört einer Familie an, welche Verfolgungen aus Rom vertrieben. Sie ist eine Freundin Canova, voller Kunstkenntniß und Geschmack; die erste unsrer Mäzenatienen. Ihr Haus steht jeden Abend dem Besuch gebildeter und kunstliebender Fremden offen, und vereinigt, was Venedig Feines und Sinniges, was es an strengen Gelehrten, schnell vergessenen Dichterlingen und begeisterten Kunstjüngern nur irgend enthält. Der Ton in diesen Gesellschaften ist, wie sie leicht denken mögen, trotz aller wachsam erstrebten Natürlichkeit, doch auf seltsame Art gezwungen und künstlich. Eine feine Schmeicheley, der nicht unähnlich, welche Frauen, die auf ihre körperlichen Reize stolz sind, von ihren Anbetern begehren, nur hier geistiger Art, giebt den Grundton der gesellschaftlichen Unterhaltung an. Es wird kritisirt, philoso-

phirt, declamirt, rezensirt und daneben etwas Eiswasser getrunken und einige trockne Biscotti gegessen. Jeder Gast bemüht sich, der Dame des Hauses über ihren Geschmack, oder wenn sie gar Dichterin und Schriftstellerin ist, über ihre Werke und Verse etwas Schmeichelhaftes zu sagen; alles umdrängt sie, um von ihren sapphischen Lippen eine wohlgesetzte Dankesformel zu erhaschen. Darauf geht jeder seiner Wege, vergessend und schnell vergessen. Entscheiden Sie selbst, ob ich Sie in diesen Zirkeln bekannt machen soll, oder nicht.

„Ich kenne sie," fiel ich ein; „die sentimentalen Kunstthees unsres Nordens werden ziemlich alle dieselben Erscheinungen darbieten, die Ihre kunstliebenden Eiswasser-Gesellschaften zeigen."

„Immer möglich," antwortete Ludoviko. „Nur eines muß ich diesen doch als einen Vorzug nachrühmen. Man hört unsre schöne Muttersprache nirgend schöner und reiner sprechen, als eben hier. Unsre Kanzelredner, sind sie gleich nicht so unwissend und roh, als die von Neapel es sein mögen, halten noch immer an unserm Volksdialekt fest; unsre Advokaten kennen die Schönheiten unsrer Schriftsprache zu wenig und in unsrer alten Signoria wurde nur Venezianisch gesprochen. Allein hier ist es, wo man oft aus dem Steegreif begeisterte und wahrhaft treffliche Reden besonders über Gegenstände der Kunst und der vaterländischen Litteratur vernimmt, die den Gaben, welche die Natur über Italien und sein Volk ausgeschüttet hat, zur Ehre gereichen. Doch, wie dem auch sey, wie viel Gekünsteltes und Erzwungenes auch in diesen Conversazioni unsrer Tage herrsche, besser und eh-

renvoller sind sie doch immer, als die Spiel-Ridotti, und ähnliche Gesellschaften unsrer alten Zeit.“

Unter diesen Gesprächen hatte Ludoviko mich wieder an der Wasserschwelle meiner Wohnung abgesetzt, und verließ mich nun schnell, ohne mich, wie sonst, für den Abend in sein väterliches Haus einzuladen. —

VII.

St. Marco — Basilike — Platz — Piazzetta — Dogenpalast — Marino Falieri — Schreiber — Volkszüge — Geographische Gemälde — Das Innere des Pallastes — Bibliothek — Thurm — Königin Cornaro — Zecca — Giardini reggi — Aussöhnung. —

Stolz auf geschwollener Woge erblickte Neptunus Venedig,
Wie sie gewaltig das Meer, wie sie die Erde beherrscht.
„Jetzt erstell' Juviter, mir, die Tarpejischen Burgen entgegen,
„Rupt er erhobenen Haupts, und jene Mauern des Mars!
„Ziehst du der Meeresstadt noch, die Tiberstadt vor, so gestehe:
„Menschen gründeten sie; diese die Götter allein!"
Sannazaro *)

Ludovikos schneller und stummer Abschied am gestrigen Tage der Ruhe und Markos Ausbleiben am Abend hatte mich überzeugt, daß in der Ruhe seiner Familie eine Störung eingetreten sein müßte, zu deren Zeugen er mich nicht zu haben wünschte. Ich erstaunte daher einiger Maaßen, als ich am folgenden

*) Der Dichter erhielt für diese sechs lateinischen Verszeilen von der geschmeichelten Republik sechs hundert Dukaten zum Geschenk.

Morgen, fast mit Tagesanbruch Don Vittore, seinen Vater, in mein Zimmer treten sah.

„Ich komme, mein Wort zu lösen," sprach er und meines Sohnes Stelle bey Ihnen zu vertreten, den Donna Laureta für diesen Morgen ausschließlich in Beschlag genommen hat. Ist Ihnen der schon längst verabredete Besuch in St. Marco heute willkommen, wohlan, so wartet unten meine Gondel."

„Ueberrascht folgte ich dem liebenswürdigen Don Vittore. Auf der Treppe sagte er mir über Don Pasquales Unwohlwerden etwa eben das, was Ludoviko mir schon gestern bemerkt hatte. Der Greis sey heute setzte er hinzu, körperlich zwar besser, allein noch immer weigere er sich, Marko zu sehn.

„Das bekümmert mich und uns alle," sprach Don Vittore, denn wir alle Alle lieben den Vetter von Herzen, und Maria hat Mühe, ihre Thränen zu verbergen. Ich gestehe Ihnen, wir rechnen in einiger Art auf Sie. Als Fremder und doch zugleich als Freund des Hauses können Sie am leichtesten zwischen dem Jüngling und dem Greise diejenige Grenzlinie feststellen, auf der beider Ansichten sich mit einander aussöhnen dürften. Kom- . : Sie heute Abend, und reden Sie zuvor mit Marko, jedoch ohne daß Don Pasquale etwas davon gewahr wird. Vielleicht treffen wir ihn im Dogenpallast, wo er des Morgens viel beschäftigt ist." —

„Gern, von Herzen gern," rief ich, und wir stiegen in unsre Gondel. —

Nicht zum ersten Mal sah ich die wunderbare Basilika von St. Marko jetzt vor mir; dennoch

überraschte mich ihr Anblick fast wie der eines zum erstenmal erblickten Naturwunders.

So wunderlich und verworren, sprach Don Vittore, auf den ersten Blick auch diese Frontansicht unsres St. Marko jedem daran nicht gewöhnten Auge dünkt, so anziehend und fesselnd wird sie doch gemeinlich nach einiger Zeit gefunden. Diese zweifache Reihe von fünf Gewölbdecken über einander mit ihrem Corridor, der sie trennt, ist uns so durchaus neu, ungewöhnlich und so wesentlich orientalisch, daß ihr bloßer Anblick uns in ein fernes Land zu versetzen scheint. Griechisches und Arabisches Element mischen sich in diesem seltsamen Bau. In der ältesten Zeit nahm eine von Narses errichtete Kapelle des heiligen Theodor diese Stelle ein; diese ward 828, als Venedig sich durch Mönchsbetrug in Besitz des Körpers ihres Schutzheiligen gesetzt hatte, mit der alten Kirche St. Markos verschmolzen; diese Kirche ward 976 von den Flammen verzehrt und unter dem Dogat Pietro Orscolos die jetzige Basilika von byzantinischen Baumeistern nach dem Muster der Sophienkirche in Constantinopel begonnen. Dom. Contarini brachte sie 1043 ihrer Vollendung nahe und Dom. Selvo schloß den Bau der äußern Mauern 1071. Seitdem haben beinahe alle Jahrhunderte an ihrer Ausschmückung fortgearbeitet, und sie so zu einem Museum erhoben, in dem die Fortschritte der Kunst von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer neueren Ausartung in Italien, besser als irgend wo sonst, zu verfolgen sind. Von den fünf schönen Bronzethüren des Bertuccio, aus dem 13ten Jahrhundert, und den sieben kleinen Mosaikbildern aus dem elften

über der Hauptthür, von dem uralten Heilandbilde zwiſchen der Jungfrau und St. Marko im Innern über dem Eingang und der Taufe Chriſti aus dem 12ten Jahrhundert bis zu den Moſaikbildern des 16ten Jahrhunderts nach Zeichnungen Tizians, Salviatis und Pordenones und zu den Werken Valerio Zuccato's; von den erſten Einleitungen der Metallarbeiten bis zu den Bronzen Sanſovino's, von den Anfängen der neuen Bildhauerkunſt bis zu den Sculpturen del Pozzo und Rizzi herab, ſind hier Werke aus allen Kunſtperioden anzutreffen. Fünfhundert koſtbare Säulen häufig freilich eine müßige Zierde, da die byzantiniſche Form die Säule eigentlich verſchmäht, ſchmücken das Innere dieſes Tempels, darunter ſeltene Stücke von Lapis Lazuli, ſchwarz nnd weißem Porphyr, und durchſichtigem Alabaſter; Bildhauerwerke von Nic. Pesano, 14 Statuen der Gebrüder delle Massegne, ſeiner Schüler, des Leopardo und der Lombardi, die vier Evangeliſten in Bronze von Sansovino, die alten Mahlereyen Meiſter Pauls und ſeiner Söhne, aus dem 14ten Jahrhundert, das berühmte Icon Byzantinum die Pala d'Oro aus dem 10ten Jahrhundert, die ſchöne Kapelle Zeno, welche die beiden Ant. und Piet. Lombardo nebſt Al. Leopardo ſchmückten, die herrliche Kapelle de' Mascoli, die Bronzthüren Sansovinos in der Sakriſtey und zahlloſe Kunſtſchätze andrer Art bilden die bemerkenswertheſten Einzelheiten dieſes wunderbaren Bauwerks. Die ganze Baſilika mißt 220 venez. Fuß und der Länge, 180 in der größten Breite, und 110 bis an die Spitze der Kuppel, die bei dieſer geringen Höhe freilich ſehr gedrückt erſcheint.

Welche unnennbare Masse historischer Erinnerungen haftet an diesen Mauern! Welche Zeiten, welche Verwandlungen, welche Geschicke haben diese grauen Zeugen der Vorzeit gesehen? — Hier im Vestibulo bezeichnen Ihnen einige rothe Marmortafeln den Ort, wo die Vermittelung der Republik im Jahr 1177 die Aussöhnung zwischen den Pabst Alexander III. und Friedrich Barbarossa bewirkte. Hier kniete das weltliche Oberhaupt Europas vor dem geistlichen, lange ein Gegenstand seiner Verfolgungen nieder, nachdem sechs Cardinäle ihm den Eid des Gehorsams abgenommen, legte seinen Kaisermantel ab und küßte die Fußbekleidung seines siegreichen Widersachers. Alexander im Gefühl erduldeter Verfolgung und im Taumel des neuen Glücks, setzte, so erzählt die republicanische Sage, seinen Fuß auf den Nacken des Kaisers und sprach mit dem Psalmisten: „Auf Löwen und Ottern werde ich gehen und treten auf Löwen und Drachen.“ — „Nur vor Petrus beuge ich mich, sprach der gedemüthigte Fürst, und nicht vor Euch.“ — „Vor mir und Petrus, antwortete der übermüthige Alexander mit Wiederholung derselben Worte. Man hat die Wahrheit dieser Erzählung in Zweifel gezogen und mit Recht: das hierarchische und das republikanische Interesse haben sich hier die Hand geboten, die Thatsache zu verstellen. Genug, Venedig trug als Frucht dieser Vermittelung eine Menge kleiner Zugeständnisse davon, die die Eitelkeit des Senats entzückten. Unter andern reichte der Pabst dem Dogen einen Ring mit den Worten: „Empfanget ihn, als ein Zeichen Eurer Herrschaft über das Meer — dem Ihr und eure Nachkommen sich alljährlich vermäh-

mögen, damit die Welt wisse, es gehöre Euch durch das Recht des Sieges, und sey Euch unterthan, wie die Gemahlin dem Gemahl.“ — Doch auch diese Anekdote ist dem historischen Zweifel unterworfen.

„Alle Kunst, alle Pracht, deren die Zeiten des ersten Mittelalters fähig waren, sind an dieser Basilika, verschwendet: alles, was im Orient werthvoll schien, wurde von den Venezianischen Flotten zu ihrer Ausschmückung herbeigeführt. Dennoch ging ihr Hauptcharakter, einfacher Ernst, düstre Größe und Heiligkeit darüber nicht verlohren und heilige Schauer umwallen uns noch immer in ihren Mauern. Die Wölbungen ihrer fünf Kuppeln sind zum Theil ganz mit jenen kostbaren Goldmosaiken überzogen, von denen ein wunderbarer Goldglanz noch heute zurückstrahlt und blendet. Einem farbigen Teppich ähnlich bedecken Pfeiler und Wände, Gewölbe und Decken unschätzbare Mosaikbilder; wunderbare Gestalten von Marmor, Bronzen, Elfenbein und Silber; Werke der ältesten Meister schauen zwischen Porphyr, Serpentin und bunten Marmorsäulen uns an. Alles, was Schmuck verleihen konnte, heidnische Basreliefs, das griechische Viergespann, alte und neue Mosaiken und Bilder wurden zusammengerufen, diesen Tempel zu zieren, der, wie kein andres Denkmahl Venedigs, die Verbindung, in der seine reiche Kaufmannswelt mit dem Osten, wie dem Westen stand, verkündet.

„Für wahr,“ entgegnete ich, „der Pallast des Fürsten von Venedig könnte keine würdigere Nachbarschaft heischen, als dieser St. Marco ist. Die ernste Größe, die feierliche Düsterheit beider paßt zu einander auf wunderbare Art.“

Wir verließen die halblichten Hallen des Tempels, der so gut wie St. Peter zu Rom, seines Gleichen nicht weiter hat, mehr um den widerwärtigen Tönen, welche der Gesang der Chorherrn aus dem finstern Hintergrunde uns nachsandte, zu entgehen, als weil wir alles Sehenswerthe darin wirklich gesehn hatten, und traten nun auf den schönen sonnigen Platz vor dem Heiligthum wieder hinaus. Doppelt licht und reizend erschien mir der Platz, der sich in seiner ganzen Länge 505 venez. Fuß, und in seiner vollen Breite 162 Fuß weit vor uns hinbreitet, nach dem düstern Halblichte in den Hallen St. Markos.

„Diesem gegenüber," sprach Don Vittore, erhob sich sonst, dort wo Sie den Streifen rothen Marmors im Pflaster bemerken, die alte Kirche St. Gemignano, welche Sansovino später neu erbaute. Jetzt ist auch sie verschwunden, und Napoleon gründete dafür den Palazzo reale, welcher nun die 128 Arkaden, 1280 Fuß weit, vom Ende des Broglio bis zu dem Glockenthurm zu unsrer Rechten ununterbrochen fortführt."

Wir wendeten uns links, der Piazzetta zu, die sich 278 Fuß lang und 140 breit zwischen dem Dogenpallast und der Zecca hinzieht, und südwärts an den beiden Granitsäulen und den Wellen des Guidecca-Kanals endet, und standen nun am Eingang des Dogenpallastes.

Staunen und Bewunderung, nicht wie sie der Anblick der vollendeten Schönheit, sondern wie sie die Gegenwart des Räthselhaften, Unerklärlichen gewährt, sind die ersten Eindrücke, mit denen dieser wunderbare Bau, das Gemüth des Fremden be-

stürmt. Wie St. Marco gehört auch dies Werk dem byzantinisch Arabischen Baustyl an. Kühnheit, Sonderbarkeit und ungeläuterte Pracht bilden seinen Charakter. Achtzehn niedre Arcaden, auf der Seite der Piazzetta, und 17, dem Meere zu, deren Säulen jetzt ohne Sokkel auf dem Pflaster ruhen, das fünf Jahrh. freilich um 15 Zoll erhöht haben, und deren Erbauer Philippo Calendario im 14ten Jahrh. war, tragen auf einem breiten durchbrochenen Fries eine zweite Reihe von Arcaden, die sich um das ganze Gebäude hin ziehen, und oben mit einer schweren Attika enden. In der Mitte der Hauptfront nach der Piazzetta zu, öffnet sich ein großes Fenster mit einem Altan (il pozzo) genannt, von wo der neu erwählte Doge seinem Volk gezeigt wurde und ihm Geld spendete. Eine große dunkle pyramidale Halle, neben der Kirche, von M. Bartolommeo mit allegorischen Bildwerken geschmückt, die Porta della Carta genannt führt in den Hof des Pallastes, dessen verschiedene Flügel den Geschmack aller Jahrhunderte zeigen. Wie die beiden äußern Fronten, von Calendario im 14ten Jahrh. begonnen, unter Franz. Foscari vollendet wurden, so wurden die innern Ansichten des Hofes, auf der Seite der Riesentreppe von Bartolommeo, auf der Seite der Uhr von Monopola und Retro da Citta della, auf den beiden andern Seiten von Ant. Bregno und Scarpignino, fortgeführt. Die innere Kanalseite hat 344 Fuß länge. An ihm erhebt sich die Riesentreppe, ein prächtiges Werk des Bregno, das Sansovino durch seine beiden kolossalen Statuen des Mars und Neptun, die ihr den Nahmen gaben, verunziert hat. Hier war es, wo

vor Alters der Doge aus der Hand des älteſten der Senatoren die herzogliche Krone empfing; hier ſtieg einſt der ruhmgekrönte und unglückliche Franz Foscari auf Krücken herab, nachdem die Rache ſeiner Feinde ihn vom Thron geſtoßen: hier ſank das Haupt des Volksfreundes auf dem Throne, Marino Falieri, dem Uebermuth der ſiegreichen Ariſtokratie ein erwünſchtes Opfer.

Der Sieg Gradenigos hatte die urſprünglich freie Verfaſſung Venedigs in eine engherzige Ariſtokratie umgewandelt; das Volk hatte ſich allmählig an das Vergeſſen ſeiner alten Rechte gewöhnt, und trug das Joch ſeiner Edlen geduldig — da regte ein perſönlicher Streit zwiſchen dem 80 jährigen Dogen Marino Falieri und einem Edlen, Mich. Steno, Mitglied der peinlichen Quarantia, die Wogen des kaum beendeten Bürgerkrieges von neuem auf. Der junge Steno hatte bey dem gewöhnlichen Dogenfeſte am Donnerſtag vor Faſtnacht eine der Frauen der jungen Dogareſſe beleidigt, und der Doge befahl ihm, die Geſellſchaft zu verlaſſen. Steno gehorchte, aber im Rathsſaal ſchrieb er aus Rache an den Stuhl des Dogen, die Worte: **Marin Falier della bella moglie, altri la gode ed egli la mantiene!** Marin Falieri hat eine ſchöne Frau; andre genießen ſie und er erhält ſie! — Der Doge ſah den Schimpf — und Rachſucht und Eiferſucht brachten den Greis um alle Mäßigung. Steno ward verhaftet, geſtand ſein Vergehen, und die Richter verurtheilten ihn, mit billiger Rückſicht auf ſeine Jugend, zu zweimonathlichem Gefängniß. Dem empörten Dogen dünkte dieſe Genugthuung dem erfahrnen Schimpf nicht angemeſſen. Er glaubte

einen neuen Schimpf an den Richtern der Quarantia zu rächen zu haben und sann auf Rache gegen den Schuldigen, die Richter, das ganze Patriziat. Blinder Zorn trieben ihn zu einer Verbindung mit einem Plebejer, Israel Bertuccio, dem Aufseher der Arsenalarbeiten, der gleichfalls von einem Patrizier beleidigt worden war; der Doge bestärkte ihn in seinen aufrührerischen Plänen, hieß den Klagenden, sich selbst Rache nehmen, und Bertuccio wiegelte das Volk nun offen auf. Der Patrizier bat um Schutz, Falieri drohte öffentlich und setzte im Geheim seine Verbindung mit Bertuccio und Collendaro fort; ja, er ließ die Empörer zur Nachtzeit heimlich in seinen Pallast, und wählte mit ihnen 16 Anführer, deren jeder 60 bewaffnete Anhänger zu stellen versprach. Unter dem falschen Lärmen, als nahe die Flotte der Genueser, Venedigs Erbfeinde, wollte man bey nächtlicher Weile die Stadt in Aufruhr setzen, die im Pallast sich sammelnden Rathsherrn einzeln ermorden, die Verfassung stürzen, und das Volksregiment wieder herstellen. Der 15. April 1355 ward zur Ausführung dieses verderblichen Planes bestimmt. Allein ein Kürschner, Bertrand, aus Berga, dem Patrizier Nic. Lioni verpflichtet, rieth diesem, um ihn zu retten, an dem bestimmten Tage, was auch geschehen möge, sein Haus nicht zu verlassen. — Lioni schöpfte Verdacht, ließ den Kürschner verhaften und wußte ihm das Geständniß über die ganze Verschwörung abzulocken. Hierauf eilte er zu dem Dogen; dieser stellt sich anfänglich erfreut, verräth sich jedoch gerade dadurch, daß er plötzlich die Miene annimmt, als sey ihm alles bekannt und die Sache zu unbedeutend,

um davon Notiz zu nehmen. Diese veränderte Haltung gab Lioni einen neuen, größeren Argwohn ein; er vereinigt sich mit Giòr. Gradenigo und Marco Cornaro, drängt von neuem mit Drohungen und Verheißungen in Bertrand, und dieser bezeichnet nun Bertuccio und Calendaro als Rädelsführer der Empörung. Eilig ruft man die Signoria nun in der Kirche St Salvadore zusammen: der Rath der Zehn, die Quarantien, die Avogadori werden benachrichtigt, die Angezeigten verhaftet, durch die Folter zum Geständniß genöthigt, und mit Entsetzen vernimmt man nun, daß das Haupt des Staats auch zugleich das Haupt dieser staatsgefährlichen Verschwörung ist. Man sperrt den Pallast, Bertuccio und Calendaro werden an seinen Fenstern aufgeknüpft, acht andre Verschworne ergriffen, verhört und hingerichtet, und die Untersuchung gegen den Dogen vor dem Rath der Zehn und einer Junta von 20 Patriziern beginnt. In der Nacht vom 15. zum 16. April erschien Marin Falieri in vollem Pomp seiner Würde vor seinen Richtern und gestand Alles. Am 16. ward er einstimmig zum Tode verurtheilt, und am 17., bey geschlossenen Thoren des Pallastes, hier auf der Riesentreppe aller Zeichen seiner herzoglichen Würde entkleidet und hierauf enthauptet. Mit blutendem Schwerte erscheint der Vorsteher der Zehn auf dem Balkon des Pallastes, die Pallastthore öffnen sich, das Volk stürzt herein und sieht das bluttriefende Haupt seines Fürsten die Stufen der Treppe herabrollen! — Mehr als 400 Schuldige theilten sein Loos, Bertrand erhielt ein Gnadengehalt von 12 Ducati, und an die Stelle, wo das Bildniß des enthaupteten Dogen

im Saal der Signoria, unter seinen Vorgängern Platz finden sollte, ward ein leerer Rahmen umflort und mit der Inschrift aufgehängt: „Hic est locus Marini Falethri Decapitati pro criminibus;“ (Platz des für seine Verbrechen enthaupteten Marin Falethrus.)

„Es ist gewiß“, schloß Don Vittore diese Erzählung, „daß der stolze Greis die übermüthigen Beschränkungen, welche die Aristokratie ihm auferlegte, schon längere Zeit mit ungeduldigem Sinne ertrug, und daß Stenos Beschimpfung nur einen lange genährten Zorn zur lichten Flamme emporblies. Dennoch bleibt es immer fast unbegreiflich, wie ein 81 jähriger Greis so völlig aller, auch der gewöhnlichsten Klugheit vergessen, und sich und die Seinen der Diskretion namenloser Aufrührer und Abentheurer, wie Bertuccio und Calendaro waren, Preiß geben konnte! —

Unterdeß waren wir unter den innern Hallen des Hofes zwischen den Reihen öffentlicher Schreiber, welche dem Lesen und Schreiben unkundigen Volke hier ihre hülfreiche Kunst zu allen Tageszeiten und zu den billigsten Preisen ausbieten, und deren oft charaktervolle Gestalten hinter ihren Pulten hier nicht weniger als zu Neapel und Rom anziehend hervortreten, zwischen dem Gedränge der ab- und zugehenden, Clienten, Advokaten, Suchenden, Bettler, Ingleoi und Fremden aller Nationen, in den freyen Hofraum selbst hinausgetreten, und überblickten diesen nun von den ersten Stufen der Riesentreppe hinab. — Hier, wie auf der Riva delli Schiaroni, sprach mein Führer, ist der eigenthümliche Charakter des Venezianischen Volks zu studieren. Hier zeigt sich seine gutmüthige, vertrauende Unbefangenheit,

seine Natürlichkeit, seine Müßigkeit und andre seiner Grundzüge am deutlichsten. Sehen Sie z. B. diesen um das Pult jenes Schreibers versammelten Kreis! Zehn, zwölf einander völlig unbekannte Personen warten auf seine Dienste und drängen sich zu ihm. Dennoch sehen Sie ihn mit lauter Stimme und mit lächerlichem Ernst alle seine Geistesprodukte dem ganzen Kreise vorlesen, sey es nun, daß der Bittsteller (oratore) bey der Regierung um Begnadigung seines zu zehnjährigen Galeerenstrafe verurtheilten Sohnes anhält, oder daß eine verlassene Ariadne, in Gestalt einer Kammerzofe, ihren fernen Bräutigam durch diesen schreibenden Liebesboten an sein Ehegelöbniß erinnern läßt, dessen er gern los seyn möchte, oder daß endlich eine verwaiste Mutter ihren pflichtvergessenen Sohn um die Heimkehr aus fremden Landen mahnen und beschwören läßt. Alles dies wird hier öffentlich, gemeinschaftlich besprochen und berathen; jeder Umstehende giebt sein Wort des Trostes, seine gute Meinung zum Besten, und diese Menschen, die sich nie zuvor sahen, sind wie eine von derselben Noth bedrängte und betroffene Familie. Die arme Braut, welcher der fühllose Scrivano so eben laut den Absagebrief ihres Bräutigams vorliest, den sie ihm voll Hoffnung zur Verdolmetschung übergeben, empfängt die Beileidsbezeugungen des ganzen Kreises, alles schmäht und schimpft auf den Verräther, indeß der Vorleser das Blatt ruhig zusammenfaltet, es der Betrogenen zurückgiebt, und gleichgültig zu einem zweiten Geschäft übergeht. Die Arme dankt, verläßt weinend ihre schnell gewonnenen Freunde und geht schluchzend, nach Bezahlung ihres Soldo für die unwillkommne Botschaft, von dannen. So

arglos, mittheilend, und natürlich ist dies Volk. — Oder verlangen Sie Züge seiner Mäßigkeit bey anscheinender Lockerheit, so beobachten Sie jenen Angurienhändler zwischen der Colonne, und den Kreis seiner Kunden umher. Für ein oder zwei Soldi nimmt hier der Venezianer seine ganze Mahlzeit ein. Eine Fetta einer saftigen Wassermelone, ein Stück Maisbrot dazu, und für einen halben Soldo Mehlteig, Polenta genannt, genügt ihm für den Tag. Sehen Sie seine halbnackten Bursche, wie sie bey dieser spärlichen Kost heiter und fröhlich sind, wie die ersten Günstlinge des Glücks. Es sind Scoazzeri, Lumpen- und Kehrichtsammler, oft ganz wohlhabende Menschen, die einen bedeutenden Verkehr mit ihrem Kehricht treiben, den sie theils an die Gärtner des Livo von Malamocco, theils an die Papierfabriken theuer genug absetzen. Viele darunter haben eigene Barken, und mehrere Dienstleute unter sich. — Nur ein Zug fällt an dem gemeinen Venezianer unangenehm auf, so liebenswürdig der Charakter dieses offenen und fröhlichen Volkes sonst ist; die Familienbande gelten ihm wenig und besonders ist der Mangel an Eltern- und Kindesliebe bei ihm auffallend, wenn man aus dem Süden Italiens, und namentlich von Rom her kommt. Vielleicht ist auch dies eine von den Verschuldungen unser alten Regierung, die freilich dahin trachtete, alle Bande der Liebe und Freundschaft aufzulockern, und den Egoismus zur Herrschaft bringen, wie Ihnen eben hier jener Löwenrachen der „Denunzie secrete“ beweisen können. Vielleicht liegt der Grund davon auch in den frühen seemännischen Lebensgewohnheiten und den weiten Reisen, zu denen der Handel Venedigs

Anlaß gab. Wie dem aber auch sey, es ist gewiß, daß der gemeine Venezianer seine Kinder, früher als irgend ein Italiäner, sich selbst überläßt, und sie so völlig vergißt, daß es eben nichts seltenes ist, einen Venezianer sagen zu hören: er wisse nicht, ob dieser oder jener sein Sohn sey oder nicht. Doch über alles dies, wird Ludovico Ihnen schon mehr zu sagen haben; wir aber haben es für heute mit diesem Pallast zu thun.

Wir standen an den Schwellen der Scala de' Giganti. Die Mitte des Hofes nehmen zwey mit Bronzerändern eingefaßte Cisternen ein, deren Wasser für das reinste und schönste von ganz Venedig gilt. Die innere Ansicht des Flügels, der von der Uhr den Namen hat, wird von echt schönen Antiken geziert, unter denen il Filosofo und die Abundanzia das Auge angenehm beschäftigen; der Treppe gegenüber ziehen sich die Arcaden M. Bartolomäos hin; die Statuen Adam und Eva von Ant. Rizzo di Verona (der mit dem Modellbauer Ant. Rizzo aus Padua nicht zu verwechseln ist), schmücken diese Seite.

Von der Gallerie der Riesentreppe führt die Scala d'oro, welche Sansovino, Aspetti und Vittoria mit ihren Werken geschmückt haben, zur Linken zuerst in die Camara degli Giarlatti, weiterhin in die Sala dello Scudo, wo die berühmten geographischen Gemählde, welche die Resultate der großen, von Venezianern unternommenen Entdekkungsreisen verewigen, aufbewahrt werden. Dieser Gemälde, welche Marco Fosoarini um 1760 durch Grisellini und den Mahler Menescardi restauriren ließ, sind sieben. Zuweilen war unsre Republik,

sprach Don Vittore vor diesen Bildern, doch wirklich dankbar gegen Bürger, welche ihr Vermögen und ein bequemes, müßig, schwelgerisches Leben im Vaterlande, dem Wunsche aufopferten, ihm in fernen Ländern, unter allen Ungemächlichkeiten einer entbehrungsvollen Lebensweise, durch Entdeckungen und Anknüpfung neuer Handelsverbindungen nützlich zu sein. Diese Gemählde sind ein solches Denkmahl ihrer Dankbarkeit. Hier, das erste derselben ist z. B. den Reisen der merkwürdigen Brüder Nicoló und Massio Polo und Nicolo's Sohn, Marco, in die Tartarey, China und Indien gewidmet. Diese Polo's entstammten einer der angesehensten Familien Venedigs: ein unwiderstehlicher Entdeckungstrieb führte sie in Gegenden, die man bis dahin beinahe nur als Länder der Fabelwelt kannte; Besitzthum, Gatten, Familien, Pallast und Vaterland wurde von ihnen verlassen, um das Gran Cataj zu entdecken. Als Nicoló mit seinem Bruder heimkehrte, war sein kleiner Sohn Marco erwachsen, ihr Pallast war verkauft, niemand wollte sie mehr kennen, sie hatten ihre Muttersprache verlernt: ihre Erzählungen hielt man für Fabeln, und spottete ihrer fremdländischen Tracht, bis sie ihre Schätze an Edelsteinen, Perlen und Diamanten zum Vorschein brachten. Nun hielt man sie für angesehene Männer, die man ehren müsse; doch Nicoló kehrte mit seinem Sohn zu Kublai-Chan zurück, und Marco wurde der berühmteste Reisende des 13. Jahrhunderts. Später erhielt Marco von der dankbaren Republik eine Galeere Maffio ein einträgliches Amt, Nicoló war gestorben — allein ihr Ruhm durchdrang ganz Europa, selbst Genua ehrte in Marco Polo den gefange-

nen Feind und die neuesten Zeiten haben die Wahrhaftigkeit seiner Nachrichten bewährt. Ueber China, Japan, Madagaskar und Kitay gab er die erste Kunde. Nic. Conti (1433), Ces. und Nic. Manuzzi, der Leibarzt des großen Moguls wurde, folgten ihren Fußtapfen. — Die zweite Charte zeigt die fünf Reisen Marie Sanudos, meines Ahn, Alless. Zorzi, Franc. Brancaleones, der Hofmahler bey Zara Jacob, König von Abyssinien wurde und andrer. Die Dritte ist den Entdeckungen Barbaro's in Rußland, der Krimm, der Tartarey, Zeno's und Contarinis in Persien und andrer; die vierte denen P. Loredans im Mittelmeer, die fünfte dem rothen Meer, die sechste Alois da Mostos Reisen an der Westküste von Afrika (1443), die siebente, Ant. und Nic. Zeno's Reisen nach Grönland (1380), Island, Norwegen, wo Piet. Querini (1430) Schiffbruch litt, und Seb. Cabottas, der Neufundland (1494) entdeckte, gewidmet. Allen diesen Männern aber verdankte Venedig sowohl seine frühen Fortschritte in der Länder- und Schifffahrtskunde, wie seine überall hin reichenden Handelsverbindungen, und damit zugleich indirekt seinen Reichthum und seine Macht.

„Billig, daß man sie darum ehrt und hochhält", fiel ich ein — „sie sind die wahren Väter des Vaterlandes."

Wir traten wieder in das Vestibul hinaus. „Weiterhin", sprach Don Vittore, „ist der Saal der Philosophen und der Stucchi, welchen Tintorettos, Bassanos, Salviatis, Bonifazio's und Pordenones Pinsel geziert ha-

ben; doch, da Sie dergleichen hier noch gar viel und Wichtigeres zu sehen haben, so lassen Sie uns unsern Weg höher hinauf und sogleich bis an das Ende der „goldenen Treppe“ nehmen, wo uns Kunstschätze von der höchsten Bedeutung und historische Erinnerungen, ohne Zahl, entgegentreten. Gleich hier, diese vierseitige Vorhalle zeigt ein schönes Bild Tintorettos, die Gerechtigkeit, welche dem Dogen Priuli Schwert und Waage reicht. Von ihr treten wir in den Saal der „vier Pforten“, dessen Bronzthüren mit Arbeiten Giulio dal Moros, Fr. Castelli da Milli's, Campagnas und Vittorias prangen; seine Wände zieren Bilder Contarinis, der Doge Grimani vor St. Marco knieend, Tizians herrlicher „Glaube“, die aus Paris heimgekehrt sind, und andre von Caliari (Carletto genannt). Palladio, Sansovino, Vittoria und Bombardo haben an dem Plafond gearbeitet, den Jac. Tintoretto ausgemahlt hat. Jene Thür uns gegenüber führt in den Saal des Anti-Collegio, Bassanos „Jacob“ und P. Veroneſe's „Raub der Europa“, Scamozzi's reich verzierte Thür, und sein Camin, drey Statuen von Vittoria und ein schöner Plafond von ihm und Bombarda, sind mit vielen retouchirten Bildern Veroneſes, die Schätze dieses Vorsaals des großen Colleggio. Vier große Bilder von Jac. Tintoretto zieren diesen ehemaligen Hauptsitz der erlauchten Signoria der Republik. Der „thronende Heiland“ von P. Veroneſe, welcher fast die ganze Wandseite über dem Thron des Dogen einnimmt, ist vielleicht das prachtvollste Werk dieses großen Künstlers. Der Sieg bey den Curzolaren ist

der Gegenstand dieses unvergleichlichen Gemähldes, das alte historische Personen mit Portraitähnlichkeit wiedergiebt. Auch die übrigen Theile des Saales hat unser Paolo geschmückt – es ist nicht möglich, eine würdigere Anwendung der Kunst zu ersinnen, als sie sich hier in diesem Saale zeigt; die „Tugenden", die 16 historischen Ovales, der „Glaube", die beiden Figuren in Camayeu, alle sind Meisterwerke des Pinsels und von nahe verständlicher und vaterländischer Beziehung. Welch ein Bild der Phantasie, wenn wir uns hier die ernsten, durch keine Empfindung der Zuneigung, oder der Feindschaft bewegten Gestalten, der alten Senatoren Venedigs, den Dogen in ihrer Mitte, dort auf jenem einfachen Thron, zu Rath versammelt, denken! Fürwahr, es ist keinem gebornen Venezianer zu verargen, wenn seine Wange bey der Erinnerung an sein schönes Vaterland höher glüht, und sein Herz bey dem Andenken an die Tage seines Ruhmes stolzer gegen die Brust klopft.

„Freilich", entgegnete ich — „doch die Kehrseite des Gemähldes ist nahe zur Hand. Draußen zeigten Sie mir die schmachvollen Löwenrachen für die Anklagen des boshaftesten Verraths, unfern von hier müssen die blutigen Sitzungszimmer der schrecklichen Staatsinquisitoren sein und dort auf dem Dogensitze bläht sich so eben ein Gassenbube, der sich mit uns eingedrängt hat, wie eine lebendige Carrikatur des venezianischen Glanzes und ruft jenem Engländer zu, dem er als Cicerone dient: ‚Hier saß einst der Doge! Hier umher die Nobili der erlauchten Republik!" —

„Wenden wir uns weg von diesem häßlichen Zerrbilde“, sprach Vittoria, das unsren Stolz und unsre Verblendung jetzt täglich, wie mit blutiger Geissel züchtigt. Hier diese Nebenthür führt in den Saal des Senats oder der Pregadi, der, wie Sie aus Don Pasquelli neulicher Erzählung wissen, der eigentliche Sitz der Venezianischen Regierungsgewalt war. Dort über dem Thron, den der Doge auch hier hatte, prangen Tintorettos zwey Dogen vor dem Erlöser knieend; die Wand gegenüber hat Jac. Palma mit den Bildern der Dogen Venieri, Pasc. Cicogna und der „Ligue von Cambray geziert; dem Thron gegenüber sind die beiden Priuli vor dem Heiland, Hauptbilder dieses Meisters; der Plafond ist von Tintoretto, Dolabella und Marc Vecellio geziert; Alienſe und And. Vicentino haben jene Seitenwand geschmückt. Welch eine Reihe schöner Kunstwerke, die vielleicht kein andrer Ort so nahe verbunden, so eng zusammen zeigt

„Wenigstens nicht so natürlich“, unterbrach ich Don Vittore; denn ich läugne nicht, daß das Aufstapeln einer Reihe der aller verschiedenartigsten Bilder und Gemählde in einem Museum, in einer Gallerie, ohne alle Verbindung und sichtbaren Zusammenhang für mich, besonders zu Anfang, immer etwas eigenthümlich Beängstigendes und Verwirrendes hat. Hier ist die Verbindung natürlich und beruht wesentlich auf der breiten historischen Basis der Republik Venedig; ein nicht zu berechnender und eigenthümlicher Vorzug dieser in ihrer Art einzigen Gemählde gallerie.“

„Das kömmt darauf hinaus“, fiel Don Vit-

tore ein, „was Marco neulich so keck behauptete; die Kunst ohne Geschichte ist nur eine halbe Kunst. — "

Ein kleiner Corridor führte uns in die Camara della Capella. Bonifazio's schöner Heiland, der die Käufer austreibt, und Seb. Rizzio, Verehrung St. Marco's durch die Obrigkeiten Venedigs, erfüllen dies Gemach; fünf Heilige von dem unerschöpflichen Tintoretto schließen sich diesen an. In der Capelle des Dogen selbst zieht Scamozzis Altar, mit der schönen Muttergottesstatue Sansovinos unsre Blicke auf sich; eine nahe Treppe zeigt das einzige bekannte Freskobild des großen Tizian, St. Christoforo.

Wir kehrten in den Saal der „vier Pforten" zurück; eine Nebenthür führt in den Sitzungssaal des furchtbaren Rathes der Zehn. Aliense's Magier, und die Uebergabe von Brescia, Bassanos Doge, Ziani und Alexander III., ein Plafond von Veronese und ein schöner Camin von Vittore zieren diese Halle. Die der Capi de' dieci hat P. Veronese geschmückt: daneben ist das kleine Sitzungszimmer der Staatsinquisitoren — nefandae memoriae! sprach Don Vittore.

„Der Saal des Gran Colleggio hat in unsern Tagen der Bibliothek Aufnahme gewährt, eine der ersten unter den Kunst geweihten Hallen, die es in Europa giebt. Es liegt etwas Versöhnendes und Beruhigendes in dieser Umwandlung, sprach mein Führer — wir freuen uns, daß diese einst so bedeutenden Räume wenigstens noch nicht zu der Namenlosigkeit herabgesunken sind, wie so manches Andre, was uns sonst wichtig und bedeutend war. Freilich ist ihr Ruhm

jetzt ein andrer, wie sonst — doch tönen hier noch Stimmen, und diese Räume füllen sich, wenn auch nicht mehr mit den Enkeln der Dandolo, der Pisani und Zeno, doch mit kunstsinnigen Fremden, die für das Schicksal der Lagunenstadt nicht ohne Mitgefühl von hier hinwegziehen.

Jac. Tintoretto's ungeheueres Gemählde, 74 F. lang und 30 hoch, „das Paradies", ein Werk, das ein Menschenalter beinahe allein erfüllen könnte, würde noch jetzt eine Hauptzierde dieser Halle sein, hätte die Zeit und das Ungeschick der Restaurateurs nicht beinahe alle Freude daran unmöglich gemacht. Das bloße Unternehmen einer solchen Arbeit erfordert eine Größe des Geistes, welche die Kleinlichkeit unsrer modernen Kunstjünger kaum mehr faßt. P. Veronese's, Alexander III. und der Doge, Bassano's und Tintoretto's Seitenstücke dazu, eine Seeschlacht, Palma's Otto, Zuccaros Zusammenkunft Alex. III. und Friedrichs, Contarinis Heimkehr nach dem Sieg über Genua von Veronese, die Eroberung Constantinopels von J. Palma und vieles andre von Aliense, Vicentino und Dom. Tintoretto zieren die andern Wandräume. Darüber hin läuft die Reihe von 76 Bildnissen venezianischer Dogen von der Hand eben dieser Meister. Venezia in den Wolken von P. Veronese am Plafond ist ein Werk von hohem Verdienst, zwey Schlachtbilder von ihm, zwey andre von Bassano und zwey ähnliche von Tintoretto ringen um den Preiß mit ihm. — In dem zweiten Saal herrscht Tintoretto's Pinsel, in dem dritten J. Palma, Tintoretto und Bassano. Vor dem großen Brande von

1577, der einen Theil des Dogenpallastes in Asche legte, sah man hier die Bildnisse vier großer griechischen Gelehrten, Trapezusio, Argiropulo, Chankondila und Th. Gaza, so wie des Kaisers Manuel, denen die Republik nach der Zertrümmerung ihres Vaterlandes zu ihrem eignen Ruhme gastfreie Aufnahme gewährte."

Das Schicksal dieser Männer wiederholt sich heute an ihrem bedauernswerthen Enkel, sprach ich — doch auch sie finden Venedig, wenn gleich in andern Formen, wieder eben so bereit, wie damals, ihnen Zuflucht und gastliche Aufnahme zu gewähren; und auch jetzt tönen die Namen berühmter Griechensöhne, wie Calvos von Zante, Musoridis und anderer wieder als die werthgehaltener Gäste in Venedigs Mauern. „Das ist billig", fiel D. Vittore ein"; Venedig verdankt ihren Vätern ja den größten Theil seines Ruhmes in der Kunst, wie in der Wissenschaft."

„In diesen Säulen nun", fuhr er fort, „ist jetzt die Bibliothek von St. Marco, welche sonst in den neuen Procuratien ihren Platz hatte, aufgestellt. Der gelehrte Bettio, des allbekannten Morelli Nachfolger, steht diesen Schätzen jetzt vor. Petrarca's und Bessarion Schenkungen legten den Grund dazu: jetzt zählt sie auf 60,000 Bände mit 5000 Manuscripten, großen Theils geeignet, durch ihre Wichtigkeit die Lücken in der neuen Litteratur vergessen zu machen, abgesehen von manchen andern Schätzen an alten Carten, Medaillen, Statuen, Bronzen und Cameen, unter denen der Jupiter Egoicus, der mit dem Eichenkranz, der Raub des Ganymed, Leda und Jupiter,

die Faunen, die Musen, der Bacchus mit dem Faun, Ulysses, Amor, Diana und die Abundanza, der sterbende Krieger, das Basrelief, die Niobiade, die beiden Kinder, als vorzügliche Werke der griechischen Kunst Ihnen wohl zur Genüge bekannt sind."

Ein reich verzierter Corridor führte uns in den Saal dello Scrutigno, mit seiner dem Peloponnesier Morosini gewidmeten Triumphpforte. Vicentino, Palma, Aliensi und Liberi haben ihre Kunst in schönen Bildern hier ausgelegt. Die Fortsetzung der Dogenbildnisse, mit 38 neuen, zum Theil von Tintoretto, zieht hier den Blick an. „Die Zahl der Dogen", sprach D. Vittore, welche über Venedig geherrscht haben, beträgt 120, oder doch 119, wenn man P. Barbolano, wie einige wollen, nicht dazu rechnet. Hier sehen sie davon im Ganzen 114, und außer dem letzten, unsern Manin, fehlen also noch immer vier Bildnisse.

„Etwa weil es an Raum gebrach", fragte ich, „wie für Pius VII. in der Reihe der Päbste im Lateran, der eben so ohnmächtig abzudenken, wie ihr Doge Manin, doch beinahe auch keines Raumes mehr bedurft hätte?"

Noch andre Säle gehören zur Bibliothek, fuhr mein Führer ohne Antwort fort; ein schönes Bild von Veronese, die Anbetung der Magier und ein Porträt P. Sarpis von Bassano und Cordellas's Cardinal Bessarion sind Zierden eines dieser Nebensäle.

Eine Treppe führte aus dem letzten derselben zur Gallerie an der Riesentreppe hinab: ein Seitengemach dieser Gallerie verwahrt einen kostbaren tod-

ten Christus von Giambellino und einem geflügelten Löwen von Jacobello dal Fiore (1415).

Wir verließen den Pallast der Dogen. Diese Räume, sprach mein Führer, dienen jetzt meistens untergeordneten Stadtbehörden zum Sitze, den Nachfolgern der Weltregierenden Signoria darin!

Indem wie die Porta della Carta, welche ihren Namen der Vorlesung der Todesurtheile verdankt, die hier zu erfolgen pflegte, durchschritten, trat uns Marko in geschäftiger Eil entgegen. „Ich hörte, Sie wären hier, sprach er, und suche Sie seit einer halben Stunde in dem Gewirr von Gängen und Säulen des Pallastes.“

Wir traten gegen den kleinen Platz hinaus; meine Blicke hafteten auf dem schönen Glockenthurme von St. Marco, der frey, fast aus einer Ecke des Platzes sich erhebend, 284 Fuß hoch, von seiner Höhe herab, die auf schiefen Flächen, statt der Stufen, ersteigbar ist, einen unvergleichlichen Blick über die Lagunenstadt und den ganzen Golf der Adria gewährt. „Fast vier Jahrhunderte stand dieser Thurm“, sprach Don Vittore, als Maestro Buono 1510 ihn mit dieser Spitze krönte. Hier an seinem Fuße lehnt sich die von Sansovin erbaute reich geschmückte Loggia, welche einst den Procuratoren von St. Marco zum Aufenthalt diente, die, sobald der große Rath versammelt war, von hieraus seine Ehrenwachen befehligten. Die drey Bronzepiedestale zur Seite, Werke des Leopardo, trugen sonst auf hohen Masten die Fahnen der drey eroberten Königreiche Cypern, Candia und Morea; jetzt wehet die östreichische Flagge von ihnen herab.“

„Sie wissen“, fiel Marko hier ein, „durch

welches System des Verraths und welches Gewebe des Betruges sich die erlauchte Signoria einst in den Besitz der schönen Insel Cypern setzte, deren Erhaltung ihr Ströme venezianischen Bürgerblutes kostete. Der letzte schwache König des Landes aus dem Geschlecht der Lusigny hatte, von der Republik umgarnt, eine edele Venezianerin zur Gemahlin begehrt. Nach einer allgemeinen Brautschau unter den schönen Jungfrauen der Lagunen, erklärte der Senat Johanna Cornaro, die Tochter seines Gesandten in Cypern, für die würdigste, eine Königskrone zu tragen. Sie wird zur Tochter der Republik adoptirt, eine Ehre, die mit ihr nur die schöne Bianca Capello getheilt hat; hierauf ihrem Bräutigam zugeführt, und von ihm zur Königin von Cypern gekrönt. Hier diente sie jedoch ihr ganzes Leben hindurch dem Senat nur als ein Werkzeug zur Erreichung seiner herrschsüchtigen Pläne, zuletzt aber ward sie gar noch deren Opfer. Man lockte sie, nach dem frühen Tode ihres Gemahls, nach Venedig und sie endete ihr Leben im Gefängniß, ihr Sohn durch Gift. Ihr Reich nahm der Senat in Besitz, es ging im 16. Jahrhunderte unter Blutströmen an die Türken verloren; allein den Ruhm ihrer Schönheit hat Tizian durch ein meisterhaftes Bild, im Pallast Manfrin, der Nachwelt erhalten.

Zu beiden Seiten des großen Platzes von St. Marco ziehen sich die alten und neuen Procuratien hin. Die alten, von Bart. Buono im 15. Jahrhunderte im korinthischen Styl erbaut, zeigen 50 Bogen, auf 439 F. Länge. Hier residirten sonst die Prokuratoren von St. Marco, eine der ältesten und angesehensten, schon 829 errichtete Staatswürde;

die neuen Procuratien, jetzt Palazzo reale genannt, sind von Sansovino begonnen, von Scamozzi vollendet. Aretin hat von diesem Gebäude gesagt, es stehe über dem Bereich des Neides; Palladio nannte es das reichste Bauwerk der neuern Zeit — und in der That, es ist ein schönes Gebäude im jonisch-dorischen Styl. Die neuen Procuratien zerfallen jetzt in drey Abtheilungen: die alte Bibliothek, die eigentliche Procuratie nuove, und die neue Gallerie. Die Prachttreppe von Vittoria, Simolei, und B dal Moro geziert, das alte Museum, prangend mit Tizians Plafondbilde, die Göttin der Weisheit, der alte Bibliothekſaal mit Tintorettos beiden St. Marco's, Salviati's, il Predes, Padovaninos, Mio's, Schiavones, und Veronese's allegorischen Bildern — alle diese in der ersten Abtheilung des Gebäudes, dem Dogenpallast gegenüber; hierauf der Palazzo reale, die ganze Länge des Platzes hinab, ein Meisterwerk Sansovinos, und nur in den Theilen tadelnswerth, wo man seinen Plan verlassen hat; endlich aber die neue Gallerie (Fabbrica nuova von Gius. Soli 1810 auf der Stelle der alten Kirche von St. Gemignano nicht tadelfrey vollendet, im dorisch-jonischen Styl, doch mit einem schönen Vestibulo und einer Prachttreppe geziert. Alle drey Abtheilungen zusammen auf 78 Arkaden ruhend, bilden jetzt den herrlichen Palazzo reale. Tintoretto, Vicentino haben im achteckigen Saal, Alb. Duro, Paris Bordone, Bassano, in der Kapelle, Cima de Conegliana in der Sakristey, Veneroſe, Bonifazio, Bassano, Tizian, Alienſe in andern Sälen köſtliche Bilder geliefert. Nichts gleicht

aber der Schönheit des Blickes, der sich aus dem kleinen, aber zierlichen Garten hinter dem Pallaste, dem Beschauer gegen Süden darlegt. Er beherrscht den ganzen großen Kanal, von den Resten des Handelslebens, bevölkert, das die Natur, den Menschen zum Trotz, hier noch zusammengedrängt hat, und ruht an den reizenden Inseln gegenüber müde und sehnend aus.

Zur Seite mit der Front gegen den Canal hin, dehnt sich die alte Zecca von Sansovin solid und prächtig zugleich erbaut, hin. Auch hier fehlt es nicht an Bildern Bonifazio's, Palma's, und an Sculpturen Campagna's und Aspetti's; die Reste des einst berühmten Schatzes von St Marco werden hier bewahrt, doch die alten Dukaten Venedigs, welche hier einst seit Giör. Dandolo 1231 geschlagen wurden, durchirren die Welt."

Wir betraten von neuem die Piazzetta. „Auf der Canalseite stoßen an den Dogenpallast die öffentlichen Gefängnisse, der Gegenstand des Schreckens und des Entsetzens für jeden Venezianer. Die Seufzerbrücke verbindet sie mit der Wohnung des Dogen, der hier wie die Kaiser von China sonst, inmitten zwischen todeswürdigen Verbrechern wohnte. Anton da Ponte wird als ihr Erbauer genannt; allein ob er auch der Gründer der fürchterlichen Poppi unterirdischer Kerker unter dem Wasserspiegel, die ohne Licht und Sonne eine immerwährende Eiskälte in sich verbergen, oder der Piombi, der mit Blei gedeckten Dachkammern zwischen dem Pallast und den neuen Gefängnissen, welche im Sommer von unerträglicher Hitze erfüllt und so niedrig waren, daß man darin weder sitzen, noch stehen konnte, das ist unbekannt. Jetzt sind die Pozzi mit Schutt zuge-

füllt, die Piombi umgerissen, und nur die neuen Gefängnisse, luftig, gesund und für 400 Personen geräumig genug, welche der unsterbliche Menschenfreund Howard als musterhaft empfiehlt, sind geblieben.

„So tilgt eine väterliche Regierung“, sprach Marko, [illegible] nämlich die Schmach unsrer alten Institute, welche uns in Europa verhaßt gemacht, ja, beinahe zu dem Rang von Cannibalen und Seeräubern herabgewürdigt haben.“

Don Vittore nahm von diesem starken Ausfall des Neffen Anlaß, mich an mein Versprechen zu erinnern. Wir traten in eines der glänzenden Coffees unter den Arkaden des Broglio, und während wir hier bei Erfrischungen die Erquickung suchten, deren wir nach dieser langen Wanderung unter Gegenständen der Kunst bedurften, Vittore uns aber absichtlich verließ, nahm ich Marko das Wort ab, künftig hin in seinem eignen Interesse seinen Eifer für die neue Regierung Venedigs, oder mindestens seine feindseeligen Ausfälle gegen die alten Einrichtungen der Lagunenstadt, besonders in Gegenwart Don Pásquale's, zu zügeln. Der Jüngling begriff meine Absicht mit derjenigen Leichtigkeit, die dem Italiäner, besonders aber dem Venezianer, im Umgang eigen ist; meine gute Meinung rührte ihn. Feuchten Blicks ergriff er meine Hand, gestand ein, er liebe Marien mit unbegrenzter Leidenschaft, pries sie, die mir keines lauten Lobes zu bedürfen schien und klagte, daß er ohne mich auf lange hin nicht mehr im Hause der Zorzi zu erscheinen gewagt haben würde. Die kunstlose Offenheit und die rasche Hingebung des talentvollen jungen Mannes,

bey so viel Entschiedenheit des Sinnes und Kraft der Grundsätze, bey so viel Heiterkeit des Herzens, gewannen ihm für immer meine Freundschaft. Arm in Arm verschlungen, verließen wir die Halle und trafen draußen wieder auf Don Vittore. Marko entschuldigte seine neuliche Heftigkeit; mit wenig herzlichen Worten versprach ihm Vittore, sein Fürsprecher bey Don Pasquale und Donna Maria zu werden, die auch ihrer Seits darüber traure, und lud ihn für den Abend wieder in den gewohnten Kreis ein. Dieser freymüthige, rasche und hingebende Verkehr zwischen den beiden Männern gefiel mir ungemein: ich fand darin einen Charakterzug des Italiäners, Natürlichkeit des Benehmens, ohne die scheue, peinliche Zurückhaltung des Nordens und seine nie endenden Rücksichten, wieder, und prieß ein Land, wo sich Feinde und Widersacher schnell die Hand zur Versöhnung reichen, sobald die rasche Empfindung des Wohlwollens wieder in ihrer Brust Raum gewinnt. Schnelle Uebergänge der Gefühle sind dem Südländer eigen, und eben sie geben dem innern Leben des Italiäners diese Mannigfaltigkeit, diese in ihrem schnellen Wechsel den Bildern einer Zauberlaterne ähnliche scharfe und ergötzliche Folge der Contraste, die uns in den Selbstbiographien Benvenuto Cellini's, und seines neueren Zerrbildes, Casanova, so fesselnd erscheint. —

VIII.

St. Steffano — S. Salvadore — il Redentore — Blumen und Früchte — S. Lazaro — Murano und Burano — Luft und örtliche Plagen — Fabriken — Die Armenier — Die Zonzi — Schluß. —

Welch stiller Geist des Friedens wehet mild
In diesen Hallen, Geist und Seele starkend!
Wie fühlt das Herz sich ahnend hier erhoben,
Wie athmet frey die Brust entlastet hier!
„Du darfst darob, o Wandrer, dich nicht wundern:
„Es ist das Haus der Eintracht und der Ruh'! -"

Der Nachmittag, welcher auf diesen reichen Morgen folgte, war mit Don Marko und Ludoviko, zu einer Reise nach St. Lazaro und dem Kloster der Armenier bestimmt. Nach einer Tafel, an der ich den ganzen Umfang der Leckereyen kennen lernte, mit denen das ewige Meer Venedig immer neu versorgt, die schönen Austern vom Arsenal, der köstliche Suro, den wohlschmeckenden Syombro, die bunte Makrele Lanzardo) und der ungeheure, oft 3 Centner schwere Thunfisch, kurz, das ganze Waarenlager der Sportelle, wie man die Knaben, die in ihrem Binsenkörben die schönsten „Rarità di Mare" feil bieten, mit all den schönen Muscheln, Seekrab-

ben und Frutta di Mare, nebst dem Wassergeflügel, Tauchern, Enten, Wasserhühnern, Beccafighi und Ortolanen, Sarsigne, Foleghe und Folani, welche die Reize der venezianischen Tafel bilden — ward ich von meinem beiden Freunden zu unsrer Lustfahrt abgeholt.

Unsre Gondel bog bey St. Angelo zunächst nach der Hauptkirche von St. Steffano ein. „Diese Kirche", sprach Ludoviko, bin ich Ihnen, als gewissenhafter Cicerone, noch zu zeigen schuldig, da sie zu den Merkwürdigkeiten Venedigs gehört. Im Anfang des 14. Jahrh. erbaut, ist sie einer der weitesten und prächtigsten unsrer älteren Tempel. Die Grabmäler meiner Ahnen, der Marcello, der Porta, Grazioli und des Peloponnesiers Morosini, der Suriani und Contarini schmükken sie: Pietro Lombardo hat sie mit Statuen geziert, Giul. dal Moro mit Bronzen, Liberi mit Werken des Pinsels. Der Hauptaltar ist ein prächtiges Werk Campagna's; Palma Vecchio's, Muttergottesbild in der kleinen Capelle, ist ein wunderschönes Bild. Der Pallast Loredan, die jetzige Residenz des Militärgouverneurs, und der der Pisani, der Sitz der Catasterdirektion, schmücken den Campo, welcher sich ringsumher zieht.

Hinter uns liegt eine andre Hauptkirche Venedigs, St. Salvadore, ein Werk Giorg. Spaventos und Tullio Lombardos, das Sansovino und Scamozzi vollendeten. Die Façade ist in dem nicht immer löblichen Geschmack Longhanas und Sardis in componirter Ordnung ausgeführt; allein das weite, luftige Innere schmükken Sansovino's Monument des Dogen Venier,

eines der ausgezeichnetsten dieses fast überall in Venedig zu nennenden Künstlers, sein und Campagna's Altar mit einer schönen Mutter Gottes, der Königin Cornaro Denkmahl von Contino, Tizians Transfiguration über dem Hauptaltar, das ein altes Goldgemählde von 1290 verdeckt, und zu anziehenden Vergleichungen mit des unsterblichen Raphael Meisterwerk veranlaßt, und zahlreiche Arbeiten des alten Gugl. Bergamasco, Thomas Lombardos, des Vittoria, Palma und Vicentino. Seinen schönsten Schatz hat dieser Tempel jedoch der Akademie ausliefern müssen: es war dies jenes unvergleichliche Bild Giambellino's, Christus zu Emaus, dessen plötzliches Hervortreten aus einer schmachvollen Vergessenheit, aus Staub und Schmutz, mit siegreichem Glanze, vor einigen Jahren beinahe ganz Venedig in Aufruhr versetzte. Seit dem glänzt es in der That, als eines der ersten Meisterwerke unsrer Schule in der Akademie, von fremden und einheimischen Kunstjüngern enthusiastisch bewundert und gepriesen. Sein Verdienst ist es, daß man nach diesem unverhofften Fund in allen alten Sakristeyen und Sammlungen nach bestaubten und beschmutzten Bildern umherforschte, ein Eifer, der seit dieser Zeit manches köstliche Bild der alten Schule unverdienter Vergessenheit entrissen hat.

Unfern der kleinen Kirche St. Vidal, die mit einem schönen Bilde Carpaccio's, St. Vidal zu Roß, geschmückt ist, hatte ein Melonenhändler seine reizenden Pyramiden von goldenen Früchten aufgebaut. Wunderherrliche Figuren aus den Gärten von le Vignole, St. Erasmo Pordelio, so saftreich, daß sie fast nur am frühen Morgen berührt wer-

den können, Pfirsische und Trauben von seltener Schönheit und Größe, Granatäpfel, Caperole, Maulbeeren und Melonen in zahllosen Formen und Spielarten bildeten, wie Kugeln aufgestapelt, köstliche Pyramiden. — „Diese Melonen sind eine Hauptnahrung des Venezianers, sprach Marko. Sehen Sie nur hier diese zarten rothen Zatte, mit würzigem Geruch in gelber Schale. Sie stammen vom Lido di Malamocco und sind der Stolz des Fruchthändlers. Dort im weißlichen Netz, die Rampeghini, süß und voll kühlenden Saftes, achtet er schon weniger: seltener sind die Bachiri des Orients; allein des größten Zudranges erfreun sich dort seine Angurien, oder Wassermelonen. Sehen sie mit welcher Behendigkeit er jene schwärzlich gefleckte Frucht in die Höhe hebt, mit dem Finger dagegen pocht auf ihren hohlen Ton stolz, sie als die erste der Früchte seinen Kunden anpreißt, oder mit großen Schlachtmesser geschickt in Schnitte (Tatte) zerlegt und diese einzeln für einen Soldo das Stück verkauft? Reif wiegt eine solche Angurie oft wohl 50 Pfund, und obgleich Ihre Landsleute sie wenig lieben, so ist doch nicht zu läugnen, daß eine solche kühle, saftreiche Melone bey heißem Wetter für den Armen eine eben so köstliche, als billige Labung hergiebt. Gurken, Kürbisse, Peperoni, Zucce sante und Marine aller Art kommen dazu; sie alle bilden den Reichthum unsrer sorgfältig cultivirten Lidi, welche sonst mit ihnen einen sehr einträglichen Handel führten.

Ein andrer nicht minder reicher Ertragszweig war sonst die Gärtnerey; die schönsten Nelken, Cera di spagna und Padovanelli genannt, die Anemonen

(Anemoli) Ranunkeln, Narzissen, Levkoyen und Jasminarten sehen Sie dort in jenem nett verzierten Laden eines Fiorero ausgestellt. Ganze Kahnladungen davon gingen sonst von Lidi nach Vicenza, Padua und Treviso herauf, oder verkauften sich in Venedig selbst, wo der Bürger gern seine dunklen Gemächer mit Blumen auszuzieren pflegt. Alle Morgen früh ist die Erberia, unser Kräutermarkt, mit solchen Kindern des Frühlings wie besät und der liebliche Anblick den diese Kahnladungen voll Blumen gewähren, hat ja auch Sie neulich schon bei der Sacca della Miscericordia erfreut."

Der Venezianer liebt die Blumen, sprach Marko, eben so sehr als der Römer sie flieht und verachtet. Uberhaupt ist er in ganz Italien beinahe der heiterste, lebenslustigste fröhlichste Menschenschlag. Sehen Sie dort jene muntern Gesellen, wie sie sich ihrer Armuth, ihrer Blößen vergessen, wahrhaft königlich an einer Tetta saftvolle Angurie, glücklich wie Fürsten, erlaben, jubeln, lachen und einander aufziehen! Und so wie es kein fröhlicheres Völkchen in ganz Italien giebt, als diese venezianischen Bettler, von denen vielleicht keiner, nach verzehrten Melonenschnitte einen zweiten Soldo in der Tasche trägt, so giebt es auch keinen stattlicheren und schöneren Menschenschlag, als den der Lagunen. Zwar verdirbt das Elend auch unter uns, wie überall, die Gestalt; die Sonne, die Arbeit, die magere Kost, verhärtet die ursprünglich weichen und edlen Züge, allein immer bleibt dem Venezianer das Eigenthümliche, Bewegliche, Flinke, Behende und Zierliche, das Svelte, das ihn vor allen seinen Lands-

leuten auszeichnet. Die Lagunenluft ist im Ganzen genommen gesund; zwar ist das Terzan-Fieber im Herbst ziemlich häufig unter uns und im Frühjahr sind Lungenübel oft herrschend, aber viele andre Krankheiten sind um so seltener und gutartiger bei uns: die Ruhr ist hier fast unbekannt Masern, Scharlach und Blattern sind unbedeutende Uebel in Venedig und die Boraluft fast die einzige Beschwerde unsres Klimas. Nur hüten Sie sich vor dem Baden in stehenden Wassern, besonders im Frühjahr, wenn „l'acqua và in amore.“ das Wasser verliebt wird, wie der gemeine Mann sagt — ein Fieber folgt gewöhnlich darauf.

Eine größere Plage unsres Klimas, als die Krankheiten, von denen wir wenig leiden, sind manche Arten von Ungeziefer, die der Lagunenstadt beinahe ausschließlich angehören. Dahin rechnen wir zuerst die Musatti, die Geschwisterkinder der berüchtigten Mosquitos Amerikas, die uns mit ihrem leise schwirrenden und beständig drohenden Summen in mancher Sommernacht um den Schlaf bringen. Es ist bekannt, daß diese Ruhestörer besondre Feinde der Fremden sind, vielleicht weil diese sich weniger gegen ihren Stich zu schützen verstehen, als wir. Aus den Scorpionen dagegen, die sie gewöhnlich so sehr zu fürchten pflegen, machen wir Venezianer uns wenig. Sie verwunden selten und nie ungereizt, und Sie finden sie im Sommer daher häufig und fast in allen Häusern. Nähert sich ihm der Feind, so zieht der Scorpion sich zuerst zu einem bloßen schwarzen Fleck zusammen, klemmt Scheeren und Schweif ein, und stellt sich leblos. Gelingt ihm diese Kriegslist, so flieht er; entgeht er auch dadurch der Gefahr

nicht, so streckt er Schwanz und Scheere starr in die Höhe, droht und verwundet endlich mit dem langen gekrümmten Stachel des Schweifes und läßt die darunter verborgene Giftblase in die Wunde fließen. Mehr als den Scorpion, den der gemeine Venezianer auch künstlich mit Basegó-Kraut an, einem schattigen Ort zerquetscht, erzeugen zu können glaubt, fürchtet er gewisse giftige Raupengattungen, die großen Bremsen und die gefährlichen Tavari, deren Stich Schmerzen und Geschwulste erregt. Mit ihnen enden aber auch unsre örtlichen Plagen dieser Art. —

Unterdeß hatte die Gondel uns wieder aufgenommen, wir hatten in unsre Hütte geduckt, die Spitze der Doana da Mar umfahren, den schönen Meeresarm der Giudecca durchschnitten, und standen nun im Angesicht vor Palladios Meisterwerk, der vielgenannten Kirche al Redentore. Auch dieser Tempel ist ein Ex voto der Republik, für die Erlösung von der Pest, welche im Jahr 1575, mehr als 50,000 Einwohner Venedigs hinraffte. Der erste und der geschmackvollste aller Baumeister des neuen Italiens, Palladio, gründete ihn im Jahr 1578; die Facade in componirter, die Seitenflügel in korinthischer Ordnung, das Ganze in lateinischer Kreuzesform. Dies Werk, ein Musterwerk einfacher Pracht und schöner Verhältnisse, sprach Ludoviko, verdient den Ruf, dessen es genießt, als eines der ernsten und geschmackvollsten Musterbaue im modernen Styl. Der Hauptaltar jedoch ist mit Zierrathen überladen. Campagna hat ihn mit zwey Bronzestatuen, St. Marco und St. Francisco, die ihm Ehre machen geschmückt, und draußen zwischen,

den Säulen dieselben in Marmor wiederholt. Die Sakristey verwahrt einen der kostbarsten Giambellinos in Venedig, die Muttergottes mit zwey Engeln; darüber ist eine Jungfrau mit St. Johann und Sta. Caterina von ihm, minder berühmt; ein schöner Palma, Tintoretto's Geiselung, die Taufe von P. Veronese, zwey andre Giambellino, unter denen der in der Kloster-Kapelle, die Jungfrau zwischen zwey Heiligen, trotz seiner schlechten Aufstellung, bewundrungswürdig ist, eine Kreuzesabnahme von Palma, die Auferstehung von Bassano und eine Himmelfarth von Tintoretto, sind die übrigen Kunstschätze dieses Tempels.

Unfern von ihm zur Rechten ist die Kirche und das Hospitium delle Zitelle gleichfalls ein Werk des unsterblichen Palladio, im korinthischen Styl: die erstere zeigt Bilder von Palma, Bassano und Aliense als ihren Schmuck; das letztere ist der Erziehung armer Mädchen von unbescholtenen Eltern gewidmet, eine dankeswerthe Stiftung der erlauchten Republik."

Die oft gesehenen und nie genug genossenen Scenen den Giudecca-Kanal hinab, schwammen an unsrer Barke vorüber. Zur Rechten zeigte sich die Insel St. Michele mit ihrer Kirche von Moro Lombardo, und ihrer zierlichen reichgeschmückten Façade, die vierseitige Capella Emiliana von Gugl. Bergamasco: hierauf die Insel Murano, der Sitz der reichsten Fabriken und Manufakturen Venedigs. „Hier, sprach Marko, ist noch etwas von dem alten Handelsleben Venedigs, welche unsre Väter nicht ohne Grund mit den Beinamen La Dominante belegten, in der Crystall, Spiegel und Per-

lenfabriken wiederzufinden, welche hier die Häuser Ongaro Zanetti, Bonisazio Santi und Franz Sanardi zu hoher Blüthe gesteigert haben. Cor. Zecchins Spiegelfabrik ist noch jetzt die erste in Italien: Dal Mistro's, Bigaglia's und Nic. Zanetti's Perlen wetteifern mit allem, was Europa in diesem Handelszweige liefert — die ganze Insel stellt ein lebendiges und gefälliges Bild voll Industrie und Regsamkeit dar. Wir müssen ein ander Mal diese großen, tausend Hände beschäftigenden Anstalten besuchen, damit auch Sie, die eitlen Klagen derer würdigen lernen, welche Venedig nicht anders, wie ein ausgestorbenes, ödes Grab zu schildern gewöhnt sind. Dergleichen Contraste können lehren, was es sonst sein mußte, wo man es als die erste Handelsstadt der Welt darstellte.

Zugleich fehlt es Murano jedoch auch nicht an merkwürdigen Gegenständen der Kunst. St. Peter und Paul ist durch Palma's St. Blasio, Pordence's Verkündigung und P. Veronese's S. Hieronymus sehenswerth, eine berühmte thronende Jungfrau von Giambellin, Salviati's Kreuzesabnahme, Vivarinis thronende Muttergottes, S. Stephan von Bassano, Tinteretto's Taufe, und Palma Vecchio's Jungfrau mit dem Dogen Pasqualigo, nicht zu gedenken; der alte Dom von St. Donat, aus dem 12ten Jahrh. im gothisch arabischen Styl, mit einer schönen Kreuzesabnahme von Marco Tiziano, verdient gleichfalls unsern Besuch.

Weiterhin erscheint die kleine Insel Burano. Auch diese Insel blüht, als Manufakturort. Hier, sprach mein Führer, werden die besten Spitzen und

Kanten in Italien bereitet. Der uralte Dom von Sta. Maria, auf der Inſel Torcello, den Orso Orseolo um 1008 erbauen ließ, ruht auf 18 antiken Marmorſäulen; die innere Façade und die Decke zeigen beachtenswerthe Moſaiken aus dem 12ten Jahrhundert; die alten Einrichtungen des Chors, des biſchöflichen Stuhls, des Sanctuars und der Taufkapelle ſind hier unberührt erhalten. Unmittelbar daran lehnt ſich der gleich alte Tempel St. Fosca, aus römiſchen Trümmern von Altinum erbaut: ſchöne griechiſche Säulen, welche Agincurt und Uggari als Muſter griechiſche römiſche Sculptur gerühmt haben, zieren ihn.“

Ein wenig weiter erreichten wir den Porto del Lido; der Anblick des weiten, grenzenloſen Ozeans legte ſich vor uns hin, Venedig lag mit ſeinen Maſten, Domen und Thurmſpitzen, wie ein prangendes Linienſchiff hinter uns.

„Einem Proteus gleich, ſprach Marko, wechſelt unſre unvergängliche Meeresbraut von jedem Punkte her geſehen, ihre Erſcheinung. Welch ein andren Anblick gewährt ſie von hier aus beſchaut, welch einen andern von der Spitze des Markusthurms her, den ich beiläufig geſagt, jedoch nicht ſo ſchön finde, wie ihn Fremde gewöhnlich ſchildern, eben weil er ohne Vor- und Hintergrund das ganze Bild nur in der Vogelperſpektive darſtellt. Hier dagegen, welcher ſchöne Vordergrund in dieſen Inſeln, zerſtreuten Kirchen, Kaſtellen und einzelnen Schiffen! Welch reicher Mittelgrund in der prangenden, ſtolzen Venezia ſelbſt, und welch reizender Hintergrund in den blauen Bergzügen jenes ſtolzen Gebirgskette! Wie ganz anders läßt die

Morgenbeleuchtung der hier über dem Sapphirspiegel des Meeres auftauchenden Sonne, wie ganz anders die dort hinter den Bergen Verschwindende die ewige Stadt erscheinen! Dieser Wechsel ist köstlich, und wenn uns der Abend günstig ist, so werden Sie heute noch bei unsrer Heimkehr eines unvergleichliches Schauspiels froh werden. — dem selbst die ganze Pracht des Golfs von Neapel in der Abendbeleuchtung Mühe hat, den Rang streitig zu machen." —

„Unterdeß halten wir uns an dem, was zunächst vorliegt. Den Eingang des Hafens del Lido schützt dies ungemein zierliche und gefällige Castell von St. Andreä, ein Meisterstück Sanmichelis, das die Republik unter dem Dogen Aloissio Mocenigo 1571 vollenden ließ. Seine fünf Seiten umringen, mit 40 Einbiegungen, die Hauptbastion, welche sich in drey großen dorischen Gewölbbogen öffnet, deren mittelster den Eingang bildet; ein eben so ausgezeichnetes Werk in seiner Art, als das Fort Leo in Rom es nur immer sein kann. Nie hat ein Feind es eingenommen: die Feigheit unsres Senats allein konnte es ausliefern. Dort auf St. Servilio erhebt sich das Hospital für Wahnsinnige und bietet 360 Personen Raum; daneben ist St. Clemente, eine freundliche Kirche aus dem 17ten Jahrh. — weiterhin, Malamocco gegenüber, ragt das Lazaretto Vecchio hervor und am Endpunkte der Insel Malamocco, dem schönen Lido di Palestrina gegenüber das Fort dieses Namens, das den alten Hafen schirmt. Zwischen allem diesen hindurch geht unser Weg nach St. Lazaro degli Armeni."

Die Sonne stand tief am Horizont, als wir

die Treppen erreichten welche vom Wasserspiegel hinauf zu der Pforten des Armenischen Klosters führten. Alles war still und öde: ein kleiner Garten, welchen die fleißigen Mönche unterhalten, umringte das Haus des Friedens — doch Marko, mit den Einrichtungen des Ortes wohl bekannt, zog an einer Klingel und und die Pforte öffnete sich. Ehe dies jedoch geschah, sahen wir hinter Fliedergebüsch und Orangenspalieren schnell einige Gestalten junger Mönche in ihren langen, weiten, orientalischen Talaren vorüberrauschen, und sich in das Innere des Hauses zurückziehen; ein Greis, mit silberblauem Bart, ein Bild der Ehrwürdigkeit und eines den Musen gewidmeten Daseins, folgte ihnen. Einige Sekunden darauf erschien ein junger Mann, die Spuren eines neuen Grames auf den bleichen, eingesunkenen Wangen, an der äußern Pforte, öffnete sie, und lud uns höflich, aber schweigend zum Eintreten ein. Marko begrüßte ihn mit dem armenischen Friedensgruß, und fragte ihn dann in ita'iänischer Mundart, ob sein gerechter Schmerz durch bessere Nachrichten aus Constantinopel sich gemildert habe oder nicht? Traurig bewegte der junge Mann das Haupt verneinend hin und her, Marko reichte ihm die Hand, und suchte ihn zu trösten, indem er ihm versprach, ihm bald sichere Nachrichten über das Schicksal der letzten Glieder seiner unglücklichen Familie bringen zu wollen.

Douz-Oglu, sagte er dann zu uns, mein armenischer Freund, entstammt einer der reichsten Familien seines Vaterlandes, die seit langer Zeit zu Stambul in Ehren und Ansehn stand. Seine älteren Brüder waren die beiden Münzwardeine, deren trauriges Ende im Beginn der jetzigen Catastrophe

zu Constantinopel Ihnen wohl bekannt ist. Der Verrath umspann sie seit langem: man kannte sie als reich — und das war dem Divan genug, ihren Untergang zu beschließen. Eben als Douz-Oglu Constantinopel verlassen hatte, um hier in Venedig der Erleuchtung und Aufklärung seiner Landsleute ein Leben voll Mühe und Arbeit zu widmen, brach das drohende Ungewitter über ihren Häuptern los — seine beiden Brüder wurden in einer Nacht ergriffen, in die Wogen des Kanals von Tophana gestürzt, sein alter Vater nach Scutari ins Elend gewiesen, ihre Güter, ihr Pallast confiscirt und einem verrätherischen Juden ihr redlich verwaltetes Amt überliefert. Douz-Oglu, der künftige Erbe einer halben Million, ward so auf einmal ein Bettler, und hatte noch von Glück zu sagen, daß er aus den Zustammensturz seines Hauses, wenigstens das Leben erretten, und auf die willkommene Aufnahme hier bey seinen glücklicheren Brüdern rechnen konnte. Seitdem haben die Verfolgungen gegen seine Glaubensbrüder in der türkischen Hauptstadt fortgedauert, bis sie endlich, durch einen herrschsüchtigen Patriarchen, der an ihnen die Hinneigung zum katholischen Cultus rächen zu müssen glaubte, angeschürt und genährt, zur allgemeinen Verbannung aller Armenischer Familien aus Stambul geführt haben. Meines armen Freundes letzte Verwandte, seine beiden Schwestern, seine Vettern sind unter den am härtesten Verfolgten; er weiß nichts, als eben dies von ihren Schicksalen, und er fürchtet, daß das zweischneidige Schwert des Despotismus auch sie aus der Reihe der Lebendigen ausgetilgt habe. Ich habe ihm Nachricht darüber versprochen und er-

warte sie täglich. Gebe der Himmel daß ich ihn bald beruhigen kann.

Der junge Mann folgte mit matten, doch ausdrucksvollen Blicken den Worten Marko's. „Wird Orda, wird Kiosem noch leben, seufzte er dann still vor sich hin! Und wo irrt das greise Haupt meines Vaters umher?“ Dann führte er uns in das Innere seines Klosters.

Auch seine Brüder waren bekümmert, wie er. Nicht einer, der nicht in Sorgen stand um ein geliebtes Haupt das er in der vulkanischen Hauptstadt der Moslemin zurückgelassen hat. Doch ein gegenwärtiger Kummer kam zu diesem, der seinen Gegenstand in der Ferne suchte, hinzu. Der ältere Afger, die Zierde des Klosters und durch seine Arbeiten über Cusebins allen seinen Sprachgenossen bekannt, war gestern Abend plötzlich zum Tode krank geworden, und lag hoffnungslos auf seinem Sterbelager. Wir durften ihn sehn, denn Marko war dem Greise oft und immer ein lieber Gäst gewesen; die Heiterkeit der reinsten Rückerinnerung an ein schuldloses Dasein, guten Zwecken und nützlicher Thätigkeit lange Jahre hindurch gewidmet, thronte auf seiner bleichen Stirn, seiner braunen Wange, und glänzte von dem Silberhaar seines Bartes wieder. Er schien zu schlummern, der Jüngling Douz-Oglu beugte sich auf seine ausgestreckte Hand nieder und küßte den Saum des Talars seines verehrten Lehrers. Diese Gruppe, die wir still beschauten, stellte ein Bild dar, dessen rührende Innigkeit uns Alle tief ergriff. Der Prior, ein Greis, den selbst die Last der Jahre auf einen Staab niedergebeugt hatte, schlich heran, seegnete den Schlummernden,

trocknete seine Thränen und lud uns alsdann ein, dem Bruder Douz-Oglu in die Bibliothek, die Druckrey und die Sammlungen des Hauses zu folgen.

Dieses hochachtbare Institut, nahm Marko im Gehen das Wort, besteht jetzt seit mehr als hundert Jahren nemlich seit dem Jahr 1715, wo Mechitar, ein gelehrter Armenischer Prälat, zu Constantinopel verfolgt, von der Signoria die Erlaubniß erhielt, die Ruinen des Klosters St. Lazaro zur Zuflucht für eine freie Gemeinde seiner Glaubensbrüder, die sich nach ihm Mechitarier nennen, zu benutzen. Seit dieser Zeit hat sich diese Anstalt um die Verbreitung der Wissenschaften in Armenien das größte Verdienst erworben. Junge, vermögende Armenier, vom Durst der Wissenschaft nach dem Occident geführt, flüchteten in dies Haus. Ihre sehr bedeutenden Hülfsmittel wurden, bey frugaler Lebensweise, ausschließlich den wissenschaftlichen Zwecken gewidmet.

Sie errichteten eine Druckerey, welche die wenigen wissenschaftlichen Anstalten ihres Vaterlandes mit Druckschriften versah; unablässig thätig, arbeiteten diese achtenswerthen Mönche, an Uebersetzungen aus dem klassischen Alterthum in ihre Muttersprache, erlernten die vorzüglichsten Sprachen des modernen Europas, bearbeiten und übertrugen seine gemeinnützigsten Werke in das Armenische, schufen Grammatiken und Wörterbücher und sind noch fortwährend ununterbrochen bemüht, ihrem Vaterlande wenigstens einigen Antheil an den Fortschritten der Europäischen Cultur zu verschaffen; was sich an alten armenischen Manuscripten auffinden läßt, sammeln sie, schreiben es ab, ver-

vielfältigen es durch den Druck und stehen in unausgesetzter Verbindung mit Erzerum und seinem Patriarchen. In früherer Zeit verband sich mit diesem allen noch ein einträglicher Handel mit orientalischen Edelsteinen. Allein, seitdem vor einiger Zeit der Bankrutt des reichen, armenischen Hauses Serpos die ganze Anstalt zu erschüttern drohte, hat man diesen Handel ganz aufgegeben, und sich ausschließlich auf die Beförderung der Wissenschaft beschränkt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts brach eine Spaltung zwischen diesen guten Mönchen aus. Einige Glieder des Hauses, die sich von ihrem Prior verletzt glaubten, verließen dasselbe, gingen nach Triest und gründeten dort ein ähnliches Institut, ohne Oberhaupt. Doch die daraus erwachsende Rivalität war dem Gedeihen der Anstalt eher förderlich, als nachtheilig: mit verdoppeltem Eifer verfolgten die Zurückgebliebenen die edlen Zwecke der Stiftung, und dies Haus blieb nach wie vor, die Hochschule der jungen Freunde der Wissenschaft in Armenien, der Ort, auf den die hoffenden Blicke des Orients sich fort und fort richteten. Die Republik selbst zog nicht geringen Vortheil von ihrer gastfreien Aufnahme dieser Gäste aus dem fernen Morgenlande. Ihr Ansehn verbreitete sich dadurch in der Levante, und mehr als eine glückliche Handelsverbindung ward durch diese jungen Armenier gegründet und befördert. So belohnt sich das Gute immer durch sich selbst. —

In diesem Augenblick steht die Anstalt in hoher Blüthe, und wird wahrscheinlich durch die letzten traurigen Ereignisse in Stambul in ihrem Gedeihen noch gefördert werden. Verfolgt von blindem Des-

potismus sucht man gern ein Asyl wie unsre Regierung es bietet. Und in der That, was gleicht der beseeligenden Ruhe, wie diese glücklichen Mönche sie genießen! Sie sind bemittelt genug, erlaubten Lebensgenüssen mit Mäßigkeit nachzuhängen. Am Brenta-Kanal gehört ihnen eine köstliche Villa, wo sie abwechselnd zur Hälfte in der schönen Jahreszeit eines erquickenden Landlebens genießen. Arbeit des Geistes und des Körpers nimmt in schöner Folge ihre Tage ein und giebt den Nächten beneidenswerthe Ruhe — die Sorge hat hier — oder sollte hier wenigstens keinen Raum haben. So leben sie wahrhaft horazische Tage in ungetrübter Einigkeit, friedlicher Arbeit und erquickender Ruhe.

Was sie besitzen, gehört ihnen gemeinschaftlich, und ihre Besitzthümer sind nicht unbedeutend. Ihre Bibliothek ist reich an kostbaren Manuscripten, ihre Druckerey ist ein Schatz und ihre naturhistorische Sammlung ist kostbar. Um die klassische Litteratur des Alterthums, wie um die ihres Vaterlandes, haben diese würdigen Mönche das größte Verdienst. Alljährlich gehen der Anstalt 12 bis 20 junge Leute ihres Volkes zu, und eben so viele verlassen, mit nützlichen Kenntnissen mancherley Art ausgerüstet, in den Hauptsprachen Europas unterrichtet und für das Reich der Wissenschaft gewonnen, dankbar dieses Haus, um den hier empfangenen Saamen der Kultur am Fuß des Ararathgebürges wieder auszustreuen.

„Für wahr, ein hochachtbarer Verein," fiel ich ein, „wie es deren wohl wenige geben mag. Wären alle Mönchsorden Italiens für solche Zwecke be-

seelt, wir müßten sie liebgewinnen und aus allen Kräften schirmen und schützen."

„Nicht minder achtbar, als die Fratelli della Misericordia selbst, eine Brüderschaft, welche die Aufrechthaltung des Friedens und der Einigkeit unter den Menschen, die Ausübung der christlichen Liebe, in allen ihren Beziehungen zu ihrem Gelübde gemacht, und die von Rom und Toskana aus, wo sie blüht, auch unter uns Eingang zu finden anfängt. Diese Verbindung für wahr, ist mir wenigstens achtenswerther, als alle 37 Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe zusammengenommen, welche einst der erleuchteten Signoria mit blindem Gehorsam ergeben waren.

Unterdeß hatten sich die jungen Leute der Anstalt um unsern Führer versammelt; muntre, rüstige und lebensfrohe Jünglinge, welche in ihrer patriarchalischen Tracht, ihrem blühenden frischen Ansehn und ihren viel versprechenden, geistreichen Mienen einen grellen Contrast zu dem Schattengestalten dummer träger und abergläubiger Mönche bildeten, welche wir in manchen katholischen Klöstern des südlichen Italiens zu sehen, Gelegenheit gehabt hatten.

Unsre Wanderung war vollendet: Douz-Oglu führte uns in den freundlichen Garten, in dem jeder Bewohner dieses Hauses täglich einige Stunden der körperlichen Arbeit in freyer Luft widmet. Eine geringe Kunst erzog hier die Früchte des Kampanischen Himmels, Orangen, Cedrate, Cypressen und Aloe. Dann drückte er Marko mit vertraulich bittenden Blicken die Hand, bat ihn bald wiederzukehren, und ihm und seinen Brüdern den versprochenen Trost zu bringen und verließ uns an der

Schwelle der Treppe, welche die Wellen bespülten. Unsre Gondel nahm uns wieder auf; die Sonne war hinter den Bergen verglüht: ein dunkler Gewitterſaum umzog den Horizont hinter Venedig und ſandte einzelne Blitzesſtrahlen gegen die Lagunenſtadt herab; der nächtliche Himmel breitete ſeinen Sternenmantel über uns aus und der alte Zanni griff rüſtig, und wie es ſchien, beſorgt, zum Ruder. Die Worte „Burvasca *)“ und Non xe ordene**) ſchwebten um den ernſt zuſammen gezogenen Mund des Alten. Ein Unwetter, ſo ſchien es, war im Anzuge; ſchon fügten die Wogen der Lagunen ſich in höhere Zeilen über einander, während in den inneren Kanälen noch Ruhe und Stille über den Waſſern ruhte, und weiße Schaumſpitzen erſchienen und verſchwanden auf ihren höchſten Punkten. Ueber dieſen hinweg glänzten im letzten Schimmer des Abendlichtes und von ſchnellen zuckenden Blitzen grell erhellt, die Thurmſpitzen und goldenen Kuppeln Venedigs und krönten das Bild, das mir eben ſo neu, als köſtlich ſchien. Der wachſende Aufruhr des Elementes um uns her, der drohende Gewitterſturm am fernſten Horizont, die hohe, argloſe Ruhe des Mittelgrundes, kreiſchende Möwen und Seeſchwalben, große Fiſche und Meergethier aller Art, das unſre Barke ängſtlich umkreiſte, der Silberglanz der bey jedem Ruderſchlage aus der Tiefe der ſalzigen Fluth zu uns emporleuchtete, und ſich in einem Glanzſtreifen hinter der Gondel herzog, der Lichtſaum,

*) Gewitter.

**) Es iſt nicht räthlich, nicht möglich.

mit dem die Lagunenstadt aus naher Ferne herüber glänzte, das Vespergeläut von hundert Glocken und das fernher hörbare Summen einer Bevölkerung von hundert Tausend regsamen Menschen, die besorgte Geschicklichkeit, der Ernst und die Gewandheit unsres Führers — alles dieß stellte ein Bild zusammen, das mir ewig unvergeßlich sein wird.

„Wie schön ist Venedig, rief ich unwillkührlich aus, im Sturm, wie in milder Abendstille, beym Licht der goldenen Sonne, wie halb verhüllt in dem Sternenmantel der Nacht, in der Nähe, wie aus der Ferne gesehen!

Meine Begleiter störten die Andacht, welche dies herrliche Schauspiel in meiner Brust erweckt hatte, mit keinem Worte. Erst nach einer langen stummen Pause, in der der Aufruhr der Wogen wuchs, und unser leichtes Schiffchen nicht anders, als wäre es ein schwimmender Korkpfropf nach Willkühr umhergeworfen wurde, begann Ludoviko wieder:

„Ein solcher Aufruhr ist für diese Gegend der Lagunen von den heilsamsten Wirkung. Denn um eben diese in Industrie blühenden Inseln von Murano, Burano und Malamocco sammelt sich das Verderben, das ganz Venedig unausgesetzt bedroht. Bey langer Ruhe des Meeres bilden sich hier Lachen und Sumpfstellen, die bey der schnellen Pflanzenverwesung, die dann erfolgt, eine dem Leben verderbliche Pestluft aushauchen. Ein sieches, geistig und körperlich elendes Geschlecht bewohnt hier umher manche kleinere Insel: nichts von dem Stempel höherer, rüstigerer Statur, die das Volk Venedigs im Ganzen noch bezeichnet, ist an ihm wahrzunehmen. Ein kurzes, siechtes Dasein ist das Loos

dieser Bewohner vor Torcello, Treporti und Mazzorbo, den unmittelbaren Nachbarn der blühenden Lidi, deren verpesteten Wohnungen sich selbst der fromme Diener unsrer Kirche zu nahen scheut. So grenzen Extreme und Contraste überall bey uns mehr an einander, indeß das Elend dieser Lagunenstrecken uns ein Bild dessen gewährt, was aus Venedig werden müßte, wenn die Anschläge unsrer Gegner bey unsrer wohlmeinenden Regierung zu unserm Unglück, einmal Eingang finden sollten.

„Das wird nie geschehen," unterbrach ihn Marko, „die Natur der Verhältnisse, das eigne Interesse dieser Regierung, der Drang nicht zu beherrschender Umstände verbietet es, und bürgt uns für unsre Fortdauer. So lange es einen Magistrato dell' Acque unter uns giebt, wird seine Stimme vernommen werden."

Während wir so dahin fuhren, voll Vertrauen auf den starken und gewandten Arm Zannis, dessen Geschicklichkeit und ruhige Geistesgegenwart dieser halbstündige Kampf mit den empörten Wogen bewährte, fing der Aufruhr des Elements an, in den innern Theilen der Lagunen nachzulassen. Das Gewitter zog westwärts am Himmel hinab, die Ruhe kehrte zurück, und als wir an die Spitze der Gärten vorüberfuhren, kräuselten nur noch leise Wellen, die Oberfläche des Giudecca-Kanals; das innere Venedig aber war von dem drohenden Sturme nichts gewahr geworden.

„Die Zuversicht und der scharfe Blick unsrer Schiffer bürgt uns vor jedem Unglück," sprach Marko. „So bald sie das Ruder einmal ergriffen, können wir sicher sein, die Gefahr zu bestehen;

sie verstehen sich vollkommen auf die Anzeichen zu jeder Form eines drohenden Unwetters. Allein eben so unerschütterlich pflegen sie auch zu sein, wenn sie einmal ihr: Non xe ordene da partir! bestimmt ausgesprochen haben. Keine Belohnung, keine Verheißung bewegt sie dann, den sichern Kanal zu verlassen, und werden sie dennoch dazu gezwungen, so ist auch ein Unfall gewöhnlich die Folge davon — doch unsre Lagunen sind meistens flach und der Venezianer fürchtet ein kühles Seebad eben nicht sehr."

Unterdeß war es wieder völlig still und ruhig um uns her geworden; die ganze Herrlichkeit eines erfrischendes Junitabends lagerte sich um uns her; die Hitze des Tages war mit dem fernen Gewitter abgezogen; frische, balsamische Lüfte hauchten unsäglich erquickend und kühlend und duftig von den Giardini publici zu uns herüber — ich lernte einen neuen Reiz von Venedig, seine unvergleichlichen Sommerabende auf dem Wogenspiegel, umrauscht vom Spiel der Wellen, kennen. Pfeilschnelle, glänzende Fische schossen in blitzenden Schaaren an unsrer Gondel auf und nieder, Luft, Wasser und Sternenglanz luden zum Gesange ein.

In diesem Augenblick ertönten ganz nahe bey uns, zur Linken, doch von unsichtbarer Hand her Zitterklänge: ein Lied folgte ihnen und ich vernahm die lieblichen Worte:

Giera in Cielo mezzo sconto
Fra le nuvole la Luna,
Giera in calma la Laguna,
Giera il Vento bonazza.

Ehe ſie verklangen, begann eine andre Stimme zu unſrer Rechten in kaum vernehmbaren, fernher ſchallenden Tonweiſen, gleichſam als Antwort, und belebtes Echo jenes erſten Sängers:

Una sola bavesella
Sventolava i soi cavelli,
E facera che da' Velli
Sconto il sen non fosse piu.

Hierauf aber ſchienen beide Stimmen ſich zu vereinigen, und in einer einfachen Guitarren Begleitung tönte der Geſang nun weiter:

Contemplando fisso fisso,
Le Fatezza del mio Ben
Qual bel viso lisso lisso
Qualla bocca e quel sen,
Me sentiva dentro al petto
Una Ginania, un misciamento,
Una specie di contento
Che non só come spiegar.

Hier ſchloß das zauberiſche Lied, Eindrücke unſäglicher Süßigkeit und elyſiſchen Friedens bey uns zurücklaſſend.

„Das waren Bargaroi, ſagte der alte Zanni „ich erkenne die Stimmen, links Seppo von Treporti, der Bräutigam der ſchönen Frosina, und rechts Fantino von Torcello, der vielleicht ſeine Schweſter Benetta nach Buran begleitet, wo ihr Bruder ein reicher Scoazzero *) iſt.“

Unter ſolcher Begleitung ſchwamm unſer Fahrzeug über den leicht gekräuſelten Wogen an der

*) Lumpenſammler.

Riva nuova hin. Bey der Colonne der Piazzetta ſtiegen wir aus, ſchritten noch einmal durch die gewühlvollen und von tauſend Lampenlichtern hell erglänzenden Haller des Markusplatzes hin, durch die ſchöne Merzeria deren Läden ſich ſo eben öffneten, und mit ihrem Glanz die dem nächtlichen Dunkel entnommenen Blicke blendete und bogen dann in die enge Calle ein, welche die ſtille Schwelle unſres Freundes Ludoviko verbarg.

„Iſt es Ihnen als eine Eigenthümlichkeit Venedigs aufgefallen,“ fragte dieſer, „daß Sie in allen dieſen glänzenden Laden, im Gegenſatz von Paris, nie eine Frauengeſtalt erblicken.“

„In der That,“ entgegnete ich; nicht allein die Handels- ſondern auch die Ladengeſchäfte ſcheinen in Venedig ausſchließlich von Männern betrieben zu werden.“

„Allerdings, ſagte Ludoviko, und nicht allein dieſe, ſondern überhaupt alle Geſchäfte, die Markteinkäufe, die Küchen, die Heerdgeſchäfte nicht ausgenommen. Früh auf der Erberia ſo wenig, wie ſpät auf der Pescaria *) ſehen Sie Frauen. Das Weib ſcheint durch alte Sitte bei uns beinahe fortwährend zur unthätigſten Muße verurtheilt zu ſein, und kaum ſind dieſe noch hier und da als Portiers und Wäſcherinnen in Thätigkeit.“

„Auch das ändert ſich, wie ſo vieles andre, Unnatürliche und Wunderliche unter uns, ſprach Marko, nachdem für unſre Sitten eine neue Aera angebrochen iſt.“

Indeß hatten wir die hintere Pforte des Hauſes

*) Kräutermarkt und Fiſchmarkt.

der Zorzi erreicht; Sgualda öffnete und leuchtete vor. Wir fanden die Familie bis auf den Greis Don Pasquale in der gewöhnlichen Weise versammelt. Der Empfang Don Marko von Seiten der Großmutter und Mariens war heute wieder natürlich und ungezwungen, als sonst. Dagegen umarmte Don Vittore den Eintretenden aufs herzlichste, hieß ihn willkommen, und lobte unser pünktliches Erscheinen nach einer so weiten Ausflucht. —

„Wir waren, erzählte ich ihm, an einem Ort, der jeden Streit ausschließt, bey den Armeniern; an dem Punkte, der mit seiner milden versöhnenden Natur jeden Widerspruch schlichtet, und alle Meinungen in einer gemeinsamen Anerkenung des Rechten und Würdigen vereinigt — an dem Krankenlager des ehrwürdigen Afger.“

„Ist unser Freund krank,“ fragte Donna Lauretta besorgt. „Das wird Don Pasquale betrüben, der ihn aus einer alten Beziehung her hochachtet.“

In diesem Augenblick erschien der Greis. Marko wich ihm anfangs verlegen aus, bis ihn Donna Laureta aufforderte, von Afger zu erzählen. Der Greis war bey dem Lobe, das Marko dem ehrwürdigen Mönch spendete, bey seiner Erzählung von seinem hoffnungslosen Krankenlager, sichtbar ergriffen.

„Ihr alle wißt nicht,“ sprach Don Pasquale, als jene geendet hatte, was sich einst zwischen mir und jenem armenischen Mönch begeben, und warum mich seine jetzige Lage so nahe berührt. Höret es jetzt von mir.

Mein Vater hatte mit ihm als der neunzigjährige

Greis im Jünglingsalter zuerst hier erschien, in Verbindungen gestanden; denn er trieb, wie die meisten Edeln Venedigs unter der Hand, nicht unbedeutende Handelsgeschäfte mit orientalischen Edelsteinen und Perlen; Afger vertrat damals ein großes Handelshaus in Smyrna als Agent, und lieferte meinem Vater mehrere Jahre lang die schönsten persischen Perlen und kaukasische Smaragde. Einmal jedoch glaubte mein Vater von ihm bey einer Lieferung, welche schlecht ausfiel, übervortheilt worden zu sein, entbot Afger zu sich und überhäufte ihn im Eifer des Zorns, mit Schmähungen. Der Armenier trug dies geduldig, zog sich jedoch, von nun an, ganz von allen Handelsverbindungen zurück und widmete sich den Studien. Mehrere Mahle versuchte er es, den zürnenden Freund zu versöhnen, allein umsonst; mein Vater verfolgte ihn mit ungerechtem Haß bis an seinen frühen Tod. Drey und dreißig Jahre waren seit dem verflossen, als die letzten Lebenstage unsrer Republik erschienen. Sie alle kennen die Ereignisse, welche eine gewisse Parthey, zu der auch ich leider gehörte, mehrere Tage hindurch nöthigte, sich der hell entflammten Wuth des Volks zu entziehen, und in Kellern und Klostermauern Schutz vor ihm zu suchen. Es waren die Tage des 13 und 14 Mays 1797. Als die ersten Anzeichen des Volksunwillens in Thätlichkeiten ausbrachen, erschien Afger in meinen Pallaste am Canareggio, beschwor mich, um meines Vaters Freundschaft willen, ihm zu vertrauen und ihm in sein Kloster von St. Lazaro, dessen Prior er gerade war, zu folgen, als dem einzigen Orte, wo ich vollkommen sicher sey, da kein Mensch mein Versteck dort vermuthen

würde, indem die letzte Spaltung zwischen ihm und meinem Vater ganz Venedig bekannt sey. Ehe ich noch wußte, wie es geschah, hatte der edle Feind mich in einen armenischen Mönchstalar gehüllt, durch eine Nebentreppe, des ihm bekannten Hauses zu seiner hinterwärts harrenden Gondel geleitet und von keinem Auge gesehn, mich mit sich nach St. Lazaro entführt. Hier blieb ich in seiner Zelle verborgen, gehegt und gepflegt, wie sein eigner Bruder! bis der Sturm ausgetobt hatte, und mit dem Einzug der Krieger die Ruhe für Venedig wiederkehrte! —

„Und dieser edle Mann, dem ich vielleicht das Leben verdanke — liegt jetzt in naher Ferne von mir auf seinem letzten Lager. Doch ich will zu ihm, ihn noch einmal zu sehen, ihm noch einmal die Schuld des Dankes abzutragen, so krank und schwach ich auch bin.

„Don Pasquale schwieg sinnend, eine stumme Pause folgte seiner Erzählung.

„Darf ich Sie begleiten," fragte Marko, schüchtern dem Greise nahe tretend?

„Ich weiß," entgegnete dieser, „daß Du nie gern gesehner Gast in St. Lazaro bist, wohin Du einst im Eifer des Durstes nach Wissenschaft, Unterricht in den Sprachen des Orients zu suchen gingest. Wohlan denn, der Bräutigam meiner Maria der Freund meines Wohlthäters mag mich begleiten!"

„Bey diesen Worten sank Marko dem Greise zu Füßen. Donna Laureta ergriff Mariens Hand, und leitete sie zu dem Großvater: auch ihre holde Gestalt beugte sich vor ihm, und während

Maria seine Hand mit Küssen bedeckte, seegnete der Greis das schöne, jugendlich blühende Paar.

Die Rührung, die Freude über diese plötzliche Lösung eines lange gefürchteten Geheimnisses, eines Augenblicks, dem Jeder mit hangendem Herzen entgegen gesehen hatte, durchzuckte den ganzen Kreis. Don Vittore umarmte den edlen Marko und sprach: „Mein Vater achtete deine Standhaftigkeit, selbst wenn sie wider seine Meinung ankämpfte: ich kann nur Amen sagen, wo er geseegnet hat. Und so sey glücklich, mein Sohn!

Ludoviko umschlang den Freund und die kleine Lenzica schmiegte sich liebkosend an den schönen freundlichen Schwager an.

„Kein Streit der Meinungen mehr, sprach Donna Laureta, die den Jüngling am längsten an ihrem Herzen hielt. Dann empfing Marko auch meinen Glückwunsch und wiederholte leise sein Gelübde von diesem Morgen.

Innige seelige Lust glänzte auf Mariens holden Zügen, und eine Freude, rein und ungetrübt, überstrahlte mit dem reinsten Bewußtsein ihr wunderschönes Auge.

Wie dieser Abend schloß, wie spät in die Nacht hinein ihn die Seeligen verlängerten, darf ich nicht erst sagen; allein noch nach Monathen, als ich dem theuern Kreise Lebewohl! zugerufen hatte, als ich mit Ludoviko wieder bey dem verfallenen Tempel von St. Giorgio in Algis dem Gestade von Fusina entgegenschwamm, als ich den letzten scheidenden Blick auf die im Morgensonnenschein glänzende Königin der Meere warf und sie mir all-

mählig Thurm für Thurm — Kuppel für Kuppel verschwand — da umschwebte mich noch das rührende Bild Mariens und Markos zu den Füßen, des sie seegnenden Greises, mit all den seeligen und süßen Erinnerungen, die ich aus der unvergänglichen Inselstadt mit hinweg nahm. —

Leipzig, gedruckt bei W. Haack.

In der Verlagshandlung dieses Werkes sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Paris, wie es ist, von Santo Domingo, Verfasser Rom's wie es ist. Für deutsche Leser bearbeitet von Dr. Ferdinand Philippi. 8. Preiß 1 Thlr. 8 Gr.

Stambul oder Constantinopel wie es ist, von Wilhelm von Lüdemann. 8. brosch. Preiß 1 Thlr. 12 Gr.

Morea und seine Bewohner nebst einigen Bemerkungen über Konstantinopel, aus den neuesten Quellen gesammelt von P. M. Lischke. 1827. 8. brosch. Preiß 14 Gr.

Neapel, wie es ist, von Wilhelm von Lüdemann. 8. 1827. Preiß 1 Thlr. 12 Gr.

Taschenbuch für Gartenfreunde, von Dr. Ludwig Reichenbach, Hofrath und Prof. in Dresden. Preiß 2 Thlr.

Allgemeines Hilfsbuch beim Einkaufen und Verkaufen aller Waaren. Nebst Erklärung und Berechnung der Münzen, Wechsel-Course, Maaße und Gewichte, auch Anweisung über solche Dinge,

welche im täglichen Leben vollkommen. Herausgegeben von L. D. Fort, Preiß. geh. 1 Thlr.

Spaziergänge in Rom. Aus dem Englischen mit Zusätzen und Erweiterungen von Wilhelm von Lüdemann. 1. Band. 8. 1828 Preiß 1 Thlr. 8 Gr.

J. D. Hunter, der Gefangene unter den Wilden oder Denkwürdigkeiten seines Aufenthaltes unter den Wilden in Nord-Amerika, von seiner Kindheit bis zu seinem neunzehnten Jahre, nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der westlich von Missisippi wohnenden Stämme. Aus dem Englischen übersetzt von W. A. Linder. 3 Theil. 8. 1824. Preiß. 2 Thlr. 20 Gr.